

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej

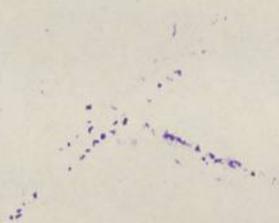


100100219293

Die preußische Oberlausitz

W 600

m







Görlitz. Oberlausitzer Gedenkhalle

Monographien deutscher Landschaften

Herausgegeben von

Erwin Stein

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft
und Kommunalpolitik e. V.

Band II

Die preussische Oberlausitz



1927. 2579

1927





Tom. 25519.



351508L/1

Die preussische Oberlausitz

Herausgegeben von

I. Bürgermeister a. D. Salomon, geschäftsführendem Vorstandsmitglied des Schlesischen Städtetages, Breslau, und Erwin Stein, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V., Berlin-Friedenau

Unter besonderer Förderung der Herren:

Landrat Freiherr von Rabenau, Lauban; Landrat Dr. Lenoir, Hoyerswerda; I. Bürgermeister Martius, Lauban; Bürgermeister Jaehner, Reichenbach D/L, Bürgermeister Lange, Weißwasser, als Mitgliedern des Redaktionsausschusses

und unter Mitarbeit von:

Dr. Behrens, Syndikus der Industrie- und Handelskammer für die preussische Oberlausitz, Görlitz; Oberforstmeister Brubm, Muskau; M. v. R. Buchwitz, Görlitz; Professor Ludwig Feyerabend, Görlitz; M. Gondolatsch, Görlitz; Studienrat Ferdinand Günther, Görlitz; Rektor Alfred Hartmann, Görlitz; Direktor Dr. D. Herr, Görlitz; Regierungs- und Baurat Herzog, Liegnitz; Ersten Bergrat i. R. Illner, Görlitz; Professor Dr. Richard Jecht, Görlitz; Hauptmann d. R. a. D. Friedrich Lehmann, Görlitz; Regierungs-Bezirksjugendpfleger, Oberschullehrer Pollack, Görlitz; Generaldirektor Dr. ing. e. h. Max Schmidt, Hirschberg i. Nsgb., M. d. R.; Oberbürgermeister Snay, Görlitz; Studienrat Felix Voigt, Görlitz

Mit zahlreichen Abbildungen



1927

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

DEUTSCHER KOMMUNAL-VERLAG G M B H
ABT. VERBODTE DRUCKEREN
BERLIN - FRIEDENAU

Geleitwort

Im Rahmen der von mir geleiteten „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“ erschienen vor etwa dreizehn Jahren Sonderhefte über Düsseldorf, Chemnitz, Posen und Dresden, die später in anderer Form unter dem Gesamttitel „Monographien deutscher Städte“ fortgesetzt worden sind. Diese Monographien berücksichtigen Städte wie Berlin, Berlin-Neukölln, Berlin-Wilmersdorf, Frankfurt a. M., Kassel, Magdeburg, Darmstadt, Danzig usw. Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz- und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei sollen aber auch, natürlich nur kurz, Organisation und Ergebnisse älterer kommunaler Institute und Einrichtungen geschildert werden, damit sich ein vollständiges abgerundetes Bild von Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt.

Nach einer Pause von acht Jahren wurde im Jahre 1923, mitten in der Inflationszeit, die Monographiearbeit fortgesetzt, da wertvolles Material zu erwarten war. Ist doch das kommunale Leben sowohl durch den Krieg als auch durch die ersten Nachkriegsjahre stark beeinflusst worden. Der alte Grundsatz, diese Darstellungen nur von durchaus erfahrenen, in der Praxis stehenden Männern schreiben zu lassen, blieb dabei erhalten. Es war zu hoffen, daß die Stadtverwaltungen, die vor dem Kriege ihre Förderung diesem Sammelwerk zuteil werden ließen, nunmehr der Fortsetzungsarbeit die gleiche Förderung nicht versagten.

So entstand die Monographie Essen und später eine Monographie Grünberg. Daran schlossen sich an im Jahre 1925 und 1926 die Monographien Görlitz, Reisse, Beuthen, Waldenburg, Glogau, Berlin, Glatz und Gelsenkirchen.

Neben dieser Arbeit für die Städte wurden ähnliche Arbeiten für die deutschen Landkreise begonnen, die unter der Bezeichnung „Monographien deutscher Landkreise“ im Einvernehmen mit dem Deutschen Landkreistag erschienen. In dieser Sammlung befinden sich bisher die Landkreise Recklinghausen, Sorau, Moers, Essen.

Die Landgemeindearbeit findet ihre Berücksichtigung in der Sammlung „Monographien deutscher Landgemeinden“ mit den bisher erschienenen Ausgaben Bøghagen-Rummelsburg, Alteneffen, Diemitz.

Bereits bei dem Werk über die Grafschaft Glatz ergab sich eine Abweichung im System der Bearbeitung der Städte-monographien, da hier eine Berücksichtigung verschiedener Stadt- und Gemeindeverwaltungen innerhalb eines Werkes erforderlich wurde und auch sonst der Arbeitsplan eine andere Gestaltung als bei den Städtewerken aufwies. Noch mehr ergibt sich die abweichende Darstellung bei dem vorliegenden Werk „Die preussische Oberlausitz“. Hier handelt es sich um eine Zusammenfassung allgemeiner Artikel über eine bestimmte Landschaft

und um anschließende Darstellungen der beteiligten Kreise und Städte. Es erschien zweckmäßig, die nach diesen und ähnlichen Gesichtspunkten bearbeiteten, auf ganze Landschaften sich erstreckenden Darstellungen in einer besonderen Gruppe zusammenzufassen, die unter der Bezeichnung „Monographien deutscher Landschaften“ erscheint und in der kürzlich Band I „Die niederschlesische Ostmark und der Kreis Kreuzburg“ herausgekommen ist.

In den folgenden Einführungsworten des Herrn Ersten Bürgermeisters a. D. Salomon, Geschäftsführendem Vorstandsmitgliede des Schlesischen Städtetages, ist ausgeführt, aus welchen Erwägungen den bisherigen Veröffentlichungen, zuletzt über die niederschlesische Ostmark, ein Werk über die preußische Oberlausitz gefolgt ist.

Geschichtlich, wirtschaftlich und landschaftlich handelt es sich hier um Gebiete, die einer besonderen Würdigung wert erscheinen.

Es sei mir gestattet, auch an dieser Stelle den Landräten der beteiligten Kreise und den Bürgermeistern der Städte und Gemeinden herzlich zu danken für ihre Mitarbeit und für die Förderung, die diese Herren dem Werk angedeihen ließen. Dieser Dank sei gleichzeitig auch dem Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, Herrn Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, abgestattet.

Berlin-Friedenau, im September 1927.

Erwin Stein.

Inhalts-Verzeichnis

	Seite
Geleitwort	5
Zur Einführung	9
Von Erstem Bürgermeister a. D. Bruno Salomon, Breslau, Geschäfts- führendem Vorstandsmitgliede des Schlesiſchen Städtetages	
Aus der Geschichte der preußischen Oberlauſitz bis 1850	13
Von Professor Dr. Richard Tsch, Görlitz	
Görlitz in alter und neuer Zeit	36
Von Oberbürgermeister Senay, Görlitz	
Die Oberlauſitzer Wirtschaft und ihr Werden	50
Von Dr. Behrens, Görlitz, Syndikus der Industrie- und Handelskammer für die preußische Oberlauſitz	
Der Braunkohlenbergbau in der preußischen Oberlauſitz	64
Von Ersten Bergrat i. R. Illner, Görlitz	
Das Arbeitnehmerproblem	73
Von Buchwitz, M. d. R., Görlitz	
Die Landwirtschaft der preußischen Oberlauſitz	80
Von Hauptmann d. R. a. D. Friedrich Lehmann, Görlitz	
Die Forstwirtschaft in der preußischen Oberlauſitz	86
Von Oberforstmeister Bruhm, Muskau	
Das Siedlungswesen in Vergangenheit und Gegenwart	95
Von Regierungs- und Baurat Herzog, Liegnitz	
Die Tierwelt der Oberlauſitz	107
Von Dr. D. Herr, Görlitz	
Aus der Pflanzenwelt der Oberlauſitz	119
Von Alfred Hartmann, Rektor, Görlitz	
Die Geologie der Oberlauſitz	132
Von Dr. D. Herr, Görlitz	
Die Urgeschichte der preußischen Oberlauſitz	143
Von Professor Ludwig Feyerabend, Görlitz	
Die Oberlauſitzer Gedenkhalle mit Kaiser-Friedrich-Museum	152
Von Professor Ludwig Feyerabend, Görlitz	
Kirchen- und Profanbauten der Oberlauſitz nebst Verwandten	161
Von Professor Ludwig Feyerabend, Görlitz	
Die Literarische Gesellschaft	178
Von Studienrat Ferdinand Günther, Görlitz	

	Seite
Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz	181
Von Dr. Richard Secht, Görlitz	
Musikgeschichtliches aus der preussischen Oberlausitz	183
Von M. Gondolatsch, Görlitz	
Berühmte Männer der Oberlausitz	189
Von Studienrat Felix Voigt, Görlitz	
Die preussische Oberlausitz als Grenzgebiet	197
Von Generaldirektor Dr. ing. e. h. Mag Schmidt, M. d. R., Hirschberg i. A. f. g. b.	
Bestrebungen zur körperlichen Ertüchtigung der Jugend	205
Von Regierungs-Bezirksjugendpfleger Oberschullehrer Fritz Pollack, Görlitz	
Die Landkreise, Städte und Gemeinden der Oberlausitz als Selbstverwaltungskörper	214
Von Landrat Dr. Lenoir, Hoyerswerda	



Zur Einführung

Von Erstem Bürgermeister a. D. Bruno Salomon, Breslau,
Geschäftsführendem Vorstandsmitgliede des Schlesischen Städtetages.

Es ist um den Deutschen ein eigen Ding, er sucht die Schönheiten der Natur überall im Auslande und kennt nicht die Schönheiten, welche Mutter Natur im eigenen Vaterlande ihm aufgebaut hat. So geht es auch dem schönen Schlesien, das mit seinen herrlichen Gebirgen vom Riesengebirge, dem Glatzer Kessel bis zum Altwater herunter in seltener Abwechslung Schönheiten über Schönheiten bietet.

Hier Wandel zu schaffen, ist seit Jahren mein eifrigstes Bestreben. In Verfolg dieses Strebens sind in den letzten Jahren eine größere Reihe Monographien schlesischer Städte von ihm im Verein mit dem rührigen Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft, Herrn Erwin Stein, herausgebracht worden. Den gleichen Zweck verfolgte das große Werk „Schlesien, Kultur und Arbeit einer deutschen Grenzmark“, das auch als Sondernummer der Zeitschrift für Kommunalwirtschaft herausgekommen und in über 5000 Exemplaren im In- und Auslande Verbreitung gefunden hat.

Um aber das Interesse für Schlesien im allgemeinen noch zu vertiefen, bin ich seit dem vorigen Jahre dazu übergegangen, Monographien ganzer Landschaften herauszubringen, die in gemeinsamer Eigenart für sich etwas Geschlossenes bilden. Den Anfang machte die Grafschaft Glatz, als zweites Werk erschien in diesen Tagen „Die niederschlesische Ostmark und der Kreis Kreuzburg“. Als drittes in dieser Reihe wird dem Leser die „Preußische Oberlausitz“ im Folgenden vor Augen geführt werden.

Die preußische Oberlausitz, gebildet von den Kreisen Görlitz, Lauban, Rothenburg und Hoyerswerda — erst seit 1815 zu Schlesien gehörend —, hat aus früherer Zeit eine höchst wertvolle Eigenart behalten, die sich u. a. auch in einer eigenen ständischen Verfassung zeigt, sowie in den lebhaften Beziehungen des früheren Sechsstädtebundes, der die Städte der preußischen Oberlausitz, namentlich Görlitz und Lauban, noch mit den altverbündeten Schwesterstädten in Sachsen, wie Zittau, Bauzen, Löbau und Kamenz verbindet.

Wirtschaftlich ist die preußische Oberlausitz ganz besonders interessant: Neben der großen Görlitzer Heide, welche mit ihrem Baumreichtum die verschiedensten Industrien herangezogen hat, spielt die Textilindustrie, namentlich die Taschentuchindustrie in Lauban, eine große Rolle, die Maschinenindustrie hat namhafte Vertreter in Görlitz und Riesa, besonders bekannt aber ist die große Braunkohlenindustrie, die namentlich den Kreis Hoyerswerda beherrscht. Aber auch landschaftlich bietet die Oberlausitz seltene Reize. Die Heide ist schon erwähnt. Dazu kommt der hügelartige Charakter der Landschaft, die, von der Lausitzer Neiße durchzogen, herrliche Bilder bietet.

Schließlich bieten die Städte, voran das trutzige Görlitz und das industrielle Lauban, Marktsteine, die zu sehen wert ist. So hat Görlitz mit seiner herrlichen Stadtanlage erst in diesem Jahre sich den 2000 Teilnehmern der Reichsstädtebund-Tagung mit allen seinen Reizen städtebaulicher und gärtnerischer Reize präsentieren können.

So mag auch dieses Buch herausgehen als Werber für eine echtdeutsche interessante und schöne Landschaft, die — wenn auch rechts der Elbe gelegen — doch auch manchen Besucher aus dem Westen anzulocken und zu befriedigen in der Lage ist.







Aus der Geschichte der preußischen Oberlausitz bis 1850

Von Professor Dr. Richard Jecht.

Das Preussische Markgrafentum Oberlausitz, bestehend aus den Kreisen Görlitz (Stadt- und Landkreis), Lauban, Rothenburg und Hoyerswerda und umfassend 3396,7 qkm oder 61,69 geographische Meilen, verdankt seine Entstehung dem Wiener Frieden 1815. Das Kurfürstentum (seit Ende 1806 Königreich) Sachsen mußte damals, weil es auf die Seite Napoleons getreten war, den größten Teil seines Besitzes, darunter die erwähnten Kreise, an Preußen abtreten. Die Zerreißung des alten Markgrafentums Oberlausitz erscheint willkürlich, doch bildeten schon in ältester Zeit, als die Oberlausitz ganz wendisch war, die Westoberlausitz mit der Hauptfeste Budissin (Bauzen) und die Ostoberlausitz mit der Feste Landeskrona besondere Gaue, deren Spuren sich noch zu Anfang des 12. Jahrhunderts erweisen lassen; auch treten 1268 und 1319 wiederum zwei Teile ungefähr mit denselben Grenzen hervor. In den späteren Zeiten, wo die Einheit gewahrt wurde, haben als Nachklang der ursprünglichen Sonderheit West und Ost wenigstens besondere Verwaltungs- und Gerichtsformen. 1815 wurde freilich außer dem Lande Görlitz mit dem Bezirke Lauban auch der Kreis Hoyerswerda und der Queiskreis (Marklissa, Meffersdorf und Umgebung), die beide früher unmittelbar unter Bauzen standen, dem neuen Landesherrn zugeschlagen. Der Hoyerswerdaer Kreis wurde zunächst zu der Provinz Brandenburg, 1824/25 aber, wie schon 1815 die anderen abgetretenen Teile, zur Provinz Schlesien genommen; für die Gerichtssachen unterstand übrigens Hoyerswerda auch über 1825 hinaus dem Frankfurter Appellationsgericht, während die drei anderen Kreise 1815 dem Appellationsgericht in Glogau zugeteilt wurden.

Die allgemeine Geschichte

der vier Kreise ist natürlich in denselben Bahnen gegangen als die des gesamten Markgrafentums.

Über die Vorgeschichte des Landes, die zwar gerade jetzt sehr fleißig bearbeitet wird, die aber zu gesicherten Ergebnissen noch nicht gekommen ist, ist hier nicht der Ort zu sprechen. Im 6. Jahrhundert n. Chr. besetzten, nachdem die Deutschen abgezogen waren, Wenden (Sorben) das Land. Dann begann unter dem deutschen Könige Heinrich I. der Rückstoß von Westen her. Heinrich machte nach Eroberung der Feste Meißen unser Land tributpflichtig; darauf eroberte gegen das Jahr 1000 der Markgraf von Meißen Eckehard es völlig. Auch ein zunächst erfolgreicher Vorstoß der Polen unter dem deutschen König Heinrich II. änderte an der Meißenschen Herrschaft nichts. Mit der Eroberung durch Deutsche drang auch nach und nach vom Bistum Meißen aus das Christentum ein. Zunächst wurden große Kirchspiele (so Jauernick bei Görlitz) gegründet, aber erst um 1220, nachdem das Land durch einwandernde

deutsche Bauern und Bürger durchsetzt war und diese daran gingen, in vielen Ortschaften Kirchen zu gründen, konnte eine eigentliche Organisation der christlichen Kirche durch das Bistum Meißen und durch das neu gegründete Domkapitel zu Bautzen geschaffen werden. 1076 kam das Land zu Böhmen, 1084 die Westoberlausitz an den bekannten Wieprecht von Groitsch, 1136 findet sich wieder böhmische, nach etwa acht Jahren wettinisch-meißensche und von 1157 bis 1253 wieder böhmische Herrschaft über das gesamte Land. Dann wurden Pfandbesitzer die brandenburgischen Askanier. Nach des letzten Askaniers Waldemar Tode besetzte die Westoberlausitz der böhmische König Johann, die Ostoberlausitz (Görlitz, Lauban und den Queiskreis) der schlesische Pfalz Herzog Heinrich von Sauer, von dem sie wiederum 1329 und 1346 an den böhmischen König gelangte. Karl IV. begründete dann für seinen jüngsten Sohn Herzog Hans von Görlitz ein bis 1396 bestehendes Herzogtum Görlitz. Bis 1467 waren dann die böhmischen Könige Markgrafen der Oberlausitz, ihnen folgte der ungarische König Matthias Corvinus († 1490). Dessen Nachfolger waren bis 1635 wieder die böhmischen Herrscher. Seitdem war unser Land kursächsisch bis 1815.

Dabei ist aber zu betonen, daß die Oberlausitz trotz der Oberherrschaft der ausländischen Landesherrn immer ein eigenes Land blieb, das seine eigene Verfassung behielt und nur durch Personalunion mit den benachbarten Ländern verbunden war. Ja, das Land behielt sich beim Regierungswechsel die Wahl und Bestätigung des Landesherrn vor und huldigte erst dann, wenn des Landes alte Gewohnheiten und Privilegien bestätigt worden waren. Sich stützend auf den Urstaatsvertrag, den sie am 31. August 1319 mit dem König Johann von Böhmen geschlossen hatten und den sie sich immer wieder bestätigen ließen, behaupteten die Stände, nicht der Landesherr sei der Urheber ihrer Lehnsherrschaft, sondern sie hätten sich freiwillig dem Landesherrn übergeben und hätten immer wieder das Recht, sich seiner persönlichen Lehnsherrschaft zu entziehen. Formell hat dieser Staatsvertrag bis zur Teilung 1815 bestanden; natürlich war er mit der wachsenden Fürstengewalt nur ein Schemen geworden. Aber noch immer zeigte sich in der Verwaltung und Justiz die Macht der Stände. So konnte kein Gesetz im Markgrafentum erlassen werden ohne ihre vorherige Prüfung und Einwilligung; jede Steuer unterlag ihrer Bewilligung.

Bevor ich auf die vier (fünf) Kreise im einzelnen eingehe, will ich darüber sprechen, was sie gemeinsam haben, und zwar über die Ständeversammlung, dann über die Rittergüter und zuletzt über die Untertanen.

Ständeversammlung.

Es gab in vorsächsischer Zeit Stände vom Lande und Stände von den Städten. Zum Lande gehörten die vier Standesherrschaften Hoyerswerda, Königsbrück, Muskau und Seidenberg, ferner die geistlichen Stifte (Domstift zu Bautzen, die Klöster Marienstern und Marienthal, das Priorat zu Lauban) und endlich die etwa 400 Rittergüter, sofern sie im Besitz von 16schuldigem Adel waren. Den Stand der Städte bildeten die Abgeordneten der Sechsstädte: Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban, Kamenz und Löbau. Die Städte vertraten auch die „stadtmitleidenden“ Dorfherren (s. unten); die kleinen Landstädtchen waren natürlich nicht landtagsfähig und ebensowenig die Untertanen; beide waren von der Landesregierung ausgeschlossen.

Vor der Teilung im Jahre 1815 hatte man zwei Ämter (Verwaltungs- und Gerichtsbezirke),

eins in Bauzen auf der Ortenburg und eins in Görlitz auf dem Bogtshofe hinter der Peterskirche. Für jeden dieser beiden „Kreise“ gab es zwei „Landesälteste“, die eigentlichen Vertreter der Landstände, die schon im 13. Jahrhundert erwähnt werden, und für beide Kreise zusammen einen Landesbestallten. Der eigentliche Vertreter des Landesherrn und der oberste fiskalische Beamte war der „Landvogt“, in alten Zeiten fast immer ein Auswärtiger hohen Standes. Die Stelle ging 1777 ein, und ihre Verrichtungen übernahm der Amtshauptmann



Ständehaus Görlitz

in Bauzen, er hieß dann Oberamts Hauptmann oder Oberamtsverweser oder Oberamtsverwalter. Für die landesherrlichen Einkünfte war ein Landeshauptmann, dem zur Seite der Gegenhändler stand, eingesetzt. Das eigentliche fiskalische Interesse, namentlich bei der Führung von Prozessen, nahm die Kammerprokurator wahr. Die Verwaltung des Gerichts lag den beiden Amtshauptleuten in Bauzen und Görlitz ob. Das Oberamt in Bauzen, „des Landes höchstes Kleinod“, auch *judicium ordinarium* oder Gericht von Land und Städten, das sich aus den höchsten landesherrlichen und Landesbeamten sowie den Abgeordneten von Land und Städten zusammensetzte, war in der Hauptsache ein Appellationsgericht; sein wichtigster Beamter war der Oberamtskanzler.

Die Landtage in den kursächsischen Zeiten setzten sich aus dem engeren und weiteren Ausschusse, der Ritterschafel und der Städtetafel, zusammen. Bei den drei „willkürlichen“ Landtagen in Bauzen waren landesherrliche Kommissare nicht zugegen, ebensowenig wie bei dem Landtage in Görlitz (*trium regum*), wo sich nur die Stände der Ostoberlausitz versammelten. Jeder der beiden Stände von Land und Stadt hatte nur eine Stimme, sie mußten beide eins sein, wenn ein für das Land verbindlicher Beschluß gefaßt werden sollte. Zuständig war der Landtag für das gesamte Land. Alle fünf Jahre fand ein außerordentlicher Landtag in

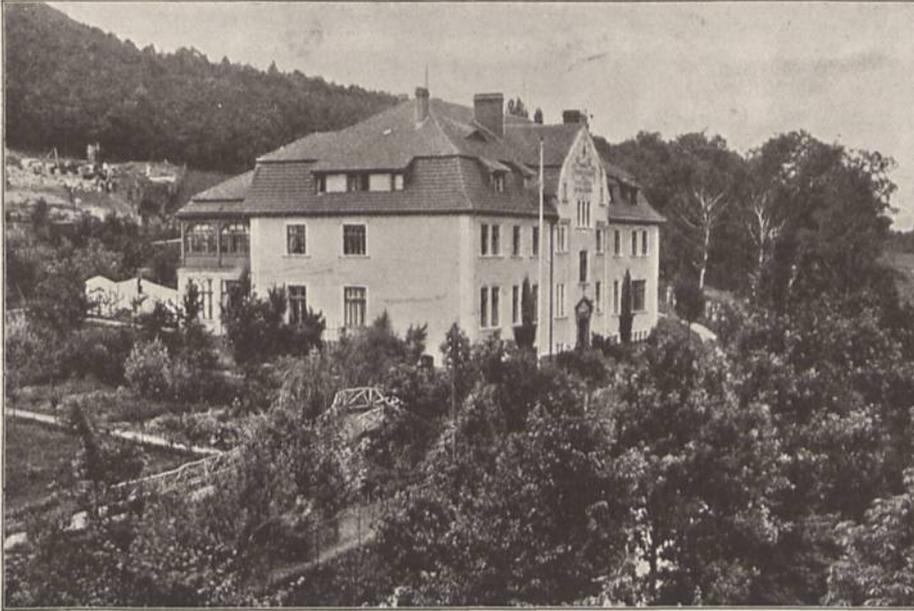
Baugen statt, der auch von landesherrlichen Beauftragten besucht wurde und der zunächst über Steuern und besondere Bewilligungen entschied. Die Sechsstädte kamen auch auf besonderen Städtetagen, die besonders bis 1550 wichtig waren und meist in Löbau abgehalten wurden, zusammen. Dahin sandten die größeren Städte, Görlitz, Bautzen, Zittau, je zwei, die kleineren, Lauban, Kamenz und Löbau, je einen Abgeordneten.

Durch die Teilung des Markgrafentums 1815 wurde die ganze Ständeversammlung, die doch mehr oder minder in dem sächsisch gebliebenen Bautzen, dem Sitze der obersten Regierung, gipfelte, auseinandergerissen. Sie war ja auch schon damals überständig geworden. In dem sächsischen Teile richtete man, weil das Königreich Sachsen zäher am alten hielt und der Sitz der Regierung in Bautzen blieb, sich im Anschluß an die frühere Verfassung ein. Daß die Ständeversammlung unter der neuen, neuzeitlich geordneten preußischen Regierung nicht ganz abgeschafft wurde und in einer anderen Gestalt, allerdings in Anlehnung an die früheren Formen, noch weiter blieb, beweist die Zähigkeit des Oberlausitzer Wesens. Nach vielen Verhandlungen zwischen den Ständen der vier Kreise und der neuen preußischen Regierung kam 1825 der „Entwurf“ einer Verfassung zustande, den 1827 der König von Preußen bestätigte. Im Laufe der 100 Jahre sind freilich manche Bestimmungen als unzeitgemäß abgeschafft. In diesem Entwürfe ist neuzeitlich hauptsächlich, daß die Dörfer und kleinen Landstädtchen, sowie auch die nichtadeligen Rittergutsbesitzer, eine Vertretung fanden. Vertreten sind bis heute drei Stände: Die Ritterschaft, die Städte und die Rustikalen. Die Ritterschaft bilden: a) der Besitzer der Standesherrschaft Muskau und die Prälaten der Klöster Marienstern und Marienthal, b) die sogen. Altberechtigten (die Adelligen mit 16 Ahnen), c) 16 Abgeordnete der übrigen Rittergutsbesitzer, wobei jeder Kreis vier wählt. Die Städte sind vertreten a) durch Görlitz mit zwei Abgeordneten und Lauban mit einem Abgeordneten, b) durch die kleinen Städte Reichenbach O/L., Marklissa, Schönberg, Seidenberg, Rothenburg, Muskau, Hoyerswerda, Wittichenau und Ruhland durch vier Abgeordnete (aus jedem Kreise einen). Endlich entsendet der bäuerliche Stand acht Abgeordnete, aus jedem der vier Kreise zwei. Die Abstimmung im Kommunalparlament geschieht nach Kurien, wobei die Ritterschaft drei, die Städte zwei und die bäuerlichen Besitzer eine Stimme haben, so daß in der Vollversammlung sechs Stimmen abgegeben werden. Bei einigen Vortragspunkten stimmen Görlitz und Lauban überhaupt nicht mit. Für die Verwaltung des weltadeligen Fräuleinstiftes Joachimstein (südlich von Görlitz), das 1722 von Joachim Sigismund von Ziegler und Klipphauser für zwölf 16schildige adelige Damen gegründet ist und unter einem Stiftsverweser und einer Stiftshofmeisterin, im weiteren aber unter den Ständen steht, gibt es besondere Bestimmungen. Vorsitzende der Stände sind nicht mehr zwei Landesälteste, sondern nur einer, der seit 1869/70 den Titel Landeshauptmann und Landesältester trägt. Landeshauptmann natürlich nicht in dem Sinne des früheren Landeshauptmannes, der über die landesherrlichen Finanzen gestellt war. Seine Wahl erfolgt auf zwei Jahre nicht durch den kommunalständigen Landtag, sondern durch sämtliche Rittergutsbesitzer. Ebenso verhält es sich mit dem zweiten Landesbeamten, dem Landesbestallten, dem die Vertretung des Landeshauptmanns obliegt. Diesen beiden Beamten steht der Landes Syndikus zur Seite.

Zum Bereiche der Landstände gehören alle Teile, die vor 1815 zur Oberlausitz gerechnet wurden, auch wenn sie durch die neue Ordnung anderen benachbarten Kreisen (Spremberg, Sorau, Sagan, Bunzlau) zugeschlagen sind. Ausgeschlossen von den Landständen sind die

fogenannten stadtmitleidenden Dominien und Dörfer. Den Namen „stadtmitleidend“ tragen Dörfer, die früher nicht mit dem Lande, sondern mit den Städten (Görlitz und Lauban) die Steuern aufbrachten. Diese Dominien, die auch Landsassengüter heißen, sind keine Rittergüter. Zu Görlitz gehörten 29, zu Lauban ein Dorf (Geibsdorf und Neukretscham).

Durch den Übergang an Preußen wurde mit vielen alten Provinzialrechten und einheimischen Gewohnheiten aufgeräumt. Noch immer aber gilt in vielen Stücken Oberlausitzer



Oberlausitzer Synodal-Diakonie, Kleinbiesnig

Sonderrecht. Noch 1849 suchten die Stände ihr Recht der Steuerbewilligung — natürlich vergebens — zu verteidigen.

Die Begründung der Provinzialsparkasse 1830 und der Kommunalständischen Bank 1866 gab infolge der Zeit den Ständen reiche Mittel und befähigte sie, eine segensreiche Betätigung in ihrem Bereiche zu entfalten. Sie leiteten und förderten viele gemeinnützige Bestrebungen, gaben für charitative Zwecke reichliche Mittel, machten derartige Stiftungen, verwalteten anderer Wohltäter Vermächtnisse; Kirchen, Waisenhäuser, Krankenhäuser, Krüppelhäuser, auch wissenschaftliche Bestrebungen fanden bei ihnen immer eine offene Hand.

Noch jetzt liegt bei den Ständen und ihrem obersten Beamten, dem Landeshauptmann, die oberste Vertretung der ländlichen Verhältnisse. Sie haben ihre Verwaltung und ihren Sitz in der Hauptstadt des Preussischen Markgrafentums Oberlausitz, in Görlitz, im Ständehause an der Promenade, das sie 1854 bezogen; bis dahin hatte sie hinter der Peterskirche, im „Schlößchen“, einem Teile des früheren Zuchthauses, noch früher im „Wogtshofe“ getagt.

Hielten sich in der Zeit bis 1550 der Stand vom Lande und der Stand der Städte ungefähr die Wage, derart jedoch, daß meist die Städte ob ihrer wirtschaftlichen Blüte und zielbewußten Politik die einflußreicheren waren, so änderte sich das in der Folgezeit: Die

Macht der Landstände, die näheren Anschluß an die wachsende Gewalt der Landesherrn suchten und fanden, überwog. Auch die Verfassung von 1827 gibt dem Ritterstand eine größere Bedeutung, die sich vor allem auch in der Abstimmung nach Kurien zeigt. Es führt das darauf, über die Geschichte der

Rittergüter,

die ja in allen vier Kreisen ein gemeinsames Gepräge haben, zu handeln.

Die Oberlausitz war um 1000 n. Chr. mit Waffengewalt von Westen her erobert. Aller Grund und Boden gehörte daher den deutschen Königen und deren Rechtsnachfolgern, den Markgrafen des Landes. Nirgends gab es vor Gründung der Städte im Lande Erb und Eigen (Allod). Das Land wurde als Lehen verteilt und kam in den Besitz des Adels, der sich auf die Dorfschaften verteilte. Die rechtliche Stellung der Rittergüter zeigt sich zunächst in der Lehnsordnung. Wechselte der Besitzer, so mußte der Nachfolger das Lehen bei dem Landesherrn oder dessen Stellvertretern, dem Landvogt oder dem Amtshauptmann, von neuem einholen. Die Belehnung erfolgte mittels eines Hutes als des Symbols der Übertragung von Gut und Lehen. Ursprünglich konnte das Rittergut nur vom Vater auf den Sohn übergehen, später auch auf die Agnaten (Familienmitglieder männlichen Geschlechtes) bis zum siebenten Grade. Waren solche nicht vorhanden, so fiel das Gut an den Landesherrn. Doch fanden Ausnahmen statt, so durch den Borritt, bei dem der letzte männliche Besitzer seine volle Manneskraft durch Besteigung eines hengstmäßigen Pferdes und hoch zu Roß im Panzer erweisen mußte, oder auch dadurch, daß er sein Gut, natürlich mit Aufwendung erheblicher Kosten, vom Landesherrn aus Lehn in Erbe (Allod) verwandeln ließ. Der Lehnsmann (Rittergutsbesitzer) war dem Landesherrn ferner zur Stellung von Ritterpferden oder von Teilen derselben (Fuß, Nagel) verpflichtet, eine Leistung, die bald in Geld übersetzt wurde. Sonst war der Rittergutsbesitzer frei von landesherrlichen Abgaben; erst im 17. Jahrhundert kam dazu die „Mundgutsteuer“, die die Hälfte der den Bauern auferlegten „Rauchsteuern“ betrug. — Auch beim Wechsel des Landesherrn fand neue Belehnung statt.

Der Rittergutsbesitzer war dann beteiligt an der Landesregierung, indem er ständeberechtigt war (siehe oben).

Zudem war der Rittergutsbesitzer als Gutsherr oder Grundherr „Dorfherr“ und hatte bestimmte Rechte über die Dorfbewohner (Bauern, Gärtner, Häusler), vergleiche weiter unten.

Ursprünglich konnte nur ein Adliger die Rittergüter besitzen. Das wurde frühe durchbrochen, indem die Sechsstädte oder ihre Bürger Dörfer oder deren Anteile kauften und aus der „Landesmitteleidung“ in die „Stadtmitleidung“ traten. Solcher Gütererwerb wurde nur in bestimmten Grenzen zugelassen, auch verloren solche Rittergüter ihre rechtliche Befugnis als Rittergüter. Ferner konnte nur ein bürgerlicher Mann die Rittergüter zu Recht besitzen, wenn nach dreimonatlicher Aufbietung kein Adliger in den Kauf eintrat (Einfstandsrecht der Ritterschaft). Um den Schwierigkeiten zu entgehen, ließen sich eine ziemliche Anzahl Bürgerlicher vom Kaiser und seit 1807 vom Könige von Sachsen adeln. 1822 wurde in der Sächsischen Oberlausitz, seit 1844 in der Preußischen Oberlausitz das Vorrecht des Adels, allein ein Rittergut zu besitzen, aufgehoben.

Auf dem Rittergut ruht auch in dem gesamten Markgrafentum gemeiniglich bis heute das Patronatsrecht über die Kirche.

Die Rittergüter gingen um 1200 durch die Einwanderung deutscher Bauern eines großen Teiles ihres Besitzes verlustig, aber um so mehr gewannen sie durch die Zinsabgabe und Arbeitskraft der intelligenten neuen Inhaber der Dorshufen. Im 17. und 18. Jahrhundert vergrößerten sich die Felder der rittermäßigen Güter wiederum bedeutend durch zahlreiche Auskaufungen von Bauerngütern, durch Einziehen wüster Höfe, durch Aussetzen neuer Vorwerke.

Die neuere Zeit hat die Vorrechte der Rittergüter bis auf ein Weniges beseitigt. Immerhin gehört das Markgrafentum preußischen Anteils zu den deutschen Ländern, in denen sich mit am meisten die alten geschichtlichen Rechtsverhältnisse der Rittergüter noch erhalten haben.

Untertanen.

Das Rittergut besaß bestimmte Rechte über die Dorfsinsassen. In der rein wendischen Zeit herrschte in den Dörfern völlige Unfreiheit und Knechtschaft, wenn sich auch Abstufungen fanden. Die deutschen einwandernden Bauern aber waren freie Männer, die ihre Hufen gegen einen bestimmten Jahreszins und gegen geringe Dienste erhielten. Diese Hofe-, auch Frondienste, wohl auch Roboten genannt, zerfielen in Spanndienste bei den Bauern und Handdienste bei den Gärtnern. Als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Leinwandindustrie auch auf das flache Land kam und der Webstuhl bei den Bauern, den Gärtnern und Häuslern klapperte, wurde durch die Rittergutsbesitzer ein Stuhlgeld erhoben. Zwischen den adeligen Dorsherrn und Bauern standen die Besitzer eines Lehngutes, die zwar Erbzins zahlten, persönlich aber von Dienstleistungen befreit waren. Auf der anderen Seite aber kommen vornehmlich in wendischen Teilen „Laßgüter“ vor, die nur zeitweise und auf Widerruf vom Rittergutsbesitzer übertragen und zurückgenommen werden konnten. Die Dorfgemeinden hatten unter Aufsicht des Dorsherrn ihr besonderes Gericht, in dem Richter und Schöppen die Eigentumsverhältnisse festlegten und in das dörfliche Schöppenbuch einschreiben ließen; auch die niedere Polizei unterstand ihnen. Die neue deutsche Dorfverfassung übte auch auf die wendischen Ortschaften einen heilsamen Einfluß aus. Abgesehen davon, daß man wendische Dörfer in deutscher Weise umgestaltete, ahmten die Wenden auch die bessere Bearbeitung ihrer Güter nach, gewannen Mittel und kauften sich von ihrer Unfreiheit los und wurden frei in demselben Sinne wie die deutschen Bauern. Diese vielfache Verschiedenheit der rechtlichen Stellung der dörflichen Kleingrundbesitzer wurde seit dem Ende des 15. Jahrhunderts von den Rittergutsbesitzern benutzt, um zu ihrem Vorteile die rechtliche Stellung der Untertanen zu verallgemeinern, nicht nach der Seite hin, daß sie das freiere persönliche Verhältnis der deutschen Bauern, sondern den weniger freien Zustand der minder berechtigten ländlichen Besitzer zugrunde legten. Verbriefte Rechte aus der Zeit der deutschen bäuerlichen Einwanderer gab es nicht, und man stellte den Grundsatz auf, daß alle Untertanen, falls sie nicht urkundlich das Gegenteil beweisen konnten, volle, d. h. tägliche Dienste zu leisten hatten. Man zwang sie, die schweren landesherrlichen Abgaben von ihren Gütern allein zu leisten, legte den jungen Untertanen beider Geschlechter einen besonderen Gefindedienst auf, erhob Abzugsgeld, verschärfte die Baufronen, Wache-, Jagd- und Botendienste, gab bei Diensten schlechte Kost und erlaubte sich in jeder Art Gewalttat gegen die Personen. Erleichtert wurden diese Übergriffe durch die Übertragung der hohen Gerichtsbarkeit auf die Dorsherrn nach dem Pönsfalle (1547) und durch deren offensichtliche Begünstigung durch den Landesherrn. Natürlich

wehrten sich die Bauern, aber erfolglos. Jedes Aufstehen wurde hart bestraft und vielfach blutig geahndet. Es begann in sehr vielen deutschen Dörfern der Oberlausitz eine Hörigkeit und Knechtschaft der Untertanen, die in der Untertanenordnung 1651 verbrieft wurde. Der schlimme Dreißigjährige Krieg beförderte die traurige Lage. Viele Höfe wurden verlassen und mit neuen Wirten besetzt oder zum Rittergut geschlagen. Ja, der Rittergutsbesitzer nahm sich das Recht, gegen den Willen der Besitzer bäuerliche Güter auszukaufen, und, nachdem er sie zu seinem Besitz genommen hatte, beanspruchte er auch die Dienste der übrigen Bauern für das neuerworbene bäuerliche Land. Kein Wunder, daß viele Untertanen entliefen und sich ein besseres Los in fremden Landen suchten. Natürlich fehlten dann die Arbeitskräfte, weshalb man hohe Strafen für das Entweichen aussetzte. Auch im 18. Jahrhundert trat zunächst wenig Änderung ein. Es ist leicht zu verstehen, daß die Oberlausitzer Bauern durch solche Behandlung störrisch und argwöhnisch geworden waren, und als nun in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etliche Menschenfreunde ihnen helfen wollten, böse Absicht witterten. In der preußischen Zeit kam endlich Hilfe. Die neue Regierung setzte 1817 eine Generalkommission zur Ordnung der gutherrlich bäuerlichen Verhältnisse ein. 1820 wurden die persönliche Erbuntertänigkeit, der Dienstzwang für die Kinder der Untertanen und verschiedene Abgaben aufgehoben. Doch blieb dem Gutsherrn die „Civil- und Polizeigerichtsbarkeit“, auch behielt er noch die auf dem Besitztum haftenden gutherrlichen Dienste, Lasten und Abgaben, namentlich Spann- und Handdienste. 1849 fiel die Patrimonialgerichtsbarkeit. Die endgültige Ablösung der Dienste und Erbzinsen erfolgte um dieselbe Zeit; die Einführung von Rentenbriefen beseitigte für immer jedes Abhängigkeitsverhältnis. Der Bauer und jeder Dorfsinasse wurde ein vollständig freier Mann. Verschwunden ist der alte Gegensatz von Herren und Knechten, von Gutsherrschaften und Gutsuntertanen. Gegenwärtig beruht der Unterschied der einzelnen Güter ausschließlich auf der Größe, nur in der Ständeverfassung sind wenige alte Spuren noch vorhanden. —

Die rechtlichen Verhältnisse der Stände, Rittergutsbesitzer und Untertanen gehen gemeinsam die vier Kreise an. Als fünfter Kreis wurde am 1. Oktober 1873 der Stadtkreis Görlitz geschaffen, der nicht mehr in dem zuständigen Landrate, sondern in dem Regierungspräsidenten in Liegnitz seine Oberbehörde hat. Zu dem Stadtkreise ist 1925 das örtlich an die Stadt grenzende Dorf Rauschwalde geschlagen. Seit alter Zeit gehört ebenfalls unmittelbar zur Verwaltung der Stadt die Landeskrone. Ist sie jetzt ein vielbesuchter Aussichtspunkt, der schlank und frei sich plötzlich aus dem ebenen Lande erhebt, so spielte sie in den Zeiten, bevor es eine deutsche Stadt Görlitz gab, auch eine hervorragende politische Rolle. Sie war nämlich in vor- und frühgeschichtlicher Zeit mit ihren zwei Ringwällen und der späteren Ritterburg der Vorort der Ostoberlausitz, der besonders in den Namen Busunzane, Businc, Bisenz (jetzt Wiesnitz) nachklingt. Ihre Vormachtstellung mußte das Schloß auf dem Berge an die im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts gegründete deutsche Stadt Görlitz abgeben, die den Berg und das Schloß 1440 auch käuflich erwarb und die Feste abriß. Besitzer waren bis dahin die Herren von Bieberstein und ihre Hauptleute als Unterlehnsleute: die von Hohberg, Gersdorff, vielleicht die von Kottwitz und Heller, ferner die von Uchtritz, Becherer. Die von Bieberstein verkauften sie mit allen Rechten, wie sie sie besaßen, an den schlesischen Herzog Hans von Sagan und dessen Erben als freies Erbgut an die Stadt Görlitz. Seit 1796 hat der Berg einen Aussichtsturm, ein zweiter, höherer, mit Wirtschaftsgebäuden wurde 1863 vollendet.

Stadt Görlitz.

Da ich schon 1925 in den Monographien deutscher Städte Bd. XIII eine systematische Übersicht über das Geschichtliche der Stadt gegeben habe, sei hier nur stichwortartig das Allerwichtigste hervorgehoben:

1071, 1126 und 1131 werden das Dorf (um die jetzige Nikolaikirche) und die Feste Görlitz (an der späteren Peterskirche) erwähnt. In diesen Zeiten wurde die Nikolaikirche als Dorfkirche gegründet.

Um 1220 wird die neue deutsche Stadt Görlitz im Anschluß an den Gutshof bei der Feste gegründet.

Um 1230 wird als Stadtkirche die Peterskirche im Übergangsstil erbaut.

1234 errichteten die Franziskanermönche ein Kloster.

Um 1250 wird die Stadt nach Westen hin um die Neustadt (um den Obermarkt herum) erweitert.

1253 geht die Stadt aus den Händen des Königs von Böhmen an die askanischen Brandenburger über.

1268: Görlitz der Hauptort der Ostoberlausitz.

1319—1329 unter dem schlesischen Pfaffenherzog Heinrich von Jauer.

1329 wieder mit der Westoberlausitz vereinigt unter böhmischer Herrschaft.

1346 schließt die Stadt mit Bautzen, Zittau, Lauban, Löbau und Kamenz den Sechsstädtebund.

1377—1396 eigenes Herzogtum (Fürstentum) unter Hans von Görlitz, dem Sohne Karls IV.

1419—1434 wehrt die Stadt im Hussitenkriege erfolgreich den Ansturm der tschechischen Hussiten ab und erwirbt sich große Verdienste um die Erhaltung des Deutschtums.

1440 am 13. April Kauf der Landesherrschaft.

1467 jagt die Stadt dem tschechischen Landesherrn Georg Podjebrad, König von Böhmen, ab und unterdrückt blutig die „Pulververschwörung“, die für Podjebrad eintritt.

Der bedeutende Staatsmann Johannes Frauenburg († 1495).

1469—1490 unter dem ungarischen König Matthias Corvinus.

1497 der Umbau und die Erweiterung der alten romanischen Peterskirche im gotischen Stile beendet.

1491 und 1499 Ankauf der Penziger Heide zwischen Reißer und kleinen Tschirne und des Waldgebietes zwischen der kleinen und großen Tschirne.

Um 1500 große Blüte der Tuchindustrie und des Tuchgroßhandels (Georg Emmrich, Hans Frenzel).

1508 und 1509 predigt Teßel in Görlitz Ablaß.

1509 bis 1544 ist der bedeutende Staatsmann und Chronikenschreiber Johannes Haß Oberstadtschreiber.

Um 1515 Inflation der Görlitzer Münze.

1522 Anfänge der Reformation.

1525 großer Brand; Abendmahl unter beiderlei Gestalt.

1526 bis 1575 Blüte des Renaissancestiles in bürgerlichen Bauten, Schönhof 1526, Rathausstreppe 1537/38, Reißerstraße 29 1570.

1527: Der Tuchmacheraufstand wird blutig niedergeworfen.

1547 der Pönfall, ein Strafgericht über Görlitz wegen angeblichen Hochverrates. Der Stadt werden ihr Besitz an Landgütern, an Waldgebiet, ihre politischen Vorrechte genommen; sie muß eine große Strassumme zahlen.

1540 bis 1614 lebt in Görlitz Bartholomäus Scultetus, bekannt als Astronom, Astrolog, Kartograph und Kalendermann, hochverdient als Sammler und Abschreiber von heimischen Urkunden, hat Beziehungen zu Tycho de Brahe und Kepler.

1565 Einrichtung des Gymnasiums Augustum.

1599 bis 1624 wirkt der große Theosoph Jakob Böhme, geb. 1575 in Altseidenberg, in Görlitz.

Um 1615 große Blüte der Leinwand- und Tuchindustrie.

1620/21 lagert der Hohenzoller Johann Georg von Jägerndorf, Parteigänger des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, in Görlitz.

1623 und 1635 Übergang an Kursachsen.

1633 erstürmen Wallensteinsche Truppen die Stadt.

1641 Belagerung der Stadt und der unter Oberst Wandke eingelagerten Schweden durch die Kursachsen und Kaiserlichen.

1642 großer Brand.

1680—1720: Hohe Blüte der Leinwand- und Tuchindustrie und des Handels.

1691 großer Brand.

1706—1707 Schweden in Görlitz im Nordischen Kriege.

1727: Die Milichsche Bibliothek kommt von Schweidnitz nach Görlitz.

1745: Friedrich der Große weilt nach dem Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf in Görlitz.

1757: Gefecht bei Mays, Winterfeldt fällt. Görlitz leidet schwer durch die Truppen der beiden Parteien im Siebenjährigen Kriege.

1778 und 1779 leidet die Stadt schwer unter dem Bayerischen Erbfolgekriege.

1779: Gründung der Oberlausitzischen Gesellschaft für Wissenschaften.

1800: Handel und Industrie heben sich, werden aber durch die Franzosenkriege und die Kontinentalsperre fast gänzlich erdrückt.

1812—1813: Fürchterliche Heimsuchung durch den Kampf gegen Napoleon.

1815: Görlitz wird preußisch.

1815—1833 müde, karge Jahre. Die neue preußische Regierung ändert die Stadtverfassung.

1833: Einführung der preußischen Städteordnung.

1834 bis um 1880: Durch den Zollverein und die Freigabe der Donaufürstentümer für den Handel hebt sich die Ausfuhr des Görlitzer Tuches und erreicht eine große Bedeutung auf dem Weltmarkte (Firma Gevers & Schmidt). Der Görlitzer Markt gewinnt eine große Blüte vornehmlich durch Getreidehandel als Umschlagsplatz für die sächsische industriereiche Oberlausitz. Die Fabriken, betrieben durch Dampfkraft, drängen den Handwebstuhl zurück.

1833—1846: Der Oberbürgermeister Demiani führt die Stadt in neuzeitliche Bahnen. Der 600jährige Mauerring wird zersprengt, die Tore abgetragen. Anfang der Bebauung der Vorstädte in geschlossenen Häuserreihen, die seit 1870 eine große Ausdehnung gewinnt.

1847, 1865, 1867, 1875, 1905 Eröffnung der Eisenbahnstrecken: Dresden—Görlitz—Kohl-

furt (Biadufft bei Görlitz), Görlitz—Lauban—Hirschberg, Görlitz—Kottbus—Berlin, Görlitz—Reichenberg, Görlitz—Königshain—Weißenberg.

Oberbürgermeister:

Gottlieb Ludwig Demiani 1833—1846, Gottlieb Jochmann 1847—1856, Hugo Leopold Wilhelm Sattig 1857—1866, Karl Eduard Maximilian Richtsteig 1866—1871, Johannes Gobbin 1871—1881, Clemens Theodor Reichert 1881—1893, Paul Büchtemann 1894—1906, Paul Snay 1906—1927, Georg Wiesner seit Oktober 1927.

Einwohnerzahl der Stadt:

Um 1420: 7 500	um 1568: 10 200	um 1706: 7 000
„ 1790: 7 500	„ 1800: 9 000	„ 1815: 8 800
1830: 11 200	1850: 19 700	1866: 30 707
1871: 42 800	1890: 61 800	1900: 81 000
1925: 85 600	1926 (mit Kaufschwalde): 90 000	

Grundbesitz:

Der Stadtbezirk hat eine Größe von 1884 ha, davon besitzt die Stadt als Gemeinde 660 ha (35%); an Forsten und Landgütern besitzt sie 34 600 ha; damit steht sie an der Spitze der deutschen Städte. Seit den Zeiten der Gründung hatte sie den Bürgerwald (4000 Morgen) mitten in der späteren Görlitzer Heide. Dazu kaufte sie im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts das gesamte Heidegebiet zwischen Reife und großen Tschirne, mit dem Bürgerwalde etwa 27 800 ha, 1862 und 1895 kamen hierzu die Wald- und Teichgebiete Rietfchen, Werda und Daubitz. In dem letzten Menschenalter hat die Gemeinde das Rittergut Rannerwitz, die Landsassengüter Nieder-Moys und Ober-Leopoldshain — alle drei an das Stadtgebiet angrenzend — und einige Vorwerke in ihren Besitz gebracht, die ihr die Möglichkeit geben, einen gewichtigen Einfluß auf die Bebauung auszuüben.

Landkreis Görlitz.

Seine Fläche beträgt 86 290 ha oder rund 15,6 geographische Meilen. 1880 hatte er 51 360 (die Stadt 50 306) Einwohner. Mit Ausnahme der Görlitzer Heide, die meist sandigen, aber für kräftigen Kiefernwald tauglichen Boden aufweist, liegt der Kreis in den „gefildigen“ Teilen der Oberlausitz mit recht ertragreicher Ackertrume und gutem Wiesenwachs. Die Dörfer im Reifetal, am Schwarzen und Weißen Schöps, am Hengersdorfer Wasser, am Kessel- und Bielebach und ihren Nebenbächen haben ertragreiche Bauer- und Herrngüter. Der Kreis hat an die 40 Rittergüter, die in der Nähe von Görlitz mit Landsassen- oder stadtmitleidenden Gütern (siehe oben) durchsetzt sind.

Zum Kreise gehört die Stadt Reichenbach O/L. An der alten Königsstraße, der Hauptstraße von West nach Ost gelegen, hat sie, ein alter Sitz der von Gersdorff, eine merkwürdige Rolle in den Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts gespielt. So hatte es um 1350 eine blühende Tuchindustrie, hatte auch die Kraft, um die Wende des Jahres 1430 sechzehn Tage lang einem wütenden Sturme der Hussiten hinter den Kirchhofsmauern erfolgreich Widerstand

zu leisten. Später sank es zur reinen Ackerbaustadt zurück, erst seit 1866 erlebte es durch die chemische Industrie einen Aufschwung. Man zählte 1830: 845, 1860: 1190, 1866: 1368, 1880: 1854, 1926: 2927 Einwohner.

Nördlich von Reichenbach besaß das Kloster Marienthal (gelegen bei Ostřiz) Rittergutsrechte über zehn seit Jahrhunderten evangelische Dörfer. Der letzte Rest dieses Besitzes, das Patronatsrecht, wurde erst 1861 dem Staate abgetreten.

Die Heide hatte neben eigentlicher Waldwirtschaft eine größere Bienenzucht, zahlreiche Hammerwerke, die das Raseneisenerz in Eisen und Eisengeräte (Hüttenwerk Schnellförl) verarbeiteten. Eine Glashütte in Kauscha — die älteste der Gegend — Brettschneidemühlen, Leichwirtschaften standen in Pflege; das Städtische Bergwerk und das Kraftwerk für elektrische Versorgung der Stadt Görlitz und der weiteren Umgebung entstanden erst um 1900. Unter den Heidedörfern war nicht Penzig (1830: 680, 1860: 988 Einwohner), wo seit dem 7. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Glasindustrie aufkam, sondern Rothwasser (1830: 1240, 1860: 2200 Einwohner) der bedeutendste Ort, wo mit Flachs, Pferden, Rindern, Schweinen schon frühe ein lebhafter Handel getrieben wurde.

Die Ortschaften in nächster Umgebung der Stadt, auch über den Landkreis hinaus, standen natürlich wirtschaftlich und kulturell unter dem Einfluß der kräftigen Stadtgemeinde. Sie setzten dort ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse (Getreide, Gemüse, Flachs, Wolle) leicht und vorteilhaft ab, und auch die geistigen Strömungen der Stadt übten ihre Wirkung. Mehrere Ortschaften haben noch jetzt Kirchen, die etwa gleichzeitig mit der Stadtkirche in Görlitz entstanden sind und den Übergangsstil vom Romanischen zum Gotischen zeigen. Die hohen Kirchtürme sind freilich zumeist in den Zeiten des Barocks (18. Jahrhundert) gebaut, andere tragen nur, wie immer zuvor, einen Dachreiter. Auch der Renaissancestil (Baustil des 16. Jahrhunderts) zeigt sich hie und da in anmutiger Weise in ländlichen Herrenhäusern (Sercha, Hennersdorf, Lissa, Oberneundorf). Ja, das reizend gelegene Königshain hat drei Herrenhäuser, eins aus dem Jahre 1540, das andere von 1670, das neueste in schönem Barock von 1765. Bei Königshain zeigen sich im „Gebirge“ malerische Granitgebilde, darunter der Totenstein, auf dem man urgeschichtliche Altertümer fand, und der Hochstein. Das Schloß zu Tauchritz hat herrliche Stuckdecken aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die Kirche im nahen Deutsch-Ostřiz enthält bemerkenswerte Innenausstattungsstücke aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Malerisch hebt sich in Niederleopoldshain das alte Herrenhaus, in dem einst Wallenstein wohnte, aus der Umgebung hervor, ähnlich die Wasserburg in Ebersbach und der Herrenhof in Nidřiz mit prächtigem Holzfachwerk.

Die Dörfer und Gutsgebäude waren, anders als die stark befestigte Stadt Görlitz, schutzlos der Wut der plündernden und brandanlegenden Feinde preisgegeben. Im Hussitenkriege flüchteten die Bauern mehr als einmal in die Stadt und halfen im Verein mit den adligen Rittergutsbesitzern diese wacker verteidigen. Unsägliches Unglück brachte über das flache Land auch der Dreißigjährige Krieg und die Freiheitskriege. Vor den Toren der Stadt verlor im Gefecht bei Moys am Jäckelsberge der bekannte Lieblingsgeneral Friedrichs des Großen von Winterfeldt sein Leben; ein wichtiger Gedenkstein, errichtet von den Landständen, bezeichnet die Stelle. Für das Gepräge der ländlichen Bauart in Bauernhof, Schule und Kirche ist es wichtig, daran zu erinnern, daß die Dörfer um Görlitz seit Emporkommen der Leinwandindustrie auf dem Lande lange nicht so industrialisiert wurden als die im Lauban

Kreise und in der südlichen sächsischen Oberlausitz. Alte Kirchen und Bauernhöfe gibt es daher in der Nähe von Görlitz mehr als um Lauban, Marklissa und Zittau. Eng damit zusammen hängt auch der Umstand, daß der Kreis Görlitz (Stadt und Land) lange nicht soviel böhmische und schlesische Exulanten aufnahm.

Von hervortretenden Adelsgeschlechtern seien genannt: die von Gersdorff, Kostitz, Warnsdorf, Fürstenau, Kottwitz, Bischofswerda, Broitzem, Salza, Hohberg, Sohr, von Radeberg,



Oberlausitzes Waisenhaus in Reichenbach O/L.

Neweshofen, aus neuerer Zeit die von Sendewitz und Wiedebach. Dem obersten Adelsstande gehörten an die von Penzig, von Dohna, von Biberstein. Keiner ist berühmter als Ehrenfried Walther von Tschirnhaus, der, in Rieslingswalde geboren und dort zeitweise wirkend als Physiker und Techniker, mit Böttiger das Porzellan erfand, der aber auch als Philosoph und Wegweiser in der Pädagogik einen Namen hat. Er starb 1708. Nicht minder berühmt, wenigstens zu seinen Lebzeiten, war Karl Adolph von Schachmann auf Königshain, hervortretend als Archäolog, Numismatiker, Kupferstecher, Ölmaler und Menschenfreund, dem zu Ehren man auf dem Fürstenstein bei Königshain eine Ehrensäule errichtete. Im Stadt- und Landkreise wurzelte Karl Gottlob Anton (1751—1818), der berühmte Verfasser der Geschichte der deutschen Landwirtschaft, der als Sprachphilosoph und Sprachkenner, Geschichtler, Germanist und Sachsenspiegelforscher zu seiner Zeit viel genannt war. Jede deutsche Literaturgeschichte kennt noch den Dichter Heinrich Anshelm von Ziegler und Klipphausen (1663—1696), dessen bombastischer Roman „Die Asiatische Banise“ über ein halbes Jahrhundert sich großer Beliebtheit erfreute. Sein Bruder Joachim Sigismund von Ziegler und Klipphausen (1660 bis 1734), ebenfalls in Radmeritz geboren, ist der Erbauer des herrlichen Schlosses Joachimstein und Stifter des jetzt noch in Segen bestehenden weltadeligen Fräuleinstiftes Joachimstein.

Auch die Bürger der Stadt erwarben großen Besitz um Görlitz. So vor allem Georg Emmerich (1422—1507), der König von Görlitz, der einen zusammenhängenden Güterbesitz von etwa 15 Dörfern erwarb, und der jüngere Zeitgenosse Emmerichs, Hans Frenzel (1463 bis 1526), der voller innerlicher Gemühtiefe und voller Frömmigkeit sein als Kaufmann redlich erworbenes großes Vermögen zum Teil in Landbesitz anlegte und auf seine Nachkommen vererbte. Aus Wendisch-Oßsig stammt der namhafte Musiker Johann Adam Hiller (1728—1804).

Der Görlitzer Kreis hat jetzt nur deutsche Bewohner, früher fanden sich im Kirchspiel Krifcha noch Reste von Wenden, deren Anzahl 1850 auf 454 Seelen angegeben ist.

Laubaner Kreis.

Er umfaßt jetzt 51 870 ha oder 9,4 Quadratmeilen und hatte 1858: 54 848, 1866: 64 952, 1880: 67 342 Köpfe. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß, als der Kreis unmittelbar nach 1815 gebildet wurde, die Altoberslausitzer Dörfer Ullersdorf a. D., Siegersdorf, Thommendorf, Wehrau, Schöndorf a. D., Tschirne, Waldau, Heidegersdorf, Günthersdorf, das ehemals eine böhmische Enklave war, zum Bunzlauer Kreise geschlagen, dagegen die schlesischen Dörfer Berthelsdorf, Beerberg, Eckersdorf, Schlesisch-Haugsdorf mit Logau, Langenöls mit Stöckicht, Steinbach, Steinkirch, Thiemendorf, Bogelsdorf, Gießhübel mit Reidberg, Hennig dem Kreise Lauban zugeschlagen wurden. Die altoberslausitzischen Ortschaften behielten ihre Oberlausitzische Ständeberechtigung und ihr Oberlausitzer Provinzialrecht, die ursprünglich schlesischen Dörfer ihr altschlesisches Recht. Da der Kreis auch den früheren Queiskreis (Marklissa, Tzchocha, Meffersdorf und Umgebung) zugewiesen erhielt, ist er unter den vier anderen Kreisen am meisten gebirgig und rankt bis zur Tafelfichte empor. Die Ortschaften am Rothwasser und zum Teil am Lindenbache neigen auch jetzt wirtschaftlich mehr nach Görlitz, ebenso das Städtchen Seidenberg und Umgebung.

Der ganze Kreis hat eine große Vermehrung der Einwohnerschaft im 17. und 18. Jahrhundert durch die Exulanten erfahren. Wegen ihres lutherischen Glaubens bedrängt, verließ eine nach Tausenden zählende fleißige und arbeitssame Bewohnerschaft ihre Heimat und suchte sich hier in dem protestantischen Kursachsen ein neues Vaterland. Natürlich konnten sie als Landbauer in dem teilweise karglichen und vergebenen Boden sich nicht nähren. Sie stellten daher den Webstuhl für Leinwand auf, machten sich dem Dorfherrn untertänig und brachten die Industrie, die bis 1600 nur städtisch gewesen war, aufs Land. Es geschah dies natürlich auf Kosten der beiden Städte Lauban und Marklissa. So haben z. B. die Dörfer Geibsdorf, Schreibersdorf, Katholisch-Hennersdorf eine Kopfzahl erreicht, die sich der städtischen in Lauban nähert. Da, es kam, allerdings ohne rechten wirtschaftlichen Anlaß, um 1670 zur Bildung zweier neuer städtischer Gebilde, der kleinen Städte Wigandstal und Goldentraum. Natürlich behielt die

Stadt Lauban

als Sechsstadt und selbständige Stadt immer noch vornehmlich als Handelsstadt ihren Vorrang.

Um 1220 gegründet, zeitweise (1319—1346) unter einem anderen (schlesischen) Landesherrn stehend und auch (1377—1396) vom Herzogtum Görlitz getrennt, fand sie innerhalb des Sechsstädtebundes ihren Haupthalt in der viel kräftigeren Schwesterstadt Görlitz. Ungünstig

für Lauban war, daß die Hauptstraße nach Schlesien weit nördlich von ihr die Brücke über den Queis bei Siegersdorf überschritt; auf der anderen Seite lag sie am dem Wege nach Löwenberg—Liegnitz und Greiffenberg—Hirschberg—Schmiedeberg—Landeshut. Im Hussitenkriege litt sie mehr als die anderen Sechsstädte, indem sie zweimal (1427 und 1431) erstürmt wurde. Nach dem fürchterlichen Strafgericht von 1547 fand sie nur die Kraft, von den zehn Dörfern, die sie vorher besaß, ein Dorf (Weißdorf) zurückzuerwerben. Der Dreißigjährige Krieg, der Siebenjährige Krieg und die Freiheitskriege sowie große Stadtbrände — so vornehmlich der letzte von 1760, wo die verheerende Blut nur wenige Häuser verschonte —, Pestzeiten ließen eine Blüte nicht recht aufkommen. Lauban hatte einst eine blühende Tuchindustrie. Noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts führte es jährlich gegen 6555 Stücke aus, freilich im 19. Jahrhundert nahm dieser Erwerbszweig erschreckend ab, 1849 gab es nur noch sieben Tuchmachermeister. Der Anbau von Färberöte, die neben dem Waid, dem Hauptfärbemittel, eine gewisse Rolle spielte, war zu Zeiten nicht unbedeutend. „Bierbrauen und Röten hilft Lauban aus den Röten!“ lautete ein altes Sprüchel. Viel bedeutender war seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Erzeugung und der Vertrieb von Leinwand. Um 1600 befruchtete auch hier, wie in allen umliegenden Orten, Nürnberger Kapital den Leinwandmarkt. Zu Zeiten war Lauban neben Zittau die bedeutendste Leinwandstadt der Oberlausitz. Freilich konnte es diesen Höhepunkt nur vermittels der in großartiger Weise entwickelten Webstuhlwirtschaft der umliegenden Dörfer erreichen. Der Dreißigjährige Krieg brachte Stockung, aber schon um 1700 kam eine neue Blüte. Dann haben Grenzsperrre und Grenzzölle, später dann der Wettbewerb der Baumwollenindustrie diese Industrie unterdrückt. Aber noch zur rechten Zeit ging man — anders als in Görlitz — in Lauban dazu über, Baumwolle zu verarbeiten. Nach dem Übergang an Preußen kamen zunächst trostlose Zeiten, die Weber kamen in größte Not und die Spinner, deren es 1855 im Laubanschen Bezirk 5400 gab, verdienten den Tag nur etliche Pfennige. Im siebenten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde durch die amerikanische Baumwollkrise der Bedarf an Textilwaren plötzlich gesteigert, so daß die Handweberei eine unzeitgemäße Vergrößerung neben der Fabrikttätigkeit erfuhr. Danach stellte man in Lauban sich ganz und gar auf die Verfertigung von Taschentüchern ein, so daß die Stadt geradezu ein Weltplatz für diesen Industriezweig wurde. Natürlich ist die Handweberei in den Zeiten nach 1875 gänzlich erloschen, doch klapperten in den ärmlichen Gebirgsdörfern noch vor wenigen Jahrzehnten die Handstühle.

Politisch ist die Stadt Lauban kaum je hervorgetreten; sie hat das ihrer größeren Schwester an der Meißer überlassen. Von den stilvollen gotischen und Renaissancebauten können wir, weil der letzte Stadtbrand von 1760 alles vernichtete, uns nur aus den wenigen Resten eine Vorstellung machen. Dazu gehört das bemerkenswerte, im Frührenaissancestil gehaltene Rathaus aus dem Jahre 1539, das für ein anderes inmitten des Marktes gelegenes erbaut wurde, und der malerische Turm der einstigen Stadtkirche, die, 1760 durch Brand danniedergelegt, noch Trümmer bis 1879 zeigte. Noch jetzt erdröhnt das Kirchengeläut von dem erhaltenen Kirchturm für die Bürger, die jetzt in der Kreuzkirche, gelegen an dem noch vorhandenen Brüderturm, ihren Herrgott aussuchen. Diese Kreuzkirche wurde an der Stelle des 1332 gegründeten Franziskanerklosters 1703 und nach dem Brande 1760 in barocken Formen aufgebaut. Eine uralte Kirche in der Vorstadt, nach dem Queis hin gelegen, die Nikolaikirche, wurde um 1715 abgetragen. Die nach dem Steinberge gelegene, aus der gotischen Zeit

stammende Frauenkirche diente lange Zeit den jenseits des Queis wohnenden Evangelischen in Berthelsdorf als Gotteshaus.

Die geistigen Strömungen in Lauban wurden hauptsächlich durch ein Lyzeum, später Gymnasium genannt, und durch eine im 16. Jahrhundert angelegte Bibliothek (mit vielen wichtigen Drucksachen aus den Zeiten der Reformation) gefördert. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es eine Gelehrte Gesellschaft, die auch eine Zeitschrift herausgab. Fruchtbar und erstaunlich fleißig war das Wirken des Pastors Karl Gottlieb Dietmann (1721—1804) auf dem Gebiete der Geographie und heimischen Geschichte, für die er das (alte) Lausitzische Magazin herausgab (von 1768—1792). Von Rektor Jördens stammt ein noch viel benutztes Lexikon deutscher Dichter und Prosaiter in sechs Bänden (1806—1811). Lauban ist auch der Geburtsort des berühmten Lügenhistorikers Abraham Hosmann (1561—1617), der bis in die neueste Zeit verhängnisvoll die Geschichte der Oberlausitz und der Nachbarländer beeinflusst hat.

Die Kopfanzahl der Stadt, zumeist ein Gradmesser der wirtschaftlichen Bedeutung, betrug um 1750 etwa 6500, 1800 5000, 1817 4363, 1858 6603, 1866 7423, 1905 14 624, 1925 etwa 17 000 Seelen. —

Das Landstädtchen Schönberg, entstanden etwa 1230, ist wirtschaftlich immer von dem nahen Görlitz abhängig gewesen. Man fertigte dort seit etwa 1675 Misselan oder Schönberger Zeug, das, halb aus Wolle, halb aus Leinwand gefertigt, zu Brustlätzen, Niederein und dergleichen gebraucht wurde. Noch 1815 zählte man 180 Meister für diesen Erwerbszweig. Auch Kissen (Matrassen) und Teppiche wurden hergestellt. Ein Schönberger kaufte im Orient die Geheimnisse der türkischen Teppichweberei ab, die dann die Görlitzer Firma Bevers & Schmidt in Schmiedeberg ausbeutete. Schönberg zählte 1815 und 1828 etwa 1000, 1843 1229, 1866 1365, 1880 1391 Köpfe.

Das Landstädtchen Seidenberg, um 1230 gegründet, hatte im 18. Jahrhundert eine namhafte Tuchmacherzunft. Die Blüte der fabrikmäßigen Tuchmacherei und Halbfleiden-Industrie fällt in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bewohnerzahl: 1815 1000—1100, 1828 1053, 1843 1304, 1866 1519, 1880 1796.

Der 1815 zum Kreise Lauban geschlagene Queiskreis (von Dertmannsdorf südwärts bis zur Tafelfichte) hat seit dem Einzuge der Exulanten eine sehr große Volksmenge. Man zählte auf den 13 Rittergütern, in den 3 Städten und 31 Dörfern, die zwei Quadratmeilen umfassen, 1790 14 271 und um 1820 13 900 Köpfe. Alt und um 1250 entstanden ist das Landstädtchen Marklissa. Es hatte von alters eine ziemlich starke Tuchweberei, die freilich nach und nach durch die Leinwandindustrie und den Leinwandhandel übertroffen wurde. Im 19. Jahrhundert kam die Rattunerzeugung in Aufnahme. Wie anderwärts wurde die Handweberei und Handspinnerei in Marklissa und Umgebung gegen 1850 von Fabriken abgelöst, wenn auch hier am Orte die Hausindustrie einen langen und vergeblichen Kampf gegen die Dampfmaschine aufnahm. Die zahlreichen Dörfer näher der Tafelfichte nährten sich gleichfalls durch den Webstuhl von Linnen und durch Bleicherei (bei Meffersdorf und Friedeberg a. Queis), dann noch durch Holzarbeit und Grenzhandel; von 1730 bis um 1780 war ein lohnender Erwerbszweig die Granatschleiferei. Erwähnenswert ist auch, daß sich 1439 und 1443 eine Glashütte oberhalb Friedeburgs nachweisen läßt und daß ehemals Bergbau bei Meffersdorf betrieben wurde. In dem abgelegenen Kreise haben auch einmal Kunst und

Wissenschaft ihre Rolle gespielt. Von 1789—1807 hatte der große Mäcen Adolph Traugott von Gersdorf seinen ständigen Sitz in Meßersdorf, wo er sich ein Schloß baute und jährlich eine große Reihe Gelehrter und Künstler versammelte, wo er selbst erfolgreich tätig war als Elektrizitätskundiger, Meteorolog, Mineraloge und scharf beobachtender Reisender. Die glückliche Erbin seiner „Sammlungen und Ausarbeitungen“ wurde die Gelehrte Gesellschaft in Görlitz.

Von adeligen Rittergutsbesitzern im Kreise Lauban traten hervor: die von Uechtriz, Mostitz, Gersdorf, Döbschitz, Warnsdorf, von Salza, von Hohberg, von Klüz, Tschirnhaus, von Rechenberg, von Penzig, von Löben. Kaspar von Mostitz (starb hochbetagt um 1490) war ein tapferer Rittersmann, der oft im Dienste der Stadt Görlitz und des Deutschen Ritterordens stand. Er besaß seit etwa 1450 die Burg Tzschocha, die noch jetzt malerisch das schöne Queistal zwischen Marklissa und Greiffenberg überragt, und bis zum Brand von 1793 die besterhaltene Burg der Oberlausitz war. Sein Vorbesitzer war der seinerzeit berühmte Staatsmann Hartung von Klüz, Kaiser Sigmunds „Diener“, der drei fremde Sprachen (französisch, englisch und lateinisch) beherrschte. Sagenberühmt ist Jone Elwil auf Gerlachsheim (um 1350). Aus Alt-Seidenberg stammt Jakob Böhme. — In Sächsisch-Haugsdorf zeigt die Hofseite des Herrenhauses prächtigen Renaissance schmuck aus dem Jahre 1570.

Am 23. November 1745 überraschten Zietens Husaren bei Katholisch-Hennersdorf eine starke Schar Sachsen und warfen sie, was die Veranlassung war, daß die österreichischen und sächsischen Truppen Hals über Kopf vor Friedrich II. die Oberlausitz räumten.

Der Kreis Rostenburg.

Er ist 113 454 ha oder rund 20 geographische Quadratmeilen groß und damit der größte der vier Kreise der preußischen Oberlausitz, ja, der zweitgrößte in ganz Schlesien. 1842 hatte er 41 281, 1858 49 312, 1866 51 642, 1880 51 025 Einwohner. Ihn bedecken bedeutende Kiefernwaldungen, so die Muskauer Heide mit 114 000 Morgen, die Rietschener mit 10 030 Morgen, die Daubitzer, Trebuser und Crebaer Heide. Man zählt etwa 70 Rittergüter. Sie und die Standesherrschaft machten etwa 64% der Gesamtfläche aus. Beinahe ein Drittel des Kreises bildet die

Standesherrschaft Muskau. Von Standesherrschaften gab es in der Gesamt-oberlausitz seit dem 16. Jahrhundert Hoyerswerda, Seidenberg, Muskau und Königsbrück. Sie mußten nach einer Bestimmung von 1544 mit der Landschaft wie alle Rittergüter „leiden“ (steuern), hatten aber Lehnrechte und Gerichtsbarkeit über ihre adeligen Vasallen, hatten deshalb auch ein besonderes Hofgericht, ein geistliches Konsistorium, nannten sich „Herren“ und führten sich mit dem Majestätsplural „Wir“ ein, auch besaßen sie einen Vorrang auf den Landtagen des Markgrafentums. Mit diesen Vorrechten räumte nun zumeist das 19. Jahrhundert auf. Für die preußische Oberlausitz kommt nach 1815 als Standesherrschaft nur Muskau in Betracht; denn Hoyerswerda ist schon seit 1737 ein Kammergut des Landherrn (Domäne) geworden, Seidenberg aber hat für Preußen seine Stellung als Standesherr verloren, blieb dagegen, weil sein Besitz fast ganz in Sachsen lag, für die Sächsische Oberlausitz, nach dem Namen des Hauptsitzes Reibersdorf bei Zittau genannt, bestehen. Wenn bis 1815 die vier Herrschaften einen besonderen Stand, den „Herrenstand“, auf den Landtagen gebildet hatten, wurden jetzt die Besitzer der einzigen Standesherrschaft Muskau der Ritterschaft zu-



Schlesisches Krüppelheim in Rothenburg (Lausitz)

gewiesen, bekamen dabei allerdings die erste Stelle mit besonderen Rechten eingeräumt. Die ehemaligen Vasallen der Standesherrschaft Muskau erhielten dieselbe Rechtsstellung wie die anderen Besitzer eines unmittelbaren Rittergutes. Als Provinzialstände in Schlesien gebildet wurden, machte von Pückler-Muskau vergeblich Versuche, in den ersten Stand aufgenommen zu werden; er bekam aber 1822 den Titel Fürst. Die Standesherrschaft Muskau enthielt eine Stadt, 2 Flecken, 7 Rittergüter, 20 Borwerke, 3 Dörfer im Saganischen Kreise und 38 herrschaftliche Amtsdörfer. Der Umfang wurde früher auf etwa 8 Quadratmeilen angegeben. Der unmittelbare Besitz des Standesherrn beträgt jetzt 27 212 ha, wovon 25 746 ha als Hauptreichtum den Forst ausmachen. Die Besitzer waren die von Pleburg (jetzt Eulenburg) bis 1361, von Rittlitz bis gegen 1390, dann von Penzig bis etwa 1442, von Gersdorff nur kurze Zeit (1442/43), von Bieberstein (1444—1551), Markgraf Friedrich von Brandenburg (1556), von Schönau (1558—1588), dann der Landesherr unmittelbar, Burggrafen von Dohna (1597—1644), von Callenberg (1644—1785), von Pückler (1785—1845), 1846 von Nostitz und von Hatzfeld, 1846—1881 Prinz Friedrich der Niederlande, 1881 bis heute Grafen von Arnim. Unter ihnen spielte eine besondere Rolle Curt Reinecke von Callenberg (1607—1672), der Kriegsheld in dem Großen Kriege und Landvogt der Oberlausitz von 1645 bis 1672, und George Max von Callenberg, der, ein großer Förderer der Wissenschaften der Oberlausitz, von 1780 bis zu seinem Tode 1795 auf dem Präsidentenstuhle der Oberlausitzischen Gesellschaften der Wissenschaften saß, Hermann von Pückler (Muskau), der viel gereifte deutsche Schriftsteller und Gartenkünstler. Die Standesherrschaft Muskau hatte 1767 5175, 1790 7440, 1811 9485 Einwohner. Neben der eigentlichen Forstwirtschaft gab es noch Ziegelbrennereien und Pechhütten, Bienenwirtschaft, die von einer eigenen Zeitlerinnung nach bestimmten Satzungen mitten im Walde durch Anlegung von Beuten an den Bäumen sich betätigte. Dicht bei der Stadt gab es seit dem 16. Jahrhundert ein Bergwerk für Alaun, von dem man 1830 8000 Zentner, 1861 5000 Zentner verkaufte. 1864 ging das Werk ein.

Die Stadt Muskau hatte 1868 1611, 1842 1877, 1860 2469, 1883 etwa 3000 Einwohner und war damit die größte Stadt des Kreises. 1919 stand es freilich mit seinen 4247

Röpfen gegen den Glasindustriestandort Weißwasser (11 310) an Einwohnerzahl erheblich zurück. In Muskau lebte der Dichter des Laienbreviers Leopold Schefer (1784—1882), von 1851 bis zu seinem Tode 1874 Hans Maßmann, ein Schüler des Turnvaters Jahn und ein Forscher des Altdeutschen. Die Stadt hatte 1782 eine ziemliche Menge Schuhmacher, die für die Ausfuhr arbeiteten; ihnen an Bedeutung standen nahe die Töpfer, die Geschirr und feste längere Röhren verfertigten. Leinweber und Tuchmacher hatten damals nur eine geringe Bedeutung. Die Stadt wurde seit 1822 ein Moorbadeort. Fürst Bücker hat im Anschluß an die Stadt und an das Bad „den schönsten Park Europas im englischen Stile“, teilweise auf magerem Sandboden, unfruchtbaren Wiesen, bodenlosen Sümpfen und kahlen Abhängen, in der Bodengröße von 5000 Morgen angelegt.

Das Schloß Muskau ist im 19. Jahrhundert im Anfang der sechziger Jahre nach Plänen von Schinkel vollständig erneuert und hebt sich, zum Teil von Wasser umgeben, als ein stolzer, malerischer Bau aus der schönen Umgebung. Das nahe, hochgelegene Dorf Berg zeigt eine in Ruinen liegende alte Kirche aus dem 15. Jahrhundert. Die wendische Andreaskirche, die 1766 dem Brande zum Opfer fiel, wurde für 14 Dörfer der Umgebung 1788 wieder im Neubau fertig. Durch dieselbe Feuersbrunst brannten Turm und Kirche der evangelischen Stadtkirche aus; ihre Herstellung geschah in den nächsten Jahren. Das Mausoleum im Parke, 1888 durch den Baumeister Raschdorf errichtet, zeigt einige ältere Ausstattungsstücke.

Die Kreisstadt R o t h e n b u r g, die erst 1908 durch eine Kleinbahn mit dem Kreuzungspunkte zweier Hauptbahnen (Horka) verbunden wurde, ist immer ein unbedeutendes Landstädtchen gewesen. 1820 zählte man 820, 1843 1068, 1866 1627, 1880 1255 Einwohner. Im 15. Jahrhundert hatte es eine bedeutende Messerindustrie, um 1850 nährten sich viele Bürger von Töpferei.



Auguste-Viktoria-Haus (Oberlausitzer Siechenhaus) in Riesa D/L.

Niesitz ist 1742 von der Brüdergemeinde auf der Flur des Dorfes Trebus gegründet, und seine Einwohner nährten sich durch Tischlerarbeit, Weberei, Strumpffstrickerei und Handschuhfabrikation. 1830 hatte es 526, 1842 640, 1860 1025 Köpfe.

Von den Dörfern hatten sechs Marktgerichtigkeit; ferner gab es in alter Zeit im Kreise zahlreiche Eisenhämmer, die sich zu Mühlen entwickelten und, als ihr Betrieb nicht mehr lohnte, wieder zu Mahlmühlen wurden, oder aber, wie in Creba, Bogberg und Keula, zu größeren Hüttenwerken oder Papier- und Pappfabrikation sich entwickelten. Vor 1850 stand eine Glashütte in Leippa, nördlich Rothenburg, wo Weißglas, Tafelglas, Flaschen und Medizinalgläser zur Ausfuhr hergestellt wurden. Sonst waren die Rittergüter auf den Landbau, die Forst- und Teichwirtschaft eingestellt. Noch 1842 beruhte die Wirtschaft zumeist auf der Dreifelderwirtschaft. Die Koppelhutungsplätze verschwanden damals infolge der Separation immer mehr. Die Ufer der Neiße und der beiden Schöps bieten dankbaren Boden. Früher wurde auch viel Flachs gebaut, und die Schafzucht stand in Blüte.

Die Herrenhäuser, Bauernhöfe und Kirchen wurden wegen mangelnder Bausteine und Überschuß an Holz viel mehr als in den Görlitzer und Laubaner Bezirken aus Holz und Fachwerk gebaut. Während einige südlich an die Görlitzer Gegend anstoßende Dörfer in ihren steinernen Kirchen noch die Spuren des 13. Jahrhunderts tragen, findet sich in Sprey, an der Mündung der vereinigten beiden Bäche Schöps, noch jetzt eine Schrotholzkirche, eine Kirche aus Fachwerk mit hölzernem Turm steht in Tzschelln an der Spree. In Mücka, Petershain, Rietschen, Särichen sah man früher malerische hölzerne oder aus Fachwerk bestehende Herrenhäuser. Hie und da finden sich noch alte, meist mit Wappen und Figuren geschmückte Grabsteine, auch alte Innenstücke in Kirchen. In Jahmen steht ein namhafter Schloßbau aus der Zeit Augusts des Starken. Als ein Wahrzeichen des Kreises kann der weit sichtbare hohe Kirchturm zu Rothenburg angesprochen werden.

Von den Adelsgeschlechtern, die im Kreise einst hausten, spielten seit einem Halbjahrtausend eine Rolle die von Gersdorff, Nostitz, Meßradt (um Reichwalde), Schaffgotsch, Lemitz, Rothenburg, Rackel, Rottwitz, Grafen von Lippe, Fürsten von Neuß, Witzthum von Eckstedt, von Rabenau, von Gablenz u. a.

Kreis Hoyerswerda.

Der Kreis umfaßt 86 724 ha oder annähernd 16 geographische Meilen. 1837 zählte man 25 600, 1858 30 600, 1880 32 870 Köpfe. An Teichen ist der Kreis reicher als die anderen der preußischen Oberlausitz. Der Boden ist eben und meist sehr sandig und trägt bedeutende Kieferwäldungen.

Geschichtlich lassen sich vier Teile unterscheiden: Standesherrschaft Hoyerswerda, frühere Standesherrschaft Ruhland, Gebiet des Klosters Marienstern und unmittelbare Rittergüter.

Die Standesherrschaft Hoyerswerda wurde 1737 fiskalisch und von der Oberamtsregierung in Bautzen getrennt. Sie hatte seitdem ihre Behörde in Dresden und war bei den Landtagen in Bautzen nicht mehr vertreten. Sie umfaßte 34 Amtsdörfer und 11 Borwerke. 1798 zählte man in ihr 8636, 1804 8935, 1811 8444 Seelen. Die Dominiatgrundstücke und untertänigen Dörfer wurden nach und nach von der landesherrlichen Regierung in Erbpacht gegeben und wurden im 19. Jahrhundert vollständig unabhängig, so daß jetzt nur Waldbesitz übrig ist. Im Herrschaftsgebiet bestand früher, ähnlich wie in Muskau,

eine Waldbienenzucht, die eine Zeidlergesellschaft, bestehend aus 80 Personen, betrieb. Der Umfang der ehemaligen Standesherrschaft wird auf 11 Quadratmeilen angegeben.

Die ältesten Besitzer sind wahrscheinlich die von Starkenberg um 1220, dann die von Friedeberg. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erscheinen die von Schönfeld, 1355 die Grafen von Schwarzburg, dann Karl IV., der die Stadt mit einem Jahrmarkt begnadigte, und 1371 die von Kolditz, seit 1382 die von der Duba. Von ihnen gelangte sie 1442 an die Herren von Schönburg. Friedrich von Schönburg verlor sie nach langer Belagerung seines Schlosses 1468 an die Stände der Ober- und Niederlausitz. Sodann finden wir sie in den Händen der Oberlausitzer Landvögte Jarislaus von Sternberg und Georg von Stein. Von 1493 bis 1571 besaßen sie wieder die Herren von Schönburg. Von 1571—1582 die von Maltitz; diese vertauschten sie an die von Promnitz. Weitere Besitzer waren 1615—1620 Seisfried von Rittitz, 1620—1651 die von Ponikau, 1651—1700 die Kurfürsten von Sachsen, dann Wolf Dietrich von Beichlingen, 1705—1737 die Reichsfürstin Ursula Katharina von Teschen, die sie 1737 dem Kurfürsten wieder verkaufte. Seit diesem Jahre blieb sie kursächsische, seit 1815 preussische Domäne.

Die Standesherrschaft Ruhland ist als Standesherrschaft schon viel früher als Hoyerswerda zersprengt worden. 1397 bestand sie noch. 1363 kaufte sie Karl IV. von einem Herrn von Aeburg, dann, mit Ablauf des 14. Jahrhunderts, finden wir die von Gersdorff, die im 16. Jahrhundert viele Dörfer an fremde Geschlechter verkaufen mußten, so daß die Standesherrschaft, die bereits 1455 nur noch aus 11 Dörfern bestand, sich überhaupt auflöste.

Der dem Kloster Marienstern gehörige Anteil des Kreises befand sich vordem im Besitz der Herren von Ramenz, die die in unserem Bezirke um Wittichenau gelegenen Dörfer dem aufstrebenden Kloster Marienstern (östlich von Ramenz, um 1264 gegründet) schenkten. Seit dieser Zeit huldigten diese Orte der Äbtissin des Klosters. Wegen dieses Besitzes ist das Kloster Marienstern seit der Zuteilung an Preußen auf dem Kommunallandtage in Görlitz durch einen Bevollmächtigten aus der altberechtigten Ritterschaft vertreten. Unmittelbare Rittergüter gab es im Kreise in den früheren Zeiten wohl überhaupt nicht oder nur wenige; sie haben sich meist erst aus den zerfallenen Herrschaften gebildet.

Der Kreis hat drei ursprünglich untertänige Landstädtchen. Das größte ist *Hoyerswerda*. Es ist, wie fast alle Städte unserer Gegend, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet; sein Name scheint auf einen Hoyer von Friedeberg, der wohl aus Friedeberg im Mansfeldischen an der Saale stammt, hinzuweisen. Die Einwohnerzahl war: 1805 1084, 1818 und 1830 rund 2000, 1852 2332, 1860 2518, 1866 2658, 1880 2713, 1925 8070. Die ärmliche Umgebung, große Brände und viele Kriegsnöte ließen das Städtchen nicht recht zu Atem kommen. Neben dem Ackerbau wurde zumeist Handel mit Hirse, Strumpfwirkerei, Fischhandel und Schuhmacherei betrieben. Zu Zeiten war der Getreidehandel rege, indem man das Getreide aus der Niederlausitz und Brandenburg herbeischaffte und nach der industrie-reichen und Brotkorns bedürftigen südlichen Gegend der Oberlausitz absetzte. Ein hochragender Kirchturm und das massive alte Schloß beherrschen das Stadtbild.

Ruhland ist das nordwestlichste Städtchen in der Oberlausitz, gelegen an der Mündung des Schwarzwassers in die Schwarze Elster. Es hatte 1830 1031, 1860 1569, 1880 1891 und jetzt 3000 Einwohner. Sie fanden ihre Nahrung hauptsächlich im Ackerbau und Schuhmacher-

gewerbe. Es bestand dort auch seit Anfang des 18. Jahrhunderts eine Zunft von Fischhändlern, die Aale weither holten und sie nach Dresden, Prag, Regensburg und anderen Orten vertrieben.

Wittichenau, auf der Flur Kulow (Keula) um 1230 gegründet, erst den Herren von Kamenz, von denen mehrere den Vornamen Witego trugen, dann dem Kloster Marienstern zuständig, hatte 1806 1400, 1830 1909, 1842 2076, 1925 2700 Einwohner. Ackerbau und Viehzucht waren die Hauptbeschäftigung. Die Viehmärkte, vornehmlich Pferdemärkte, waren fast die beträchtlichsten der Oberlausitz. Kriegsnöte, Brände, Pestzeiten hat das Städtchen fattsam erfahren.

Auf den Dörfern, die von Land-, Wald- und Bienen-Wirtschaft lebten, wurden auch Eisenhämmer angelegt, so zu Burghammer, Spreewitz, Bernsdorf, wo auch 1845 eine Glashütte nachzuweisen ist. Die Industrie in der Neuzeit, erwachsen aus dem Abbau der Braunkohle und der reichen Sandlager, die sich vorzüglich für die Glasindustrie eignen, sowie das von der Niederlausitz her in den Kreis einspringende Lautawerk, das Aluminium erzeugt, haben den Kreis aus seinem ländlichen Schlafe in kürzester Zeit geweckt, so daß der Kreis Hoyerswerda ähnlich wie der Kreis Rothenburg um die industrielle Vorherrschaft mit dem Süden der Oberlausitz kämpft.

Von geschichtlichen Ereignissen ist zunächst die Belagerung der Feste Hoyerswerda in den Jahren 1467 und 1468 zu nennen. Der damalige Besitzer der Herrschaft Hoyerswerda, Friedrich von Schönburg, ein Parteigänger des tschechischen Königs Podiebrad, hatte sich damals durch seinen Befehlshaber Melchior von Löben auf dem Schlosse seit Ende September 1467 gegen die Oberlausitzer und Niederlausitzer zu wehren; auch die Görlitzer hatten damals ihre große Büchse herangeführt. Von November 1467 bis Mitte Februar 1468 herrschte Waffenruhe. Dann trat vornehmlich die gewaltig große, aber wenig wirkende Görlitzer Büchse gegen die starken Mauern in Tätigkeit. Seit Anfang August ruhte wiederum der Kampf. Endlich zogen die Belagerten vertragsmäßig am 27. August ab, vertragsmäßig deshalb, weil kein Ersatz von Böhmen her erfolgte. — Am 25. September 1759 schlug Prinz Heinrich von Preußen unmittelbar vor der Stadt die Österreicher und nahm 1500 Feinde gefangen. Endlich ist noch aus dem schicksalsreichen Jahre 1813 der ruhmreiche Kampf der Preußen und Russen unter dem General York gegen eine bedeutende Übermacht bei Weißig, südöstlich von Hoyerswerda, erwähnenswert.

Auch in dem Kreise Hoyerswerda waren Kirchen, Herrenhäuser und Bauernhöfe meist aus Holz oder Fachwerk gebaut. Eine malerische Kirche aus Holz und Lehm steht jetzt noch in Merzdorf a. d. Spree, auch das Gotteshaus in Bluno, nördlich von Hoyerswerda, an den Grenzen der Niederlausitz, ist noch mit seinem Holz- und Lehmbau erhalten, ähnlich die Kirche in Spreewitz, am Zusammenfluß der kleinen und großen Spree. Von dem malerischen Schlosse in Hoyerswerda liegt eine Zeichnung aus dem Jahre 1787 vor. Die Schlösser in Weißkollm, Guteborn, Lindenau (ganz an der Westgrenze) sind Zeugen beachtenswerter früherer baulichen Eigenart. Sie und dort sieht man noch alte fesselnde Grabsteine und Kircheninnenstücke. Im allgemeinen stand natürlich der abgelegene und wenig reiche Kreis gegen die anderen Nachbarkreise in der baulichen Kultur zurück.

Abgesehen von dem schon genannten Herrschaftsbesitzer erzählen die Urkunden noch von den Geschlechtern der von Gersdorff, Götz, Haugwitz, Helwigsdorf, Hoym, Lobenstein, Lutitz, Meßgradt, Miltitz, Minkwitz, Rostitz, Pannwitz, Reuß, Schönburg, Schreibersdorf, Ziegler u. a.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die

Wenden der preußischen Oberlausitz.

Daß in den Kreisen Görlitz und Lauban bei und unmittelbar nach der Kolonisation durch Deutsche sich Wenden vorfanden, läßt sich schon aus der Sprachform der Orte schließen; sicher sind sie bei weitem weniger als im Norden und Westen gewesen. Schon um 1300 sind sie bei Görlitz und ebenso sicher bei Lauban durch das Deutschtum aufgefogen; gegen das Löbauer Wasser hin hielten sie sich noch längere Zeit. Im Jahre 1858 zählte man als letzte Überbleibsel noch 454 Wenden im Görlitzer Kreise, und zwar im Kirchspiele Krischa bei dem Städtchen Weißenberg. Auch sie sind jetzt verschwunden. Anders im Kreise Rothenburg. 1858 werden hierselbst noch ein Drittel der Bewohnerschaft, d. h. 14 500 wendisch redende Leute aufgeführt; 1925 hatte der Kreis schätzungsweise nur noch 6—7000 Wendischstämmige, von 8917 Schülfern nur noch 1070 mit wendischer Muttersprache und fünf evangelische, wendisch redende Lehrer. Im Hoyerswerdaer Kreise sollen 1858 17 307, d. h. zwei Drittel der Gesamtbevölkerung, wendisch redende Einwohner gewesen sein, 1925 gab es bei der bedeutend erhöhten Bewohnerzahl schätzungsweise noch 18—20 000 Wendischstämmige, und von den 6957 Schülfern nur noch 1822 mit wendischer Muttersprache und 12 wendisch redende Lehrer (8 evangelische und 4 katholische). Die Industrie, die gerade in den letzten Zeiten im Kreise Rothenburg und mehr noch in Hoyerswerda sich auswirkt, bringt es dahin, daß die Wenden immer mehr im Deutschtum aufgehen. Kein wendische Schulen, d. h. solche, in denen ausschließlich wendische Lehrkräfte rein wendischen Unterricht erteilen, gibt es in den Regierungsbezirken Liegnitz (und Frankfurt) überhaupt nicht, da derartige Einrichtungen von sämtlichen Eltern und Elternbeiräten abgelehnt werden. Eine politische Rolle haben die Wenden, die fast ausschließlich Landbauer waren, ebensowenig wie die deutschen Bauern gespielt. Erst dem 19. und 20. Jahrhundert blieb es vorbehalten, daß eine kleine Anzahl gelehrter und gehobener Wenden, aufgestachelt vom tschechischen, polnischen und russischen Einflusse, eine wendische Frage künstlich entfachten. Der Rückgang der Wenden ist nicht, wie heißspornige Slawen behaupten, dem gewalttätigen Eingreifen der Deutschen zuzuschreiben, sondern er ist nach und nach durch die höhere deutsche Kultur und vornehmlich jetzt durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgt, die die Wenden wurzelloser macht und zur Industriearbeit mitten unter die Deutschen treibt. Preußen und Sachsen hatten 1925 wenig über 71 000 wendische Bewohner; die „Hochburg der Wenden“, die sächsische Stadt Bautzen, zählte 1910 35 322 Deutsche und 872 Wenden. Bei den Wahlen für Landtag und Reichstag, wo vielleicht am besten das Gefühl ihrer völkischen Herkunft zutage tritt, haben die Wenden, die zum Teil eigene Abgeordnete aufstellten, in fortschreitendem Maße Stimmeneinbuße erlitten.

Görlitz in alter und neuer Zeit

Von Oberbürgermeister S n a y.

Den Namen der Stadt G ö r l i t z leitet man von dem Dorfe Gorelitz, wendisch Zgorelitz, ab, welches an der Lunitz in der Gegend der jetzigen Nikolaikirche lag. Zgorelitz heißt Brandstätte, wohl deswegen, weil die ersten wendischen Bewohner zur Gewinnung von Ackerland den dort vorhandenen Wald durch Feuer ausrodeten.

Die älteste Urkunde, die des Dorfes Görlitz gedenkt, lautet vom 11. Dezember 1071. Durch sie schenkte Heinrich IV. dem Stifte Meissen, Bischof Benno, 8 Königshufen = 400 ha zu eigen, die er wegen eines schweren Vergehens dem bisherigen Lehnsbesitzer, einem Deutschen, genommen hatte. Einzelne dieser Königshufen lassen sich in ihrer Abgrenzung in dem Weichbilde von Görlitz noch heute nachweisen. Sie liegen nördlich von der Heiligen Grabstraße und reichen bis an die Grenzen der Landgemeinden Girbigsdorf, Ebersbach, Klingewalde und Ludwigsdorf.

Bischof Benno, als Sorbenapostel und Erbauer vieler Kirchen berühmt, gründete auf dem ihm zu Eigentum überwiesenen reichen Besitz wahrscheinlich Ende des 11. Jahrhunderts eine Kirche, die noch jetzt besteht, die Nikolaikirche. Die Peterskirche, das alte weithin sichtbare Wahrzeichen unserer Stadt, wurde erst um das Jahr 1225 erbaut und zum ersten Male 1298 urkundlich erwähnt. Das Dorf Görlitz, als bedeutender Kirchort, mit seiner großen Pfarre, urkundlich als reichste und bedeutendste an der Heerstraße von Nürnberg, Erfurt, Leipzig bis Breslau genannt, war der Mittelpunkt eines großen Verkehrs. Hier kreuzte sich obengenannte Straße von Westen nach Osten, Königstraße genannt, mit einer alten Handelsstraße, welche in süd-nördlicher Richtung von Böhmen nach der Niederlausitz und Mark führte. Beide Wege führten hier über die Meißner auf einer seit vorgeschichtlicher Zeit bestehenden Holzbrücke, welche weithin den einzigen Flußübergang ermöglichte. So bildete sich in Görlitz ganz natürlich ein wichtiger Sammelpunkt für Handel und Verkehr. Der Ort wurde allmählich befestigt. Deutsche Bürger, Handwerker und Kaufleute aus dem Sachsenlande, Franken, Friesland, Brabant und Holland siedelten sich hier an, besonders aber Wollenweber und Tuchmacher aus Flandern gründeten um das Jahr 1220 die Stadt Görlitz und legten durch ihr Gewerbe und ihren Handel den Grund zu der späteren Wohlhabenheit und schnellen Entwicklung der Stadt. Schon 1268 wurde Görlitz die Hauptstadt der Oberlausitz. Ihre Blütezeit erlebte die Stadt in dem 14., 15. und 16. Jahrhundert. Görlitz zählte damals über 10 000 Einwohner, war neben Breslau die größte und mächtigste Stadt des Ostens und unterschied sich nur wenig von einer freien deutschen Reichsstadt. Sie war die Führerin des Sechsstädtebundes, welcher 1347 von den Städten Görlitz, Bautzen, Zittau, Löbau, Kamenz, Lauban zur Sicherheit der Straßen, des Handels und Verkehrs gegründet, bis 1547 als mächtiger Schutz- und Trutzbund ein staatliches Gebilde darstellte, das alle Verhältnisse der Oberlausitz durchdrang und beherrschte.

Sie war ein starkes Bollwerk des Deutschtums im Osten, an ihm scheiterte die bisher

unüberwindliche Kraft der Hussiten, die bei dem Eindringen in die Oberlausitz die alte Kultur, die seit langer Zeit deutsche Männer geschaffen hatten, zu vernichten drohte. Görlitz spielte eine wichtige Rolle in der Staatspolitik, im Handel und Gewerbe. An den kaiserlichen Höfen unterhielt es seine Geschäftsträger, seine Gesandten verhandelten mit großem diplomatischen Geschick überall da, wo es galt, seinen Einfluß, seine Handels- und Verkehrsbeziehungen zu erweitern. Hauptgegenstand des Handels waren Tuch und Leinwand. Die Großhändler hatten Absatz nach Holland, England, Spanien und dem Orient usw. Groß waren die alten Privilegien der Stadt, die sie durch eine geschickte Politik von den Kaisern und Königen verliehen erhielt. Ihre Reichtümer befähigten die Stadt, sich ständig wehrhafte Mannschaften zu halten und dadurch ihre Macht und ihren Einfluß gegenüber den Fürsten und Großen des Reiches zu wahren und zu stärken.

In dem alten Görlitz wohnte ein kraftvolles Bürgertum, das mit zähem Unternehmungsgeist und unbeugsamem Selbstvertrauen durch Jahrhunderte die Geschicke seines Gemeinwesens selbst leitete und sich der Pflicht bewußt war, nicht nur für die Heimatstadt zu sorgen, sondern für des ganzen Landes Wohl seine Kräfte einzusetzen.

Die führenden Männer jener Zeit waren Gelehrte, gewandte, weitgereifte Kaufleute, hervorragende Staatsmänner und Diplomaten, viele auch berühmte Heerführer. Hier seien nur einige Namen hervorgehoben: Der berühmte *Georg Emmerich*, mehrfach Bürgermeister der Stadt Görlitz, 1507 gestorben. Von seinem Zeitgenossen, dem ungarischen König Matthias als „König von Görlitz“ gerühmt, pries Luther seine Regsamkeit und Erfahrung in der Stadtverwaltung und empfahl ihn allen Fürsten zur Nachahmung. Emmerich besuchte Jerusalem und wurde zum Ritter des Heiligen Grabes geschlagen. Die heilige Grabkirche in Görlitz, die er schuf, der Ölberg, der Ölbaum, der Kidronbach, die Jüngerwiese, sie sind noch heute zu sehen und halten das Andenken an den gewaltigen Mann in der Erinnerung der Görlitzer wach. Seine Gruft auf dem Nikolaisfriedhof ist noch erhalten. Eines seiner vielen Rittergüter, Nikrisch, befindet sich noch jetzt im Besitz seines Geschlechts. Er war der größte Kaufmann der damaligen Zeit in unserer Stadt neben dem etwas jüngeren *Hans Frenzel*, der allerdings in seinem Charakter, seiner Lebensführung und Auffassung wesentlich von dem etwas älteren Zeitgenossen abwich. Frenzel verdankt die Stadt die Annakapelle und manche wertvolle Stiftungen. Aber auch einer Frau sei gedacht, welche die Sage wohl mit Unrecht in nähere Beziehung zu Emmerich bringt. Es war die reiche, schöne, früh verwitwete *Agnes Finger*, die ebenfalls eine Reise nach Jerusalem machte. Vor ihrer Abreise verlangte die Stadt eine Ablösung ihrer Steuern auf Lebenszeit, machte aber trotz der hohen Abfindungssumme ein schlechtes Geschäft, da die Fingerin erst 1515 hochbetagt starb. Sie war sehr wohlthätig, schuf viele Stiftungen und gab u. a. 1471 dem Räte der Stadt ein Kapital, von dessen Zinsen jedermann im Stadtkeller ein Gebäud „Buchneten“ erhielt. Erst im Dreißigjährigen Kriege geriet diese Stiftung in Vergessenheit.

Als berühmte Geschichtschreiber jener Zeit sind zu nennen die Stadtschreiber *Johannes Frauenburg* und Magister *Johannes Haß*, die zu den bedeutendsten Männern ihrer Zeit gehörten und durch die Kraft ihrer Persönlichkeit das Schicksal der Stadt Görlitz maßgebend beeinflussten. Mit besonderem Stolz denken wir Görlitzer an den großen Schulmann *Valentin Friedland*, genannt *Troxendorf*, der hier in Görlitz auf den Schulen gelehrt hat, an den Görlitzer Schuhmacher, den Theosophen und Philosophen *Jakob*

Boehme. Als ein „ungelehrter und bescheidener Handwerksmann unternahm er es, getrieben vom Geiste, sich in die tiefsten Fragen vom Zusammenhang Gottes und der Welt philosophierend zu versenken und förderte dabei Gedanken zutage, die durch ihren Reichtum, ihre Tiefe und Innigkeit noch heute unser Staunen, unsere Bewunderung zu erwecken imstande sind.“ Sein Grab liegt auf dem stimmungsvollen Nikolafriedhofe, eine Sehenswürdigkeit der Stadt. Vor drei Jahren haben wir unter großer Beteiligung vieler Gelehrten aus allen Teilen Deutschlands seinen 300jährigen Todestag gefeiert. Er war einer der größten Söhne der Stadt Görlitz. Viele meinen, das Verständnis der wahren Bedeutung seiner Lehre bleibe erst der Zukunft vorbehalten. Görlitz ist auch der Geburtsort des berühmten Mathematikers, Astronomen und Geographen Bartholomäus Scultetus, der mit den anderen damaligen Größen der Astronomie, Kepler und Tycho de Brahe, in lebhaftem freundlichen Verkehr stand. Aus Görlitz stammt auch ein berühmter Meistersinger: Adam Zacharias Buschmann, der Sohn eines Görlitzer Bäckermeisters, selbst dem Schneiderhandwerk angehörig, der als Geselle nach Augsburg und Nürnberg wanderte, dort einer der aufmerksamsten Schüler von Hans Sachs wurde und dann durch Schrift und Wort für den deutschen Meistersang besonders in Görlitz eintrat.

In der Reformationszeit unterhielten die geistigen Führer von Görlitz regen Meinungsaustausch mit Wittenberg. Im Jahre 1562 wurde unser Gymnasium Augustum gegründet, das seitdem eine wertvolle Pflegestätte klassischer wissenschaftlicher Bildung blieb.

Reiche Quellen über die alte Geschichte von Görlitz, sein kommunales, wirtschaftliches und kulturelles Leben liefert das Ratsarchiv, eines der vollständigsten und bedeutungsvollsten der deutschen Städte. Um seine Erforschung und Bearbeitung sowie die Geschichte von Görlitz und der Oberlausitz hat sich der Stadtarchivar, Professor Dr. phil. und Dr. jur. h. c. der Universität Breslau Richard Zecht, hohe Verdienste erworben. Er schreibt jetzt auf Grund seiner neuesten Forschungen die Geschichte der Stadt Görlitz, von der sechs Lieferungen im Verlage des Magistrats erschienen sind, die über die allgemeine Geschichte der Stadt Görlitz im Mittelalter handelt. Nach seinen Angaben hat Görlitz für die deutsche Rechtsgeschichte hohe Bedeutung. Görlitz hatte Magdeburger Recht. Seine Schöffen bildeten in den zahlreich erhaltenen Rechtsprüchen und Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit das Recht weiter, schufen somit dem Görlitzer Recht wichtige Grundlagen und einen reichen Quellschatz für die deutsche Rechtsgeschichte. Beweis dafür ist eine ganze Reihe noch erhaltener Sachsenspiegel, deren berühmtester das Görlitzer Lehnrecht aus dem Ende des 13. Jahrhunderts und der große Görlitzer Sachsenspiegel aus dem Jahre 1387 sind. Die praktische Entwicklung des Sachsenrechtes in Görlitz läßt sich über 600 Jahre verfolgen.

Und noch eins schuf uns jene große Zeit. Es sind dies die Meisterwerke deutscher Baukunst in unserer Altstadt, die Perlen deutscher Früh-Renaissance. Wir bewundern sie in vielen Kirchen und Kapellen, unserem Rathause, der Rathhaustreppe mit dem Standbilde der Justitia, einer Schöpfung von Wendelin Roskopf, eines der berühmtesten Baumeister seiner Zeit, in vielen Bürgerhäusern, so dem Hause Reißstraße 29, dessen „Vorderansicht den Glanzpunkt der Renaissance darstellt, wie diese, nach dem Muster italienischer Bauten, in der Mitte zwischen Früh- und Hochrenaissance angelangt, auf die Verzierung ihre Hauptbestrebung richtet.“ Görlitz kann sich mit seinen architektonischen Schönheiten den alten Städten Süddeutschlands an die Seite stellen.

Aus alter Zeit stammen die großen Erwerbungen der Stadt an Land- und Forstbesitz. Am Ende des 15. Jahrhunderts erwarb die Stadt zu ihrem alten Waldbesitz von etwa 1000 ha noch die über 27 000 ha große Görlitzer Heide.

Im Jahre 1440 kaufte die Stadt nach langwierigen Kämpfen den vor ihren Toren liegenden 420 Meter hohen Berg, die Landeskrone, der mit seinen starken Befestigungen und



Görlitz. Blick vom Untermarkt zur Peterskirche

Burgen in feindlicher Hand durch Jahrhunderte die Machtstellung der Stadt bedrohte, und verleibte diesen kostbaren Besitz, das Wahrzeichen der Oberlausitz, für immer der Stadtflur ein.

Durch den Pönsfall, einen Nachspruch von König Ferdinand von Böhmen, Bruder Kaiser Karls V., verlor Görlitz 1547 zum größten Teil seinen Reichtum, seinen Landbesitz und seine Privilegien, weil es dem Könige angeblich im Schmalkaldischen Kriege mit dem Sechsstädtebunde die Heeresfolge gegen den protestantischen Kurfürsten von Sachsen verweigerte. Es gelang der Stadt nach kurzer Zeit, wieder viel von dem zurückzugewinnen, was sie verloren hatte. Sie erholte sich allmählich, aber ihre Macht war gebrochen. Schwere Krankheiten und Feuersbrünste suchten die Stadt heim. Der Dreißigjährige, der Nordische und der Siebenjährige Krieg, nicht minder die napoleonische Zeit und die Freiheitskriege, verlangten von der bedrückten Stadt furchtbare Opfer und schlugen ihrem Wohlstande schwere Wunden.

Eine neue Zeit, ein neuer Aufschwung trat für Görlitz ein, als auf dem Wiener Kongresse

durch Teilungsakte vom 18. Mai 1815 die größere Hälfte der Oberlausitz mit den Städten Görlitz und Lauban von Sachsen an Preußen übergang. Nach Erlaß einer provisorischen Verfassung vom Jahre 1820 gelangte vom 1. Januar 1833 ab die Preußische Städteordnung unter Bürgermeister Demiani zur Einführung, welche mit den gesetzlichen Abänderungen noch jetzt in Geltung ist.

Von 1815 ab stieg auch wieder die Einwohnerzahl von Görlitz. Sie betrug im Jahre 1533 etwa 10 500 Seelen, sank während des oben geschilderten Verfalls der Stadt in den nächsten Jahrhunderten auf 7000 im Jahre 1706/07, vermehrte sich bis 1815 auf 8785. Im Jahre 1830 betrug sie 11 166, 1850: 19 700, 1871: 42 732, 1890: 61 746, 1900: 80 932. Jetzt zählt die Stadt über 90 000 Einwohner und kann sich in ihrem Aussehen und ihrer Bedeutung kühn mancher Großstadt an die Seite stellen, welche an Seelenzahl die 100 000 überschritten hat.

Man spricht bei Görlitz von einer kleinen Großstadt, weil sie die Annehmlichkeiten der Kleinstadt mit den Vorzügen der Großstadt vereinigt, man nennt sie aber auch die Perle der Oberlausitz. Die Schönheit ihrer landschaftlichen Lage in dem Reißetal, an dem Fuße des Blockhausberges und der Landeskronen, von denen aus man eine herrliche Aussicht auf die nächste prächtige Umgebung und eine weite Fernsicht auf das Iser- und Riesengebirge genießt, wird vermehrt durch weit ausgedehnte Park- und Gartenanlagen, welche der Stadt den Namen einer Gartenstadt verschafft haben. Görlitz besitzt in seinen Mauern Grünanlagen im Umfange von rund 150 ha, die mit aller gärtnerischen Kunst unterhalten werden. Sehenswert ist sein Friedhof mit den wohlgepflegten Gräbern und eigenartigen Durchsichten auf die Stadt und die Landschaft. Besonders vom Krematorium, das erste in Schlesiens, das auf dem sogenannten Delberge liegt, und dem umgebenden Urnenhain bietet sich ein schöner Blick auf die Stadt und die Landeskronen im Hintergrunde. Zu den Füßen des Delberges breitet sich ein schön angelegter Obstgarten aus, der an den Garten des Heiligen Grabes angrenzt.

Einen reizenden Blick genießt der Reisende, welcher von Hirschberg oder Breslau aus auf dem gewaltigen Eisenbahnviadukt über die Neiße fährt, auf den Fluß mit seinem bunten Gewimmel von Hunderten von Booten, in denen zur Sommerzeit fröhliche Menschen sich der schönen Natur und des Wassersportes erfreuen.

Der Bahnhof mit seinen großen Bahnsteighallen und dem Empfangsgebäude, seinem übersichtlichen Vorplatze und den gegenüber dem Bahnhof gelegenen, modern ausgestatteten Hotels geben der Stadt ein großstädtisches Gepräge. Dieser Eindruck verstärkt sich auf dem Wege durch die Berliner oder Jakobstraße zur inneren Stadt. Die breiten, schön angelegten Straßen werden zu beiden Seiten von Geschäftshäusern mit vielen Schaufenstern eingesäumt, die durch ihre geschmackvolle Ausstattung und reichen Auslagen zum Kaufe auffordern. Beide Straßen werden durch die Passage des Kaufhauses Otto Straßburg verbunden, in dem ein vornehmes Café mit Musik- und Tanzdiele zu behaglichem Aufenthalt einladet. Der Postplatz, im Mittelpunkte der Stadt, mit Post- und Gerichtsgebäude, den stattlichen Bankhäusern, der Stadtbank, Sparkasse und Diskonto-Gesellschaft, sowie dem schönen Zierbrunnen von Toberenz, „Muschelminna“ genannt, und seinen gärtnerischen Anlagen bildet einen Schmuckplatz von seltener Schönheit. An der alten sehenswürdigen Frauenkirche vorbei gelangt man durch die mächtigen Arkaden des großen Warenhauses zum Strauß auf dem Demianiplatz, wo auf dem benachbarten Marienplatz das von dem Altmeister Schilling, dem Erbauer des Niederwalddenkmals, geschaffene Denkmal von Demiani steht, des ersten Oberbürgermeisters

von Görlitz, der diesen Titel am 1. Juli 1844 von Friedrich Wilhelm IV. persönlich auf der Landestrone mit dem Bemerken erhielt, daß der Stadt Görlitz die Rechte einer großen Stadt zuständen. An dem Frauenturm, dem Reste eines Residenzschlosses, das Kaiser Karl IV. seinem Sohne Herzog Johann in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtete und der von Hans Frenzel gestifteten Annakapelle mit wundervollen gotischen Sandsteinfiguren vorbei gelangt man durch die alte Steinstraße zu der Altstadt, dem Ober- und Untermarkt, auf dessen architektonische Schönheiten schon oben hingewiesen wurde.

Die Neuzeit schuf viele sehenswerte öffentliche und private Gebäude, es würde zu weit führen, sie einzeln zu nennen, die Neuzeit gab der Stadt die Einrichtungen und Anlagen, welche man von einer Großstadt verlangt, sie fügte dem alten Städtebilde manches Schöne und Sehenswerte hinzu.

Die Park- und Garten-Anlagen wurden im weitesten Umfange erweitert, ausgebaut und verschönt. Große Sport- und Spielplätze, das schöne Bad an der Weinlache mit den weiten Wiesenflächen für Sonnenbäder bieten der Betätigung für Sport und Erholung reichen Platz und Gelegenheit. In der Weststadt schuf sich die Arbeiterschaft selbst ein Bad. Viele Vereine betätigen auf diesem Gebiete ihren sportlichen Sinn. Der Wassersport auf der Neiße nahm einen erfreulichen Aufschwung. Das Freisesche Hallenschwimmbad, jetzt in städtischer Verwaltung, mit den verschiedensten Badeeinrichtungen, gibt auch im Winter Schwimmgelegenheit. Für ein großes Hallenschwimmbad ist ein Grundstück schon gelegt und ein passendes Grundstück gesichert.

Der lange erwartete und vorbereitete Bau eines Krankenhauses, welcher das alte baufällige Gebäude Ecke Berliner und Mittelstraße mit seinen völlig unzulänglichen Einrichtungen ersetzen sollte, wurde 1905 beendet und mit allen neuzeitlichen Anlagen versehen, um der notleidenden Menschheit Hilfe und Genesung zu schaffen.

Die Einführung der Kanalisation in Görlitz ließ lange auf sich warten. Durch ihren Bau in den Jahren 1908 bis 1914 wurde die Wohnungskultur in der Stadt wesentlich gehoben und einem dringenden hygienischen und ästhetischen Bedürfnisse endlich abgeholfen.

Ihre Verzögerung der damaligen Gemeindeverwaltung zum Vorwurf zu machen, wäre nicht gerecht. Görlitz gehörte zu den ersten Städten, welche ein geordnetes Kanalnetz zur Abführung der Spül- und Regenwässer, sowie des Unrates schuf. Die Kanäle waren hoch und stark gemauert und gestatteten den Menschen den Zutritt, wie bei unterirdischen Gängen. Alte Stadtbücher erwähnen sie. „Die Görlitzer Bürger waren stolz auf diese Bauwerke, die sie als ein Wahrzeichen der Stadt ansahen und mit denen in Rom verglichen.“ Auch das Tonnenabfuhr-System, welches der Kanalisation voranging, wurde als wesentliche Verbesserung des Abfuhrwesens zeitig in Görlitz eingeführt und als hygienisch einwandfrei und für die Landwirtschaft befruchtend bis zur letzten Stunde von einem großen Teil der Hausbesitzer verfochten.

Das Hinausschieben der Kanalisation beeinflusste die Pflasterungsverhältnisse der Stadt ungünstig. Görlitz besitzt große Basaltbrüche. Die frühere Stadtverwaltung verwandte ihre Steine im weitesten Umfange zu ihren Pflasterungen. Zur Umpflasterung der schon sehr abgenutzten Straßen und Plätze konnte man sich vor der Kanalisation nicht entschließen, da diese alle Arbeit wieder vernichtet hätte, und so blieb alles liegen. Nach der Kanalisation mußte sich der aufgewühlte Boden setzen, und dann erst konnte mit den Neupflasterungen

begonnen werden. Es ist dies fast zu früh in den Hauptstraßen geschehen, die Fortsetzung der Arbeit wurde durch den Krieg und nach ihm durch den Mangel an Geld verhindert. Das ist die Erklärung und Entschuldigung für den mangelhaften Pflasterzustand vieler Straßen, der besonders auf den Eingangsstraßen von den Kraftwagen mit Recht unangenehm empfunden wird. Die Beseitigung dieses anerkannten Mißstandes nach Maßgabe vorhandener Mittel wird eine der vornehmsten Aufgaben der Stadt in nächster Zeit sein müssen.

Eine öffentliche Straßenbeleuchtung besaß die Stadt seit 1787, sie erfolgte durch Laternen, die an eisernen Armen zu beiden Seiten der Straßen hingen, und zwar noch 1830 nur zur Winterzeit. Trotz aller Klagen über die schlechte Beleuchtung erklärte die Stadtverordneten-Versammlung noch 1851 sie für ausreichend und überließ es einem jeden, sich erforderlichenfalls eigener Handlaternen zu bedienen. Es ist dies ein Beweis für die große Sparsamkeit der damaligen Stadtväter, die sich im Laufe der Zeit bitter rächte und später die Stadtverwaltung zu erhöhten notwendigen Aufwendungen zwang in einer Zeit, als die finanzielle Lage der Stadt wesentlich ungünstiger war. 1854 wurde endlich eine Gasanstalt gebaut und damit die Beleuchtungsverhältnisse in der Stadt gebessert. Leider versäumte auch hier die Stadtverwaltung, für gehörige Tilgung des Baukapitals Sorge zu tragen. Als Anfang dieses Jahrhunderts die alte Gasanstalt sich als völlig unzulänglich erwies und 1906 die neue Gasanstalt am Hennersdorfer Bahnhof mit einem Anlagekapital von 2½ Millionen eröffnet wurde, waren von der Bauschuld der alten Gasanstalt rund eine Million Mark noch ungetilgt. Jetzt ist unsere Gasanstalt in jüngster Zeit mit Öfen neuesten Systems versehen und völlig neuzeitlich eingerichtet. Die städtische Überlandzentrale von der Grube Stadt Görlitz bei Kohlfurt versieht die Stadt mit elektrischem Licht und Strom, die städtischen Straßen und weitaus größte Zahl der öffentlichen und privaten Gebäude erstrahlt jetzt in Gas oder elektrischer Beleuchtung oder in beiden Beleuchtungsarten.

Seit alter Zeit war in der Stadt Görlitz für ergiebiges und gutes Quellwasser gesorgt, das in acht Hauptleitungen mit hölzernen Röhren auf die einzelnen Straßen, Plätze und Häuser verteilt wurde. Ein Teil dieser Leitungen besteht noch für wirtschaftliche, gewerbliche und industrielle Zwecke neben der städtischen Wasserleitung, welche, 1878 eröffnet, seitdem wesentlich ausgebaut und verbessert, ihr völlig einwandfreies Wasser durch Tiefbrunnen einem Grundwasserstrom, der die Neiße-Niederung zwischen Landeskronen und Jauernick in west-östlicher Richtung kreuzt, entnimmt und mittels Pumpen und Hebewerk allen Häusern der Stadt zuführt.

Die Stadt trieb von jeher eine gesunde Bodenpolitik, gestützt auf den großen Forst- und Landbesitz, den sie von ihren Vorfahren ererbt hatte. Sie veräußerte zwar im 19. Jahrhundert manchen wertvollen Grundbesitz und versäumte manche günstige Gelegenheit zur Erweiterung des Besitzes in der nächsten Umgebung der Stadt, aber erwarb auch viel Grund und Boden, besonders in der jüngsten Zeit.

Unsere herrliche „Görlitzer Heide“ bei Kohlfurt stellt mit den Hospitalgütern: Rietschen, Werda und Daubitz und den anderen Landgütern im Landkreise einen Gesamtbesitz von rund 33 000 ha Wald und 1670 ha Landbesitz dar. Hierzu tritt noch ein Grundbesitz in der Stadt selbst von rund 570 ha. Auf Grund dieses stolzen Besitzes ist Görlitz die reichste Grundbesitzerin unter allen Städten Deutschlands. Leider sind die Einkünfte des Waldes, die von jeher den Rückgrat des städtischen Haushaltes bildeten, gewaltig zurückgegangen. Während die Rein-

erträge des Forstes früher bis zu $\frac{5}{8}$ Millionen in den Etat eingesezt werden konnten, bringt er jetzt knapp eine halbe Million überschuß. Schuld daran tragen die großen Lasten, welche den Forstbesitzern aufgebürdet sind, die erhöhten Löhne, vor allem aber der große Nennensfraß, welcher im Jahre 1907 und 1908 die Fichte in der Heide fast völlig vernichtete und zusammen mit einem außergewöhnlichen Windwurf den Einschlag von 4 Millionen Mark Holz erforderte. Wohl wurde rechtzeitig durch Umgestaltung der Betriebspläne und Ein-



Görlitz. Blick zum Untermarkt aus der Brüderstraße, vorn rechts der Schönhof

schränkung des jährlichen Holzeinschlages versucht, den Schaden auszugleichen, aber die Inflation vernichtete das Kapital von 4 Millionen zum größten Teil, und damit gingen auch die Zinsen des Kapitals verloren, welche einen Ersatz für die Einnahmen aus dem Fehleinschlag boten.

Der große Grundbesitz im Weichbilde der Stadt ermöglicht der Stadtverwaltung in allen Stadtteilen zu öffentlichen und privaten Zwecken Bauland zu niedrigen Preisen zur Verfügung zu stellen und die Preise für Grund und Boden in angemessenen Grenzen zu halten. Für Pläne zur Stadterweiterung kann Görlitz auf ferne Zukunft nicht in Verlegenheit kommen. An die Stadtlur und städtisches Gelände grenzen unmittelbar die ihr gehörigen Güter Hennersdorf, Leopoldshain, Moys und Kunnerwitz mit einem Flächeninhalt von

mehreren hundert Morgen an. Hierzu treten noch Ländereien, an denen Görlitz von alters her ein Vorkaufsrecht zusteht, von dem es zu gegebener Zeit Gebrauch machen kann. So wie Rauschwalde vor zwei Jahren bei der engen Verbindung mit Görlitz eingemeindet wurde, werden bald auch andere Vororte sich dem größeren Gemeinwesen freiwillig anschließen, um seine Vorteile zu genießen und durch den Zusammenschluß die gemeinsamen Aufgaben zum Nutzen der Allgemeinheit zu erfüllen.

Die Wohnungsnot in Görlitz ist groß. Die Wohnungsverhältnisse bedürfen, wie in allen großen Städten, dringend der Besserung. Baugelände steht der Stadt Görlitz in ausreichendem Maße zur Verfügung, eine große Zahl anbaufähiger Straßen wartet der Bebauung. Die Stadt hat in den letzten Jahren mit Hilfe der Hauszinssteuer-Hypotheken und städtischen Kredite eine große Bautätigkeit entfaltet, auch die private Bautätigkeit angeregt; für das Jahr 1927 ist wiederum der Bau von 600 Wohnungen vorgesehen, aber die Wohnungsnot ist immer noch eine große, die Wohnungsstatistik weist noch immer 1200 Wohnungslose nach, die sehnsüchtig auf ein Obdach oder bessere Wohngelegenheit harren. Die traurigen Verhältnisse in Görlitz hängen eng zusammen mit der Unmöglichkeit, während des Krieges zu bauen; aber auch vor dem Kriege war es mit dem Wohnungsbau schlecht bestellt. In dem vorletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hatte sich ein Bauunternehmertum breitgemacht, das zu üblen Erscheinungen auf dem Baumarkte führte, eine Menge unbrauchbarer Wohnungen schuf, solide Baumeister vom Bauen zurückhielt. Hierzu kam, daß die Verzögerung der längst erwarteten Kanalisation die Baulust hinderte. Nach ihrer Fertigstellung in den Jahren 1907/14 konnte sich die Bautätigkeit infolge des Krieges nicht mehr entfalten, und so muß man bedauerlicherweise feststellen, daß Görlitz während etwa 30 Jahren keine Bautätigkeit zeigte, welche die Schaffung von Wohnungen begünstigte, die den Bedürfnissen weiter Bevölkerungskreise genügte.

Trotz dieses großen Waldbesitzes, welcher immerhin noch die erheblichen Einnahmen von einer halben Million Mark dem städtischen Etat zuführt, ist die finanzielle Lage der Stadt eine wenig erfreuliche.

Der Etat für 1927 balanciert in Einnahme und Ausgabe mit je 20,2 Millionen und einem Zuschußbedarf von 6,6 Millionen. Er sieht neben anderen Steuern einen Zuschlag von 600% zur Ertrags- und 1400% zur Kapital-Ertragssteuer bei der Gewerbesteuer, sowie 250% zur staatlichen Grundvermögenssteuer vor und muß es dahingestellt sein lassen, wie der hohe Fehlbetrag von 1926 zu decken ist.

Die hohe Belastung des Etats erklärt sich in der Hauptsache aus der allgemeinen, schlechten wirtschaftlichen Lage, dem großen Aufwand der Stadt für die Wohlfahrtspflege und Schulen.

Neben dem Walde besaß Görlitz von alters her große Wohltätigkeits-Anstalten und Stiftungen, die zuletzt einen Kapitalbestand im Gesamtbetrage von 4 Millionen Mark bildeten und einen Jahresertrag von rund 160 000 Mark abwarfen. Das große Zentralthospital, welches aus Stiftungen vom 13. Jahrhundert an gebildet wurde, war früher eine bedeutende Einnahmequelle der öffentlichen Fürsorge und Wohlfahrtspflege, durch die Inflation sank seine Verwaltung zur Zuschußverwaltung herab.

Görlitz war früher die Stadt der Rentner, das Pensionopolis von Schlesien und beneidet wegen der Einkommensteuer, die ihm diese brachten. Die Inflation wandelte die Rentner aus geschätzten Steuerzahlern zu Unterstützungsempfängern in einer Anzahl um, die keine

andere Stadt im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl aufweisen kann. Zusammen mit den ebenso zahlreichen Sozialrentnern belasten diese Unterstützungen den diesjährigen Etat bis zu 800 000 Mark.

Görlitz ist mustergültig in seiner Wohlfahrtspflege. Auf allen Gebieten der öffentlichen Fürsorge, des Jugendamtes, des Pflegeamtes, der Jugendpflege erfüllt die Stadt voll und ganz die ihr durch das Gesetz und das soziale Empfinden für die Hilfsbedürftigen, an Körper



Görlitz. Oberrealschule und Reform-Realgymnasium

und Seele notleidenden Volksgenossen auferlegten Aufgaben. Die dadurch entstehenden Lasten sind übergroß geworden, sie beanspruchen von dem städtischen Haushalt des Jahres 1927 einen Zuschuß von 2,5 Millionen Mark. Nur wenige Städte wenden solche Summen für die Wohlfahrtspflege auf. Viel Schuld an dieser Belastung trägt auch die große Arbeits- und Erwerbslosigkeit. Anfang des Jahres entfielen auf 1000 Einwohner 44 Haupt-Unterstützungsempfänger, ein Satz, welcher demjenigen von Breslau und Berlin gleichsteht. Die Zahl der Erwerbslosen hätte sich verdoppelt, wenn nicht die Stadt in großzügiger Weise durch Verschaffung eines Millionenkredits ihrer größten Industrie den Weiterbetrieb und ihre Gesundung ermöglicht hätte. Die Zahl der Erwerbslosen ist wesentlich zurückgegangen. Leider drohen aber den Städten durch die Gesetzgebung auf diesem Gebiete neue Lasten.

Außerordentlich drückend für die städtischen Finanzen wirkten sich im Laufe der Jahre auch die Ausgaben für Schulen aus, welche im diesjährigen Etat einen Zuschuß von 1,9 Millionen verlangen, wovon 700 000 Mark auf die höheren Schulen entfallen. Dieser Zuschuß betrug vor dem Kriege 1,3 Millionen, er hat sich also in den letzten 14 Jahren rund um 50% erhöht. Görlitz unterhält aus eigenen Mitteln ohne jeden Staatszuschuß fünf höhere

Schulen: das humanistische Gymnasium, von dem man aus Sparsamkeitsrücksichten vor zwei Jahren den Reformzweig abbauen mußte, das Reform-Realgymnasium, die Oberrealschule, das Lyzeum mit Studienanstalt und die Höhere Handelsschule. 25% aller Schüler der höheren Schulen wohnen außerhalb der Stadt. Außer einer Mittelschule für Mädchen, von jetzt ab auch für Knaben, unterhält die Stadt neben den Gemeindeschulen eine Haushaltungs- und Gewerbeschule nebst zugehörigen Seminaren und leistet Zuschüsse für die staatliche Baugewerk- und Maschinenbauschule, sowie eine landwirtschaftliche Winterschule und die Volkshochschule.

Infolge dieser hohen Lasten müssen die Bürger von Görlitz die obengenannten hohen Grund- und Gewerbesteuern bezahlen und denken mit Wehmut an die guten Zeiten zurück, in denen ihre Vorfahren angeblich von Gemeindesteuern befreit waren und aus den städtischen Forsten das nötige Brennholz unentgeltlich oder zu mäßigen Preisen erhielten.

Die Stadtverwaltung kann für die mißliche Finanzlage der Stadt nicht verantwortlich gemacht werden. Die Gesetzgebung der letzten Jahre legte den Gemeinden immer mehr neue Lasten auf und bot durch neue Einnahmequellen keinen Ersatz. Görlitz trifft dies besonders hart als Folge der oben angegebenen Verhältnisse. Vom Reiche und Staate wird die Stadt trotz der hohen Opfer, welche sie für das allgemeine Wohl bringt, in keiner Weise unterstützt, weil sie noch immer als die reiche Stadt gilt, die einer Hilfe nicht bedarf. Dies ist um so ungerechter, als Görlitz große Opfer für Bildungs- und Kulturzwecke bringt, die weit über die Grenzen der Stadt der Allgemeinheit dienen, wie die hohen Ausgaben für die städtischen und besonders die höheren Schulen beweisen und auch aus folgenden Darstellungen hervorgeht.

Ein hervorragendes städtisches Bildungsinstitut ist die in der Verwaltung und dem Eigentum der Stadt befindliche Oberlausitzer Gedenkhalle, welche dieses Jahr ihr 25jähriges Jubiläum feiert. „Den Gründern des Deutschen Reiches von der dankbaren Oberlausitz“ gewidmet, wie es mit gewaltigen Lettern über dem Eingange des stolzen Hauses geschrieben steht, wurde das Werk auf Anregung des unvergessenen zweiten Bürgermeisters, Geheimrat Heyne, von den Bewohnern der preußischen und sächsischen Oberlausitz durch freiwillige Gaben mit Hilfe der Stadt Görlitz und der Stände der Oberlausitz errichtet, um Zeugnis abzulegen von der Liebe und Anhänglichkeit der Oberlausitzer an ihren Heimatgau. Die Gedenkhalle enthält in ihrem mächtigen Kuppelbau Denkmäler der großen Zeit von 1870/71; das mit ihr verbundene Kaiser-Friedrich-Museum umfaßt eine wertvolle Gemälde-Galerie, die auch Werke einer Anzahl heimischer Künstler der Gegenwart zeigt, je eine Abteilung für Heimatkunde und Kulturgeschichte der Oberlausitz, die kunstgewerbliche Abteilung, die vorgeschichtliche Abteilung und das dem Museum gestiftete Wasserschlebensche Münzabinett, eine kostbare Sammlung von Münzen aus Schlesien und der Lausitz. Die Namen der hervorragendsten Stifter und Wohltäter, denen die Gedenkhalle und Museum ihre Entstehung und Entwicklung verdankt, sind auf einer Gedenktafel enthalten. Unter ihnen befindet sich auch der jetzige Museumsdirektor, Professor Ludwig Feyerabend, der sich hohe Verdienste um die Gedenkhalle und das Museum erworben hat. Das Museum enthält reiche Kulturschätze und viel Sehenswertes, von dem leider viel im Verborgenen liegen bleiben muß. Die unheilvolle Inflation vernichtete ein Kapital von 400 000 Mark, welches einem bereits geplanten Erweiterungsbau dienen sollte. Für die Heimatkunde der Oberlausitz außerordentlich wichtige Gegenstände sollen jetzt in einem neuen, hinter der Gedenkhalle zu errichtenden Oberlausitzer Bauernhause

vereinigt werden, das ein Gesamtbild Oberlausitzer Kultur vergangener Zeiten veranschaulichen und der Nachwelt erhalten soll.

Eine sehr beliebte, allen Bürgern unentgeltlich dienende Bildungsanstalt ist die städtische Volksbücherei. Im Jahre 1906/07, aus einer Stiftung des Geheimen Kommerzienrates Müller errichtet und seitdem von der Stadt erhalten, entwickelte sie sich durch steten inneren Ausbau im Laufe der Jahre zu einer Einrichtung, der die übrigen niederschlesischen Städte bisher nichts Gleichwertiges an die Seite stellen können. Die Volksbücherei enthält einen für 150 Leser eingerichteten, künstlerisch ausgeschmückten Lesesaal mit einer umfangreichen Handbücherei, vielen Zeitungen und Zeitschriften. Außerlich vielleicht unscheinbarer, in der Wirkung auf das Volksbildungswesen der Stadt aber um so wichtiger ist die Ausleihetätigkeit der Volksbücherei. Sie stützt sich auf einen sorgfältig gepflegten und ausgewählten, alle Richtungen und Bedürfnisse berücksichtigenden Bestand von über 22 000 Bänden schöner und belehrender Literatur. Die Volksbücherei ist die Geschäftsstelle der städtischen Volkshochschule und verwaltet auch die überaus wertvollen Archive der Schlesienschen Musikfeste und der städtischen Orchesternoten.

In der Volksbücherei ist auch die von dem kaiserlichen Räte Gottlieb Milch in Schweidnitz dem Gymnasium Augustum übereignete Bibliothek untergebracht. Sie zählt gegen 17 000 Bände und bildet eine wertvolle Bildungsquelle, hauptsächlich für Philologen.

Für die Bildung, Kunst und Wissenschaft in unserer Stadt entwickeln auch viele Vereine eine erfolgreiche Tätigkeit. Hervorzuheben sind die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, welche 1779 gegründet, mit ihrer Bibliothek, Sammlung Oberlausitzischer Urkunden und der Herausgabe zweier Zeitschriften auch viele Mitglieder aus der sächsischen Oberlausitz zählt, die Naturforschende Gesellschaft, welche 1811 gestiftet, ein wertvolles, reichhaltiges naturwissenschaftliches Museum unterhält, die Anthropologische Gesellschaft, deren Sammlungen die Gedekthalle in einer besonderen Abteilung birgt.

Das Stadttheater feierte voriges Jahr sein 75jähriges Jubiläum. Mit Recht wurden dabei seine Bedeutung und Verdienste um die Förderung der Bühnenkunst hervorgehoben und seine Leistungen in Schauspiel, Lustspiel, Oper und Operette gebührend gefeiert. Aus sicherheitspolizeilichen Gründen mußte im Theater, welches schon vor dem Kriege eine weitgehende Erweiterung und Verschönerung erfahren hatte, eine wesentliche Umgestaltung des Bühnen- und Kulissenraumes vorsichgehen, mit der eine Vergrößerung des Zuschauerraumes verbunden wurde. Die Baukosten belaufen sich auf $\frac{5}{8}$ Millionen, ihre Verzinsung und Tilgung belastet von neuem den städtischen Etat, welcher auch durch den Bühnenbetrieb schon stark in Anspruch genommen wird. Aber nach Fertigstellung des Baues wird Görlitz über ein Theater verfügen, das allen Anforderungen eines neuzeitlichen Provinztheaters entspricht. Die Leistungen des mit dem Theater verbundenen Stadtorchesters sind gerade jetzt zu recht ansehnlicher Höhe gestiegen. Das zeigte sich bei den vielen Opernvorstellungen und Konzerten, bei denen es mitwirkte. Die Musikstadt Görlitz braucht auch ein solches Orchester. Ist doch die Stadt Görlitz der Sitz und Träger der schlesienschen Musikfeste. Ihr Protetktor, Erzzellenz Graf Hochberg, der leider voriges Jahr verschieden ist, hat sie vor 51 Jahren gegründet und ihren Sitz nach Görlitz verlegt.

Seit 1889 fanden diese Musikfeste in ununterbrochener Reihenfolge in Görlitz statt. Sie sind weit über die Grenzen von Schlesiens berühmt wegen der wahrhaft echten deutschen

Kunst, die sie bieten. Nächstes Jahr soll das 20. Schlesiſche Muſikfeſt gefeiert werden. Die Vorbereitungen dazu werden ſchon getroffen. In der Stadthalle fanden ſie eine würdige Heimſtätte. Graf Hochberg ſchuf durch eine Lotterie den Grundſtock zu den Baukoſten. Vermehrt durch Zuwendungen Görlitzer Bürger wurde der Bau 1906 begonnen und, verzögert durch den Einſturz der Decke des Konzertſaales im Jahre 1908, erſt im Oktober 1910 beendet. Bietet auch der Bau äußerlich in ſeinen Faſſaden wenig Anziehendes, ſo iſt er doch durch ſeine innere Einrichtung und die Lage inmitten der ſchönen Park- und Gartenanlagen zu großen Feſten und Veranſtaltungen wie geſchaffen.

Die Stadthalle dient nicht nur muſikalischen Aufführungen, ihre Räume ſtehen zu Vorträgen, Kongreſſen, Verſammlungen und Fachausſtellungen aller Art zur Verfügung und ſind hierzu in jeder Weiſe geeignet. Der große Konzertſaal mit ſeiner ſchönen Orgel nebit elektriſchem Antrieb und Fernwerk bietet eine gute Akuſtik. Er faßt rund 3000 Perſonen. Außerdem iſt noch ein Bankettsaal für 300 bis 400 Perſonen, ſowie eine Anzahl von Geſellſchafts- und Gaſträumen mit angenehmem Aufenthalt und guter Gaſtwirtſchaft vorhanden.

Dank der Stadthalle, der zentralen Lage in Mitteldeuſchland und günstigen Eiſenbahnverbindungen nach allen Richtungen bildet ſich Görlitz immer mehr zur Kongreßſtadt aus. Dieſes Jahr tagten bereits vier große Verſammlungen, weitere größere Tagungen, ſo die des Reichsſtädtebundes, ſtehen bevor. In den vergangenen Jahren waren zahlreich große Verbände aus allen Teilen Deuſchlands hier vereinigt. Alle Teilnehmer und Beſucher zogen voll befriedigt von dem, was ſie hier erlebt und genoſſen hatten, von dannen. In den erſten Tagen des Monats Juli feiert die Görlitzer Schützengilde ihr 550jähriges Beſtehen. Die Feier ſoll u. a. mit einem großen Feſtzuge begangen werden, der das Leben im alten und neuen Görlitz darſtellt und einen Überblick über ſeine geſchichtliche Entwicklung in lebenden Bildern geben ſoll.

Auf wirtſchaftlichem Gebiete reichen der Einfluß und die Verbindungen der Stadt weit über die Grenzen der Oberlauſitz und Schleſien hinaus. Auf dem Holzmarke ſpielen die Hölzer der großen Görlitzer Heide, die Erzeugniſſe ſeiner großen Fiſchzucht in den Heideteichen eine ſehr beachtliche Rolle. Viele Fabrikate der heimischen Induſtrie im Waggon- und Maſchinenbau, in Textilien, photographiſchen Artikeln u. a. genießen Weltruf. Auf ihrem Braunkohlenbergwerk in der Görlitzer Heide bei Rohlfurt unterhält die Stadt eine Überlandzentrale, welche die Stadt, die umliegenden Landkreiſe, Bahnhöfe, Landwirtſchaft und Induſtrie mit elektriſchem Strom verſorgt. Ein Gegenseitigkeitsvertrag mit der Provinz Schleſien ſichert die Verſorgung mit Elektrizität aus den Taſperren von Mauer, Markliſſa und Goldentraum. Gleiche Verträge beſtehen mit den Überlandzentralen des Staates Sachſen von Hirschfelde und der Städte Löbau, Zittau und Bauzen.

Die wirtſchaftlichen Verhältniſſe der Stadt Görlitz im Anfang des 19. Jahrhunderts wurden von Profeſſor Dr. Jecht im Auftrage des Magiſtrats in der ihm eigenen tiefgründigen Weiſe in einer beſonderen Schrift von 1916 geſchildert, das wirtſchaftliche Werden der Preußiſchen Oberlauſitz bis zur Jetztzeit unter beſonderer Beachtung von Görlitz in der Feſtſchrift anläßlich des 75jährigen Beſtehens der Induſtrie- und Handelskammer für die Preußiſche Oberlauſitz zu Görlitz von berufener Seite erörtert und gewürdigt. Von dort aus wird auch in dem vorliegenden Werke über Induſtrie und Handel von Görlitz geſprochen werden. Es erübrigt ſich daher hier, ſo wichtig dieſe Gebiete auch für Görlitz ſind, näher ein-

zugehen. Hervorgehoben muß nur werden, daß die Stadt Görlitz sich der Bedeutung von Gewerbe, Handel und Industrie stets bewußt war. Wird auch jetzt über die hohen Gewerbesteuern der Stadt geklagt, es darf nicht vergessen werden, daß die Stadt bei der eigenartigen Verteilung der Reichseinkommensteuer sehr schlecht weggekommen, zur Aufbringung ihres Steuerbedarfes auf die Gewerbe- und Grundsteuer angewiesen ist, daß aber die Stadt, solange sie das Selbstbestimmungsrecht über Steuern hatte, den Verhältnissen des einheimischen Gewerbes Rechnung trug. Sie führte seinerzeit zum Schutze des Kleingewerbes die Gewerbesteuer ein und machte von der sogenannten Kopfsteuer keinen Gebrauch, weil sie sich als besondere Belastung der Industrie und des Gewerbes darstellte. Trotz der ungünstigen Bodenverhältnisse schuf sie mit großen Kosten für industrielle Anlagen Gelände mit Gleisanschluß, so bei der Kreisbahn und der Gasanstalt in Hennersdorf. In jüngster Zeit schloß sie mit der Reichseisenbahngesellschaft einen Vertrag, welcher einem längst gehegten Bedürfnisse, dem Ausbau der Eisenbahnstation Hennersdorf, dienen und dem Aufschlusse des angrenzenden städtischen Geländes zu Industriezwecken mit Bahnanschluß die weiteste Möglichkeit bieten soll. Daß die Stadt, als eine der ersten Gemeinden, durch Gewährung eines großen Kredites ihre bedeutendste Industrie stützte und wieder lebensfähig machte, wurde schon oben erwähnt.

Die vorstehenden Ausführungen versuchten, soweit es der enge Raum gestattete, einen Überblick über das kommunale, wirtschaftliche, kulturelle und geistige Leben, sowie die Bedeutung der Stadt Görlitz in alter und neuer Zeit für die engere und weitere Heimat zu geben. Zum Schluß muß noch darauf hingewiesen werden, welche außerordentliche Bedeutung die Stadt Görlitz für das Deutschtum als Grenzstadt hat. Wie sie in den Hussitenkriegen für das Deutschtum eintrat und welche schweren Kämpfe sie gegenüber dem Slawentum bestand, wurde oben geschildert. Durch den Versailler Friedensvertrag ist ihre Stellung wieder kritisch geworden. Görlitz liegt 10 km von der tschechoslowakischen Grenze entfernt. Vor dem Kriege waren wir mit dem österreichisch-ungarischen Staate eng befreundet, wir unterhielten gute freundschaftliche Beziehungen mit den Deutschen im benachbarten Böhmen. Jetzt stehen wir dem tschechoslowakischen Staate, wenn auch die diplomatischen Beziehungen korrekt sein mögen, sehr gespannt gegenüber. Es ist bekannt, in welcher rücksichtslosen Weise der tschechoslowakische Staat das Deutschtum innerhalb seiner Grenzen bekämpft und bedrückt, wie er aber auch alles aufbietet, den tschechoslowakischen Einfluß über die deutsche Grenze hinaus zu erweitern, hier festen Boden zu gewinnen und auch hier das Deutschtum zu verdrängen.

Nur durch Stärkung und Verbreitung deutscher Bildung und Kultur können wir dem entgegenarbeiten, wir sind uns unserer Pflichten als Deutsche voll bewußt. Was die Stadt Görlitz für deutsche Bildung und Kultur leistet, welche Opfer sie dafür bringt, ist dargetan worden. Wir sind am Ende unserer Kraft, wie wir schon oft dem Reiche und Staate gegenüber betont haben, und müssen auch an dieser Stelle den Notruf an Reich und Staat erheben, daß sie uns helfen, damit nicht wertvolle Geistes- und Kulturgüter, die wir bisher vertreten und gewahrt haben, für das deutsche Volk unwiderbringlich verloren gehen.

Die Oberlausiger Wirtschaft und ihr Werden

Von Dr. Behrens, Görlitz,

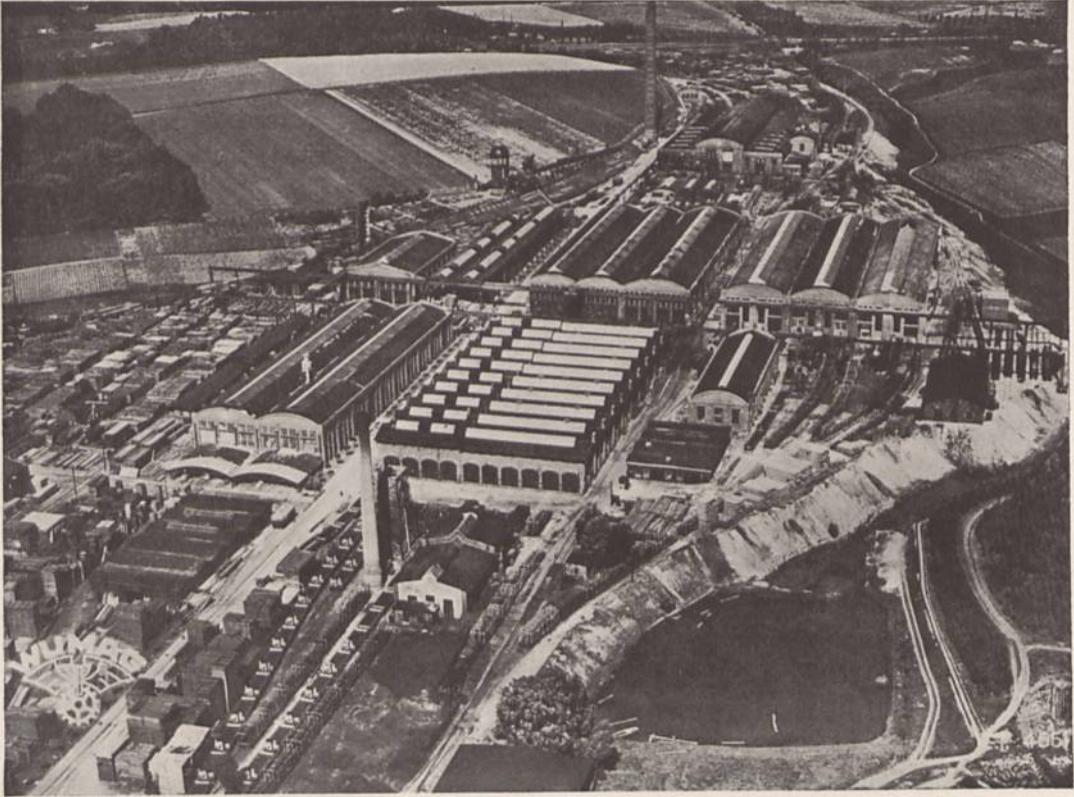
Syndikus der Industrie- und Handelskammer für die preußische Oberlausitz.

Will man die wirtschaftliche Entwicklung und Gestaltung der preußischen Oberlausitz nicht nur betrachten, sondern auch aus ihren inneren Notwendigkeiten heraus begreifen, so ist die Aufgabe nicht so einfach, wie sie sich in manchen anderen Gebieten unseres Vaterlandes, z. B. in Westfalen, wo der Zusammenhang zwischen Kohle, Erz, Eisenhütten und Maschinenbau selbst dem Laien ohne weiteres ersichtlich wird, darstellt. Trotzdem wäre es mehr als verfehlt, den Schluß zu ziehen, daß in der preußischen Oberlausitz die Wirtschaftsentwicklung von Zufällen abhängig gewesen sei, und daß ihr die für jede gesunde, künftige Gestaltung notwendige innere Einheit und Geschlossenheit fehlten. Es ist lediglich notwendig, etwas tiefer zu schürfen, als es gemeinhin geschieht, und etwas mehr sich der Tatsache bewußt zu bleiben, daß die Wirtschaft nicht eine aus dem Volksganzen herausgerissene Sondererscheinung ist, sondern daß sie einen Teil des Volksganzen bildet, und gleich wie alle anderen Teile zu ihr, so sie zu allen anderen Teilen in dauernder Wechselwirkung steht. Wird methodologisch dieser Grundsatz beachtet, so wird alsbald die Erkenntnis herauspringen, daß die Wirtschaft der preußischen Oberlausitz so geworden ist, wie sie nach ihren natürlichen Voraussetzungen in Verbindung mit den historischen Tatsachen, insbesondere der allgemeinen Kulturentwicklung, werden mußte.

Für das wirtschaftliche Werden unserer engeren Heimat ist auch heute noch zu beachten, daß es sich um ein Kolonistenland handelt, das ursprünglich von Slawen bewohnt, und erst später nach seiner Eroberung durch die Deutschen der deutschen Kultur näher gebracht wurde. Zwar ist das Land schon vor den Slawen einmal von Germanen bewohnt gewesen, und erst zur Zeit der Völkerwanderung drangen die Slawen ein. Immerhin hat sich diese Tatsache nicht so stark auswirken können, daß die preußische Oberlausitz den Charakter des Kolonistenlandes verloren hätte. In den folgenden Jahren ist das Land Gegenstand vieler Kämpfe gewesen und hat unter manchen Herren — polnischen, böhmischen und deutschen — gestanden, bis es sich unter Karl IV. im Jahre 1346 in dem jetzt noch als solchem bekannten Sechsstädtebund, dem die Städte Görlitz, Bautzen, Zittau, Löbau, Kamenz und Lauban angehörten, zusammenschloß. Bereits in dieser Zeit hat aber die Oberlausitz, insbesondere ihre Hauptstadt Görlitz, wirtschaftlich besondere Bedeutung besessen, und obwohl die Hussitenkriege dem Lande schweren Schaden zufügten, so haben doch damals schon Handel und Gewerbe in hoher Blüte gestanden. Dies hat sich auch in den folgenden Jahrhunderten nicht geändert, trotzdem weiterhin das Land fast ständig unter kriegerischen Verwicklungen lebte, und sein Schicksal es mit sich brachte, von einer Hand in die andere zu gehen. Im Jahre 1635

erhielt endlich der Kurfürst von Sachsen, der es wegen seiner Haltung im Aufstand der Böhmen gegen Ferdinand I. im Jahre 1623 gedemütigt hatte, die Immission in den Pfandbesitz, und im Jahre 1635 erhielt der Kurfürst sogar den erblichen Besitz, da die Kriegsjahre die Einlösung hinderten. In sächsischen Händen ist dann die Oberlausitz geblieben bis zum Wiener Frieden im Jahre 1815, durch den der östliche und nördliche Teil mit den Städten Görlitz, Lauban, Rothenburg, Muskau und Hoyerswerda an Preußen kam, während der Rest bei Sachsen blieb.

Daß trotz der unruhigen politischen Entwicklung die Wirtschaft der preußischen Oberlausitz schon im Mittelalter und am Beginn der Neuzeit durchaus gesund war, vermag vielleicht gerade darauf zurückgeführt zu werden, daß die Bewohner des Landes, um ihre Existenz zu behaupten, von der Zeit her, wo sie noch ausgesprochen Kolonisten waren, zu einer gewissen geistigen Regsamkeit sowie dazu gezwungen wurden, die Augen nach allen Seiten hin offen zu halten, und sich, so gut es gehen mochte, in die gegebenen Bedingungen zu schicken. Daneben spielen aber die natürlichen Verhältnisse des Landes eine erhebliche Rolle, und wenn man sich die Bedeutung dieser Tatsache vor Augen stellen will, so braucht man nur einmal das Bild der preußischen Oberlausitz anzusehen, wie es sich dem Beschauer am Beginn der Neuzeit, und wie es sich heute darstellt. Stadt und Land, Handel und Gewerbe einerseits und Landwirtschaft andererseits waren in den früheren Jahrhunderten noch in ganz anderer Weise miteinander verbunden, als es heute der Fall ist, und als es selbstverständlich in mehr oder weniger großem Umfange immer der Fall sein wird. Die gestiegenen Bedürfnisse der Landwirtschaft und der Landbevölkerung haben letzten Endes überall erst die Entwicklung der Städte hervorgerufen und den besonderen Stand der städtischen Gewerbetreibenden entstehen lassen. So ist es auch in der Oberlausitz gewesen, und es ist bezeichnend hierfür, daß die größeren Städte und Orte sich zunächst im südlichen Teil, d. h. dort entwickelten, wo das fruchtbarere Land lag, und daß durch die Jahrhunderte der nördliche Teil der Oberlausitz mit seinem kärglichen Waldboden nur dünn besiedelt blieb. Während aber das fruchtbare Land der südlichen Oberlausitz zunächst gewissermaßen städtegründend wirkte, wirkte in der gleichen Richtung weiter eine fast entgegengesetzte Tatsache, nämlich die, daß die Städte und größeren Orte über ihre Aufgabe, den ländlichen Bezirken zu dienen, hinauswuchsen, daß das Land doch nicht so reich war, auch in Zeiten schlechter Ernte die Städte zu versorgen, und daß dadurch die städtischen Gewerbetreibenden auf die Versorgung aus entfernter liegenden Gebieten, damit aber wieder auf die Ausfuhr gewerblicher Erzeugnisse dorthin angewiesen waren. So hat in der Stadt Görlitz die Landwirtschaft — wenn man so sagen darf, durch ihren positiven und ihren negativen Einfluß — das Tuchmachergewerbe groß werden lassen, und so ist es zu erklären, daß Görlitzer Tuche schon im späteren Mittelalter auf den internationalen Märkten erschienen. Natürlich darf man sich die Gestaltung nicht etwa so vorstellen, daß die Stadtbewohner, als sie sich zu der Notwendigkeit, ihre Handelsbeziehungen zur Bezahlung ihrer Einfuhr auszudehnen, gedrängt sahen, rein willkürlich dem Tuchmachergewerbe zugewandt hätten, vielmehr bestanden auch hier wieder innere Zusammenhänge, und zwar wiederum solche landwirtschaftlicher Art insofern, als in der Oberlausitz und ihren Nachbargebieten die Schafzucht in hoher Blüte stand, und eine hervorragende Wolle gewonnen wurde. Den Hauptanreiz bildete aber so oder so immer das Verhältnis zur Landwirtschaft, und im Zusammenhang hiermit hat sich dann eine Reihe weiterer Industrien

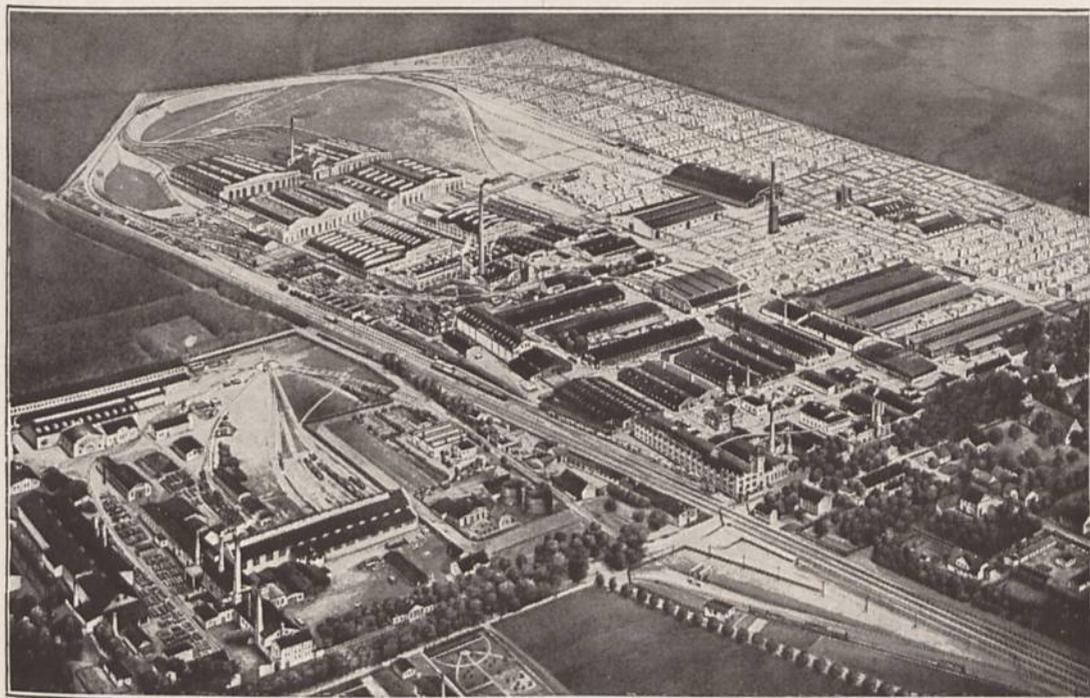


Waggon- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft Görlitz Werk II, Abteilung Waggonbau

entwickelt, die zwar im Laufe der Zeit völlige Selbständigkeit erlangten, die aber alle mehr oder weniger klar erkenntlich aus dem gleichen Stamm hervorgewachsen sind. Die recht bescheidene Rolle, die bei den geschilderten Verhältnissen dem nördlichen Teil der Oberlausitz, insbesondere also den heutigen Kreisen Rothenburg und Hoyerswerda zufiel, hat sich dann aber plötzlich geändert und mußte sich ändern, als die Bedeutung, die für die wirtschaftliche Entwicklung der Städte die Landwirtschaft hatte, nachließ, und einige andere Faktoren begannen, der Landwirtschaft ihre Rolle streitig zu machen. Der Holzreichtum der Wälder in der nördlichen Oberlausitz ist selbstverständlich auch in den früheren Jahrhunderten ausgenutzt worden, und im Zusammenhang hiermit sei aus historischem Interesse erwähnt, daß in der Görlitzer Heide zahlreiche Hammerwerke bestanden, die, wie es heute noch in Oberschlesien zum Teil geschieht, Rafeneisenerz zu Eisen verarbeiteten. Zur Entwicklung einer neuen Industrie, nämlich der Glasindustrie, gab aber der Holzreichtum im nennenswerten Umfange erst Anfang des 19. Jahrhunderts Veranlassung, eine Tatsache, bei der wiederum der Umstand eine bedeutsame Rolle mitspielte, daß in manchen Teilen der nördlichen Oberlausitz, insbesondere im westlichen Teile, der für die Glasindustrie notwendige Quarzitsand in ganz hervorragender Güte gefunden wurde. In der einst so armen nördlichen Oberlausitz, früher einem der ödesten Teile unseres Vaterlandes, zeigte sich also plötzlich die Natur freigebiger

als man früher dachte, und sie hat ihre milde Hand noch weiter dadurch geöffnet, daß sie ihren Bewohnern die besonders für die Glasindustrie wertvolle, aber auch für alle anderen Industrien gut brauchbare und nicht zum letzten für den Hausbrand in Gestalt von Briquets gern verwendete Braunkohle zur Verfügung stellte. Was die Natur durch ihren Glasand, ihren Holzreichtum und ihre Braunkohle dem Lande gegeben hat, beweisen am besten die Tatsachen, daß um das Jahr 1850 als Glasorte, und zwar als noch wenig bedeutende Glasorte, nur Kauscha, Bernsdorf und Leippa bestanden, von denen Leippa wieder völlig als Glasort verschwunden ist, daß nach Penzig die Glasindustrie nach 1850 einzog und diesen Ort, der im Jahre 1830 nur 680 Einwohner zählte, auf eine Einwohnerzahl von 7000 brachte, daß Weißwasser noch in den siebziger Jahren ein ödes Heidedorf darstellte, heute aber 12 400 Einwohner besitzt, und daß im Kreise Hoyerswerda dem für die Braunkohle heute wichtigsten Kreise, rund 3800 Bergarbeiter im Braunkohlenbergbau ihr tägliches Brot finden. Überall vermögen wir somit die engsten Beziehungen zwischen der Natur des Landes und seiner Wirtschaft zu beobachten, überall aber auch die Beziehungen zwischen der allgemeinen Kultur-entwicklung und der Wirtschaft, denn ebenso wie die Verbindung der Völker untereinander die verfeinerten Lebensansprüche, die Absatzmöglichkeiten für die Tuchindustrie auf dem Weltmarkt schafften, ebenso sprachen andere Daten der allgemeinen Kulturentwicklung, insbesondere die Industrialisierung mit, um die Industrien in das Leben zu rufen, die ihre Basis im Glasand, Holz und Braunkohle besitzen.

Zum Verständnis des wirtschaftlichen Werdeganges der preußischen Oberlausitz ist es



Waggon-, Maschinen- und Holzbaufabrik Christoph & Unmack A. G., Niesky D/L.

aber notwendig, noch auf einen Umstand hinzuweisen, der das, was die Natur an Schätzen, und die Geschichte in allen ihren Verzweigungen dem Lande boten, zu ergänzen berufen war. In der preußischen Oberlausitz, und zwar wiederum, da der nördliche Teil wenig besiedelt war, im südlichen Teile, trafen sich schon im Mittelalter zwei große Verkehrswege, nämlich ein westöstlicher und ein nord-südlicher. Von Westen her ging die große Verkehrsstraße von Leipzig—Dresden über Görlitz—Lauban nach Breslau und dem nahen und ferneren Osten. Der Lauf war der Straße durch natürliche Bedingungen vorgezeichnet, denn auf der einen Seite waren die Berge, auf der anderen Seite das öde, damals noch wenig kultivierte Land zu vermeiden. Auf der westöstlichen Handelsstraße hat der Görlitzer Tuchkaufmann seine Waren versandt, auf ihr hielt er die Verbindung mit Süd- und Mitteldeutschland aufrecht, und auf ihr zog er wieder heim, wenn er seine Wolle von Breslauer Märkten gekauft hatte. Gekreuzt aber wurde bei Görlitz und gab dadurch dieser Stadt eine besondere Bedeutung, die westöstliche Linie durch die nord-südliche Linie, die von Berlin und Stettin über Görlitz—Seidenberg oder Zittau nach Prag, Wien und dem Süden ging. Durch die Jahrhunderte hat sich dies Bild erhalten, und wenn man im Wechsel wenigstens eine relative Dauer zu suchen sich bemüht, so hat es Interesse, zu beobachten, daß die heutigen großen D-Zugverbindungen von Hamburg, Bremen, Köln, Frankfurt und München über Dresden und Görlitz nach Breslau fast genau denselben Weg einschlagen wie die alten Heerstraßen, daß Flugzeuge fliegen auf der Linie Breslau—Görlitz—Dresden und weiter nach dem Westen, daß entsprechend der alten Nord-südstraße die D-Züge von Berlin nach Görlitz fahren, daß Flugzeuge den gleichen Weg verfolgen, daß vor dem Kriege von Berlin über Görlitz nach Prag durchlaufende Züge gingen, und daß es hoffentlich nur noch eine Frage der Zeit ist, bis diese uralte Verbindung wieder zu ihrem Rechte kommt.

Betrachtet man die heutige preußische Oberlausitz in ihren Beziehungen zu der Provinz Niederschlesien, so nimmt es nach der ganzen Entwicklung kein Wunder, daß sie, so sehr sich ihre Bevölkerung seit über 100 Jahren als Teil der Provinz fühlt, dennoch ihre besondere Note beansprucht. Je weiter man nach Osten kommt, um so mehr ist die gesamte Wirtschaft in ihren Bezugs- und Absatzbedingungen östlich eingestellt, und mit vollem Recht bezeichnet sich Breslau als die östliche Handelsmetropole und das große Ausfalltor für die deutsche Kultur nach Osten hin. In der preußischen Oberlausitz spielen selbstverständlich die östlichen Beziehungen ebenfalls eine wichtige Rolle, sie sind aber nicht etwa ausschlaggebend, und ihre Hauptindustrien haben sicherlich einen ebenso großen Absatz nach dem westlichen Deutschland, der Schweiz, Italien, Frankreich, Holland usw. sowie nach den überseeischen Ländern wie nach dem Osten. Wirtschaftliche Beziehungen lassen sich wie die kulturellen überhaupt durch ein diplomatisches Protokoll weder statuieren noch aufheben, und der Wiener Kongreß von 1815 vermochte zwar die Oberlausitz zu trennen und den östlichen Teil an Schlesien zu bringen; bis auf den heutigen Tag merkt man aber an vielen Einzelheiten, daß einmal ein Sechsstädtebund bestand, und daß wenig mehr als ein Jahrhundert hinging, seit der Oberlausitzer Sachse war. Die Oberlausitz hat indes nicht nur hierdurch eine besondere Eigenart und, man möchte sagen, mitteldeutsche Einstellung erfahren, hinzu kommt, daß die Oberlausitz im Norden an die Provinz Brandenburg, im Nordwesten an die Provinz Sachsen, im Westen an den Freistaat Sachsen und im Süden an Böhmen grenzt, so daß sie gute Nachbarschaft außer mit Schlesien selbst mit vier angrenzenden Ländern bzw. Provinzen zu halten gezwungen ist.

Zu vergessen ist in diesem Zusammenhange endlich nicht, daß die Reichshauptstadt Berlin fast so nahe, von einzelnen Teilen der Oberlausitz aus sogar näher als die Provinzialhauptstadt liegt, und daß deshalb manche Fäden, die sonst nach Breslau laufen würden, in den großen wirtschaftlichen Zentralpunkt nach Berlin gehen.

Auch in ihren Beziehungen zum Regierungsbezirk nimmt die preußische Oberlausitz eine gewisse Sonderstellung, die man vielleicht treffend als die des industriellen Schwerpunktes bezeichnen kann, ein. Nach Mitteilungen der Gewerbeaufsichtsämter sind in dem Regierungsbezirk rund 158 000 Industriearbeiter, zu denen noch etwa 5700 Bergarbeiter treten, tätig. Hiervon kommen auf die preußische Oberlausitz einschließlich des südwestlichen Kreisteils Löwenberg, der wirtschaftlich der preußischen Oberlausitz zuzurechnen ist und der auch ihrer Industrie- und Handelskammer angehört, rund 64 000. Berücksichtigt man nun weiter, daß der Kreis Landeshut zwar verwaltungstechnisch zum Regierungsbezirk Liegnitz, daß er aber wirtschaftlich zum Regierungsbezirk Schweidnitz gehört (zuständig für ihn ist die Schweidnitzer Kammer!), daß also bei einer volkswirtschaftlichen Betrachtung seine Arbeiterzahl mit rund 9400 Arbeitern von der Gesamtzahl der Industrie- und Bergarbeiter im Regierungsbezirk Liegnitz abgezogen werden muß, dann gelangt man zu dem Ergebnis, daß von 154 300 Industrie- und Bergarbeitern des Regierungsbezirk Liegnitz 64 000, also über 41%, auf die preußische Oberlausitz fallen. In ihrer Bedeutung kenntlich wird aber diese Zahl von 41% erst dann, wenn man erwägt, daß der Regierungsbezirk — natürlich wiederum abzüglich Landeshut — rund 13 200 qkm umfaßt, von denen auf die preußische Oberlausitz rund 3600 qkm, also rund 27%, fallen, und daß sich seine Einwohnerzahl auf 1 100 000 beläuft, von denen 352 000, also rund 32%, der preußischen Oberlausitz zuzurechnen sind. Es lehren diese Ziffern, daß die preußische Oberlausitz im Vergleich zum gesamten Regierungsbezirk Liegnitz stärker besiedelt ist, als es ihrer Bodenfläche entspricht, daß sie aber einen noch größeren Anteil als an der Besiedlung an der industriellen Bevölkerung besitzt. Für die Struktur der preußischen Oberlausitz im Innern ist es vielleicht beachtenswert festzustellen, daß nach absoluten Ziffern der Kreis Rothenburg mit rund 17 000 Industriearbeitern (Industrie und Bergbau) am stärksten industriell bevölkert ist. Ihm folgen die Stadt Görlitz und der Kreis Lauban (einschließlich Stadt Lauban) mit je rund 13 000 Industriearbeitern. An vierter und fünfter Stelle stehen die Kreise Görlitz-Land und Hoyerswerda mit je rund 8700 Industriearbeitern. Auf den zur Oberlausitz gehörenden Kreisteil Bunzlau kommen etwa 3000 Industriearbeiter.

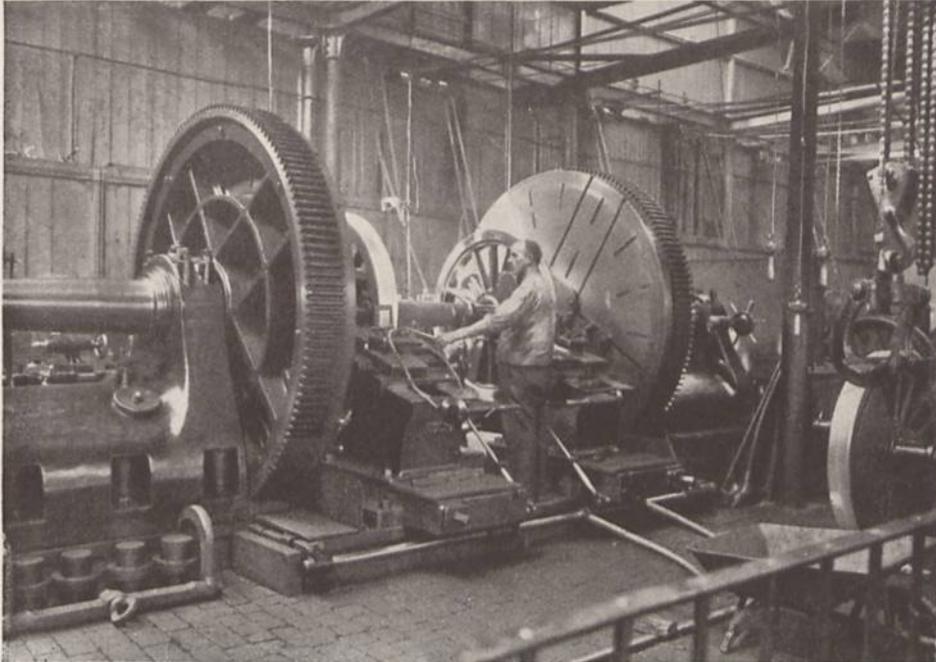
Sowohl im Verhältnis zur Provinz als auch im Verhältnis zu ihrem Regierungsbezirk hat somit die preußische Oberlausitz unzweifelhaft ihre aus natürlichen Bestimmungen und geschichtlicher Entwicklung entstandene Eigenart bewahrt, und daß sie sie zu pflegen bemüht ist, ist nicht auf kleinlichen Lokalpatriotismus zurückzuführen, sondern wird verständlich sein für jeden, der überhaupt einen Sinn dafür hat, daß Zukünftiges, falls es lebensfähig sein will, nur organisch aus dem Gewordenen hervorzugehen vermag.

An der Spitze der weiteren Betrachtung, die sich nach der Erörterung der allgemeinen Tatsachen und Bedingungen den einzelnen Wirtschaftsgebieten zuzuwenden hat, mag eine der ältesten, obwohl heute nicht mehr größten Oberlausitzer Industrien, die Textilindustrie, stehen. Sie kann diesen Anspruch schon deswegen erheben, weil sie zwar für den Laien ein einheitliches Ganzes bildet, in Wirklichkeit aber in zwei Teile zerfällt, von denen jeder nicht

nur nach der Art seiner Erzeugnisse, der verarbeiteten Rohstoffe usw., sondern auch nach seiner Entstehung gesonderte Bedeutung besitzt. Gedacht ist an die Tuchindustrie, die ihren Sitz vornehmlich in der Stadt Görlitz sowie im Kreise Lauban und die Leinen- bzw. Taschentuchindustrie, die ihren Sitz vornehmlich in Stadt und Kreis Lauban hat. Da jedoch über die Entstehung der Tuchindustrie schon einiges gesagt worden ist, mag nur ergänzend bemerkt werden, daß es die Görlitzer Tuchindustrie trotz allem Mißgeschick, das ihr im Laufe der Zeit zuteil wurde, sehr wohl verstanden hat, ihren guten Ruf im In- und Auslande zu erhalten. Von den Tagen ab, in denen der Tuchmacher die Wolle in natura auf dem Markte in Görlitz oder Breslau kaufte, sie in einem Hilfsbetrieb verspinnen ließ, dann unter eigener Mitarbeit am Webstuhl zum Tuch verwebte und schließlich das fertige Erzeugnis zum Teil in den Weltverkehr brachte, zum Teil aber auch für eigene Rechnung auf den Jahrmärkten verkaufte, bis zu dem heutigen Tage, an dem die Handweberei fast gänzlich dem mechanischen Webeprozess Platz machte und der Verkauf durch die verschiedensten und verzweigtesten Stufen des Groß- und Einzelhandels erfolgt, hat als erstes Gebot in der Oberlausitzer Tuchindustrie gegolten, die vornehme kaufmännische Korrektheit hochzuhalten und alles zu vermeiden, was auch nur den Anschein „unsolider Ware“ zu erwecken vermag. So ist denn bis zur Stunde eine besondere Oberlausitzer Spezialität die Herstellung wertvoller, einfarbiger Tuche, wie sie für Gehrocke, Fracks usw., den bekannten blauen Anzug u. dergl. Verwendung finden. Auch die Herstellung von Uniformtuchen, die natürlich nach dem Kriege erheblich nachgelassen hat, bildete für die Oberlausitzer Tuchindustrie vor dem Kriege ein wichtiges Betätigungsfeld, und sehr hat die Industrie in den letzten Jahren gerungen, um den Schaden, der ihr durch den Verlust unseres Heeres auch in dieser Beziehung entstand, wettzumachen. Die Lücken sind indes zum großen Teil wieder ausgefüllt, und zwar einerseits durch die vermehrte Herstellung von baumwollenen Stoffen und dergleichen, zum anderen dadurch, daß Oberlausitzer Industrielle, und zwar sowohl in der Stadt Görlitz als auch im Kreise Lauban die Forderung der Zeit begriffen und sich dem welterobernden Gewebe, der Erzeugung kunstseidener Stoffe, zuwandten. Hat nun aber die Görlitzer Tuchindustrie von jeher ihren besonderen Charakter gehabt, so gilt das in erhöhtem Maße von der Laubaner Leinenindustrie, die, wie überall, zunächst reine Leinenindustrie war, dann sich jedoch im Zusammenhang mit dem Siegeszug der Baumwolle das Spezialgebiet eroberte, das ihr jetzt die Note gibt, nämlich die Erzeugung von Taschentüchern aller Art aus Leinen, Halbseinen und Baumwolle. In den Verbraucherkreisen möge man Bielefelder Taschentücher besser kennen als Laubaner; der Händler weiß genau, wo er seine Taschentücher zu suchen hat, und er weiß auch, daß manches Laubaner Tuch als Bielefelder Erzeugnis in die Welt geht, obwohl es von Bielefeld ebensowenig sah wie mancher blaue „echt englische“ Stoff, der nur die Reise von der Oberlausitz nach dem Wohnort des Ladenbesizers hinter sich hat, von England. Nicht weniger als im Inlande weiß man auch im Auslande das Laubaner Taschentuch zu werten, und ausgefallene Muster, für uns unerträgliche Farben, die man gelegentlich in Laubaner Fabriken sehen kann, beweisen, daß der Laubaner Taschentuchfabrikant sich auch in die Geschmacksrichtungen sehr exotischer Länder einfügen muß.

Dem Alter nach an zweiter Stelle steht in der preußischen Oberlausitz die Glasindustrie, die ihren Hauptsitz in den Landkreisen Rothenburg, Görlitz und Hoyerswerda, vornehmlich in den bekannten Glasorten Weißwasser und Penzig, hat, und die wohl, wenn man die heimat-

liche Erzeugung in ein Verhältnis zur gesamten Erzeugung in Deutschland bringt, als die für die Oberlausitz am meisten typische zu bezeichnen ist. Abgesehen von dem besonderen Anteil, den die Oberlausitzer Glasindustrie an der deutschen Glaserzeugung in ihrer Gesamtheit hat, ist indes noch beachtenswert ihre Vielseitigkeit; denn aus der Oberlausitz stammen, wie jedermann weiß, der Lampenzylinder im letzten Dorfe, die Tageslichtanlage im Warenhause, die Glühlampe im Arbeitsbetriebe, die Kuppel im Salon der vornehmen



Drehbank im Eisenbahn-Ausbesserungswerk Lauban

Dame, das Wasserglas des Genügsamen und das kostbare Kristallgeschirr auf der Lugustafel. Obwohl nun für die Entwicklung der Industrie, wie schon an anderer Stelle gezeigt wurde, zunächst das Vorhandensein von Kohle und Glasand maßgebend war, ist noch ein ebenso wichtiger weiterer Faktor zu nennen, nämlich der mutige Unternehmungsgeist verbunden mit großem Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit und großer Anpassungsfähigkeit an sie. Aus dem einfachsten Wirtschaftsglas, aus den primitivsten Bechern, Flaschen, Schüsseln und Tellern, die man heute kaum noch in dem kleinsten Haushalt findet, sind hervorgegangen das edle Schleifglas und — eine nicht minder wichtige, ja vielleicht noch wichtigere Erscheinung — das Preßglas. Die Oberlausitzer Glasindustrie hat den richtigen Grundsatz gehabt, daß überall die Industrie der Fertigerzeugnisse nicht nur dazu da sei, dem verfeinerten Geschmack zu folgen, sondern daß ihre Aufgabe in gleicher Weise darin bestehe, ihn zu entwickeln, und daß gerade deswegen die Industrie in besonderem Maße den Anspruch darauf hat, als Kulturträger angesehen zu werden. Selbstverständlich stehen, wie überall, diesem Anspruch aber auch die entsprechenden Pflichten gegenüber, und es muß deshalb noch

betont werden, daß sich gerade die Oberlausitz bemüht hat, auf dem Gebiet der Glaserzeugung nicht nur den verfeinerten Geschmack zu pflegen durch solche Gegenstände, die, wie ganz edle Kristallsachen, mit einem großen Kostenaufwand verbunden sind und daher nur für eine verhältnismäßig kleine Schicht von Käufern in Betracht kommen, sondern auch durch eine künstlerische Gestaltung der einfachsten Preßglasgegenstände für den bescheidensten Bedarf. Daß aber auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen die Erfüllung dieser Pflicht zu gutem



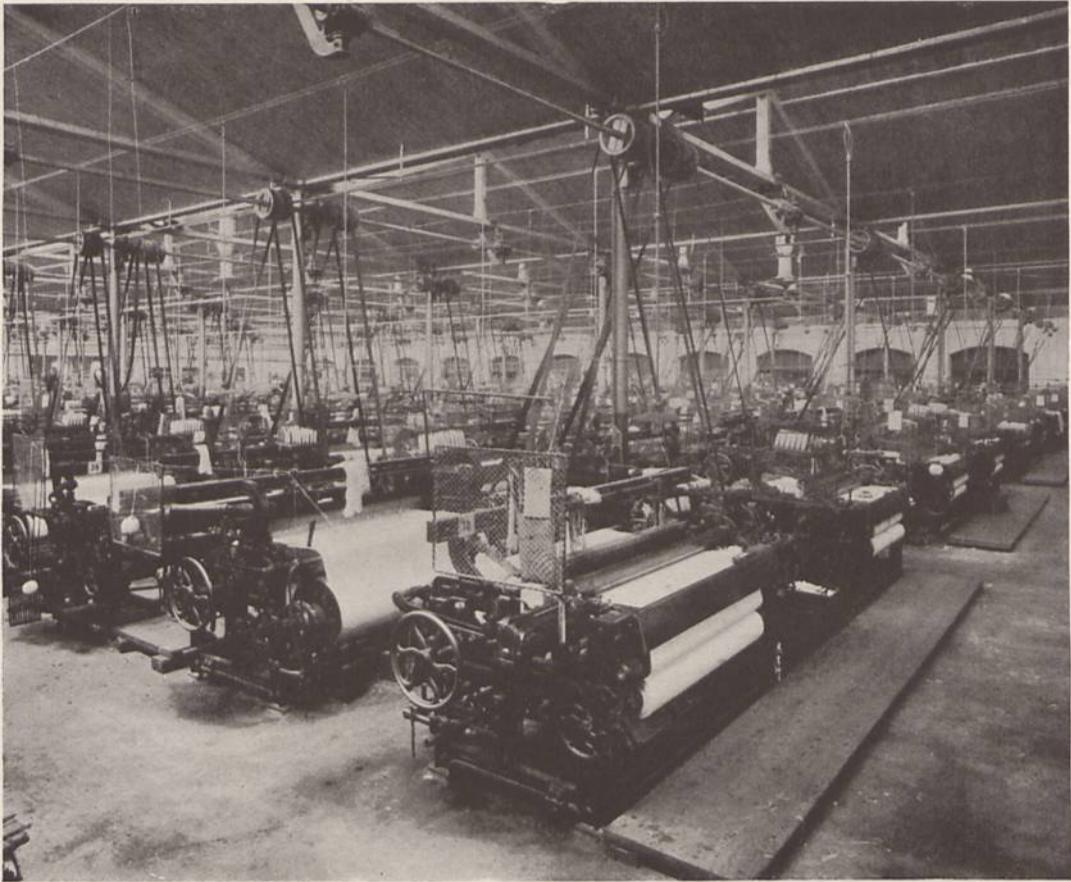
Letzte Handwebstube in Geißsdorf bei Lauban

Erfolge führt und nicht etwa eine völlige Beschränkung auf die einfachen Glasachen verlangt, dürfte zur Genüge daraus hervorgehen, daß in der preußischen Oberlausitz zur Zeit fast ebensoviel Glaschleifer beschäftigt sind, wie in dem Hirschberger Glasbezirk, der gerade wegen seiner Schleifindustrie von jeher besonderes Ansehen genoß. Neben dieser Entwicklung, deren Basis mehr ästhetischer Natur ist, läuft für die Oberlausitzer Glasindustrie eine mehr mit der Technik zusammenhängende Entwicklung, und zwar kommt hier vornehmlich in Betracht die Anpassung an die Gestaltung unseres Beleuchtungswesens in den letzten Jahrzehnten. Wenn man bedenkt, daß vor noch nicht allzulanger Zeit überall die Petroleumlampe heimisch war, wenn man dann aber weiter bedenkt, daß bald darauf die Gasbeleuchtung die Petroleumlampe ablöste, daß die Gasbeleuchtung ihrerseits wieder abgelöst wurde von der elektrischen Beleuchtung, und daß jede dieser Phasen wieder ihre Besonderheit hatte, so z. B. bei der Petroleumlampe die einfache Petroleumlampe und die Petroleumgaslampe, beim Gaslicht das einfache Gaslicht und das Glühlicht, bei dem elektrischen Licht die Kohlenfadenlampe, die Metallfadenlampe, die gasgefüllte Lampe usw., dann wird man verstehen, welche Aufgabe

hieraus für die Glasindustrie entstand, und welchen Weg sie vom Lampenzylinder bis zur modernen Glühlampe zurückzulegen hatte. Wiederum zog indes die technische Entwicklung eine solche auf künstlerischem Gebiete nach sich, denn es braucht wohl nicht besonders gesagt zu werden, daß die sogenannten dekorativen Gegenstände, wie z. B. Kuppeln und Schirme, im Hinblick auf die Lichteffekte usw. den technischen Bedingungen angepaßt werden mußten, und daß somit nicht nur ein ständiger Wechsel in der Form, sondern auch in der Art ihrer künstlerischen Behandlung, in der Frage, ob Schleifen, Ätzen oder Bemalen vorzuziehen sei, erfolgen mußte. Erschöpft ist selbstverständlich die Vielseitigkeit der Oberlausitzer Glasindustrie mit dem Wirtschaftsglas und dem Beleuchtungsglas in keiner Weise, und lediglich registrierend seien, um nicht zu ausführlich zu werden, und um einmal recht heterogene Gebiete gegeneinander zu stellen, genannt das Kirchenglas und die Schuhcremeflasche, die Medizinflasche und das überfangene Glas, das Parfüm- und Honiggefäß und die Fahrradlinse, die photographischen Gläser und das Bauglas. Ganz ausdrücklicher Erwähnung bedarf jedoch die Tafelglasindustrie, die ihren Hauptsitz im Kreise Hoyerswerda hat und unzweifelhaft zu den ältesten Industrien der preußischen Oberlausitz überhaupt gehört. Neben der Anpassungsfähigkeit der Oberlausitzer Glasindustrie gegenüber der Art der Erzeugnisse sei schließlich kurz erwähnt die Anpassungsfähigkeit gegenüber den eigenen technischen Erzeugungsbedingungen, und hier verdient bemerkt zu werden, daß die Frage der Erzeugung von Maschinenglas, d. h. der Glaserzeugung ohne den uralten, heute noch üblichen Mundblaseprozeß, zum mindesten sehr eingehende Beachtung findet.

Im engen Zusammenhang mit der Glasindustrie steht in der Oberlausitz die chemische Industrie, die zwar keineswegs ausschließlich auf die Glasindustrie abgestellt ist, vielmehr eine Reihe von Erzeugnissen hervorbringt, in denen sie für den Bedarf aller Kulturstaaten Bedeutung besitzt, die sich aber doch infolge der Entwicklung der Glasindustrie auf die Lieferung von Glaschemikalien in besonderer Weise einrichtete und hier unzweifelhaft seit vielen Jahren über eine besondere Leistungsfähigkeit verfügt.

Eine der jüngsten Industrien der Oberlausitz, heute aber wohl nach der Arbeiterzahl eine der bedeutendsten, ist die Maschinenindustrie, die im engen Zusammenhange steht mit der Waggonbauindustrie. Auch sie ist, wie fast alle Industrien der Oberlausitz, aus den natürlichen Bedingungen des Landes hervorgewachsen, denn es ist für die Entwicklung dieses Gewerbebezuges kennzeichnend, daß in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Görlitzer Wagenbauer, der Wagen aller Art für die Görlitzer sowie insbesondere für die Landleute der Umgegend herstellte, den Bau zweier Holztransportwagen, die in den neu geschaffenen Eisenbahnverkehr eingestellt werden sollten, für die Stadt Görlitz übernahm, und daß einige Jahre später der Chronist berichten konnte, es seien von Görlitz in dem betreffenden Jahre 100 Eisenbahnwagen in die Welt gegangen. Heute hat die Waggonindustrie ihren Sitz in den Orten Görlitz und Riesa, und wer sich von ihrer Tätigkeit ein Bild machen will, möge einmal, sei es in der Untergrundbahn zu Berlin, sei es auf deutschen oder ausländischen Bahnen, sei es sogar auf den Bahnen überseeischer Länder, darauf achten, ob er nicht in einem Waggon sitzt, der aus der Oberlausitz stammt. Ähnlich wie die Entwicklung der Waggonindustrie ist die Entwicklung der Maschinenindustrie, die ebenfalls ihren Hauptsitz in der Stadt Görlitz und in dem Kreise Rothenburg hat, gewesen. Es war selbstverständlich, daß sie sich zunächst den eigentlichen Bedürfnissen des Landes anpassen mußte,



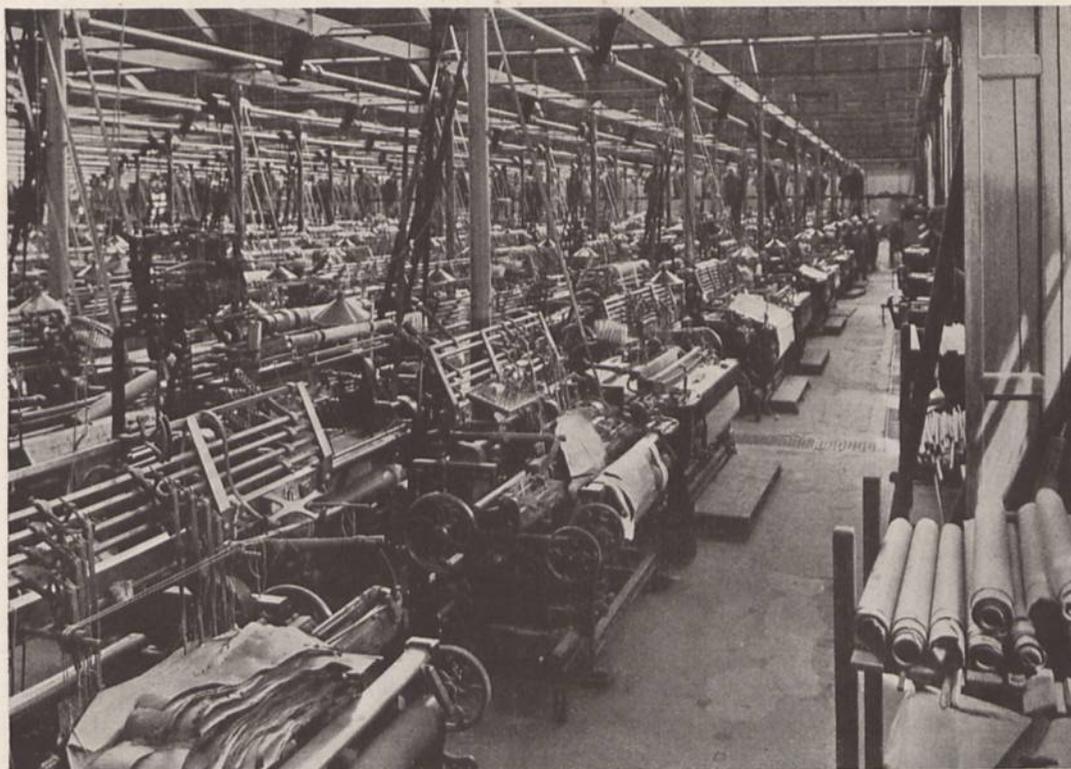
Websaal einer mechanischen Weberei in Lauban

und daß deshalb an der Spitze standen die Industrie der landwirtschaftlichen Maschinen und der Ziegeleimaschinen. Ihnen folgte aber bald, und zwar im Zusammenhang mit der Textilindustrie, die Industrie der Textilmaschinen, und heute werden in der Oberlausitz hergestellt die größten und schwersten Dieselmotoren, und die kleinsten Haushaltsmaschinen, wie Brotschneidemaschinen usw.

Wie bereits gezeigt wurde, hat der Holzreichtum des Landes besondere Bedeutung gehabt für die ersten Anfänge der Glasindustrie, damit ist aber selbstverständlich sein wirtschaftlicher Einfluß nicht erschöpft, vielmehr hat sich in Verbindung mit ihm eine Reihe von Industrien entwickelt, die zwar nicht alle einzeln aufgeführt werden können, von denen jedoch manche eine solche Bedeutung erlangt haben, daß sie doch der ausdrücklichen Erwähnung bedürfen. Daß sich in der Heide selbst Sägewerke entwickeln mußten, ist so selbstverständlich, daß hierauf kaum näher eingegangen zu werden braucht, und ebenso selbstverständlich ist es, daß die Sägewerksindustrie den Holzgroßhandel nach sich zog. Mit dem Holzreichtum ist aber eine Spezialindustrie verbunden, die im ganzen Deutschen Reiche an sich schon sehr wenig vertreten ist, und für die dazu noch die preußische Oberlausitz die Anerkennung einer besonderen

Leistungsfähigkeit glaubt fordern zu können. Es ist die Industrie der Holzhäuser, die nach Deutschland von Schweden gekommen ist, die hier jedoch eine Entwicklung nahm, daß sie ihren Lehrmeister innerhalb kurzer Zeit übertraf. Aus dem einfachen Blockhaus, wie es uns Schweden gezeigt hat, sind Holzhäuser geworden, die imstande sind, allen Ansprüchen Genüge zu tun. Aus Holz hergestellt werden in Riesky, dem Hauptsitz der Industrie, die kleinsten Jagdhütten und das Wochenendhaus, ebenso aber auch das Haus zum dauernden Bewohnen, und zwar hier wieder das einfachste Siedlungshaus und die eleganteste Villa. Die Furcht, Holzhäuser seien feuergefährlich, ist jetzt wohl überall als unberechtigt anerkannt, und sollte noch ein Zweifel bestehen, so würde dieser schon dadurch zerstreut werden können, daß selbst die vorsichtigen Hypothekeninstitute der Beleihung von Holzhäusern nicht mehr ablehnend gegenüberstehen. Außer der Holzindustrie bzw. der Holzverarbeitenden Industrie sind endlich noch die sehr bedeutsame Möbelindustrie, die Pappen-, Papier- und Preßspanindustrie sowie die Holzbiegerei aufzuführen.

Obwohl die Gefahr besteht, daß durch eine Abhandlung wie diese hier der Eindruck erweckt wird, daß die Gebiete, die nicht genannt sind, keine besondere Bedeutung besitzen, und obwohl nichts erwünschter wäre, als diesen grundsätzlichen Schluß durch eine weiter ins einzelne gehende Erörterung zu vermeiden, zwingt doch die Rücksicht auf den gegebenen Umfang, so bedauerlich es auch ist, zur Enthaltung, und es sei deshalb lediglich noch bemerkt, daß



Webstuhl der Seidenweberei Otto Müller & Co., Seidenberg D/L.

sich den Hauptindustrien der preußischen Oberlausitz, der Textilindustrie, der Glas-, Maschinen- und Holzindustrie, zahlreiche andere Industrien anschließen, die zwar an sich recht beachtenswert sind, die aber doch nicht als für die Oberlausitz typisch angesprochen zu werden vermögen. Um aber wenigstens einiges zu erwähnen, seien vor allem genannt aus der Stadt Görlitz die Zigarren-, Schokolade-, Kamera-, optisch-mechanische und Brauindustrie, sowie die Herstellung von Eisenwaren, u. a. von Schrauben und Muttern, und von Edelmetallwaren, aus dem Kreise Lauban neben der Leinenindustrie die Textilausrüstungsindustrie und besondere Formen der Textilindustrie, wie z. B. die Herstellung von Plüsch und Halbseide, aus den Landkreisen Görlitz und Lauban die Granit- und Basaltsteinindustrie, sowie die Kofferindustrie, aus den Landkreisen Rothenburg, Görlitz und Lauban die Tonwaren- und Porzellanindustrie, aus dem Kreise Hoyerswerda neben der Glas- und Braunkohlenindustrie, die an anderer Stelle dieses Buches besonders gewürdigt wird, die Dachsteinindustrie, aus dem Löwenberger Kreisteil die Düngemittelindustrie und die Blaudruckerei.

Eingepaßt in das vielgliedrige Bild der Industrie hat sich der Großhandel, und zwar vornehmlich auf allen den Gebieten, die auch für die industrielle Entwicklung maßgebend gewesen sind. Der Maschinenindustrie entspricht der Eisengroßhandel, den landwirtschaftlichen Bedürfnissen und denen der Mühlen der Großhandel mit Getreide, Futter- und Düngemitteln, der Textilindustrie der Textilgroßhandel, der Forstwirtschaft der Holzgroßhandel. Analog haben sich dann die Wirtschaftsgebiete entwickelt, die, wie der Großhandel, nicht der Gütererzeugung, sondern der Güterbewegung dienen, und es sei nur auf das namhafte Speditionsgewerbe, sowie auf die Tatsache hingewiesen, daß z. B. in Görlitz von sämtlichen deutschen Großbanken, den sogenannten D-Banken, Filialen unterhalten werden, und daß außer ihnen noch Bankinstitute in Form der Einzelunternehmung oder der Genossenschaft betrieben werden.

Ein Bild der Oberlausitzer Wirtschaft wäre jedoch unvollständig, wenn nicht auch der wichtigen Rolle, die der Einzelhandel spielt, gedacht würde. Er hat und erfüllt nicht nur die Aufgabe, die Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung zu befriedigen, sondern bildet auch — wenigstens in den größeren Orten — für eine weite Umgegend mit ländlicher und industrieller Bevölkerung das Einkaufszentrum. Wenn man bedenkt, daß die nächste Großstadt über 100 km entfernt ist, und wenn man weiter bedenkt, daß gerade unter den heutigen Verhältnissen nur sehr wenige noch imstande sind, für ihre Einkäufe große Reisen zu unternehmen, so versteht man, welche kulturelle Bedeutung der Oberlausitzer Einzelhandel besitzt. Zu seinem Lobe muß aber auch anerkannt werden, daß er sich seiner Pflichten voll bewußt ist, und daß er sich nicht nur bemüht, unter Aufrechterhaltung der Anschauungen des alten ehrbaren Kaufmannsstandes seinen Kunden gute, den praktischen Bedürfnissen entsprechende Waren zu liefern, sondern daß er auch daran arbeitet, in Fragen des Geschmacks wie überhaupt in denen der ästhetischen Betätigung führend und vorbildlich zu sein.

Wenn bei allen Darstellungen, in denen die Gegenwart geschildert wird, sie jedoch aus der Vergangenheit verstanden werden soll, zum Schluß zwingend die Frage nach der Zukunft auftaucht, und wenn dies ganz besonders für wirtschaftliche Untersuchungen gilt, so kann im vorliegenden Falle nur gesagt werden, daß diese Frage, die mit Sicherheit ja nie beantwortet zu werden vermag, für die Oberlausitz zur Zeit fast völlig als in Dunkel gehüllt angesehen werden muß. Zahlreiche Momente, die für unser ganzes Vaterland von Bedeutung sind,

spielen hier eine ausschlaggebende Rolle und können um so weniger auch nur den Faktor einer Wahrscheinlichkeitsrechnung geben, weil das Ausland in vielen Dingen leider immer noch mehr mitzusprechen hat als wir selbst. Damit sollen aber keineswegs die Hoffnungslosigkeit oder gar ein fatalistisches Abwarten gepredigt werden, vielmehr wollen wir Oberlausitzer aus unserer Geschichte lernen, daß trotz allem Unwetter stets derjenige vorwärts gekommen ist, der entschlossen seine Pflicht um der Pflicht willen tat, der den Wagemut nie verlor und der sich dessen bewußt war, daß die Natur ihre Schätze dem Menschen nun einmal nicht zum tatenlosen Genusse schenkt. So hat es der Oberlausitzer in der Vergangenheit gehalten und so soll es in der Zukunft sein.



Tuchfabrik Gebr. Maue, Seidenberg D/L. Webereisaal (Einzelantrieb)

Der Braunkohlenbergbau in der preußischen Oberlausitz

Von Ersten Bergrat i. R. Illner, Görlitz.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Braunkohle ist verhältnismäßig spät erkannt worden. Die ersten Angaben über die Braunkohlegewinnung in der preußischen Oberlausitz stammen aus dem Jahre 1822, wonach bei Radmeritz im Kreise Görlitz Braunkohlen gefördert worden sind. Dieser Betrieb ist aber nur von kurzer Dauer gewesen. Ununterbrochener Braunkohlenbergbau findet erst seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an mehreren Orten, wie z. B. bei Lichtenau, Kreis Lauban, statt. Bis zum Jahre 1858 hat sich jedoch der Braunkohlenbergbau nur unwesentlich gehoben; denn in diesem Jahre waren in der Oberlausitz nur 14 Gruben in Betrieb, von denen die Hälfte erst im Jahre 1858 selbst eröffnet war. Die Förderung dieser 14 Werke betrug 20 200 t im Werte von 53 028 Mark. Bis zum Jahre 1861 stieg die Braunkohlegewinnung auf 135 051 t. Von da ab hob sich die Braunkohlenförderung bis zum Jahre 1895 langsam auf 349 659 t, also in 34 Jahren um nur 214 608 t oder durchschnittlich in einem Jahre um 6400 t. Erst vom Jahre 1895 an setzte eine größere Steigerung der Braunkohlenförderung ein. Bis zum Jahre 1910 war der Braunkohlenbergbau vornehmlich auf Tiefbaugruben außerhalb des Kreises Hoyerswerda beschränkt. In diesem Jahre stellte sich die Förderung in der preußischen Oberlausitz auf 890 267 t im Werte von 2 125 000 Mark. Im Jahre 1911 nahmen die Tagebaugruben Clara III und Heye III, die südlich bzw. südwestlich von Hoyerswerda liegen, ihre volle Förderung auf. Bereits im Jahre 1912 förderten beide Gruben zusammen 882 460 t. Während des Krieges wurden die Tagebaugruben Werminghoff, Erika und Grube Brigitta, ebenfalls im Kreise Hoyerswerda gelegen, in Betrieb genommen und rasch zu Großbetrieben entwickelt. Auch im Kreise Rothenburg O/L., in welchem bis zur Aufnahme des Vollbetriebes der Gruben Clara III und Heye III der Schwerpunkt des preußischen Oberlausitzer Braunkohlenbergbaues lag, wurden in diesem Jahrhundert einige größere und leistungsfähige Tagebaugruben eröffnet.

Im Kreise Görlitz stehen gegenwärtig nur zwei Gruben in Betrieb, die Grube Friedrich-Anna in Moys und die Grube Stadt Görlitz bei Kohlfurt, im Kreise Lauban die Gruben der Aktiengesellschaft „Glückauf“ bei Lichtenau. Diese Gruben sind Tiefbaubetriebe, wenngleich die Grube Stadt Görlitz auch einen kleinen Tagebau betreibt.

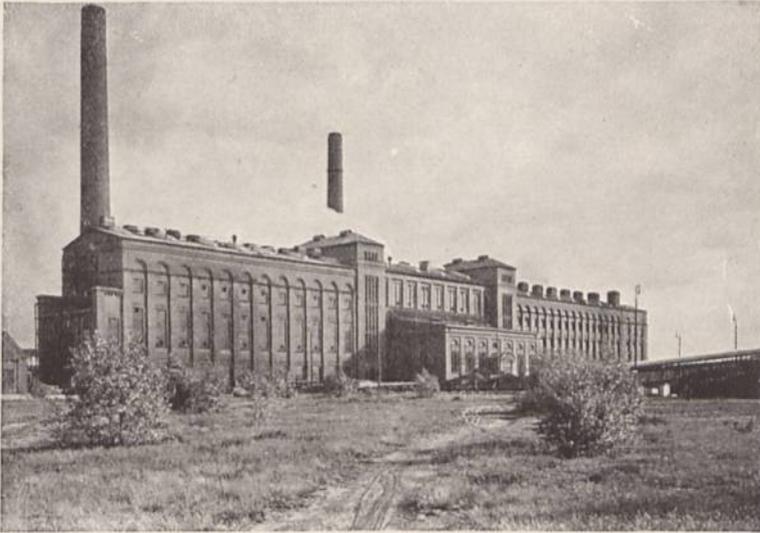
Im Jahre 1926 stellte sich die Förderung

im Kreise Hoyerswerda	auf 7 865 194 t
„ „ Rothenburg O/L.	„ 471 029 t
„ „ Görlitz	„ 322 655 t
„ „ Lauban	„ 247 311 t

zusammen auf 8 906 189 t

im Werte von 21 399 219 RM.

In der preußischen Oberlausitz kommt nur ein bauwürdiges Braunkohlenflöz vor, dessen Mächtigkeit zwischen 6 und 13 m liegt. Im Kreise Hoyerwerda ist das Flöz im allgemeinen fast horizontal gelagert und liegt unter einem Deckgebirge von 5 bis 40 m Mächtigkeit. Es ist das sogenannte Unterflöz des Senftenberger Kohlenreviers. Infolge der zerstörenden Wirkungen der Eiszeit und besonders der Schmelzwasser ist das Flöz stellenweise durch Auswaschungen, die wiederum mit Sanden angefüllt sind, gestört. Immerhin sind die

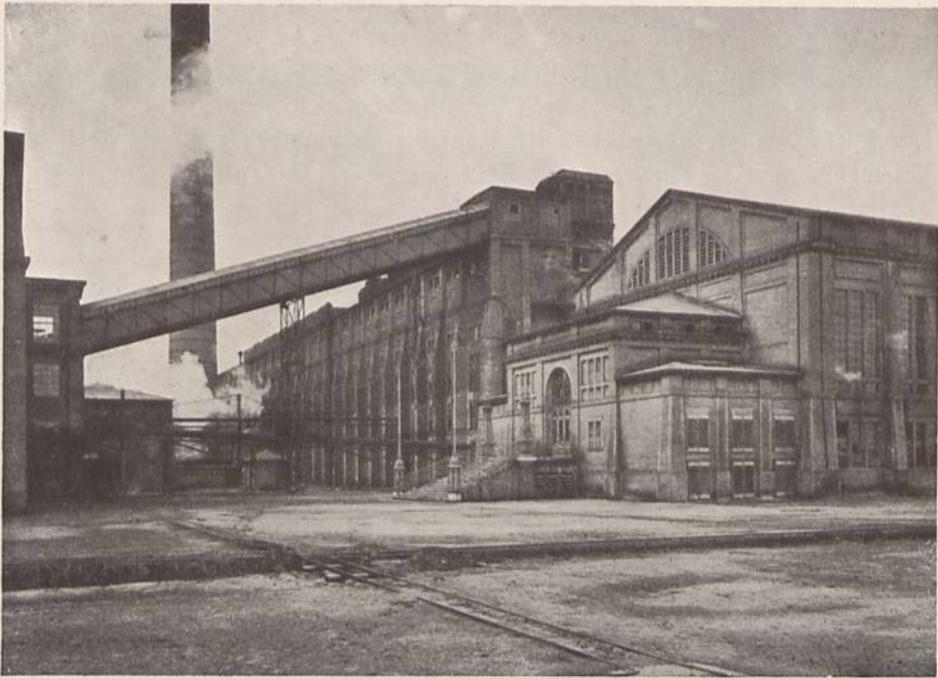


Vorderansicht der Briquettfabrik Werminghoff

bei Wiednitz, Zeißholz, Wittichenau, Hoyerwerda, Lohja, Klitten und Neudorf Ablagerungen stehengebliebenen Flözreste und ihre Kohlenmengen so groß, daß noch viele Jahrzehnte hindurch die jetzt mögliche Jahreskohlenförderung von 8 Millionen t aufrechterhalten werden kann. Die Kohle dieses Gebiets wird vornehmlich zu Briquets verarbeitet. Die das Kohlenflöz unterlagernde Gebirgsschicht besteht aus feinen Quarzsanden, die in der Gegend von Hohenbucka besonders rein ausgebildet sind und hier infolge Sattelbildung nahe der Tagesoberfläche liegen. Sie werden durch Tagebaubetrieb gewonnen und kommen als die bekannten Hohenbuckaer Glasande bis weit über die Grenzen des Deutschen Reiches zum Versand.

Die Kohlenablagerung bei Weißwasser und Muskau ist die östliche Fortsetzung des sogenannten Unterflözes. Hier ist aber das Flöz durch Eisdruck während der Eiszeit in einem nach Norden offenen halbkreisförmigen Bogen von ungefähr 20 km ostwestlichen Durchmesser zu einer Anzahl von Mulden und Sätteln zusammengeschoben worden, die äußerst regelmäßig annähernd parallel zur Bogenumgrenzung verlaufen. Das Ausgehende der Sättel liegt unter einer dünnen diluvialen Decke und gestattet eine Gewinnung der Kohlen in schmalen, langen Tagebauen.

Das in den Kreisen Görlitz und Lauban auftretende Flöz ist älter als das bisher erwähnte sogenannte Unterflöz. Seine Kohle ist wesentlich fester und von größerem Heizwert.



Grube Crifa. Zentrale mit Brickettfabrik

Es lagert zum Teil selbst, zum Teil mit seinen liegenden Schichten im südlichen Teile auf dem Laufitzer Granit, im nördlichen Teile auf Kreideschichten auf. Die Kohlenablagerungen hängen nicht zusammen, bilden vielmehr einzelne getrennte Vorkommen, die sich südlich von Görlitz, westlich von Lauban und von Kohnfurt über größere zusammenhängende Flächen erstrecken. Die durchschnittliche Mächtigkeit des Braunkohlenflözes schwankt zwischen 8 und 14 m, nur bei Hermsdorf und Troitschendorf, Kreis Görlitz, sinkt die Mächtigkeit auf 2 bis 4 m. Das Flöz liegt zumeist in Tiefen von 20—70 m und führt eine dichte, stellenweise mit Ligniten durchsetzte feste Kohle. In der Görlitzer Heide, westlich von Kohnfurt, tritt noch ein oberes, 5 bis 6 m mächtiges Flöz auf, das in zwei kleineren Ablagerungen bekannt geworden ist. Die südliche ist schon durch Tagebau abgebaut, die nördliche steht zur Zeit in Abbau, ebenfalls durch Tagebau. Die Kohle dieser Vorkommen ist sehr milde und teilweise stark mit Ton und Sand verunreinigt. Horizontal liegende mächtige fossile Baumstämme sind vielfach in dem Flöz angetroffen worden. Diese Ablagerungen müssen als allochthon angesprochen werden. Der Heizwert der Braunkohle der erwähnten Vorkommen liegt zwischen 1800 und 2500 Wärmeeinheiten.

Von den Tiefbaugruben sind die Anlagen der Grube Stadt Görlitz bei Kohnfurt und die des Gumpertschachtes bei Lichtenau D/L. den neuzeitlichen Anforderungen entsprechend ausgebaut. Beide Gruben haben elektrische Fördermaschinen und unterirdische Kettenförderungen. Die obere Hängebank des Gumpertschachtes ist mit selbsttätiger Ab- und Umlaufförderung eingerichtet. Die Fördermaschine liegt über dem Schachte

auf dem Fördergerüst. Der Fördermaschinenstand befindet sich neben der oberen Hängebahn, so daß der Maschinist die Fördermaschine und die Ab- und Umlaufförderung bedienen kann. In dem Tagebau der Grube Stadt Görlitz arbeitet der erste, vom Werksdirektor Dipl.-Ing. Strangfeld zu Kohlfurt konstruierte und von der Firma Adolf Bleichert & Co., Leipzig, ausgeführte Kabelbagger. Von der Grube Stadt Görlitz wird die auf dem Grubenplane stehende Überlandzentrale der Stadt Görlitz mit Kohle versorgt. Ihr Abdampf speist die mit vier Pressen ausgestattete Brikettfabrik.

Die Anlagen der Tagebaugruben im Kreise Hoyerswerda sind hochmodern. Ihr Betrieb ist fast durchgängig elektrisch. Im Abraum arbeiten Doppelportalbagger mit bis 10 000 chm Leistung, vor dem Kohlenstoß kleinere, die die gewonnenen Kohlen direkt in 20-t-Wagen fördern. Diese werden in Zügen von vier bis sechs Wagen durch elektrische Lokomotiven von bis 450 P. S. zu den Bunkern der Brikettfabriken oder Kesselhäusern gebracht. Der Betriebsstrom ist zumeist Gleichstrom von 2000 Volt.

Auf Grube Erika bei Schwarzkollm wird gegenwärtig eine Abraumförderbrücke eingebaut. Abseapparate verschiedener Konstruktion, mit Eimern oder Bändern, stehen auf allen größeren Tagebaugruben in Betrieb. Durch diese maschinelle Umstellung der einzelnen Betriebszweige ist eine gegen früher wesentliche Verringerung der Belegschaften erreicht worden.

Auch die Brikettfabriken der großen Tagebaugruben sind mit Einrichtungen neuester Konstruktion ausgestattet. Pressen bis zu 100 t Leistung je 24 Stunden, zum Teil mit elektrischem Antrieb (Gruben Werminghoff und Heye III), verarbeiten die Rohkohlen zu



Grube Erika. Kohlenhoch- und Tiefbagger



Grube Erika. Neuaufschluß eines Tagebaues. Entwässerungsarbeiten in der Kohle

Brifetts. Für gute Staubabsaugung ist Sorge getragen. Auf Grube Werminghoff geschieht dies durch Elektrofilter.

Die drei größten Tagebaugruben im Kreise Hoyerswerda förderten im Jahre 1926 und zwar

	Rohkohle	Brifetts
Grube Erika	3 323 400 t	und stellten her 704 896 t
„ Werminghoff	2 093 373 t	„ „ „ 656 364 t
„ Brigitta	1 240 231 t	„ „ „ 66 756 t

Daß die Brifettfabrikation der letztgenannten Grube nicht größer war, hat seinen Grund darin, daß die Grube Brigitta das Kohlenversorgungswerk der Überlandzentrale Trattendorf der Elektrowerke A. G., Berlin, ist und daß nur der verbleibende Kohlenüberschuß der Brifettfabrik zugeführt wird.

Im ganzen standen in der preußischen Oberlausitz im Jahre 1926 10 Brifettfabriken mit 92 Pressen in Betrieb. Sie erzeugten 1 989 040 t Brifetts.

Von den geförderten Rohkohlen wurden etwa zwei Prozent von den Werken selbst verbraucht, die übrigen wurden

- zu 64% an die eigenen Brifettfabriken,
- „ 4% an Glashütten,
- „ 2% an Ziegeleien,
- „ 30% an sonstige Abnehmer abgesetzt.

Der im Jahre 1926 aus den abgesetzten Rohkohlen und Briketts erzielte Erlös stellte sich auf rund 21,42 Millionen RM. bzw. 23,15 Millionen RM.

Die durchschnittliche Belegschaft im Jahre 1926 betrug insgesamt 5930 Köpfe, darunter 268 technische und 126 kaufmännische Beamte. Unter Tage wurden 669 Arbeiter + 24 Beamte, in den Tagebauen 2179 + 85 und über Tage 2688 + 159 beschäftigt. Sie hatten 9938 Familienmitglieder zu unterhalten.

Die Förderleistung für das Jahr 1926 und für eine Schicht stellte sich ohne die Arbeiter über Tage für

einen Arbeiter unter Tage auf	1249 bzw.	4,08 t,
„ „ in Tagebauen auf	2179 „	12,37 t,
„ „ insgesamt aber einschließlich der Arbeiter über Tage auf	1609 „	5,26 t.

Im Jahre 1926 wurden an Löhnen gezahlt 9 771 181 RM. für 1 796 519 verfahrenre Schichten.

Der Lohn einschließlich der Zuschläge für Überarbeiten, Hausstandsgeld und Kindergeld, der Deputatkohlen, der Urlaubsentuschädigung und sonstigen Sachbezügen, aber abzüglich der Versicherungsbeiträge der Arbeiter belief sich

für einen im Tiefbau	Jahresbarlohn RM.	je verfahrenre Schicht RM.
a) beschäftigten Hauer auf	2015	6,58
b) beschäftigten Schlepper auf	1862	6,08
c) beschäftigten sonstigen Arbeiter auf	1425	4,66
für einen im Tagebau beschäftigten Arbeiter		
a) bei der Kohlengewinnung auf	1963	6,42
b) beim Abraumbetriebe auf	1675	5,47
für einen über Tage beschäftigten Arbeiter		
a) Facharbeiter auf	1900	6,21
b) sonstigen Arbeiter auf	1565	5,11
c) einer Arbeiterin auf	803	2,62
Im Durchschnitt auf	1714	5,60

Arbeitskosten (Kosten für Gezähe, Beleucht und Sprengmaterialien), die früher vom verdienten Lohne abgezogen wurden, kommen tarifmäßig nicht mehr in Betracht.

An Deputaten erhalten die Belegschaftsmitglieder, je nachdem sie verheiratet sind oder nicht, 80 bis 25 Zentner Briketts für den eigenen Bedarf unentgeltlich. An Stelle der Briketts können auch entsprechende Mengen Hausbrandkohlen entnommen werden, wobei 1 Zentner Briketts gleich $1\frac{1}{2}$ Zentner Hausbrandkohle gerechnet wird.

Die Bergarbeiter gehören zum größten Teile dem Verbands der Bergarbeiter Deutschlands, Bezirk Senftenberg N/L., die Arbeitgeber dem Deutschen Braunkohlen-Industrie-Verein zu Halle a. S. an. Der Vertrieb der Rohbraunkohle und Braunkohlenbriketts, deren Verkaufspreise noch immer unter Zwangswirtschaft stehen, geschieht durch das Ostelbische Braunkohlensyndikat G. m. b. H. zu Berlin bzw. seine Teilbezirke:

Niederlausitzer Gruppe: mit den Gruben im Kreise Hoyerswerda,

Forster Gruppe: mit den Gruben im Kreise Rothenburg O/L. und

Görlitzer Gruppe: mit den Gruben in den Kreisen Görlitz und Lauban.

Die Verkaufspreise werden durch den Reichskohlenverband, Aktiengesellschaft in Berlin, festgelegt. Sie betragen seit dem 20. April 1926 bzw. 1. September 1926 je Tonne einschließlich Umsatzsteuer

	für Förderkohle	für Siebkohle	für Hausbrand- briketts	für Industrie- briketts
	RM.	RM.	RM.	RM.
bei der Niederlausitzer Gruppe . . .	2,97	3,97	} 14,00	14,00
„ „ Forster Gruppe	3,87	5,20		
„ „ Görlitzer Gruppe	4,20	5,35		

Von der Produktion der Braunkohlenbergwerke werden etwa 55% durch die Eisenbahn den Verbrauchern zugeführt.

In bergrechtlicher Beziehung gilt in der preußischen Oberlausitz das sächsische Bergrecht. Die preußische Oberlausitz war etwa seit der Mitte des 17. Jahrhunderts mit dem Kurfürstentum, späteren Königreich Sachsen, vereinigt gewesen, nachdem Patent vom 22. Mai 1815 aber an Preußen gefallen. Während der Zugehörigkeit zu Sachsen wurde das sogenannte Kursächsische Steinkohlen-Mandat vom 19. August 1743 erlassen. Obwohl von Braunkohlen in diesem Gesetz nicht die Rede ist, ist es trotzdem von Anfang an in der Praxis auch auf diese angewendet worden. Auch durch ein Reskript der Ober-Berghauptmannschaft in Berlin vom 5. Februar 1819 wurde in Rücksicht darauf, daß auch in Sachsen Steinkohle und Braunkohle stets gleich geachtet wurde, genehmigt, daß auch im preußischen Mandatsgebiet überhaupt ein gesetzlicher Unterschied zwischen denselben nicht bestehe. Da also auch die Braunkohle nach den Bestimmungen des Mandats dem Grundeigentümer gehörte, so stand letzterem das Verfügungsrecht über sie als Ausfluß des Nutzungsrechtes seines Grund und Bodens zu. Der weitere Ausbau der rechtlichen Verhältnisse des preußischen Oberlausitzer Braunkohlenbergbaues geschah besonders durch den Erlaß des für das gesamte Mandatsgebiet im weiteren Sinne gültig gewesenen Gesetzes betreffend die Anlegung von Hypothekenfolien für Gerechtigkeiten zur Gewinnung von Stein- und Braunkohlen in den vormals Königlich Sächsischen Landesteilen, in welchen das Kurfürstlich Sächsische Mandat vom 19. August 1743 Gültigkeit hat, vom 1. Juni 1861. Durch dieses Gesetz wurde die Möglichkeit herbeigeführt, das Recht zur Kohlengewinnung auch vom Grundeigentume abzutrennen und es als selbständige, den Grundstücken gleiche Berechtigung zu bestellen. Diese selbständigen Abbaugerechtigkeiten konnten auch hypothekarisch belastet werden; sie wurden also hinsichtlich des Realcredits den verliehenen Bergwerken gleichgestellt.

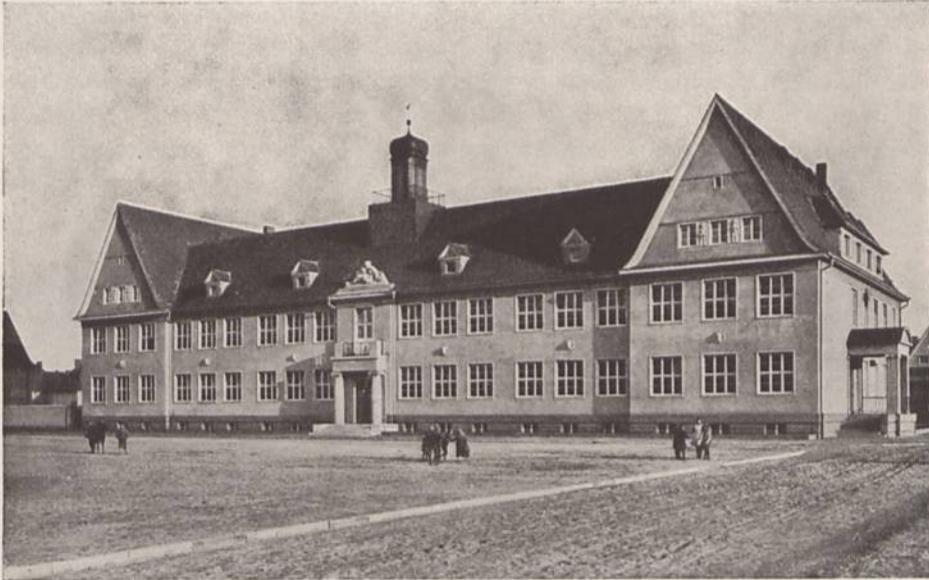
Der Erlaß des Allgemeinen Berggesetzes vom 24. Juni 1865 für Preußen machte auch eine Anpassung der bergrechtlichen Verhältnisse des Mandatsgebiets und der polizeilichen Beaufsichtigung seines Bergbaues an jenes Gesetz erforderlich, zumal das Steinkohlenmandat vom 19. August 1743 durch neuere Gesetze vielfach modifiziert und überholt war. Bei der Neugestaltung ist von dem Grundsatz ausgegangen worden, die bergrechtlichen Verhältnisse der Lausitz möglichst in Übereinstimmung mit dem Allgemeinen Berggesetz, aber unter Aufrechterhaltung der besonderen provincialrechtlichen Verhältnisse zu ordnen. Demnach sind in das neue Gesetz vom 22. Februar 1869 unter Aufhebung des Steinkohlenmandats vom 19. August 1743 und des oben erwähnten Gesetzes vom 1. Juni 1861 einerseits deren grund-

legende Bestimmungen übernommen worden, andererseits eine Reihe von Bestimmungen des Allgemeinen Berggesetzes, z. B. das Enteignungsrecht für fremde Grundstücke für Bergbauzwecke und das Recht zur Anlage von Hilfsbauten im fremden Felde, auf das Mandatsgebiet übertragen worden. Das hergebrachte Verfügungsrecht des Grundeigentümers über die Kohlen sowie die Möglichkeit der Abtrennung des Rechts zur Kohलगewinnung vom Grundeigentum, seiner Bestellung als selbständige Berechtigkeiten und deren Wiederaufhebung ist beibehalten worden.



Grube Erika. Wasserdurchbruch aus dem Liegenden im ersten Kohleneinschnitt

Die großen Braunkohlenvorkommen der Lausitz, insbesondere auch der preußischen Oberlausitz, und ihre Gewinnung haben die Industrialisierung der Lausitz in die Wege geleitet. Bis zur Aufnahme des Braunkohlenbergbaues waren die Kreise Hoyerswerda und Rothenburg O/L. arme ländliche Kreise, in denen die Wald- (Heide) und die Seengebiete überwogen. In jahrhundertelanger stiller Abgeschlossenheit ernährten sich ihre Bewohner von den Erträgen der Landwirtschaft, der Bienenzucht, der Holzverarbeitung, der Meilerei und der Eisengewinnung. Der Bau der Eisenbahnen Berlin—Börlitz und Horka—Falkenberg erschloß das Gebiet der Oberlausitzer Heide und förderte den bis dahin nur in geringem Umfange umgehenden Braunkohlenbergbau. Aber erst als die in den Jahren 1910/11 von der „Eintracht“ in Neu-Weßow bei Wittichenau südlich Hoyerswerda vorgenommenen Bohrungen die überraschenden Resultate erbrachten, daß daselbst ein mächtiges, horizontal gelagertes Braunkohlenflöz in geringer Tiefe anstehe, setzte in der ganzen



Grube Erika. Vorderansicht der Schule

Gegend zwischen den Bahnlagen Senftenberg—Kamenz und Görlitz—Weißwasser eine rege Bohrtätigkeit zur Erwerbung von Kohlenfeldern ein. Diese Bohrungen hatten im Westen bis zur Spree gute Resultate, während die Aufschlüsse östlich der Spree, bis auf die in der Gegend von Klitten, minder wertvoll waren.

Bald wurden bedeutende Tagebaugruben Clara III, Heye III, Berminghoff, Erika und Hoffnung III um die Stadt Hoyerswerda herum eröffnet. Sie brachten eine umwälzende Veränderung des Landschaftsbildes der Heide Landschaft. In der Nähe der Gruben entstanden ansehnliche Ansiedlungen, um Beamten und Arbeitern Unterkunft zu geben, und andere industrielle Anlagen. Neue Menschen zogen herbei und drängten die einheimische wendische Bevölkerung in die Minderheit.

Die größten bergmännischen Neusiedlungen sind Grube Erika und Berminghoff, welche gegenwärtig 3200 bzw. 1250 Einwohner haben. Sie gleichen kleinen Villenstädten. In der Mitte liegt der Marktplatz, um den sich die öffentlichen Gebäude, Kirche, Schule, Kaufhaus, Gasthaus, Bäckerei und Fleischerie gruppieren. Die Beamten- und Arbeiterhäuser sind zumeist kleinere, mit Vorgärten versehene landhausmäßige Häuser. Baracken und Schlafhäuser dienen zur Unterkunft der Ledigen. In Badehäusern finden die Arbeiter Gelegenheit, sich nach der Arbeit zu reinigen und ihre Arbeitskleider aufzubewahren.

In staatlicher Beziehung untersteht der Oberlausitzer Bergbau dem Bergrevieramt Görlitz, dessen Amtsräume sich in Görlitz, Schützenstraße 7, befinden, wo auch der Bergbauverein Oberlausitz sein Heim hat.

Das Arbeitnehmerproblem

Arbeitslosigkeit — Heimarbeit — Auslandsarbeiter.

Von Buchwicz, M. d. R., Görlitz.

Die Arbeitslosigkeit.

Hauptzweck dieses Buches soll wohl sein, Kultur und Wirtschaft, Land und Volk der preußischen Oberlausitz anderen Bevölkerungsschichten im deutschen Vaterlande näher zu bringen. Die Lage der Arbeitnehmer in unserer Oberlausitz läßt sich nicht getrennt behandeln von der im übrigen Reich. Sie bilden mit jenen eine Schicksalsgemeinschaft.

Will man ein Übel beseitigen, muß man seine Ursachen erforschen. Mit der Literatur über das Erwerbslosenproblem könnte man eine große Bibliothek füllen. Die Arbeitslosen als Ganzes betrachtet, gleichen einem Kranken, an dessen Bett abwechselnd Hunderte von Ärzten sitzen und jeder kuriert darauf los. Der Gesundungsprozeß sieht auch dementsprechend aus.

Die Arbeitnehmer selbst sehen — ob bewußt oder unbewußt, ist nicht entscheidend — ihre problematische Stellung in der Gesellschaft als Klasse. Damit bin ich bei einem vielumkämpften und gehaßten Wort angelangt. Bilden die Arbeitnehmer eine Schicksalsgemeinschaft als Klasse, dann ist ihr Ringen um Besserung ihrer Lebenslage Klassenkampf! Man denke sich nur nicht immer unter diesem Wort sinnloses Toben und Wüten. Für den Klassenbewußten Arbeitnehmer ist der Klassenkampf eine sittliche und moralische Pflicht. Ohne ihn kein kultureller, geistiger und sozialer Aufstieg.

Die industrielle Reservearmee der Erwerbslosen ist eine Bedrohung der gesamten Arbeitnehmerschaft, sie hindert ihren Aufstieg, verletzt ihren Stolz, zermürbt ihren Kampfsgeist und ihre Arbeitsfreudigkeit. Die industrielle Reservearmee der Erwerbslosen ist aber auch eine ständige Bedrohung des Staates. Der Staat muß daher ein stets waches Interesse dem Erwerbslosenproblem entgegenbringen. Ist ein Glied des Staates dauernd krank, so kann der Gesamtkörper nicht gesunden.

Krisen kann man bis ins Altertum verfolgen und zwar in allen industriell durchsetzten Erdteilen. Europäische Krisen fallen in die Jahre 1825, 1836, 1847, 1857, 1866/67, 1873, 1882, 1890, 1900, 1907, 1913, die Erforschung der Ursachen solcher Krisen setzte leider erst im 19. Jahrhundert in England ein. In neuerer Zeit auch in Deutschland. Es ist das Merkmal der kapitalistischen Wirtschaft, daß ihr jede Gleichmäßigkeit in der Entwicklung der Produktionskräfte, in der Produktion selbst, sowie im Warenverkehr fehlt. Überall Planlosigkeit und damit sind verbunden die wellenartigen Schwankungen.

Die Ursachen der Nachkriegskrisen sind viel problematischer als die der Vorkriegszeit. Nach Schluß des Krieges standen wir vor der Riesenaufgabe der Umstellung von der Kriegszur Friedensproduktion. Ein viereinhalbjähriger technischer Stillstand in der Gütererzeugung warf seine Schatten. Der Verlust wichtiger Rohstoffgebiete konnte nicht so schnell überwunden

werden. Die Verbindungsfäden mit dem Weltmarkt waren zerrissen. Ein neues Industriegebiet war in Übersee entstanden. Woher wir früher Rohstoffe bezogen hatten und dieselben als Halb- und Fertigfabrikate zurücklieferten, dafür mit Rohstoffen und Geld bezahlt wurden, dort waren in der viereinhalbjährigen Kriegszeit neue Industrien entstanden. Der Verlust von Absatzmärkten wurde fühlbar. Mit Schluß des Krieges war die industrielle Vorherrschaft Deutschlands zertrümmert. Noch täuschte der Nebel der Inflationsjahre über eine gewisse Zeit hinweg. Weitere Fehler wurden in jener Inflationszeit begangen, es begann die Flucht in die Sachwerte. Ohne Rücksicht auf Absatzmöglichkeit begann eine Riesenaufblähung in Industrie und Handel. Die nächste Folge war, daß die zusammengeschmolzene Kapitaldecke für diesen aufgeblähten Wirtschaftskörper nicht mehr ausreichte. Die Absatz-, Kapital- und Kreditkrise mit erschreckender Arbeitslosigkeit war da.

Nun wurde mit fieberhafter Eile die Umstellung der deutschen Wirtschaft in Angriff genommen. Die sogenannte Reinigungsphase zerschlug Monat um Monat Tausende von Existenzen in Produktion und Handel. Millionen Arbeiter, Angestellte und Beamte wurden schuldlos ins grauenhafte Elend gestoßen und bekamen Zeit zum Nachdenken über die Segnungen einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

Nach der Annahme des Dawesplanes 1925 strömten die Auslandskredite in die deutsche Wirtschaft und die technische Umstellung begann. Da die deutsche Wirtschaft im Kern gesund geblieben war, ihr eine fleißige intelligente Arbeiterschaft zur Verfügung stand, war die Umstellung bald vollzogen. Die Rationalisierung kann heute als durchgeführt betrachtet werden. Die Kartellierung und Konzernierung der deutschen Wirtschaft vollzieht sich nebenher in amerikanischem Ausmaß.

Also, ein voller Erfolg der deutschen Wirtschaft, der ohne oder gegen die tüchtige deutsche Arbeitnehmerschaft nie erreicht werden konnte. Wer hat nun den Nutzen davon! Die Zahl der Konkurse ist zur Zeit niedriger als vor dem Kriege, die Effektenbörse steht unter dauernder Hauffe, die Rohstoffpreise gehen zurück, der deutsche Geldmarkt macht sich immer unabhängiger vom Ausland. Die Produktion ist überall gestiegen, trotz riesigem Abbau von Arbeitskräften verzeichnen wir eine teilweise Produktionssteigerung von 50% und darüber. Die Bilanzen der Aktiengesellschaften weisen steigende Dividenden auf. Die deutschen Unternehmer haben die Krise glänzend überstanden, die deutsche Wirtschaft hat im Jahre 1926 7,5 Milliarden neues Kapital gebildet!

Und wie sieht es mit dem Anteil der Arbeitnehmer an diesem Aufstieg aus? Sie tragen die Lasten, sie sind die Opfer der Rationalisierung und Technisierung. Die Arbeitnehmer sind ausgeschlossen von den Erfolgen des Fortschritts, der ohne sie nie erreicht werden konnte.

Mit der Zahl der Krisenunterstützten (Ausgesteuerten) haben wir zur Zeit wenig unter zwei Millionen Erwerbsloser. Dazu das Riesenheer der Kurzarbeiter. Der Weg der industriellen Wirtschaft erweist sich in aller Deutlichkeit als falsch. Neben der Massenarbeitslosigkeit buchen wir ein rapides Sinken der Massenkaufkraft. Trotz Rationalisierung verzeichnen wir unerträglich hohe Preise. Trotz Steigerung der Produktionsleistung des einzelnen Arbeitnehmers und trotz zwei Millionen Arbeitsloser fordern die deutschen Unternehmer eine verlängerte Arbeitszeit. Der deutsche Arbeitnehmer ist arbeitswillig und arbeitsfreudig. Er ist auch viel zu gut geschult, um sich der Technisierung und Rationalisierung — also dem Fortschritt — zu widersetzen. Aber mit Entsetzen und steigender Erbitterung sieht er, wie er nur

als Lastenträger benutzt wird und von den Segnungen des Fortschritts ausgeschlossen wird. Der Arbeitnehmer fordert, daß im Vordergrund der Wirtschaft nicht das nackte Profitinteresse stehe, sondern der Mensch mit seinen höheren Lebensaufgaben. Der Mensch und seine Arbeit darf nicht im Produktionsprozeß seiner sittlichen und ethischen Würde und Werte entkleidet werden.

Was soll nun geschehen? Rationalisierung hat nur dann einen Sinn, wenn dadurch die Wohlfahrt des gesamten Volkes gefördert wird, wenn ferner für die gesteigerte Güterproduktion auch Absatzmöglichkeiten geschaffen werden. Sonst wird Vernunft zum Unsinn. Dies ist in der deutschen Wirtschaft zur Zeit schon reichlich der Fall. Denn unser Produktionsapparat kann — durch die Zerrüttung der Massenkaufrkraft — nur zu 60% ausgenutzt werden. Nun glauben viele, der erforderliche Absatz müsse im Ausland geschaffen werden. Voraussetzung und Fundament jedes guten und dauernden Exportgeschäftes einer Gesamtwirtschaft ist ein guter kaufkräftiger innerer Markt. Hierzu ist eine gesunde aufsteigende Lohn- und Sozialpolitik erforderlich. Gewiß ist, daß in Deutschland nicht die schlechteste Sozialpolitik ist, rückständig — gegenüber anderen Industrieländern — ist unsere Lohnpolitik. Die Löhne sind in den letzten Jahren fast gleich geblieben, die Lebenshaltungskosten sind hingegen um 5% gestiegen, hinzu kommt in diesem Jahre zweimal eine zehnpromtente Mieterhöhung. Mit unserer rückständigen Lohnpolitik sind in der Nachkriegszeit Hunderttausende bester deutscher Qualitätsarbeiter ins neue Industriegebiet nach Übersee getrieben worden. Mit diesen deutschen Arbeitern zieht man im Ausland die Konkurrenz gegen die deutsche Wirtschaft auf. Um die Kaufkraft weiter zu steigern, ist es notwendig, daß sich der Staat die Kontrolle über die Wirtschaft sichert. Heute ist das Umgekehrte der Fall. Das ungeheuerliche Preisdiktat der Kartelle muß gebrochen werden. Die gesteigerte Produktionsleistung und das Sinken der Rohstoffpreise rechtfertigen eine solche Forderung.

Die zur Zeit wichtigste Forderung der Gewerkschaften aller Richtungen ist der Achtstundentag. Es ist bitter, daß über die Notwendigkeit des Achtstundentages noch geschrieben werden muß. Reden die Zahlen der Erwerbslosigkeit nicht deutlich genug! Die Gewerkschaften fordern nicht den starren unveränderlichen Achtstundentag. In besonderen Fällen kann Betriebsleitung und Betriebsvertretung der Arbeitnehmer tariflich Überstunden vereinbaren. Muß es nicht unsagbar verbitternd wirken, wenn das Institut für Konjunkturforschung feststellt, daß 1925 1,6 Milliarden und 1926 4 Milliarden Arbeitsstunden durch die Arbeitslosigkeit verloren gingen! Dies entsprach einem Kaufkraftverlust von 5,8 Milliarden Mark. Auf der anderen Seite müssen die Erwerbslosen sehen, wie in ungeheuerlichster Weise Überstunden getätigt werden. Hierfür nur ein kleines Beispiel: Der „Deutsche Textilarbeiterverband“ stellte unter seinen Mitgliedern eine Ermittlung über das Überstundenunwesen an, das Ergebnis, wie es hier folgt, spricht Bände:

Erfasste Arbeiter			Überstunden per Woche		
männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen
170 074	243 304	413 378	873 438	1 242 939	2 116 377

Bei achtundvierzigstündiger Arbeitswoche hätten die Überstunden Arbeit für 44 091 arbeitslose Textilarbeiter ergeben. Die Erhebung ergab allein für Schlesien 49 352 geleistete Überstunden. Dies hätte Arbeit für mehr als 1000 arbeitslose schlesische Textilarbeiter ausgemacht.

In Amerika, England, Neuseeland u. a. Ländern geht man längst und mit großem Erfolg diese angedeuteten Wege. Als weiterer wichtiger Weg zur Behebung der Not der Erwerbslosen muß eine zeitgemäße, fortschrittliche Handelspolitik gefordert werden. Handelsverträge sollen die Gesetzbücher für den internationalen Warenverkehr sein. Gesetzbücher sollen bekanntlich das Wohl aller Staatsbürger im Auge haben, von unserer derzeitigen Handelsvertragspolitik kann man das beim besten Willen nicht behaupten. Schlesiens Bevölkerung fühlt dies seit Jahren an dem unsinnigen Zollkrieg mit Polen. Durch eine zielbewußte Handelsvertragspolitik müssen in Europa nach und nach die unsinnigen Zollschranken abgebaut werden. Die deutsche Wirtschaft benötigt unbedingt den frischen Luftzug der freien Konkurrenz. Zölle sind Prämien für technische Rückständigkeit. Zölle bedeuten Bereicherung einer kleinen Schicht von Staatsbürgern auf Kosten der großen Masse der Konsumenten.

Die Arbeitslosenfrage ist mit Vorstehendem noch lange nicht erschöpft. Mögen die zuständigen Stellen — vor allem die führenden Wirtschaftler — den Mut finden, den Weg in unserer Wirtschaftspolitik zu beschreiten, welcher dem Wohle des ganzen Volkes entspricht und nicht nur einer Klasse. Solange das Arbeitslosenproblem nicht gelöst ist, hat der Staat die unbedingte Pflicht, für die unschuldigen Opfer seiner Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung ausreichend zu sorgen.

Die Heimarbeiter.

Die Heimarbeit war schon immer ein besonders dunkles Kapitel der deutschen Wirtschaft. Gute, edle Menschen aus allen Lagern versuchten den Heimarbeitern helfend zur Seite zu stehen. Doch auch hier ist es nicht mit Palliativmitteln geschehen. In der schlesischen Heimindustrie ist in der Vergangenheit ganz besonders an diesen armen Menschen gesündigt worden. Aus dem fast nicht zu überbietenden Elend der schlesischen Heimarbeiter schöpfte Gerhart Hauptmann den Stoff zu seinem Drama „Die Weber“. Heinrich Heines „Weberlied“, Freiligraths Gedicht „Die schlesischen Weber“ sind erschütternde Dokumente aus der Leidenszeit schlesischer Heimarbeiter. Vieles ist besser geworden. Teils indem die Heimarbeit durch die Entwicklung verdrängt wurde, zum anderen wurde durch die Organisationen der Arbeitnehmer das öffentliche Gewissen wachgerüttelt und der Staat zum Eingreifen gezwungen.

In unserer engeren Heimatprovinz und besonders der Oberlausitz werden wohl Heimarbeiter in der Hauptsache in der Textil- und Konfektionsbranche (Taschentücher, Wirtwaren, Stickerie und Hätlei) beschäftigt. Zum kleineren Teil auch durch die Tabak- und Lederindustrie. In Liegnitz und Umgebung werden außerdem Puppen und Tiere in der Heimarbeit gefertigt. Die Heimarbeit hält sich am längsten in Gegenden mit niedrigen Löhnen. Die bitterste Not ist die Triebkraft zur Heimarbeit. Kinderreichtum und unzureichender Lohn des Mannes zwingen Frauen und Kinder zum Nebenverdienst. Lange Arbeitszeit, niedriger Lohn und elende Wohnungsverhältnisse sind die Kennzeichen der Heimarbeit. Ich war selbst Handweber, weiß also ein Lied vom sozialen Elend dieser Menschen zu singen. Besucht man die Wohnungen dieser Menschen, so findet man zum Teil verschämte Arme, die mit ihrer erbärmlichen Pension oder geringen Sozialrente nicht leben und sterben können. Es wird ein bescheidener Nebenverdienst durch Häkeln und Sticken erworben. In diesen oft hoch künstlerischen Sachen sind viele, viele Tränen und — Flüche eingeflochten. In Lauban Stadt und Land werden zirka 1256 Heimarbeiter mit Schneiden und Säumen von Taschentüchern beschäftigt. Die Zahl der mithelfenden Kinder ist etwa doppelt so groß. In Zeiten der

Hochkonjunktur nehmen selbst die in den Fabriken beschäftigten Arbeiter — trotz 9½stündiger Arbeitszeit — noch Arbeit mit nach Hause. Ein Zeichen der großen Not! Diese Industrie — die Weltruf genießt — entstand erst im Jahre 1890. Eine Erhebung des „Deutschen Textilarbeiterverbandes“ ergab, daß jene Heimarbeiter einen Stundenlohn von 21 bis 36 Pfennig erzielen. Man darf dabei nicht vergessen, daß in diesem Lohn die Arbeit der Kinder mit enthalten ist. Die Wohnungsverhältnisse sind sehr traurig, in der Regel werden ein bis zwei Räume bewohnt. Von ihren Löhnen müssen die Heimarbeiter die Reparaturen an ihren Maschinen bezahlen. Bei größeren Reparaturen müssen sie oft einen größeren Vorschuß vom Unternehmer erbitten und geraten damit in weitere Abhängigkeit. Der Lohnanteil an der Heimarbeit ist außerordentlich gering, der Verkaufspreis würde erheblich höhere Löhne rechtfertigen, schon um das Los der Kinder zu erleichtern.

Wo der gewerkschaftliche Gedanke an Solidarität die Heimarbeiter erfaßt hat, ist es besser geworden. Meistens sind diese armen Menschen zu entnervt, um für die Besserung ihrer Lebenshaltung kämpfen zu können. Daher muß es Aufgabe der Gesetzgebung sein, die Arbeiterschutzgesetze auf die Heimarbeiter zu übertragen. Vor allen Dingen müssen die Heimarbeiter tariffähig gemacht werden. Daß dies notwendig ist, erweist nachstehender Vorgang: „Der Fachauschuß für Heimarbeit in Niederschlesien (Abteilung Woll- und Phantasiwaren) setzte am 3. April 1924 einen Tarif fest, welcher einen Akkordverdienst pro Stunde von 15 bis 29 Pfennig vorsah. Die Unternehmer erkannten diesen geringen Verdienst nicht an und sperren 3000 Heimarbeiter aus. Die Arbeiter duckten sich und nahmen die Arbeit zu Stundenlöhnen von 12 bis 22 Pfennig wieder auf.“ Die Gewerbebeamten bestätigen in ihren Berichten, daß die Heimarbeiter nicht den Mut aufbringen, Tariflöhne zu verlangen. Die Zuteilung von Arbeit an Heimarbeiter dürfte nur in dem Ausmaße erfolgen, daß eine unbegrenzte und unmenschliche Arbeitszeit unterbunden würde. Die Gewerbeinspektionen müßten angehalten werden, auf das Nachhaltigste mit den Fachauschüssen zusammenzuarbeiten. Rechte und Befugnisse der Fachauschüsse müßten gesetzlich erweitert und ihre Errichtung durch Gesetz unter Zwang gestellt werden. Strengstes Verbot der Kinderarbeit auch für die Heimindustrie wäre ein Gebot der Menschlichkeit.

Die Schuld an dem niedrigen Lebensstandard der Heimarbeiter liegt nicht an mangelnder Leistungsfähigkeit, sondern an einer unerhörten Ausbeutung. Im Zeitalter der Technik sollte die Heimarbeit gesetzlich verboten werden.

Die Auslandsarbeiter.

Wir leben im Zeitalter der größten Völkerwanderungen. Was bedeuten die Wanderungen einiger Hunderttausend Germanen im 4. Jahrhundert gegen die Erscheinungen von heute. Jährlich vollzieht sich eine Millionenwanderung aus allen Nationen. Man schätzt jährlich 200 000 Deutsche, 500 000 Engländer, 700 000 Italiener, 200 000 Polen u. a. m., welche in fortgesetzter wechselseitiger Wanderung begriffen sind. Die Ursachen dieser Wanderungen liegen in den ökonomischen Verhältnissen. Menschen, auf denen in der Heimat ein starker sozialer, wirtschaftlicher oder politischer Druck liegt, streben nach Ländern, wo ein solcher Druck minder stark ist, drücken dort aber auf das Lebensniveau der heimischen Arbeiterschaft. Im Zeichen der modernen Verkehrstechnik wird ein Land für sich das Problem der Auslandsarbeiter nicht lösen können. Die meisten Länder haben Volksgenossen, welche in fortgesetzter

Wanderung begriffen sind, auch Deutschland, daher wird eines Tages dieses Problem völkerrechtlich gelöst werden müssen.

Die Schätzungen der in Deutschland befindlichen Auslandsarbeiter sind sehr verschieden. Interessierte Kreise — hauptsächlich aus der Landwirtschaft — geben die Zahlen viel niedriger an, als ernsthafte Erhebungen ergeben haben. Es werden sich sicher in Deutschland eine Million ausländische Arbeiter befinden. Davon werden $\frac{9}{10}$ in der Landwirtschaft beschäftigt. Die sogenannte Legitimationskarte ist keine zuverlässige Statistik. Verschiedene Razzias, welche die Polizei bei Fahndungen unternommen hat, ergaben, daß ungeheure Massen sogenannter „eingeschmuggelter“ landwirtschaftlicher Arbeiter in Deutschland vorhanden sind. Außerdem werden 200 000 seßhafte ausländische Arbeiter in Deutschland gezählt. Trotz zwei Millionen Arbeitsloser wurden für 1927 durch die landwirtschaftlichen Körperschaften 182 933 Auslandsarbeiter angefordert. Wo bleiben hier die berühmten nationalen Belange? Drückt nicht auch dieser Zustand auf die deutsche Währung? Wieviel Sparmillionen senden die bedürfnislosen und kulturlosen polnischen Arbeiter nach ihrer Heimat!

Der deutsche Arbeiter haßt nicht die Auslandsarbeiter. Solange jedoch bei uns die entsetzliche Arbeitslosigkeit herrscht, muß die Riesenzahl der Auslandsarbeiter provozierend wirken.

Die Landwirtschaft begründet ihre Forderung nach ausländischen Arbeitern im wesentlichen mit zwei Gründen. Erstens: Zum Hackfruchtbau sollen sich angeblich nur polnische Arbeiter eignen. Dem widersprechen die gewissenhaften Untersuchungen einer Reihe landwirtschaftlicher Fachleute. Zweitens wird auf den Mangel landwirtschaftlicher deutscher Arbeiter hingewiesen. Auch dieser Einwand wird hinfällig, wenn die Ursachen dieses Arbeitermangels für die Landwirtschaft beseitigt werden.

Was müßte geschehen, um der deutschen Landwirtschaft die erforderlichen Arbeitskräfte zuzuführen? Die Abwanderung der landwirtschaftlichen Arbeiter nach den Industriegebieten hat doch seine berechtigten Ursachen. In normalen Zeiten winkt dem Industriearbeiter eine gewisse Aufstiegsmöglichkeit, die hat der landwirtschaftliche Arbeiter von heute nicht.

Im Vordergrund einer Reform muß die Schaffung menschenwürdiger Wohnungen stehen. Diese Wohnungen müssen dem Einfluß des Arbeitgebers entzogen werden, das Hörigkeitsverhältnis des Arbeiters muß nach dieser Richtung beseitigt werden. Man ziehe die Landwirtschaft zur Mietzinssteuer heran, verwende größere Teile derselben zum Wohnungsbau. Professor Nereboe schlägt auch einen sogenannten Schnitterzoll vor — die Landwirtschaft ist ja für Zölle begeistert —, für jeden ausländischen Arbeiter hat also der Arbeitgeber einen bestimmten Betrag zu entrichten; auch diese Millionen nehme man zur Errichtung von Wohnungen für unsere Landarbeiter. Die Entlohnung der Landarbeiter müßte völlig auf Barlohn gestellt werden. Der Lohn selbst muß dem Existenzminimum angepaßt sein. Vor allen Dingen bezahle und behandle man die Frauen und erwachsenen Kinder der Landarbeiter besser, dann wird mancher die Stadt meiden und auf dem Lande bleiben. Die Kontraktbrüche werden aufhören. Arbeitszeit und Sonntagsruhe sind gesetzlich zu regeln. Die Landwirtschaft kann keinen starren Achstundentag vertragen, das weiß jeder vernünftige Mensch. Man schaffe für die Mehrarbeit im Sommer einen Ausgleich im Winter. Wenn ferner die Landwirtschaft bemüht sein würde, ihren Arbeitern die Gründung eines eigenen Hausstandes zu erleichtern, würde sie sich einen Stamm guter Arbeiter sichern. In der sozialen Versicherung müssen die landwirtschaftlichen Arbeiter den Industriearbeitern gleich-

gestellt werden. Wenn die landwirtschaftlichen Arbeitgeber des weiteren jede Sabotage gegen Betriebsrätegesetz, gegen Freizügigkeit und Koalitionsrecht ihrer Arbeiter einstellen würden, wäre ein weiterer Schritt zur Beseitigung der Leutenot auf dem Lande getan.

Abschließend bemerke ich: Es ist gut, wenn in Deutschland die verschiedenen Klassen versuchen, ihre Meinungen über die Fülle ungelöster Probleme auszutauschen. Beim bloßen Verstehen darf es freilich nicht bleiben. Die große Not der Arbeitnehmer erfordert die beachtende Tat für ihre berechtigten Wünsche. Die Gegenwart ist eine fortgesetzte Schlacht, sie endet mit dem Siege der Gerechtigkeit und Menschlichkeit.



Die Landwirtschaft der preußischen Oberlausitz

Von Hauptmann d. R. a. D. Friedrich Lehmann.

Schon dem flüchtigen Beschauer einer guten Karte von Schlesiens wird beim Betrachten der Oberlausitz, dieses durch seine Geschichte besonders gestellten Landesteils ihre landschaftliche Eigenart ins Auge fallen: Im Süden die Ausläufer des Iser- und Lausitzer Gebirges mit den weit vorgeschobenen Jauernicker Bergen (383 m), der Landeskronen (420 m) und dem Königshainer Gebirge (411 m) als höchste Erhebungen, den vielen Ruppen und Hügeln, die einem bei klarem Wetter eine herrliche Fernsicht auf das Lausitzer, Iser- und Riesengebirge gewähren, ein Anblick, der jedem, der noch nicht dem Materialismus verfallen ist, das Herz aufgehen läßt; im Norden ein Waldmeer, aus dem die vielen Teiche wie Augen leuchten, in dem die Felder und Wiesen wie Däsen verstreut liegen. Wer zuerst die Strecken Falkenberg—Kohlfurt, Sagan—Kohlfurt oder Kottbus—Görlitz fährt, spottet über den kargen Boden der Heide, wie der Nordteil der Oberlausitz hier genannt wird. Er ahnt kaum, welche riesigen Schätze hier noch unter der Erde verborgen liegen, daß aber auch der geringere Boden dankbar für jede Pflege, Düngung und Kulturmaßnahme ist und die Mühe durch erhöhte Erträge lohnt.

Diese Zweiteilung ist auch für die Landwirtschaft charakteristisch. Von der Gesamtfläche der preußischen Oberlausitz mit rund 339 500 ha entfallen 31% auf den südlichen Teil mit seinem Vorgebirgscharakter bis zu 480 m Höhenlage, seinem guten milden Lehmboden, der zum größten Teil auf Granituntergrund steht, an der Landeskronen auf Basalt und um Reichenbach auf Löß. Vielfach durchziehen ihn Riesadern, die die Fruchtbarkeit beeinträchtigen. Die besten Böden liegen im Schöps- und Queistal. Der Wald tritt zurück, nur die steinigten Ruppen und Berge tragen Nadel- und Laubwald und unterbrechen so inselartig die Felder und Wiesen. Nach Norden zu ändert sich die Struktur des Bodens. Es treten mehr sandige Beimischungen auf, bis er in lehmigen, anmoorigen und humosen, z. T. in reinen Sand übergeht. Der Wald nimmt hier 58% der Fläche gegen 46% im Durchschnitt der ganzen preußischen Oberlausitz ein. Gebaut werden als Hauptfrüchte Roggen 37%, Hafer 18%, Kartoffeln 16,3%, Futterrüben 4,4%, sonstige Futterpflanzen wie Klee usw. 10,8%, in den besseren Lagen des südlichen Teiles Weizen 5,5% und Zuckerrüben 0,5% der Ackerfläche von 106 358 ha. Bodenklasse 4, 5 und 6 herrschen mit 15, 30 und 29% der Gesamtfläche vor. Der Gesamt-Grundsteuerreinertrag beträgt rund $3\frac{1}{3}$ Millionen Mark, im Durchschnitt für den ha: Acker 16 Mark, Wiesen 18 Mark und Wald 4 Mark. Der Boden ist kalk- und auch meist kaliarm und bedarf einer regelmäßigen Zufuhr künstlicher Düngemittel neben dem Naturdünger, damit er gute Erträge liefert. So waren auch die Schäden des Krieges in der heimischen Landwirtschaft sehr groß. Das Fehlen namentlich des Stickstoffdüngers und Kalkes und die mangelhafte Bestellung während der Kriegsjahre machten sich stark bemerkbar. Aber mit der dem Deutschen eigenen Energie gingen auch unsere Oberlausitzer Landwirte daran, die Schäden gutzumachen, und als 1921/22 der Ruf erging, die Ernährung auf eigener Scholle sicherzu-

stellen, um unabhängig vom Ausland zu werden, regte sich die Schaffenskraft in allen Betriebszweigen. Der Verbrauch an künstlichem Dünger stieg und überstieg bald den Verbrauch vom Jahre 1913 und ist erst im letzten Jahre durch die geldliche Lage der Landwirtschaft etwas zurückgegangen. Die bisher leider vernachlässigte Kalkzufuhr, die gerade in den nassen Jahren eine Lebensnotwendigkeit für die heimische Landwirtschaft ist, hat sich erst in diesem Jahre auf den früheren Stand gehoben. Kalkwerke mit genügender Produktionsfähigkeit liegen nördlich von Görlitz.

Vorbedingung für eine Höchstentwicklung der landwirtschaftlichen Kultur ist die Wasserfrage. Stauende Nässe verträgt keine Kulturpflanze, eher noch Trockenheit. In der Hauptsache ruhte früher die Initiative bei dem einzelnen Besitzer, der seine Ländereien, wo nötig, entwässerte. Doch entstanden auch schon lange Jahre vor dem Kriege in den einzelnen Kreisen Drainagegenossenschaften, mit 1032 ha und einem Kapital von 350 210 Mark. Durch die Gründung des Wiesenbauamtes 1920 in Görlitz, zuerst nur für die Kreise Görlitz und Lauban, später für Rothenburg, kamen die Meliorationen auf genossenschaftlicher Grundlage in geregelte Bahnen. Als durch die Inflation nicht nur die Besitzer, sondern auch die bisher geldleihenden Institute ihr Vermögen verloren, war es überhaupt nur mit Hilfe des Reiches und der Länder möglich, das Begonnene fortzusetzen. Durch Beschäftigung mehrerer Hundert Erwerbsloser wurden weitere Mittel zugeführt und Arbeit geleistet, deren Segen sich in den nächsten Jahren stark auswirken wird. Die nassen drei letzten Jahre brachten eine Hochkonjunktur, so daß die bis jetzt bewilligten Arbeiten auf 8418 ha mit über 5¼ Millionen Mark Kosten angewachsen sind. Die durch das Hochwasser 1926 unserer heimischen Landwirtschaft zugefügten Schäden betragen etwa 2,8 Millionen G.M., ungerechnet der durch den Regen verursachten, die das Mehrfache davon sind. Daß nun nicht alle hierdurch hervorgerufenen Wünsche für Meliorationen sofort erfüllt werden können, liegt in der Natur der sich auf Jahre hinaus erstreckenden Arbeiten.

Die namentlich im Heidebezirk neu gewonnenen und noch entstehenden Wiesenflächen von mehreren Tausend Hektar werden diesem Gebiete überhaupt erst eine volle Entwicklungsmöglichkeit geben. Durch genügendes und nährstoffreiches Heu wird der Viehstand vor allem nach seiner Güte gehoben werden können, die Düngererzeugung eine bessere werden, und damit die Getreideernten neben dem reicheren Körnerertrag eine größere Menge Stroh zur Einstreu ergeben, die wieder dem Boden zugute kommt. Hand in Hand mit der Vergrößerung und Verbesserung der Wiesenflächen geht die immer weitere Ausdehnung der Grünlandwirtschaft, die die Grundlage einer gesunden Viehzucht ist. Gerade der Vorgebirgscharakter im Süden, mit reichen Niederschlägen zur rechten Zeit (650—930 mm Jahresdurchschnitt) und die anmoorigen Böden des Heidebezirkes begünstigen die Weidewirtschaft sehr. Schon vor zirka 20 Jahren wurde die erste Genossenschaftsweide in Nikolausdorf gegründet. Der Zwischenfruchtbau ist schon seit langen Jahren angewendet.

Da in der Landwirtschaft jeder Betrieb und jeder Boden seinen eigenen Charakter hat und eigene Behandlung namentlich in der Zufuhr von Dünger verlangt, haben sich viele Besitzer zu einzelnen Versuchsringen zusammengeschlossen, um durch Anstellung von Felddüngungsversuchen und Bodenuntersuchungen und der sich daraus ergebenden Wirtschaftsberatung ihren Betrieb ertragsfähiger zu gestalten und auf die umliegenden Besitzer als Beispiel zu wirken.

Es bestehen fünf selbständige Versuchsringe des größeren Besitzes und zwei bäuerliche, wo die Landwirtschaftskammer das Aufsichtsrecht hat.

In keinem Betriebszweig zeigte sich der Lebenswille der heimischen Landwirtschaft so, wie in ihrem Rückgrat, der Viehzucht. Sind ihr auch in den letzten Jahren schon wieder große Verluste durch verschiedene hartnäckig auftretende Seuchen, namentlich der Maul- und Klauenseuche und dem seuchenhaften Verkälben zugefügt worden, so ist doch der Aufschwung ein stetiger.

Wie leistungsfähig unsere Pferde waren, zeigte der Krieg. Wurden auch bei der Demobilisierung eine große Anzahl der Landwirtschaft wieder zugeführt, so blieben doch große Lücken, vor allem in der Qualität. Durch Gründung von Pferdezuchtvereinen (Deutsches Kaltblut mit einigen Warmblutinseln), Erfassen der Stuten, Aufstellung von staatlichen Hengsten, ist wieder ein großer Aufschwung zu verzeichnen. Die in Görlitz in den letzten Jahren stattgefundenen Turniere gaben davon ein gutes Bild. Leider sind die gesunkenen Preise, hervorgerufen durch die erleichterte Einfuhr, ein schlechter Lohn für alle Mühe und Kosten. Es besteht die Gefahr, daß die Zucht wesentlich eingeschränkt wird. Trotz aller Motorisierung, die natürlich auch hier Eingang gefunden hat, liegt die interessante Tatsache vor, daß der Gesamtpferdebestand den im Jahre 1913 um 10,3% übersteigt. Nur im Stadtkreis Görlitz ist er um 31,6% gesunken.

Welchen Aderlaß unsere Rindviehzucht im Kriege und durch Abgabe an den Feindbund hatte, ist allgemein bekannt. Bald nach dem Kriege begannen schon einige Kontrollvereine wieder ihre Arbeit, aber erst durch Zusammenschluß einiger Herden zu einer Züchtervereinigung gelang es, planmäßig das noch vorhandene gute Material, meist ostfriesischen Einschlages, zu erfassen, auf ihm aufzubauen und durch weitere Einführung ostfriesischer Bullen bald den Erfolg zu erzielen, daß die Körbestimmungen schon verschärft werden konnten und eine große Anzahl Tiere in jeder Weise den Anforderungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft genügt. Energisch wird daran gearbeitet, von ihr als Züchtervereinigung anerkannt zu werden.* Das Zuchtziel ist ein bodenständiges Rind auf ostfriesischer Grundlage, Leistungsfütterung nach Gruppen, höchster Milchertrag. Dadurch, daß die Rindviehzüchtervereinigung der D. L. es erstrebte und erreichte, dem Besitzer baldigst höhere Einnahmen zu verschaffen und sich dadurch unentbehrlich zu machen, verbreitete sie sich sehr schnell. Die Zahl der Milchkontrollvereine war 1922 drei, stieg 1925 auf zwölf und 1926 auf zwanzig Bezirke. Die Erfolge in der Hebung der Leistungsfähigkeit der einzelnen Herden und Tiere sind erstaunlich. Betrug im Jahre 24/25 der Durchschnittsertrag einer Kuh 2990 kg Milch und 95,59 kg Jahresfett, so gelang es, ihn 25/26 auf 3297 kg Milch und 107,51 kg Fett zu steigern, und im letzten Jahr wird er voraussichtlich 3500 kg Milch sein. Es konnte also die Leistung jeder kontrollierten Kuh um 300 kg im vorletzten und 200 kg im letzten Jahr gehoben werden. Die Spitzenherde hatte 25/26 5713 kg Milch und 188,1 kg Jahresfett, 26/27 6251 kg Milch und 201,06 kg Jahresfett im Durchschnitt pro Kuh. Die beste Kuh steht mit 10 168 kg Milch und 331,26 kg Fett an zweiter Stelle in Deutschland. Erfreulich ist noch besonders, daß 72% der 329 Herden bäuerlich sind und z. T. mit an erster Stelle stehen. Berücksichtigt man ferner, daß die zirka 6800 kontrollierten Kühe der Oberlausitz erst 16,6% der nicht zum Zug benutzten

* Was inzwischen geschehen ist als „Herdbuchgesellschaft für die Oberlausitz, Sitz Görlitz, e. B.“ Der Verfasser.

Rühe (40 767 Stück) und 10,5% ihres Gesamtuhbestandes (64 063 Stück) ausmachen und das oben Gesagte über die Entwicklungsaussichten des Heidebezirkes, so zeigt sich unschwer, daß die Möglichkeit, unseren Milchbedarf im Inland zu decken, voll vorhanden ist. Die halbe Milliarde, die für die Einfuhr von Milchprodukten jetzt noch ausgegeben wird, kann dem Volksvermögen erhalten werden, wenn nur die Rentabilität der Rindviehzucht bestehen bleibt. Zahlenmäßig ist die Vorkriegshöhe fast erreicht (— 2,3%).

Ähnlich ist das Verhältnis bei der Zahl der Schweine. Nur 3,5% (gegen 13,4% des Reichsdurchschnittes) fehlen an den Beständen von 1913. In den Kreisen Görlitz und Lauban sind diese weit überschritten, um 56 und 29%, in Rothenburg und Hoyerswerda dagegen noch zurück, um 7 und 31%. Weithin bekannt ist der Schweinemarkt in Hoyerswerda, auf dem Läufer und hauptsächlich Ferkel umgesetzt werden. Die hier erzielten Preise üben einen Einfluß auch auf weitere Gegenden aus. Von dem Gesamtsauenbestand, der ja für die Zucht maßgebend ist, hatte früher Hoyerswerda 68%, jetzt noch 53, während Lauban und Rothenburg ihre früheren Bestände um durchschnittlich 64 und 66% gesteigert haben, und Görlitz seinen Vorkriegsstand erreicht hat. Die Tatsache, daß sich auf dem größeren Teil der Oberlausitz die Zahl der Sauen vermehrt hat oder die gleiche geworden ist, läßt erkennen, daß die Schweinevermehrung nicht nur eine Konjunktur, sondern ein züchterischer Erfolg ist. Wir sind also auch hier auf dem besten Wege, unseren Eigenbedarf an Schlachtschweinen selbst zu erzeugen, so daß eine Einfuhr, die als Schreckgespenst auch diesem Betriebszweig droht, in nichts seine sachliche Begründung hat. Durch die Neugründung der Schweinezüchtervereinigung für die Oberlausitz soll die Zucht systematisch betrieben und weiter verbessert werden. Zuchtziel ist das veredelte Landschwein und Edelschwein.

Im Kreise Hoyerswerda haben sich während und seit dem Krieg die allgemeinen Verhältnisse durch das Wachsen der Industrie sehr verschoben, so daß große Flächen der Landwirtschaft entzogen werden. Wer früher einmal durch diese einsamen, ruhigen Heidegebiete gefahren ist, und jetzt vielleicht bei Abend, wo elektrische Bogenlampen die Gegend meilenweit erleuchten, das gleiche tut, wird über die Umwandlung staunen. Leider treten durch sie ernste Schäden auf, indem durch die Gruben Wasserentziehungen stattfinden, die jegliche landwirtschaftliche Kultur unmöglich machen, sogar nicht mehr die Kiefer wachsen lassen. Daß aber auch hier den landwirtschaftlich fortschrittlichen Einrichtungen noch eine weite Verbreitung und große Erfolge bevorstehen, ist zweifellos, sofern nicht noch weiter eine Verschlechterung der Wachstumsbedingungen durch Senkung des Grundwasserstandes eintritt.

Die Schafzucht war, wie fast überall vor dem Kriege, sehr zurückgegangen. Wenn auch die Stückzahl in den letzten Jahren um 123% gestiegen ist, so kommt ihr eine größere Bedeutung nicht zu.

Die Ziegenzucht hatte ihre weiteste Verbreitung im Kriege und den Inflationsjahren, wo die „Ruh des kleinen Mannes“ eine große Rolle spielte. Auch viele, die sich bisher nicht mit landwirtschaftlichen Dingen befaßt hatten, gingen, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, zur Ziegenhaltung über. Aber auch jetzt ist die Vermehrung gegen 1913 noch 47%. Ihr wird von der Tierzuchtinspektion ebenfalls großes Interesse durch Kören der Böcke und andere Maßnahmen entgegengebracht.

Daneben besteht noch eine große Verbreitung der Kleintierzucht für Kaninchen und Geflügel. Lokale Vereine sorgen für Zusammenschluß und suchen durch Veranstaltung von

Ausstellungen und Prämierungen ihre Zuchtziele zu erreichen. Auf dem Gebiet der Rassegeflügelzucht, die vor zirka 80 Jahren hier in Görlitz gegründet wurde, wirkt jetzt die Landwirtschaftskammer vorbildlich durch ihre Geflügelfarm Heidehof bei Rothwasser, indem diese Lehrgänge veranstaltet und Zuchtprodukte abgibt.

Auch die Bienenzucht mit rund 11 000 Stöcken liefert in normalen Jahren bedeutende Erträge. Heide, Buchweizen u. a. m. geben eine gute Weide. Schwere Schäden hat sie in den letzten Jahren und besonders 1926 erlitten.

Am Schluß der Tierzucht muß noch eines Charakteristikums des Heidebezirkes gedacht werden, das zwar mit seinen rund 7300 ha nur 2,1% der Gesamtfläche einnimmt, aber als selbständiger Wirtschaftszweig eine große Bedeutung hat: der Teichwirtschaft. Sie ist meistens Bestandteil größerer Waldgüter. Im Süden sind fast nur Einzelteiche von geringerem Umfang vorhanden. Viele Teichanlagen sind schon Hunderte von Jahren alt, viele erst im vorigen Jahrhundert angelegt. Jedenfalls ist die Teichwirtschaft schon immer ein bedeutender Faktor in der Oberlausitz gewesen. Ein großer Aufschwung trat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein, als Rinke/Creba die ersten Versuche mit künstlicher Fütterung der Karpfen ausführte, die bald bahnbrechend wurden und jetzt Allgemeingut in der Teichwirtschaft sind. Aber auch die neuesten wissenschaftlichen Forschungen über die künstliche Düngung des Teichbodens und des Wassers haben Vorläufer und Weiterverbreiter in mancher Oberlausitzer Wirtschaft. Den hier beheimateten Lausitzer Schuppentkarpfen verdrängt der Galizier Spiegler immer mehr, da jener nur noch schwer Absatz findet und dem Geschmack des Verbrauchers Rechnung getragen werden muß, wenn auch Feinschmecker den Schuppentkarpfen vorziehen. Als zweiter Hauptfisch kommt die Schleie in Frage, und in vielen Heideteichen als unerwünschte Zugabe Hecht, Barsch und Weißfisch. Welche hohe Bedeutung die Teiche für die Mannigfaltigkeit unserer Tier- und Pflanzenwelt und damit für den Gelehrten und Naturfreund haben, soll nur kurz erwähnt sein.

Wenden wir uns den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen zu, so zeigt sich hier besonders die auf der Geschichte beruhende Zusammengehörigkeit der vier Kreise. Görlitz ist ihr wirtschaftlicher Mittelpunkt, hier findet schon seit zirka 30 Jahren allwöchentlich am Donnerstag eine Produktenbörse statt, bei der eine offizielle Preisnotierung aushängt und in den Zeitungen veröffentlicht wird, die von einem Landwirt, einem Händler, einem Müller und einem städtischen Vertreter vorgenommen wird. Schon 1869 schlossen sich die Landwirte zu einer Genossenschaft: Oberlausitzer Landwirtschaftlicher Hilfsverein zusammen, die allen schweren Zeiten zum Trotz ein Segen für die Landwirtschaft gewesen ist. Raiffeisenbank, nahe an 200 Raiffeisen- und andere Spar- und Darlehnskassen, die ständischen Einrichtungen (Communalständische Bank und Spartasse) dienen hauptsächlich dem landwirtschaftlichen Waren- und Geldverkehr. Für den Realkredit ist die Görlitzer Fürstentumslandschaft, deren Geschäftsbereich sich mit der preußischen Oberlausitz deckt, das Institut, welches vielen Besitzern über die Nöte der Zeit hinweghilft, indem sie den bisherigen Personalkredit in unkündbare Hypotheken umwandelt. Die zur Hebung der Landeskultur in Betracht kommenden Verfahren: Um- und Zusammenlegungen, Gemeinheitsteilungen, Rentenguts-, Siedlungs- und Ablösungssachen, Erteilung von Unschädlichkeitszeugnissen zum Zwecke des erleichterten Abverkaufs von Grundstücken sind Aufgaben des staatlichen Kulturamtes mit dem Sitz in Görlitz. Seit einigen Jahren erst ist Lauban nach Bunzlau abgezweigt.

Für die wissenschaftliche Fortbildung der Landjugend dienen drei Landwirtschaftliche Schulen in Lauban, Görlitz und Hoyerswerda, die von der Landwirtschaftskammer gegründet sind, und deren Leiter und Lehrkräfte treue Berater der 69 bestehenden Landwirtschaftlichen Vereine und der Einzelbetriebe sind. In Görlitz selbst besteht die altherwürdige Ökonomie-
sektion der Naturforschenden Gesellschaft, die in ihrem 100jährigen Bestehen mit allen Fortschritten der Oberlausitzer Landwirtschaft eng verbunden ist. Vor zirka drei Jahren wurde in Reichenbach eine Grenzlandschule errichtet, die die Hebung des Bauernstandes durch Kurse in Allgemeinbildung und Sport für seine Söhne und Töchter bezweckt. Zurückgekehrt, sollen sie in ihren Dörfern als Vorbilder wirken. Denn daß Schlesien und mit ihm die Oberlausitz nach zwei Seiten Grenzland ist und damit besonders hohe Aufgaben für das Deutschtum zu erfüllen hat, ist leider im übrigen Deutschland zu wenig erkannt. Seiner schwierigen Stellung wird längst nicht im richtigen Maße Rechnung getragen. Wirtschaftspolitisch sind die meisten Landwirte im Landbund geeint. Bei der glücklichen Verteilung der Besitzgrößen in der Oberlausitz, wo 41% der Gesamtbetriebe dem kleinsten Besitz bis 2 ha, 26% dem bis 20, 26% dem bis 80 ha, der Rest von 7% nur dem größeren Besitz angehören, herrscht auch in ihm eine glückliche Mischung vor. Nur Einigkeit und gemeinsames Vorgehen können der Landwirtschaft den ihr zustehenden Einfluß verschaffen. Denn groß sind die Werte, die sie erzeugt. Der Wert der Ernte 1925 ist trotz der zum Teil sehr geringen Preise mit rund 84,5 Millionen *GM.* zu veranschlagen, der Wert des Viehstandes ist mit 52 Millionen und der des toten Inventars mit 17,5 Millionen *GM.* eher zu niedrig als zu hoch errechnet. Bedenken wir ferner die Abhängigkeit vieler Handwerker und Industrien in Stadt und Land von der Landwirtschaft, so behält der alte Satz auch in unserer Zeit volle Gültigkeit: Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt. Daß es jetzt leider nicht so ist, ist mit die Grundursache für die Nöte unserer Zeit. Möchten alle maßgebenden Stellen die Wichtigkeit der Landwirtschaft nicht nur in Worten, sondern nun in Taten anerkennen. Erst wenn ihre Rentabilität wieder erreicht sein wird, ist die Grundlage für die Gesundung unseres Vaterlandes geschaffen.



Die Forstwirtschaft in der preußischen Oberlausitz

Von Oberforstmeister B r u h m , Muskau.

Die preußische Oberlausitz zerfällt, vom Standpunkt der Forstwirtschaft aus betrachtet, in zwei ganz verschiedenartige und auch ungleich große Gebiete, die etwa durch die Linie Niesky—Görlitz—Lauban zu trennen sind. Nördlich von ihr, in der Ebene, liegt die große zusammenhängende Kiefernheide. Sie bildet den westlichen Teil des Niederschlesischen Waldgebietes, das sich von Hoyerswerda bis fast nach Liegnitz hinzieht, und südlich davon das kleinere Gebiet der beginnenden Vorberge des Lausitzer- und Isergebirges. Hier überwiegt wegen des besseren Bodens die Landwirtschaft, und der Wald ist in der Hauptsache auf die Hügel und Kuppen zurückgedrängt und liegt verstreut. Die große Kiefernheide drückt der Oberlausitz ihr Gepräge auf.

Die Oberlausitz ist, soweit es aus den Unterlagen ersichtlich, etwa zu 46% ihrer Gesamtfläche mit Wald bedeckt, das ist weit über den Durchschnitt von Deutschland (26%), von Preußen (24%) und von Schlesien (29%). Die Forstwirtschaft spielt also hier eine große Rolle. Die Verteilung der Waldfläche ist in den einzelnen Kreisen verschieden; Kreis Hoyerswerda ist zu etwa 53%, Rothenburg zu 56%, Görlitz zu 42% und Lauban zu 20% mit Wald bedeckt. Die mit Wald bewirtschaftete Fläche in der Oberlausitz kann man auf vielleicht 150 000 ha annehmen.

Die Größe der einzelnen forstlichen Betriebe schwankt sehr. Es sind alle Größenklassen vorhanden, von der kleinsten bis zu der größten, die es überhaupt in Deutschland gibt. Die kleinen Betriebe, etwa bis zur Größe von 50 bis 100 ha, sind meist Nebenbetriebe der Landwirtschaft, die mittleren von etwa 100 bis 1000 ha sind bereits selbständige Betriebe, die Großwaldbetriebe erreichen die Größe bis zu etwa 33 000 ha. Auch alle Besizerarten sind vertreten, Staats-, Gemeinde-, Privatwald, Stifts-, Pfarr- und Klosterwälder in allen Größenklassen.

Von den über 1000 ha großen Forstbetrieben sind folgende zu nennen:

Im Kreise Hoyerswerda:

Die staatliche Oberförsterei Hoyerswerda mit	9 200 ha
die Herrschaften: Weißkollm mit	4 344 „
Guteborn mit	3 600 „
Lohsa mit	2 670 „
Lhyst mit	1 876 „
Hohenbocka mit	1 600 „
Lipsa mit	1 576 „

Im Kreise Rothenburg:

Standesherrschaft Muskau mit	24 000 ha
die Herrschaften: Greba mit	2 948 „
Zoblit mit	1 250 „
Trebis mit	1 227 „
Rothenburg mit	1 192 „

Im Kreise Görlitz:

Die Görlitzer Heide

(Stadtgemeinde und Centralhospital in Görlitz) mit rund	33 000 „
Stift Joachimstein mit	1 700 „

Im Kreise Lauban:

Die Stadtforst Lauban mit	1 129 „
-------------------------------------	---------

Der Zustand, die Leistungsfähigkeit und die Bewirtschaftung der Wälder hängt ab vom Standort, also von der Lage, vom Klima und vom Boden.

Der nördliche Teil der Oberlausitz ist eben, z. T. durch Endmoränen- und Dünenbildungen wellig. In der südlichen Hälfte der Kreise Rothenburg, Görlitz und Lauban treten bereits die Berge in Erscheinung, so daß der darauf stockende Wald z. T. Gebirgscharakter annimmt.

Das Klima ist im allgemeinen als gemäßigt zu bezeichnen; in der Ebene treten oft sehr gefährliche Spätfröste auf, die dem in der Entwicklung begriffenen Pflanzenwuchs großen Schaden zufügen können.

Der Boden gehört in der Ebene dem Diluvium, in den Flußniederungen dem Alluvium an, auch tertiäre Bildungen sind vorhanden; in den Bergen tritt das Urgestein, und zwar verschiedene Arten Granit, Gneis und Basalt usw. zutage. Das Diluvium besteht aus Sand und Lehm. Beide Bodenarten treten z. T. ganz rein, meist aber in verschiedenen Stärkegraden gemischt auf und sind zuweilen von Kies und Ton durchbrochen und durchsetzt.

Der Wald in der Oberlausitz stockt mit wohl nur sehr geringen Ausnahmen auf den geringeren Böden, also auf wirklich „absolutem“ Waldboden, der natürlich nach seinen physikalischen und chemischen Eigenschaften in seiner Güte stark wechselt, und mit ihm wechselt die Waldbestockung.

Die vorherrschende Holzart in der Ebene ist die Kiefer, ein Baum von unschätzbare Bedeutung, weil er vorliebnimmt mit dem geringsten Boden und ihm, wenn auch oft nur noch in kümmerlicher Form, doch immer noch Erträge abzugewinnen weiß. In den feuchteren Lagen, besonders in den anmoorigen Sandpartien bringt die Kiefer z. T. recht gute Bestände hervor, die sich zwar nicht mit den wundervollen Kiefernbeständen anderer Landesteile vergleichen können, aber immerhin ein gutes und feinringiges Holz liefern.

Neben der Kiefer kommt in größerem Umfange noch die Fichte vor. In der Ebene ist sie meist in die Kiefernbestände eingemischt und tritt zwischen- oder unterwüchsig auf. In den Vorbergen ist sie aber auch in reinen Beständen anzutreffen und leistet teilweise Vorzügliches. Im allgemeinen sagt der Fichte das Klima der Ebene nicht zu, da ihr hier die erforderliche Luftfeuchtigkeit fehlt, und da fast alljährlich Spätfröste auftreten, die die Fichte sehr schädigen, oft ganz vernichten.

Die Lärche liebt tiefgründigen und anlehmigen Boden und kommt daher in der Ebene,

vor allem auf den geringen Böden der Kreise Hoyerswerda und Rothenburg nur vereinzelt, dagegen in den Kreisen Görlitz und Lauban häufiger vor. Hier ist sie vielfach als Randbaum an den Feldern angepflanzt, aber auch als kleinere Horste und Gruppen in die Bestände mit gutem Erfolge eingebracht worden.

Interessant ist das Vorkommen der *E d e l t a n n e* insofern, als durch die Oberlausitz die nördlichste Grenze des natürlichen Verbreitungsgebietes dieser Holzart geht. So finden sich in einigen Waldteilen der Standesherrschaft Muskau (in der sogenannten Wuffina bei Muskau und im Urwald am Jagdschloß bei Weißwasser) noch einige etwa 150 bis 200 Jahre alte Edeltannen. Im Süden der Oberlausitz tritt die Tanne z. B. in den Wäldern des Stifts Joachimstein und im Laubaner Stadtwald, auch bei Marklissa, noch häufiger auf. Im allgemeinen ist aber diese schöne Holzart auch hier, wie in anderen Gegenden Deutschlands, im Aussterben begriffen.

Von *L a u b h ö l z e r n* spielt in der Oberlausitz eigentlich nur die Eiche und Birke eine gewisse Rolle. Die Eiche folgt den Flußläufen und findet sich auch vielfach an den Rändern der Teiche. Es sind meist Stieleichen oder Kreuzungen von Stiel- und Traubeneiche. Letztere findet man in voller Reinheit nur vereinzelt. Die Birke ist meistens der Kiefer beigemischt. Früher wurde sie als forstliches Unkraut und Schädling angesehen, jetzt hat man erkannt, daß eine geringe Beimischung von Birke im Kiefernwald geduldet werden kann, ohne ihm zu schaden. Das Holz der Birke ist in allen Stärken gut zu verwerten.

Die Rotbuche ist leider in der Kiefernebene so gut wie gar nicht anzutreffen, dagegen tritt sie in den Wäldern des Vorgebirges mehr oder weniger häufig auf. Sie bildet dort mit der Kiefer, Fichte und Tanne zum Teil recht schöne Mischbestände.

Die anderen Laubholzarten treten nur vereinzelt auf und spielen keine besondere wirtschaftliche Rolle.

Die Forsten der Oberlausitz werden fast durchgängig im *H o c h w a l d b e t r i e b* bewirtschaftet; Mittelwaldbetrieb findet sich noch ab und zu in einigen Rittergutsforsten und Bauernwaldungen, die Mittelwälder werden aber jetzt meist in Hochwald umgewandelt. Der Niederwald hat in der Oberlausitz kaum eine Rolle gespielt. Er findet sich zerstreut und in kleinen Teilen noch im Görlitzer und Laubaner Kreis, ist aber ohne Bedeutung.

Im Hochwald wird im allgemeinen der *K a h l s c h l a g b e t r i e b* angewandt; erst in neuerer Zeit ist man wieder dazu übergegangen, dort, wo der Boden sich dazu eignet, und besonders in Mischbeständen, den *P l e n t e r s c h l a g b e t r i e b* einzuführen. Diese Betriebsform vermeidet plötzliche Kahlliegung des Bodens und strebt Naturverjüngung an. Die neueren Bestrebungen auf dem Gebiete des Waldbaues, von denen der Ausdruck „Dauerwaldwirtschaft“ wohl auch weiteren Kreisen bekannt geworden ist, werden selbstverständlich von den Oberlausitzer Forstwirten aufmerksam verfolgt. Man wird aber mit der Einführung dieser Wirtschaft vorsichtig vorgehen und sich ihr nur dort zuwenden können, wo es die Verhältnisse gestatten.

Um den Wald aufzubauen, zu pflegen und schließlich um seine Erzeugnisse nutzen zu können, ist auf dem leichten und geringen Boden der Oberlausitz viel Mühe aufzuwenden.

Für die *F o r s t k u l t u r e n*, ob Pflanzung oder Saat, ist eine gute Bodenbearbeitung nötig. Früher, als noch die Stockrodung allenthalben üblich war, wurde die anzubauende Fläche geackert; vielfach wurden sogenannte Dammkulturen, noch heute unter dem Namen

Hoyerswerdaer Beete bekannt, hergestellt; auch die Anlage von sogenannten Rabatten, besonders in kalten und nassen Böden, war hier viel üblich; ein gutes, aber teureres Verfahren. Später begnügte man sich damit, den Boden entweder streifen- oder löcherweise für den Anbau zu bearbeiten; in neuerer Zeit werden dazu auch Maschinen, wie Wühlgrubber aller Art und Bodenfräsen, benutzt.

Die jungen Anpflanzungen werden stark vom Heidekraut, das hier in der Oberlausitz besonders kräftig wuchert, bedrängt. Sie müssen oft mit Aufwand großer Geldmittel von diesem lästigen Unkraut freigehalten werden, wenn sie gedeihen sollen.

Im Dicht- und Stangenholzalter setzt die Pflege auf dem Wege der Läuterung und Durchforstung ein. Die alte Regel, daß die Eingriffe in den Wald zum Zwecke der Pflege früh, oft und mäßig stattfinden sollen, ist gerade hier in den sehr dürrig wachsenden Kiefernbeständen von großer Wichtigkeit. Freilich sind die Erlöse aus den ersten Pflegehieben naturgemäß gering und decken oft nicht die Unkosten. Die ersten Erträge im hiesigen Kiefernwald kann man erst von 30- und 40jährigen Beständen erwarten. Die Durchforstungen müssen vorsichtig, etwa alle fünf Jahre, ausgeführt werden. Die Kiefernbestände erreichen mit 100 bis 120 Jahren die Hiebsreife, d. h. sie liefern ein Holz, das in der Wirtschaft eine gute Verwertung und Verwendung findet.

Ähnlich verhalten sich Tanne und Lärche, während Fichte etwas früher, etwa mit 80 und 100 Jahren, hiebsreif wird. Von den hier in Frage kommenden Laubbölzern erreicht die Birke etwa mit 60 Jahren, oft schon früher, dagegen die Eiche mit 120 bis 150 Jahren, die Buche mit etwa 100 und 120 Jahren die Hiebsreife.

Die Mehrzahl der Wälder in der Oberlausitz ist eingerichtet, d. h. es sind für sie Betriebs- oder Wirtschaftspläne aufgestellt. Diejenigen forstlichen Betriebe, die infolge ihres Waldzustandes einen nachhaltigen jährlichen Ertrag abwerfen, werden Nachhaltbetriebe, und die Betriebe, welche nur in gewissen Zeitabschnitten einen Ertrag geben, aussehende Betriebe genannt.

Bei den Nachhaltbetrieben wird alle 10 bis 20 Jahre das Altersklassenverhältnis, der Holzvorrat und der jährliche Zuwachs im ganzen Walde festgestellt und hiernach die Fläche und Holzmasse, die jährlich geschlagen werden darf, der sogenannte Abnutzungsfuß, berechnet, und sodann für den Wirtschaftszeitraum der Betriebsplan, der für die Behandlung aller Waldbestände Richtlinien herausgibt, ausgearbeitet. Eine genaue Vermessung des Waldes und seiner einzelnen Bestände ist hierzu erforderlich.

Aussehende Betriebe sind meist die kleinen Bauernwälder, die nur aus einem Bestande oder mehreren Beständen bestehen. Für sie sind im allgemeinen Betriebspläne im oben angeführten Sinne nicht erforderlich.

Die Betriebspläne werden aufgestellt entweder von der Forstabteilung der Landwirtschaftskammer in Breslau oder von den Forstfachverständigen der Fürstentumslandschaft zu Görlitz, oder von Forsteinrichtungsämtern, oder von Forstleuten, die mit Forsteinrichtungsarbeiten besonders vertraut sind. Hierbei werden verschiedene Verfahren der Betriebsregelung angewandt, die aber sämtlich das Ziel haben, eine nachhaltige und möglichst gleichmäßige Nutzung zu berechnen.

Während des langen Zeitraumes, der von der Begründung bis zum Hieb verstreicht, also durchschnittlich 100 Jahre, ist der Waldbestand mancherlei Gefahren ausgesetzt.

In der Oberlausitz schwanken, wie bereits erwähnt, die Witterungsverhältnisse stark. Spätfröste schädigen die frostempfindlichen Holzarten, wie Fichte und die Laubhölzer. Feuchte Sommer, Frühfröste im Herbst, milde Winter begünstigen erfahrungsgemäß die sogenannte Kiefern schütte, eine durch einen Pilz hervorgerufene Krankheit der Kiefern kulturen. Die Nadeln werden im Frühjahr vollkommen rot und abgeworfen, „geschüttet“. Wiederholt sich die Krankheit, dann leiden die Kulturen stark, kränkeln und können oft ganz vernichtet werden. Zur Vorbeugung müssen sie mit besonderen Flüssigkeiten besprüht werden, wie Kupfersoda u. a. Vielleicht werden die Kiefern kulturen gegen diese Krankheit widerstandsfähiger, wenn man in Zukunft nur gutes, einheimisches und standortsgemäßes Saatgut zu ihrer Erziehung verwendet, Saatgut aus Kiefernbeständen, die vom Ausschuf für forstliche Saatgut anerkennung, der bei der Forstabteilung der Landwirtschaftskammer Breslau besteht, „anerkannt“ sind. Die Bestrebungen auf diesem Gebiete sind im vollen Gange.

Die Niederschläge sind nach der Jahreszeit ungleich verteilt. Bei langandauerndem Regen vernässen die mit undurchlässigen Tonschichten unterlagerten, ebenso wie die moorigen Böden so stark, daß die Waldbestände, besonders die jungen Kulturen, sehr geschädigt werden, da die Abbringung der überflüssigen Wässer in der Ebene auf große Schwierigkeiten stößt, ja oft unmöglich ist.

Auf der anderen Seite tritt, meist im Spätfrühjahr und im Herbst, trockene Zeit ein, in der auf den leichten Böden viele Pflanzen vertrocknen. Trockenheit und Hitze sind der Schrecken der Forstleute in der Oberlausitz, weil dann eine weitere Gefahr, die Waldbrandgefahr droht, die besonders in verkehrs- und industriereichen Gegenden groß ist, in den Nadelholzwäldern größer als im Laubwald. Auf die vielen Vorbeugungsmaßnahmen, die auf dem Gebiete des Waldbaues und der Forsteinrichtung liegen, kann hier nicht näher eingegangen werden. Erwähnenswert ist die vom jetzigen Forstmeister Seitz in Havelberg vor etwa 30 Jahren erfundene und in der Standesherrschaft Muskau und einigen anderen Forsten eingeführte Feuersegnaleinrichtung. Von Feuerwachtürmen aus wird mit Hilfe von Fernsprechern und Korb signalen in kürzester Zeit der Ort eines Waldbrandes den zuständigen Stellen gemeldet, so daß im Verein mit der hilfsbereiten Einwohnerschaft, die durch Aufklärung und Belehrung die in der Heidegegend meist unabsehbare Gefahr des Waldbrandes erkannt hat, die Bekämpfung schnell aufgenommen werden kann. Auch Feuerlöschapparate, wie „Total“ und „Minimax“, werden neuerlich mit gutem Erfolg verwendet.

Ein weiterer Schaden, der dem Walde in der Oberlausitz, wenn auch noch nicht allenthalben sichtbar, so doch von Jahr zu Jahr sich mehrend, droht, ist der Rauchschaden, hervorgerufen durch die industriellen Anlagen aller Art. Die Kiefer ist zwar an sich nicht so empfindlich wie die Tanne und Fichte, immerhin sind bereits Anzeichen vorhanden, daß sie unter dem Angriff des Rauches zu leiden beginnt und daß sie ihre Widerstandsfähigkeit den anderen Gefahren gegenüber, die unseren Oberlausitzer Wald mit besonderer Wucht treffen, dem Angriff aus der Insektenwelt, verliert.

Es ist nicht möglich, alle die Insekten aufzuführen, deren Schaden der Fernerstehende nicht sieht, gegen die aber der Forstmann ständig auf der Hut sein und Abwehrmaßnahmen treffen muß. Nur auf die großen, in letzter Zeit gewissermaßen „populär“ gewordenen Feinde sei hier hingewiesen, auf die Nonne, den Kiefernspinner, den Kiefernspanner und die Kiefern-eule, deren Raupen die Nadeln und Blätter fressen, so daß die Bäume entweder stark und

lange kränkeln und somit auf Jahre hinaus keinen Zuwachs haben oder schließlich ganz zugrunde gehen. Während die Nonne fast alle Holzarten befällt, fressen die Raupen der drei letztgenannten, wie schon der Name sagt, nur an der Kiefer.

Es ist leider eine Tatsache, daß fast durchschnittlich alle 10 bis 20 Jahre ein größerer Insektenfraß auftritt. Den Bewohnern der Oberlausitz wird noch der gewaltige Nonnen- und Kiefernspinnerfraß aus den Jahren 1906 bis 1910 in Erinnerung sein; und noch heute kann man sehen, wie sehr ganze Waldgebiete unter dem furchtbaren Kieferneulenfraß der Jahre 1923/24 gelitten haben. Solche Insektenkalamitäten treten meist nach heißen und trockenen Jahren, man könnte fast sagen, schlagartig auf und vergehen nach einer gewissen Zeit ebenso schnell wieder. Aber der Schaden ist geschehen und wirkt jahrelang nach. Wohl stehen dem Forstmann mancherlei Bekämpfungsmaßregeln zur Verfügung, aber bei massenhafter Vermehrung steht er schließlich doch machtlos diesen Katastrophen gegenüber. Vielleicht gelingt es dadurch, daß man von Luftfahrzeugen aus giftige Stoffe zur Abtötung der Raupen über die Wälder verstreut, in Zukunft solche waldvernichtende Gefahren zu verhindern.

So ist also von der Natur reichlich dafür gesorgt, daß der Forstwirt auch seine Sorgen hat und daß er ständig ein wachsames Auge auf seinen Wald, soll er bis zum hohen Hiebsalter gesund bleiben, werfen muß.

Die Tatsache, daß es nicht leicht ist, dem ärmlichen Oberlausitzer Boden einen nur einigermaßen befriedigenden Ertrag abzurufen, stellt den Forstwirt, wer es auch sei, vor schwere Aufgaben. Nur durch eine fleißige und aufmerksame Verwaltung seines Waldes kann er etwas erreichen und herauswirtschaften. Im allgemeinen wird der Wald in der Oberlausitz gehegt und gepflegt, wie sich's gebührt. Erscheinungen der Waldverwüstung, wie man sie in den letzten Jahren an manchen Orten beobachten konnte, sind hoffentlich für immer vorüber. Die dem Wald dadurch geschlagenen Wunden werden sich, wenn auch langsam, wieder ausheilen.

Die Waldbesitzer sind in Waldbesitzervereine, die Forstbeamten in Forstvereine teils wissenschaftlicher, teils wirtschaftlicher Art zu ihrer Weiterbildung zusammengeschlossen. In den Privatforsten ist der segensreiche Einfluß der Forstabteilung der Landwirtschaftskammer, die eine große Anzahl Rittergutswälder beaufsichtigt und verwaltet, zu spüren, und es wird in Kürze auch dahin kommen, daß die waldbesitzenden Bauern, wie in anderen Kreisen, sich zu Waldbauvereinen zusammenschließen, um durch Belehrung auf die Wichtigkeit einer geordneten Waldpflege hingeführt zu werden. Die Verwaltung und der Betrieb in den einzelnen Forstrevieren sind nach Lage, Größe und Besitzart verschieden geregelt. Im allgemeinen kann man wohl annehmen, daß im großen Durchschnitt zur Verwaltung von 400 bis 500 ha Forstfläche ein Forstbeamter erforderlich ist. Die Ausbildung und Prüfung der Privatförster untersteht dem Berufsamt für Privatförster bei der Landwirtschaftskammer zu Breslau.

Während noch vor etwa 200 Jahren alle die Erzeugnisse des Waldes, die wir heute Nebennutzungen nennen, wie die Jagd-, Streu-, Beeren-, Harz- und Teernutzung, Haupterzeugnisse waren, und während auf die Erziehung und Pflege der Holzbestände damals kein großer Wert gelegt wurde, haben sich die Verhältnisse, als eine gewisse Holznot eintrat, die schon Friedrich der Große erkannte und durch weise Verordnungen abzustellen bestrebt war, wesentlich geändert. Heute ist Holz eine für unsere Volkswirtschaft unentbehrliche Ware.

Die preußische Oberlausitz trägt bei ihrem Waldreichtum wesentlich zur Versorgung

unseres Vaterlandes mit Holz bei. Es werden schätzungsweise jährlich etwa 400 000 bis 450 000 fm Drehholz, das ist Holz über 7 cm stark, erzeugt. Hiervon sind annähernd 80% Nugholz, 20% Brennholz. Vom Nugholz werden nach großem Durchschnitt etwa 60% als Langnugholz, der Rest als Gruben und Schleifholz aufgearbeitet. Der größte Teil des Langnugholzes wird in zahlreichen, in der Nähe der Waldgebiete liegenden größeren und kleineren Sägewerken verarbeitet; die fertige Schnittware hat, soweit sie nicht selbst in der Oberlausitz verbraucht wird, ihr Absatzgebiet nach der Provinz Brandenburg und vor allem nach Sachsen, einen Teil verarbeiten auch die Baracken- und Waggonfabriken in Riesky und Görlitz, ferner zahlreiche Möbelfabriken, besonders im Kreise Lauban. Das Kiefern Schleifholz wird in einigen größeren Fabriken zu brauner Lederpappe verarbeitet. Das Grubenholz wird z. T. von den einheimischen Braunkohlengruben verbraucht, z. T. aber auch in andere Kohlengebiete verfrachtet. Der Brennholzabsatz ist in den waldärmeren Teilen ein guter, stockt dagegen naturgemäß in den waldreicheren Gebieten und vor allem in der Nähe von Kohlengruben. Der Versand des Brennholzes nach außerhalb ist der hohen Fracht wegen ein schleppender.

Die Holzpreise für das Langnugholz und Brennholz sind in den einzelnen Gegenden sehr verschieden; in den Kreisen Görlitz und Lauban, die stärker bevölkert sind und wohl auch Hölzer von besserer Güte hervorbringen, sind sie höher als in den Kreisen Hoyerswerda und Rothenburg, die auch nicht so frachtgünstig liegen wie jene. Im allgemeinen sind die Holzpreise in der Oberlausitz gedrückt, da auf der einen Seite aus der Tschechoslowakei und auf der anderen Seite aus Polen Holz billig eingeführt werden kann.

Von den Nebenutzungen sollen nur einige für die Oberlausitz besonders wichtige betrachtet werden, die Streunutzung und die Beeren- und Pilznutzung.

In Gegenden mit leichtem und armem Boden, also besonders im Hoyerswerdaer und Rothenburger Kreis, ist es in der Landwirtschaft eine jahrhundertalte Sitte, den Bodenüberzug und den Nadelabfall des Waldes als Streu für das Vieh zu verwenden und den so gewonnenen Dünger auf das Feld zu bringen. Die Armut an Stroh und vielleicht auch die Ansicht, daß diese Waldstreu dem leichten Boden Dungkraft gibt, hat diese Sitte bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. Der Waldbesitzer hat schon längst erkannt und verspürt, daß die Streuentnahme dem Walde ungeheuren und unberechenbaren Schaden zufügt. Es gibt ganze Waldteile, die durch die Streunutzung dem allmählichen Untergang entgegengehen. Dem Walde, der mit noch ärmerem Boden vorliebnehmen muß als die Landwirtschaft, wird durch die Streuentnahme der Dünger, den er sich in Jahrzehnten auf natürlichem Wege aufgespeichert hat, entzogen, die Lebewesen im Boden und somit die Bodentätigkeit werden abgetötet. Die Folge davon ist, daß die Holzbestände zu fränkeln beginnen und die Widerstandskraft gegen die sie bedrohenden Gefahren verlieren. Wenn der Waldbesitzer trotzdem Streu abgibt, so tut er dies, um den kleinen Landwirten entgegenzukommen, solange sie der Ansicht sind, daß diese Streu ihrem Boden nützt. Es wäre ein Verdienst um den Oberlausitzer Wald, wenn von seiten der erfahrenen Landwirte und der Wissenschaft Aufklärung in dieser Beziehung geschaffen und darauf hingewiesen würde, daß die Verwendung von Stroh und Torfmull dem leichten Boden zuträglicher ist, als die schwer verwesende Waldstreu.

Wenn Feuchtigkeit und Wärme im Einklang stehen, kann die Ernte an Blau- und Preiselbeeren und an Pilzen, besonders Steinpilzen, in der Oberlausitz eine so große werden, wie

man sie selten in einer Gegend antrifft. Diese Erzeugnisse werden z. T. im eigenen Haushalt verbraucht, zum großen Teil aber von Händlern angekauft und in den Städten auf den Markt gebracht. Da die Erlaubnisscheine zum Sammeln in der Mehrzahl unentgeltlich oder gegen eine geringe Gebühr abgegeben werden, bleibt für die Sammler oft ein hoher, sehr willkommener Verdienst. Auf diese Wohltat, die dadurch der Wald der gesamten Bevölkerung bringt, sei besonders hingewiesen, aber auch darauf, daß es oft nicht leicht ist, zur Zeit der Beeren- und Pilzernte Ruhe und Ordnung im Walde aufrechtzuerhalten.

Es wäre dankenswert, wenn alle berufenen Stellen die Besucher des Waldes darauf aufmerksam machen würden, auch ihrerseits dafür zu sorgen, daß die Schönheit und die Ruhe des Waldes durch sie nicht beeinträchtigt und seine Bewohner nicht gestört werden.

Die Pflanzen- und Tierwelt im Oberlausitzer Wald ist reichhaltig. Abgesehen davon, daß noch viele alte Baumrassen, Zeugen vergangener Jahrhunderte, vorhanden sind, findet der Pflanzenfreund, wenn er die Standorte kennt, noch manche seltene Pflanze, besonders in den Moor- und Endmoränengebieten. Interessant ist die Vogelwelt. Zahlreiches Wassergeflügel belebt die Teiche und deren Umgebung, und so mancher Vogel, der sonst weniger häufig ist, wie Reiher, Kranich, Schwarzspecht, Eisvogel, Wiedehopf, Blauracke u. a., ist in der Oberlausitz anzutreffen.

Nur noch wenige Worte über die Jagd: Auch sie ist eine Nebennutzung des Waldes, die zwar von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist, jedoch in der Oberlausitz einen nennenswerten Gewinn kaum abwirft. Der Wildstand ist infolge der geringen Nutzungsverhältnisse in der Kiefernheide kein besonders guter, etwas besser ist er dort, wo der Wald zerstreut im landwirtschaftlichen Gelände liegt. Von den vorkommenden Wildarten seien folgende besonders hervorgehoben: Rot-, Dam-, Schwarz- und Rehwild, Hasen, Kaninchen, Dachs, Füchse, Muer- und Birkwild, Rebhühner, Fasanen, Schnepfen, Wildenten und anderes Wasserwild.

Wie bereits erwähnt, erfordert der Wirtschaftswald, wenn er gedeihen und einen Nutzen bringen soll, eine gute Pflege, die der Fernerstehende oft gar nicht bemerkt. Obwohl die Forstwirtschaft im Vergleich zur Landwirtschaft oder gar zur Industrie als arbeitserintensiv zu bezeichnen ist, so sind doch die Ausgaben im Vergleich zu den Einnahmen recht hohe, sie steigen um so mehr, je schwieriger die Bewirtschaftung ist, und das ist bei dem geringen Boden der Oberlausitz der Fall. Es gehört eine scharfe Berechnung und ein offener Blick dazu, den Oberlausitzer Wald nutzbringend zu bewirtschaften, er kann bei dem hohen Unkostenanteil, der durch die Bewirtschaftung entsteht, keine hohe anderweite Belastung vertragen.

Es würde zu weit führen, hier auf die allgemeine volkswirtschaftliche Bedeutung des Waldes einzugehen. Der Oberlausitzer weiß jedenfalls, was er an seinem Walde hat; und ein großer Teil der Bevölkerung ist auf ihn und seine Erzeugnisse angewiesen; auch für die Gesunderhaltung der Industriebevölkerung, besonders der Glasindustrie, die ja bekanntlich hier eine große Ausdehnung hat, ist der Wald eine unschätzbare Erholungsstätte. Vom landwirtschaftlichen Standpunkte aus ist die Oberlausitzer Kiefernheide an sich eintönig, sie hat aber auch ihre Reize, so daß es reichlich lohnt, einmal eine Wanderung tief hinein in den ausgedehnten Wald zu unternehmen. Besonders reizvoll ist es, einen der wenigen Aussichtspunkte, die es hier gibt, wie etwa die Landestrone, oder die Königshainer Berge, oder den Könnteberg in der Görlitzer Heide, oder den Weinberg bei Muskau zu besteigen. Der Blick auf das schier endlos scheinende Kiefernmeer im leicht welligen Gelände, unterbrochen von

schimmernden Teichen und Flüssen, ist überwältigend. Dem Beschauer wird es dabei aber auch auffallen, wie stark diese Waldgegend bereits mit Industrieanlagen durchsetzt ist, und es muß ihn eine gewisse Wehmut befallen, wenn er sieht, daß dieselbe Industrie, die der Wald durch seine Bodenerzeugnisse in der Hauptsache erst hervorgebracht hat, insonderheit die Glas-, Kohlen- und Tonwarenindustrie, ihn in seiner Schönheit und in seinem Gedeihen stark beeinträchtigt. Allem Anschein nach geht der Oberlausitzer Wald in dieser Beziehung einer trüben Zukunft entgegen. Es wäre für alle zuständigen Stellen eine dankbare Aufgabe, dafür zu sorgen, daß unvermeidliche Schädigungen des Waldes möglichst gemindert und daß die ihm geschlagenen Wunden so schnell wie möglich wieder geheilt werden. Unser Wald muß uns unverfehrt erhalten bleiben, allen eine Quelle der Erquickung, der Kraft und des Aufbaues.



Das Siedlungswesen in Vergangenheit und Gegenwart

Von Regierungs- und Baurat Herzog, Liegnitz.

Die preußische Oberlausitz lagert als breite, flach nach Norden geneigte Scholle vor dem Isergebirge und den Bergketten, die sich in seiner nordwestlichen Fortsetzung aufgefaltet haben. Von diesen Höhenzügen herabkommende Flüsse durchqueren das Land ziemlich gleichlaufend in nördlicher Richtung. Die spärlichen Durchbrüche von Eruptivgestein im südlichen Teil der Scholle, die sich größtenteils in ausgedehnten Decken über dem Urgestein ablagerten, vermögen ebensowenig, wie die sie überdeckenden späteren Bildungen den Lauf der Flüsse wesentlich zu verändern. Als größte Erhebungen ragen nur der aus Basalt bestehende Doppelkegel der Landeskrone und die flachen, von Granit gebildeten Höhenzüge der Königshainer Berge aus der gleichmäßig geneigten Scholle heraus. Diese Oberflächengestaltung am Fuße niederschlagsreicher Bergzüge mußte die Bildung ausgedehnter Sumpfwaldstrecken begünstigen, die in der Tertiärzeit große Braunkohlensflöze entstehen ließen. Ablagerungen der verschiedenen Eiszeiten überdeckten dann diese Braunkohlebildungen in ziemlich gleichmäßigen Schichten, ohne die gesamte Oberflächengestaltung wesentlich zu ändern.

Das Landschaftsbild des nördlichen Teiles der Oberlausitz wird heute noch bestimmt durch ausgedehnte Waldstrecken mit dazwischengelagerten Teichen und Sümpfen, die dem ganzen Landstrich den Namen gegeben haben; Lusche bezeichnet heute noch im Schlesiſchen eine flache Pfütze.

Dieser Teil des Landes regte durch den natürlichen Schutz, den er den Bewohnern gewährte, schon frühzeitig zur Besiedlung an, die sich hier, ziemlich abgeschlossen für sich, als besonderer Kulturkreis entwickeln konnte. Dicht kann aber hier die Besiedlung früher nie gewesen sein, da nur der anmoorige, leicht zu bearbeitende Sandboden zwischen Wald und Sumpf zur ackerwirtschaftlichen Ausnutzung reizte. Wo noch der ursprüngliche Zustand erkennbar zu sein scheint, drängen sich die einzelnen Gehöfte im Dorf eng aneinander, aber jedes schließt sich von dem Nachbar und der Außenwelt mißtrauisch ab.

Während der nördliche Teil der Oberlausitz durch die Natur des Landes einen regeren Durchgangsverkehr so ziemlich ausschloß, wurde der südliche Teil durch die ihn durchquerende Handelsstraße von Mitteldeutschland über Görlitz, Lauban, Bunzlau nach Breslau und weiterhin nach Krakau, die sogenannte Hohe Straße oder via regia, schon frühzeitig in einen regen Handelsverkehr einbezogen. Ihm verdankten besonders die beiden Städte Görlitz und Lauban ihre frühere günstige Entwicklung, die sich heute noch in der ganzen Stadtanlage, der Ausdehnung des städtischen Besitzes und den zahlreichen aus dem Mittelalter und der Barockzeit überkommenen Bauten zu erkennen gibt. Die Dörfer in ihrer Nähe zeigen in ihrer Anlage meist daselbe Bild, wie die sonstigen etwa aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kolonisationsdörfer in Schlesien, langgezogene Straßendörfer mit einem, trotz etwaiger späterer Veränderungen noch erkennbaren auenartigen Kern.

Diese durch die natürliche Lage und Beschaffenheit des Landes bedingte und ihr folgende Entwicklung in der Besiedlung erhält eine andere Richtung mit dem Beginn der gewerblichen Ausnutzung vorhandener Bodenschätze.

Die an sich nicht gerade bedeutende Verwertung der natürlichen Gesteine, wie Basalt, Granit und Kalkstein, konnte in dem dichter besiedelten südlichen Teil einen merkbaren Einfluß kaum ausüben. Anders war es, als man in dem waldreichen nördlichen Teile daron- ging, das bei den Wegeverhältnissen sonst nicht verwendbare Stockholz für die Verarbeitung des in der Nähe gewonnenen Glasandes und des Raseneisensteines nutzbar zu machen. Da- mals entstanden in der wenig bevölkerten Heide Glas- und Eisenhütten, die den Kern ab- gegeben haben für die Entwicklung großer gewerblicher Betriebe und so die Veranlassung geworden sind zu der Ansetzung einer großen Zahl gewerblicher Arbeiter in einer sonst wenig bietenden Heidegegend. Zur vollen Auswirkung kommt diese Entwicklung aber erst, als die in der Tertiärzeit hier meist im Waldgebiet abgelagerte Braunkohle bergmännisch und neuer- dings vor allem durch große Tagebaue erschlossen wurde. Da bei der Rohbraunkohle wegen ihres hohen Wassergehaltes eine weitere Verfrachtung unwirtschaftlich ist, so entstanden neben den Gewinnungsorten ausgedehnte Werke, die mit dem billigen Brennstoff den in der Nähe gefundenen Ton zu hochwertigen Tonerzeugnissen verarbeiten, während andere aus dem in



Grube Erika. Südeingang zur Kolonie

ausgedehnten Gruben gewonnenen und zum Teil von weither angefahrenen Glasand Glaswaren aller Arten herstellen.

Daneben hat der Walddreichtum die Errichtung großgewerblicher Betriebe zur Holzverarbeitung und -ausnützung begünstigt.

Diese ganze Entwicklung hatte eine starke Vermehrung der Bevölkerung in den bis dahin sehr dünn bevölkerten und meist noch rein ländlichen Heidebezirken zur Folge, die sich an einzelnen Stellen in einem fast amerikanischen Ausmaß vollzog.

Am stärksten war diese Auswirkung im Kreise Hoyerswerda, wo in den letzten 15 Jahren eine Bevölkerungszunahme von 30 v. H. festzustellen ist, und in dem angrenzenden Kreise Rothenburg.

Im Kreise Hoyerswerda, in dem die Braunkohle in breiten ungestörten Ablagerungen auftritt, hat die Ausbeutung der zur „Isse“-Bergbauaktiengesellschaft gehörenden Grube „Erika“ an einer Stelle, wo bis dahin nur einige dürftige Gehöfte standen, außer den Betriebsgebäuden einen planmäßig angelegten Ort von über 3000 Einwohnern entstehen lassen, während bei dem nur 2 km abliegenden der Aluminiumherstellung und der Stromerzeugung dienenden Lautawerk, das von der „Erika“ mit Brennstoff versorgt wird, ebenfalls mitten im Walde, aber bereits jenseits der brandenburgischen Grenze ein Ort von über 7000 Einwohnern sich gebildet hat. Wie die „Isse“ der Verpflichtung, eine derartig große Zahl von Familien mitten in der Heide unterzubringen, bei der „Erika“ nachgekommen ist,



Grube Erika. Dorfaue

das zeigen die beigegebenen Abbildungen von den teils aus eigenen Mitteln, teils mit den Geldern des Kohlenfonds errichteten Wohnhausbauten, vor allem aber auch das großzügig durchgeführte und innen mit vornehmer Baugesinnung ausgestattete Schulhaus mit seinen 19 Klassen, Zeichensaal, Brausebädern und der Kochküche und der mit einfachen Mitteln sehr stimmungsvoll durchgebildete Innenraum der Notkirche. Zu jeder Wohnung gehört ein kleiner Garten. Elektrisches Licht und Wasserleitung sind vorhanden. Die im Verwaltungsgebäude untergebrachten Brause-, Wannen- und medizinischen Bäder stehen den Bewohnern der Siedlung zur Verfügung. Für Post, Kindergarten, Arzt und Schwesternstation, Apotheke, für Bäckerei und Fleischerei sowie die sonstigen für eine Siedlung notwendigen Handwerke ist gesorgt.

Der „Eintracht“ gehören die Gruben Clara III und Werminghoff mit zusammen 480 Wohnungen, die auf derselben Grundlage wie bei der „Ilse“ erbaut sind. Die einzelne Wohnung für Arbeiter ist meist 40—45 qm groß.

Die aus dem ehemaligen Gutsbezirk Koblenz entstandene Gemeinde Werminghoff umfaßt etwa 1300 Einwohner. Die Fliegeraufnahme zeigt einen Teil der Neusiedlung. Sie läßt die Art der Siedlung, die Verteilung der Gärten und die Lage des Ortes mitten im Walde deutlich erkennen. Der oben sichtbare Schienenstrang ist das Anschlußgleis nach der in einer Entfernung von mehreren Kilometern vorbeiführenden Staatsbahn.

Die Grube Heye III bei Bernsdorf hat vor dem Kriege schon eine kleine Kolonie zur Unterbringung ihrer Arbeiter und Angestellten in der Nähe der Werksanlagen geschaffen. Nach dem Kriege hat sie diese Bautätigkeit mit Geldern des Kohlenfonds in dem nahe gelegenen Dorfe Grünwald fortgesetzt.

Es muß bei der Durchführung derartiger Siedlungen darauf gesehen werden, daß möglichst nur kohlefreie Stellen oder Flächen, auf denen der Kohleabbau sich nicht lohnt, für die Bebauung in Anspruch genommen werden. Da der Braunkohlenabbau als Tagebau mit Baggern und Großraumsförderung sehr schnell fortschreitet und so der Kohlebesitz einer Grube sich in absehbarer Zeit erschöpft, so würden all diese Neusiedlungen eines Tages ihre Daseinsberechtigung verlieren, wenn nicht Hoffnung vorhanden wäre, daß es bis dahin gelingen wird, die zweifellos in der Nähe im Untergrunde vorhandene ältere Kohle durch Bohrungen festzustellen und zu erschließen.

In welcher Weise die Braunkohlengruben auf die Entwicklung der in ihrer Nähe gelegenen Ortschaften einwirken, zeigt das Beispiel von Bernsdorf, das im Jahre 1839 außer dem Rittergut und einem zu diesem gehörenden Eisenwalzwerk nur noch 19 kleine Landwirtschaften aufwies und im Jahre 1900 bereits eine Einwohnerzahl von 2500 hatte, die inzwischen auf etwa 4000 gestiegen ist. Dieser Zuwachs wird bedingt durch die in einem Eisen- und Emaillierwerk, einer Tafel- und einer Hohlglashütte, sowie einer Zinkweißfabrik beschäftigten Arbeiter. Die Gemeinde hat in großzügiger Weise für Siedlungsland gesorgt, indem sie nacheinander etwa 1500 Morgen in eigenen Besitz gebracht hat, um es als Bauland für kleine Siedlerstellen weiterzugeben. Schon vor dem Kriege ist hier eine Arbeiterrentengutsiedlung von 25 Stellen mit Bäckerei und Fleischerei entstanden. Kriegs- und Inflationszeit verhinderten den Fortgang dieser Siedlungstätigkeit. Es ist aber das vorhandene Siedlungsland bereits in großem Umfange nach einem festen Plane aufgeteilt, so daß zur Bebauung nur ausreichende öffentliche Mittel fehlen, und die Gemeinde hat selbst in den



Teil der Kolonie Werminghoff

letzten vier Jahren 36 gemeindeeigene Wohnungen geschaffen. In gleicher Weise muß sich die wachsende Zunahme des Großgewerbes in der Umgebung bei der mitten zwischen den Braunkohlengruben, aber auf einer flözfreien Stelle gelegenen und schon im Mittelalter vorhandenen Stadt Hoyerswerda auswirken, und bei der Stadt Ruhland, die von den Gruben und Betrieben jenseits der brandenburgischen Grenze beeinflusst wird.



Hoyerswerda O/L. Dreifamilienhäuser der Stadtgemeinde in der
Gartenriedlung Goethestraße

In Hoyerswerda sind in den Jahren 1919 und 1920 von der Stadt insgesamt 96 Wohnungen erbaut worden, die inzwischen größtenteils mit entsprechender Sicherung gegen spekulative Ausnützung an zuverlässige Hausbewohner verkauft worden sind. In der Folgezeit hat die Stadt weitere 17 Wohnungen geschaffen, und im vergangenen Jahre hat sie zusammen mit der Schlesiſchen Heimstätte weitere 25 Wohnungen fertiggestellt. Genossenschaftswohnungen sind 68 entstanden. Im ganzen sind in der Nachkriegszeit im Stadtgebiet insgesamt 384 neue Wohnungen entstanden, bei rund 7000 Einwohnern eine achtbare Leistung.

Bei der Stadt Ruhland (3000 Einwohner) ist auf einer in reizvoller Umgebung gelegenen, von einem benachbarten Großgrundbesitzer billig zur Verfügung gestellten Fläche in den Jahren 1920—1924 die Siedlung Schönburgsau mit zusammen 57 Wohnungen entstanden. Mit ihr ist ein Heldenhain verbunden. Eine bereits im Jahre 1900 auf ehemaligem Kirchengelände begonnene Arbeiterrentengutsiedlung jenseits der Bahnlinie, von der Stadt aus gesehen, wird fortgesetzt. Weitere Baustellen, mehr in der Nähe des bebauten Teiles des Stadtgebietes, werden nach einem umfangreichen Siedlungsplan der Bebauung erschlossen, so daß auch hier bereits eine große Zahl neuer Wohnungen entstanden ist.

Die Stadt Wittichenau (rund 2500 Einwohner) besitzt selbst noch keine nennenswerte Industrie. Trotzdem macht sich auch bei ihr die Nähe der Gruben in einem Steigen der Ein-

wohnerzahl bereits bemerkbar. Eine weitere Steigerung ist zu erwarten, wenn sich der Abbau der Kohle noch mehr der Stadt nähert. Diese hat für die weitere Entwicklung durch einen geeigneten Siedlungsplan vorgesorgt.

Im Kreise Rothenburg, wo die Braunkohle sich im nördlichen, stark bewaldeten Teil in mehrfachen Faltungen um die von den Eisenbahnstrecken: Forst—Weißwasser—Leupitz begrenzte feste Scholle herumlegt und die südlich davon vorhandenen breiteren Ablagerungen und Kester im Muskauer Forst und im Görliger Hospitalforst noch nicht aufgeschlossen sind, wirkt sich die Belebung des Großgewerbes hauptsächlich in Weißwasser und in Muskau und Umgebung aus.

Bei Weißwasser, einer Dorfgemeinde von 13 000 Einwohnern, die von dem Besitz der Standesherrschaft Muskau dicht umschlossen wird, waren offenbar die unmittelbar an der Bahnlinie Berlin—Hirschberg—Breslau vorbeistreichenden, stark gefalteten Braunkohlevorkommen die Veranlassung, daß sich der Hauptteil des Ortes bisher nördlich der Bahnlinie entwickelte, wo einer weiten Ausdehnung die zum Teil abgebauten, zum Teil im Abbau befindlichen Braunkohlenmulden sehr hinderlich waren, während das alte Walddorf früher südlich der Hauptbahn lag. Auf das Haupterzeugnis des Ortes: Gebrauchs- und Luxusglas in den verschiedensten Formen und Arten, weist der auf dem Bahnhofsvorplatz errichtete, zugleich als Kriegerdenkmal gedachte Glasbläserbrunnen den Besucher gleich in sinnfälliger Weise hin. Die Schäden, welche bei einer überhasteten Entwicklung in früherer Zeit durch ungeordnetes Bauen entstanden sind, haben den Gemeindevorstand veranlaßt, zusammen mit den Vorarbeiten zur Kanalisation einen den neueren Anschauungen über Städtebau entsprechenden Siedlungsplan vorzubereiten und eine auf alle Bauten sich erstreckende Bauberatung durchzuführen, deren Wert auch von den Bauherren erfreulicherweise immer mehr erkannt wird. Die Siedlungstätigkeit in der Nachkriegszeit hat sich in der Hauptsache auf eine Randbebauung der abgebauten, mit Wasser gefüllten ersten Braunkohlenmulde erstreckt, die im übrigen mit Grünanlagen eingefast werden soll, und auf Bauten in dem durch die Gemeinde von der Standesherrschaft Muskau erworbenen flözfreien Siedlungsgelände südlich der Bahn und in der alten Dorflage. In den letzten Jahren sind hier zum Teil auf bisherigem Waldgelände über 80 Wohnungen neu errichtet worden. Die Tatkraft, mit welcher die städtebaulichen Fragen hier in richtiger Erkenntnis ihrer Wichtigkeit für eine gedeihliche Entwicklung des Ortes angefaßt werden, läßt einen günstigen Erfolg erwarten, zumal der Entwicklungsgang mit der auch in der Glasindustrie zu erwartenden Maschinen- statt der bisherigen Handarbeit sich gegen früher verlangsamten dürfte.

Muskau, eine Stadt von 4000 Einwohnern, die durch das anstoßende, der Standesherrschaft Muskau gehörende Bad und den einst vom Fürsten Pückler angelegten Park längs der Neiße bekannt ist, wird von der großgewerblichen Entwicklung mehr mittelbar beeinflusst. Die volle Auswirkung wird gehemmt durch die stark zerrissene Lage des Stadtgebietes, das aus sieben getrennten Teilen besteht.

Die Stadt hat durch Förderung mit beträchtlichen eigenen Mitteln nicht nur eine ansehnliche Eigenheimsiedlung auf einem zur Verfügung gestellten Gelände und weitere Privatbauten ermöglicht, sondern sie hat auch mit der baulichen Ausgestaltung eines in ihrer Mitte gelegenen, bisher meist von Scheunen umgebenen dreieckigen Platzes durch eigene mehrgeschossige Häuser begonnen. Eine verhältnismäßig starke Siedlungstätigkeit hat auch das

benachbarte Lugnitz infolge der dort ansässigen Glas- und Tonwarenfabriken entfaltet und ebenso Keula, wo in der Zeit nach dem Kriege über 100 Wohnungen für Arbeiter und Angestellte des dortigen Eisenhüttenwerks als Eigen- und Genossenschaftswohnungen entstanden sind.

Bei der Dorfgemeinde Niesky und den räumlich und wirtschaftlich mit ihr zusammenhängenden drei anderen Gemeinden hat die durch ihre Holzbauten bekannte Firma Christoph



Holzbauten in Dedernitz

& Unmack mit den angeschlossenen Betrieben für Waggon-, Eisen- und Maschinenbau einen starken Wohnungsbedarf erzeugt. Über 100 eigene Wohnungen hat die Firma nach dem Kriege ganz aus eigenen Mitteln erbaut, die größtenteils ihre ansprechenden und technisch einwandfreien Holzbauweisen zeigen. Zahlreiche Eigenhäuser und neuerdings auch Gemeinde- und Genossenschaftsbauten sind nebenher entstanden. Diese Siedlungstätigkeit muß fortgesetzt werden, da ein dringendes Bedürfnis besteht, die in den umliegenden Ortschaften nur unzureichend untergebrachten Arbeiter der Firma am Beschäftigungsorte selbst anzusetzen. Daselbe gilt für die Arbeiter und Angestellten, die jetzt noch täglich von Görlitz zur Arbeit erscheinen.

Die Kreisstadt Rothenburg liegt bereits etwas abseits der gewerblichen Entwicklung in rein landwirtschaftlicher Umgebung. Bei ihr handelte es sich vor allem um die Unterbringung der bei der Kreis- und Finanzverwaltung tätigen Beamten, für die sowohl städtische, wie kreiseigene und Genossenschaftsbauten durchgeführt worden sind. Hier in der Nähe ist am Rande des Waldgürtels, wo der natürliche Schutz aufhörte, in Horka aus alter Zeit eine verteidigungsfähige, von hoher Mauer mit Schießscharten umgebene befestigte Kirchenanlage

vorhanden. Der mehr landwirtschaftlichen Wesensart des Kreises entsprechend, finden wir hier auch eine in der Nachkriegszeit von der Schlesischen Landgesellschaft durchgeführte Rentengutsiedlung in Groß-Radisch, in welcher vertriebene Posener Ansiedler angefetzt worden sind.

Auch beim Landkreis Görlitz ist eine gleiche Rentengutsiedlung in Lissa entstanden. Die unmittelbar an den ausgedehnten Waldbesitz der Stadt Görlitz anstoßenden Industriegemeinden Penzig und Rauscha, die beide große Glashütten aufweisen, der Ort Kohlfurt-Bahnhof mit dem alten Dorfe Kohlfurt und die Stadt Reichenbach haben eine besonders rege Bautätigkeit in den letzten Jahren entfalten müssen.

In Rauscha mit über 3000 Einwohnern sind die Verhältnisse besonders ungünstig, da sich der Ort aus einem Heidedorfe im Anschluß an eine von der Stadt Görlitz ursprünglich zur Verwendung des Stockholzes aus ihren Waldungen gegründeten Tafelglashütte entwickelt hat. Diese alte Hütte hat sich neuerdings den für die Brennstoffversorgung günstiger gelegenen Hütten gegenüber nicht mehr halten können, so daß sie stillgelegt werden mußte.

Wenn auch noch Hohlglashütten mit einer größeren Belegschaft vorhanden sind, so scheint doch die jetzt aus größerer Entfernung heranzuschaffende Braunkohle die Gestehungskosten ungünstig zu beeinflussen, so daß hier Kurzarbeit seit langem üblich ist. Dabei sind die Wohnungsverhältnisse derartig mangelhaft, daß sich die Gemeinde zur Herstellung eigener Bauten in größerem Umfange entschließen mußte. Sie hat so im ganzen in den letzten Jahren gegen 80 Wohnungen geschaffen. Sie muß trotz aller Bedenken diese Bautätigkeit fortsetzen, da die von dem zuständigen Kreismedizinalrate bei der Untersuchung der schulpflichtig werdenden Kinder vorgenommene Zurückstellung von 56 v. H. wegen Tuberkulose, skrofulöser Erkrankung und Unterernährung ein erschreckendes Bild gibt der Wirkungen, die unzureichende Wohnungen und die unzureichende Ernährung mit den nährstoffarmen Erzeugnissen des dürftigen Heidebodens auf die dort wohnenden Menschen haben. In dem über 7000 Einwohner zählenden Industrieorte Penzig diente die gemeindliche und die genossenschaftliche Siedlungstätigkeit ebenfalls in der Hauptsache der Unterbringung von Glasarbeitern, während bei Kohlfurt-Bahnhof und Kohlfurt-Dorf für die zahlreichen auf dem vergrößerten Bahnhofs beschäftigten Eisenbahnangestellten Wohnungen geschaffen werden mußte.

Bei der rund 3000 Einwohner zählenden Stadt Reichenbach hängt die Nachfrage nach Wohnungen zusammen mit der weiteren Ausdehnung der hier ansässigen Farben- und chemischen Industrie, zu der sich noch die Herstellung von sog. Überfangzapfen für farbige Gläser gesellt. Der Abbau des Seminars und die Gründung der Aufbauschule veranlaßten weiteren Bedarf, ohne daß alte Wohnungen frei geworden wären.

Die Bautätigkeit zur Bekämpfung der für die Zeit nach dem Kriege erwarteten Wohnungsnot hat in dieser an der alten Handelsstraße von Mitteldeutschland über Görlitz nach Breslau gelegenen Stadt frühzeitig eingesetzt. Schon 1916 wurden hier an der Gersdorfer Straße 25 Kriegersiedlungen, die ersten von ganz Deutschland, errichtet. In den Jahren 1920 und 1921 erbaute die Schlesische Landgesellschaft hier, unterstützt von der Stadt und den Oberlausitzer Ständen, eine Rentengutsiedlung von 15 Stellen mit je 4 Morgen Land, und in den Jahren 1924—27 entstanden im ganzen 135 Wohnungen, teils von Privaten, teils von der Gemeinde errichtet.

Die planvolle Durchführung der Siedlung nach einem, großen Gesichtspunkten Rechnung

tragenden Siedlungsplan, wie er von der Stadtverwaltung als notwendig anerkannt worden ist, scheiterte bisher an der ganz zerrissenen, mit den benachbarten Gemeinden und Gutsbezirken stark im Gemenge liegenden Gestaltung des städtischen Weichbildes.

Die Stadt Görlitz hat als größte Stadt des Bezirks mit über 80 000 Einwohnern und einer bedeutenden Industrie einen starken Zustrom von Flüchtlingen aufnehmen müssen. Sie dient außerdem als Wohngemeinde für einen großen Teil der benachbarten Industrie-



Görlitz. Wohnhausgruppe Pestalozzistraße

orte, wie Weißwasser, Niesky und Penzig. Unter zielbewußter Leitung hat die Stadt ganz außerordentliche Anstrengungen gemacht, um der entstandenen Wohnungsnot Herr zu werden. Insgesamt sind in der Nachkriegszeit über 832 Wohnungen bisher neu geschaffen worden.

Die stadteigenen und die Genossenschaftsbauten wurden meist von einer, von der Stadt hierzu gegründeten Baugesellschaft, der „Göbag“, durchgeführt. Außer den Bauten im eigenen Weichbild hat die Stadt noch bei ihrem Braunkohlenbergwerk in der Heide bei Kohlfurt unter Inanspruchnahme von Mitteln aus dem Kohlenfonds 46 Wohnungen errichtet. Eine Besonderheit bilden in Görlitz die Wohnhöfe, die teils als solche auf passendem Gelände besonders entworfen wurden, teils durch den Ausbau der im Besitz der Stadt befindlichen Gutsgehöfte entstanden, deren Acker durch die wachsende bauliche Entwicklung der Stadt in

Anspruch genommen wird. Neben der Ausnutzung vorhandener Bauwerte ergibt dieser Ausbau der Gutsgebäude zusammen mit der möglichst erhaltenen Umgebung ein anheimelndes Bild, das Abwechslung in die neuen Straßenzüge bringt und zugleich der Nachwelt ein äußeres Bild des früheren Zustandes hinterläßt.

Beim Kreise Lauban hat der Übergang der früher hier an den Ausläufern der Berge betriebenen Handweberei zur Maschinenarbeit ein starkes Anschwellen der Zahl der an den Webstühlen tätigen Arbeitskräfte gebracht, obwohl die geringe Höhe der Löhne einen besonderen Anreiz nicht abgeben konnte. Die geringen Löhne waren mit die Veranlassung zu unzureichenden Wohnungsverhältnissen und zu der von ihnen bedingten ungünstigen Einwirkung auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung, so daß hier Abhilfe dringend not tut.

Die Stadt Marklissa hat an einer besonders günstig gelegenen Stelle am Stadtwald, außerhalb der eigentlichen Stadt, eine kleine Siedlung mit Hilfe einer zu diesem Zweck gegründeten Siedlungsgesellschaft errichtet, und sie führt sie auch noch weiter, trotzdem sie auch sonst noch erhebliche Aufwendungen, so für die im Bau begriffene Wasserleitung, zu machen hat.

Die Stadt Seidenberg, unmittelbar an der tschechoslowakischen Grenze, hat ebenfalls durch den Bau stadteigener Wohnungen und durch Förderung privater Bautätigkeit eine größere Zahl neuer Wohnungen schaffen können.

Die Stadt Schömburg hat durch tatkräftige Unterstützung der Bauten eines Bauvereins und von Genossenschafts- und Privatbauten unter erheblicher Einschaltung einer geregelten Selbsthilfearbeit in kleinem Rahmen Vorbildliches geleistet.

Die Stadt Lauban hat sich rechtzeitig ein geeignetes Siedlungsgelände am Steinberge gesichert, auf dem nach dem Kriege neben den Wohnungen für eine Eisenbahnergenossenschaft zahlreiche stadteigene Wohnungen entstanden sind. Sie hat ferner die Bauten einer Genossenschaft auf der Sturmschen Insel unterstützt. Im ganzen sind im Stadtgebiet in den letzten Jahren 310 neue Wohnungen entstanden. Bei der Herstellung der stadteigenen



Städtische Neubauten in Lauban am Steinberge

Wohnungen hatte die Gemeinde die Absicht, einen größeren Vorrat für die Zeit der Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft zu schaffen an Wohnungen, in denen die Mieter vor unberechtigter Kündigung sicher sind. Sie hat daher die Verwaltungserchwernisse, die mit der Behandlung von mehreren hundert Mietern naturnotwendig verbunden sind, bewußt auf sich genommen. Einen starken Bedarf an Wohnungen hat seinerzeit die Errichtung der Eisenbahnwerkstätte für die elektrische Zugförderung gebracht. Neuerdings veranlaßt die verstärkte Nachfrage nach Webereifacharbeitern einen verstärkten Zuzug aus den umliegenden Ortschaften, wo es auch an Wohnungen fehlt.

Sind auch die Gründe, welche die Wohnungsnot in den einzelnen Kreisen der Oberlausitz veranlaßt haben, an sich verschieden, so ist doch die Auswirkung des Wohnungsmangels in volkswirtschaftlicher und gesundheitlicher Hinsicht derartig schwerwiegend, daß der Wunsch nur zu berechtigt ist, es möchten in Zukunft zu ihrer Linderung mehr öffentliche Mittel zur Verfügung stehen als bisher.



Lauban. Siedlungsstraße und Schramkeweg

Die Tierwelt der Oberlausitz

Von Dr. D. Herr, Görlitz.

Länger als im übrigen Schlesien haben sich in der Oberlausitz, bedingt durch die Bodenverhältnisse, die undurchdringlichen Wälder und „abstoßenden“ Sümpfe und Moräste erhalten; nur ganz allmählich bahnten sich die deutschen Kolonisten ihren Weg durch das unwirtliche, von Slawen dünn bevölkerte Gebiet und schufen sich Plätze für ihre Niederlassungen. So konnte sich hier eine Anzahl von Tieren bis weit in die geschichtliche Zeit hinein halten, deren Vorkommen im Alt-Alluvium durch subfossile Funde nachgewiesen ist. (Vergl. Geologie Seite 142.) Noch im 17. Jahrhundert wurden einzelne Elche in der niederschlesischen Heide erlegt. Bis ins 18. Jahrhundert war der Wolf Standwild in der Oberlausitz und, wie zahlreiche slawische und deutsche Orts- und Flurnamen sowie viele Nachrichten in den alten Chroniken beweisen, durchaus nicht selten. Die später, besonders im 19. Jahrhundert erlegten Tiere (1845—1850: Mustau, Königshainer Berge), dürften Überläufer aus Polen gewesen sein; sicher handelt es sich um einen solchen, oder vielleicht gar nur um einen Ausreißer aus einer Menagerie, bei dem im Jahre 1904 im Kreise Hoyerswerda als Tiger von Sabrodt zur Strecke gebrachten Stück. Der letzte Biber wurde 1785 oder 1787 bei Leschwitz oberhalb Görlitz in der Neiße gefangen, der letzte Luchs 1740 bei Rauscha erlegt. Der Braune Bär hielt sich bis in die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts in den Wäldern des Isergebirges; die letzte Wildkatze empfing 1814 in den Königshainer Bergen die Kugel. Alle späteren Nachrichten über das Vorkommen dieses Tieres in unserer Heimat sind falsch. Der Rothirsch und das Reh, die ebenfalls bereits aus dem Alt-Alluvium bekannt sind, bevölkern noch heute in stattlicher Anzahl unsere Wälder und Felder. Über ihr Vorkommen in den Görlitzer Forsten gibt nachstehende Tabelle, die mir in dankenswerter Weise die städtische Forstverwaltung zur Verfügung gestellt hat, Auskunft; in den andern Teilen des Gebiets, ab-

Überzicht über den Wildbestand in den Görlitzer Forsten.

Wild	Vor dem Kriege	1927
Rotwild	rd. 800 Stück	550 Stück
Damwild	200 "	70 "
Rehwild	1200 "	900 "
Schwarzwild	50 "	40 "
Dachse	20 "	20 "
Füchse	100 "	100 "

gesehen von der Muskauer Heide, tritt der Edelhirsch nur als Wechselwild auf. Aus dem Kreise Hoyerswerda hat ihn die fortschreitende Industrie verdrängt, während das Reh sich

recht gut an die neuen Verhältnisse gewöhnt hat. Welch prächtigen Kopfschmuck der König unserer Wälder manchmal aufsetzt, beweisen die schönen Beweihe im Stadtverordneten-SitzungsSaale zu Görlitz. Der aus den Mittelmeerländern ursprünglich für die Tiergärten eingeführte Damhirsch ist seit 100 Jahren ein Tier der freien Wildbahn geworden. In neuerer Zeit sind in Klitschdorf Wapiti und Altaihirsch importiert worden, von wo sie nicht selten in die Görlitzer Heide hinüberwechseln. Die im Mai 1913 im Revier Hain (Riesengebirge) ausgefetzten 6 Mufflons haben sich auf rund 80 Stück vermehrt. Sie haben sich



Der letzte Wolf der Oberlausitz. „Tiger von Sabrodt.“
Erlegt am 28. Februar 1904. Kreishaus Hoyerswerda

bis ins Isergebirge ausgebreitet und sind auch schon im südlichsten Zipfel der Oberlausitz beobachtet worden. Das Schwarzwild hat bis jetzt sein Heimatrecht in unsern Wäldern behauptet, und der Schaden, den die Tiere auf den angrenzenden Feldern anrichten, ist manchmal recht beträchtlich. Der Dachss, der in der gesamten Oberlausitz etwa in 40 Exemplaren vorkommen dürfte, hat seit langem seinen Bestand gehalten. Es ist aber meines Erachtens höchste Zeit, ihn als Naturdenkmal zu schützen. Dasselbe gilt vom Fischötter, der sich nur hin und wieder noch in der Neiße, Wittig und Schwarzen Elster zeigt. Maßlos wird dem Fuchs heute mit Pulver und Blei, Gift und Fallen nachgestellt; ihm eine Schonzeit zu gewähren, dürfte selbst im Interesse der Jagd liegen. Der Edelmarker ist nahezu gänzlich aus unsern Wäldern verschwunden*; dagegen wird der Steinmarker noch häufiger in der Nähe der menschlichen Siedlungen beobachtet und gefangen. Das kleine und große Wiesel (Hermelin) sind weit verbreitet; daß auch ersteres gelegentlich ein weißes Winterkleid anlegt, was ja bei dem Hermelin die Regel ist, beweist ein im letzten Winter (1926/27) bei Görlitz erschlagenes und mir eingeliefertes Stück. Der Iltis ist im ganzen Gebiet zu Hause; an

* Durch eine Verfügung des Regierungspräsidenten in Liegnitz vom 7. Mai 1927 ist der Edelmarker bis zum 31. Mai 1929 unter Schutz gestellt worden.

einzelnen Orten tritt er zeitweise besonders häufig auf. Unter den Nagern sind Hasen und Kaninchen infolge schlechter Sommer und Seuchen in ihrem Bestande recht schwankend. Das aus dem Westen Europas eingeführte Wildkaninchen war schon zu von Antons Zeiten (1799) in der Oberlausitz heimisch; merkwürdigerweise sind hier schwarze Stücke (Melanismus) ganz besonders häufig. Die Gruppe der Schläfer ist durch die in bergigen Laubwäldern meist vereinzelt auftretende Haselm Maus, den bis jetzt nur bei Reichenbach O/L., Friedersdorf (Kr. Lauban) und bei Tzschocha festgestellten Siebenschläfer und den Gartenschläfer vertreten. Letzterer, eine westliche Art, ist nur zweimal (1851 und 1860) im



Gartenschläfer

Gefangen 1860 in Ober-Rengersdorf (Kreis Görlitz)
Museum Görlitz

Schöpstal gefangen worden. Von den Ratten beherrscht die Wanderratte allein das Feld; die behördlich angeordnete und durchgeführte Vertilgung dieses schädlichen Nagers verursacht alljährlich ungeheure Kosten. Trotz aller gegenteiligen Meldungen ist die Hausratte seit etwa 100 Jahren aus der Oberlausitz verschwunden; dagegen hat sich die Dachratte in einem Exemplar (Mai 1924) bereits in unserer Heimat gezeigt. Von den echten Mäusen ist die Hausmaus überall gemein, auch Wald- und Brandmaus sind nicht selten. Das Vorkommen der niedlichen Zwergmaus konnte ich durch Nesterfunde an verschiedenen Stellen, selbst bei Liebstein in den Königshainer Bergen, feststellen; dagegen fehlen Nachrichten über die Ahrenmaus. Die Wühlmäuse haben in Feld- und Erdmaus überall häufige Vertreter; doch ist die kurzohrige Erdmaus bei uns noch nicht beobachtet worden. Die Waldwühl- oder Rötelm Maus scheint besonders um Miesitz häufig zu sein; während die sogenannte Wasserratte in ihren beiden biologischen Rassen, der Wasser- und Landform (Schermaus), überall an den entsprechenden Örtlichkeiten

zu finden ist. Der Hamster ist in seiner Verbreitung an den Lößboden gebunden; in „Hamsterjahren“ dringen Tiere bis in die Gärten der Stadt Görlitz. Allgemein in Wäldern und Parkanlagen verbreitet ist das Eichhörnchen; dunkle Exemplare sind nicht selten, überwiegen sogar an manchen Stellen. Die Wisamratte schiebt sich nur langsam im Gebiet der Spree und Schwarzen Elster vor; bis zum Frühjahr 1927 sind fünf Exemplare in der preußischen Oberlausitz erlegt worden. Der Ziesel ist bis jetzt merkwürdigerweise in der preußischen Oberlausitz nicht aufgetreten. Von den Insektenfressern erfreut sich der Igel allgemeiner Wertschätzung, nicht so der Maulwurf, dem als Schädling und in letzter Zeit sogar als Pelztier arg nachgestellt wird. Unter den Spitzmäusen ist die Waldspitzmaus die häufigste; Feld- und Hausspitzmaus sind verhältnismäßig selten. An Teichen und Bächen kommt die Wasserspitzmaus vor; 1925 erhielt ich aus dem Queis eine Forelle, die ein ausgewachsenes Tier dieser Art im Magen hatte. Das Vorkommen unseres kleinsten Säugers, der Zwergspitzmaus, ist in letzter Zeit durch Kramer aufs neue bestätigt worden; auch ein Exemplar der Alpenspitzmaus ist von dem verdienstvollen Forscher neuerdings gefangen worden. Die Ordnung der Fledermäuse bedarf noch sehr der Bearbeitung; nach meinen Feststellungen dürfte heute von den zwölf gemeldeten Arten die Dornfledermaus die häufigste in der Oberlausitz sein.

Wenn wir uns nun der **Vogelwelt** zuwenden, so müssen wir gleich von vornherein feststellen, daß es ihr nicht viel besser als den Säugetieren ergangen ist. Die fortschreitende Kultur hat die Wohngebiete vieler Vögel stark eingeengt, andere ganz vertrieben. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts ist der Steinadler aus der Oberlausitz verschwunden, wenn auch Irrlinge noch später, die letzten drei 1860—1869 in der Muskauer Heide, geschossen worden sind. Der Uhu hielt sich bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Görlitzer, Rietfchener und Muskauer Heide, der Kolkrabe einige Jahrzehnte länger in der Görlitzer. Der Schwarze Storch hat 1904 seinen letzten Horst im Revier Gelblache aufgeben müssen; heute ist er nur noch hin und wieder als Gast in den großen Heiden anzutreffen. Schlangen- und Fischadler sind seit Jahrzehnten nicht mehr Brutvögel in der Oberlausitz. Durch das Lichten der Wälder wird dem Uerhuhn der Aufenthalt immer mehr verleidet; nur in einzelnen Revieren der Görlitzer Forsten, der Muskauer, Hoyerswerdaer Heide und an der Tafelfichte ist es heute noch Standwild. Als Wechselwild wird es auch noch aus anderen Revieren gemeldet. Anspruchsloser und anpassungsfähiger ist das Birkhuhn, von dem man auf anmoorigen Wiesen und größeren Waldblößen noch ziemliche Mengen zur Balzzeit beobachten kann. Hahnenfedrige Hennen treten auch in der Oberlausitz hin und wieder auf. Durch das Fällen der alten Bäume wird Höhlenbrütern die Nistgelegenheit, Insektenfressern die Nahrung geraubt. Trotzdem ist bei den heimischen Spechtarten (6) kaum ein Rückgang zu merken, der Schwarzspecht hat sogar im letzten Jahrzehnt zugenommen. Einen großen Teil der Schuld am Rückgang unserer Vogelwelt trägt der Mensch durch die sinnlose Verfolgung vieler Arten. Sich auf den so oft gerügten und in jeder Beziehung verwerflichen Nützlichkeitsstandpunkt stellend, hat er auf alles Dampf gemacht, was einen krummen Schnabel und scharfe Fänge hat. Daher kommt es, daß die Zahl unserer Raubvögel in so auffallender Weise zurückgegangen ist, einige, wie der Wanderskalke, heute zu den größten Seltenheiten gehören. Bis auf Sperber und Habicht sind gegenwärtig alle Raubvögel geschützt; doch auch diese bedürfen dringend des Schutzes, da bei ihrem spärlichen Vorkommen der von

ihnen angerichtete Schaden für die Allgemeinheit überhaupt nicht mehr ins Gewicht fällt. Schutz müssen wir auch für den F i s c h r e i h e r fordern, dessen Gefährlichkeit als Fischräuber arg überschätzt wird. Die letzte Brutkolonie bei Weißkollm (Kr. Hoyerswerda) geht dem Untergang entgegen. Infolge Abschusses, Ausnehmens der Jungen und Fällens der Nistbäume schrumpfen die drei noch vorhandenen S a a t k r ä h e n k o l o n i e n (Hennersdorf, Kr. Görlitz; Rengersdorf, Kr. Lauban; und Nonnenbusch, Kr. Lauban) von Jahr zu Jahr mehr zusammen.

Anderen Vögeln wurde das bunte, auffallende Gefieder zum Verderben. In unverantwortlicher Weise wird dem Eisvogel, diesem Juwel der heimischen Vogelwelt, nachgestellt, zumal



Storchnest in Dörgenhausen 1925
Der älteste Horst der Oberlausitz, über 100 Jahre alt

der kleine Kerl auch als „gefährlicher“ Fischräuber gilt. Nicht viel besser ergeht es der prächtigen Blauracke, der durch den Mangel an hohlen Bäumen das Dasein schon an und für sich erschwert wird. Mit dem hübsch beholten Wiedehopf ringt sie seit langem um die passende Wohnung.

Natürlich hat die Kultur auch vielen Vögeln den Weg zu weiterer Ausbreitung gebahnt und ihnen neue Siedlungsmöglichkeiten geschaffen. Hauspaz, Mehl- und Rauchschwalbe sind zu Mitbewohnern der menschlichen Gebäude geworden; auch der Hausrotschwanz nistet heute mehr in den menschlichen Siedlungen als in seiner ursprünglichen Heimat: den Weinbergen, Steinbrüchen und Felsenklüften. Im Dachgebälk und in den Mauerklüften alter Türme und Schlösser haben sich Turmschwalben und Dohlen häuslich eingerichtet. Turmfalk und Steinkauz, unsere häufigste Gule, sowie die leider recht seltene Schleiereule sind vielfach Astmieter der menschlichen Gebäude geworden. Und nun der Storch, Freund Adebär! Er hat sich eng an die menschlichen Siedlungen geschlossen und ist zu einem halben Haustier geworden.

Leider geht sein Bestand sehr zurück; nur noch 18 Brutnester konnte ich in den letzten Jahren in der Oberlausitz feststellen. (Abb. S. 115.) In den mit Bäumen bepflanzten Straßen der Städte sind Buch- und Grünfink oft häufiger als die Späzen. Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bevorzugt der Star die ihm dargebotenen „Nesten oder Kiegen“ als Niststätte, seit etwa vier Jahrzehnten ist die Amsel zu einem dreisten Gartenvogel geworden. Ihr folgt in neuerer Zeit die Singdrossel. Die Haubenlerche ist heute eine bekannte Erscheinung in den Straßen, selbst in Görlitz. In den Parkanlagen sind Elstern und Eichelhäher heimisch geworden; sogar die früher so scheue Ringeltaube brütet in Gärten



Kranichnest am Spreer Heidehaus

und auf Plätzen der Stadt. Baumläufer und Kleiber suchen eifrigst die Park- und Obstbäume nach Insekten ab und wetteifern mit den Meisen, von denen Blau- und Kohlmeise völlig, Sumpf- und Schwanzmeise nahezu zu Garten- und Parkvögeln geworden sind; nur die Tannen- und Weidenmeise haben die Veränderung noch nicht mitgemacht. Hin und wieder kommen auch schon der scheue Pirol und der Grünspecht in die Gärten der belebtesten Stadtteile. Die Hauptmasse der Kulturfolger stellen die Steppentiere, die als Begleiter des Getreidebaues in unserer Heimat vorgedrungen sind. Neben dem Hauspaz sind hier der Feldsperling, der Ortolan, die Feldlerche und die Graumammer zu nennen. Der Fasan ist aus den pontischen Ländern zu Jagdzwecken eingeführt worden und ist heute allgemein verbreitet. Weniger der Kultur als dem Drange, ihr Brutgebiet auszudehnen, folgend, sind im verfloßenen Jahrhundert Girliß, Wacholderdrossel und Gebirgsbachstelze in unsere Oberlausitz eingewandert.

Am ursprünglichsten hat sich das Vogelleben noch in den vielen Moor- und Teichgebieten erhalten, die zum Teil Zufluchtsstätten für Kultursflüchter geworden sind. Dort lebt der Kranich, die Zierde der Lausitzer Vogelwelt, der in den letzten Jahren in der stattlichen Anzahl von 11 Paaren (Spreer Heidehaus, Görlitzer Heide, Horkaer Moor) in unserer Heimat brütete. Dort erschallt der Ruf des nimmermüden Riebiges, ertönt das Meckern der Bekassine, führt an bewaldeten Stellen ein Waldschneppenaar sein verstecktes Dasein, hat der Kotschenkel im Seggendickicht sein Nest gebaut. Aus dem Röhricht dringt der Gesang der Rohrsänger, von denen der Drosselrohrsänger mit seinem lauten „Karrakiet“ alle anderen übertönt, erklingt das Geschwäg der Rohrammer. An den unzugänglichsten Stellen baut die Rohrdommel ihr Nest, durch ihr lautes Brüllen („Moortuh“) ihre Gegenwart verratend; verbreiteter und weniger scheu ist die Zwergrohdommel, die schon in unmittelbarer Nähe der Stadt Görlitz (Bleichen) zu brüten versuchte. Auf dem Wasser tummeln sich von Schwimmenten die Stock-, Krick-, Knäk-, Löffel- und Schnatterente, in der bekannten Weise „gründelnd“ ihre Nahrung suchend, während die Tauchenten: Tafel-, Moor- und Schellente tauchend in die Tiefe gehen. Letztere ist als Brutvogel im wesentlichen auf das Gebiet der Spree beschränkt, wo sie in hohlen Bäumen („Birkente“) ihre Eier ausbrütet. Auch die Graugans hat sich auf dem Wohlen und am Spreer Heidehaus wieder eingefunden. Hauben-, Rothals-, Schwarzhals- und Zwergtaucher wetteifern mit den Enten in der Kunst des Tauchens; häufig auf allen Teichen ist das Bläbuhh, während sich die „Rotbläse“, das grünfüßige Teichuhh, nur hin und wieder zeigt. In dem weiten Teichgebiet am Spreer Heidehaus hat sich eine starke Lachmöwenkolonie angesiedelt, die mit ihren 600—800 Brutpaaren die kleineren Kolonien des Kreises Hoyerswerda (Klösterl. Neudorf) weit übertrifft. (Abb. S. 114, 118.) Durch Beringung von Jungmöwen stellte ich fest, daß unsere Möwen im Herbst der Küste entlang ziehen und am Mittelmeer (Ebromündung, Florenz) überwintern. Die Rückkehr im Frühling erfolgt jedenfalls direkt auf dem Wege über das Festland (München). Hier an den Teichen glückt es uns auch noch hin und wieder, einen Baumfalk, Milan oder eine Rohrweih bei den Flugspielen zu beobachten oder einen Fischadler („Karpfenheber“) beim Fischfang zu überraschen.

Wo Nadelwald, Sandfeld und Heide die Gegend beherrschen, erfreut uns die Heideleerche durch ihren melodischen Gesang, erhebt sich nach Lerchenart flatternd der Baumspieper in die Luft, erklingt bei Einbruch der Dämmerung das Schnurren oder Spinnen der Nachtschwalbe (Ziegenmelker), die den Tag angedrückt auf einem dürren Ast verschläft. Auch der Triel läßt sich in diesen öden Gefilden gelegentlich sehen oder hören.

Die in tiergeographischer Beziehung eigenartige Lage der Oberlausitz zwischen dem westlichen (germanischen) und dem östlichen (sarmatischen) Mitteleuropa, zwischen denen das Odertal die Grenze bildet, bietet dem Vogelfundigen willkommene Gelegenheit zu interessanten Studien und Beobachtungen. Hier stoßen westliche und östliche Arten bzw. Formen aneinander und vermischen sich zum Teil miteinander. Unsere Misteldrosseln, Weidenlaubfänger, Girlikze und Kleiber gehören den östlichen Formen an, unsere Dohlen den westlichen. Die in der Oberlausitz immer seltener werdende Nachtigall, die vielleicht nur noch bei Muskau brütet, ist eine westliche Art; östlich der Weichsel wird sie durch den Sprosser vertreten, der aber auch ab und zu in unserer Heimat erscheint. Westlicher,

ungefähr im Elbtal, liegt die Grenze zwischen der westlichen schwarzen Rabenkrähe und der östlichen grauen Nebelkrähe; in der Oberlausitz brüten beide beieinander, und Bastarde zwischen ihnen sind nicht selten. Die vielleicht durch Trennung während der Eiszeit entstandenen westlichen und östlichen Formen des Gimpels, Baumläufers und der Weidenmeise haben sich bei uns in postglazialer Zeit wieder vermischt und durch Bastardierung Mischformen geschaffen, die den Übergang zwischen beiden Typen bilden.

Im Winter erfährt die heimische Vogelwelt oft eine Bereicherung durch nordische Gäste, die die kalte Jahreszeit bei uns verbringen. Bergfink und Alpenlerche, Weindrossel



Lachmöwe am Nest. Spreer Heidehaus

und Seidenschwanz, der sibirische Lannenhäher und der Rauhußbussard treffen mit einer gewissen Regelmäßigkeit und in wechselnder Stärke bei uns ein und beleben Felder und Anlagen. An den Gewässern zeigen sich die Säger, am häufigsten der große, seltener der mittlere und der kleine; selbst Singeschwan, Polartaucher, Eis- und Trauerente, Kormoran, Aulternfischer und Silbermöwe hat der Weg schon in unsere Heimat geführt. Fast alljährlich zeigen sich einige Stücke des Seeadlers. Aus dem Süden bzw. Südosten haben sich Rosenstar, Bienenfresser, Mönchsgeier, Löffelreiherr, brauner Sichler und Nachtreiherr gelegentlich eingestellt. Der Osten bescherte uns hin und wieder einige Steppenvögel, wie Steppenweihe, -bussard und das Steppenhuhn.

Die Reptilien sind in der Oberlausitz durch die an sonnigen Lehnen überall häufige Zauneidechse und die besonders in Mooren sich aufhaltende kleine, lebendig gebärende Bergeidechse vertreten. Die fußlose, oft für eine Schlange gehaltene Blindschleiche ist weit verbreitet. Von den Schlangen ist die Ringelnatter an stehenden und fließenden

Gewässern sehr häufig; an manchen Teichen (Kreba, Spreer Heidehaus) tritt sie zeitweilig in Massen auf. Auf moorigem Heideboden wie an bewachsenen Bergabhängen lebt die Kreuzotter oft in überraschenden Mengen (Kreuzotterjahre!); ihr Biß darf, wie mehrere Fälle der letzten Jahre beweisen, nicht unterschätzt werden. Leider wird sie oft mit der Schlingnatter, die mehr an sonnigen Hängen (Landskrone, Jauernicker und Königshainer Berge) auftritt, verwechselt. Die Teichschildkröte ist, wie zahlreiche mir zugegangene



Storchnest Sproiß

Meldungen von beobachteten und gefangenen Tieren beweisen, vereinzelt über das ganze Gebiet verbreitet, so daß endlich mit dem Märchen, daß es sich hier um entwichene oder ausgelegte Stücke handelt, aufgeräumt werden muß.

- Die **Amphibien** stellen in Tümpeln und Gräben den kleinen und großen Teichmolch (Kammolch) als Vertreter; auch der Bergmolch ist, wie ich festgestellt habe, durchaus nicht selten. Der Feuersalamander ist mir bis jetzt nur im Meißtal begegnet (Sächs. Oberlausitz). Von den schwanzlosen Lurchen muß die rotbauchige (Tieflands-) Unke als selten bezeichnet werden. Auch die Knoblauchkröte tritt nur vereinzelt auf, die graue oder Erdkröte ist dagegen überall ganz gemein. In der Oberlausitz (Miesitz, Görlitz)

berühren sich die Wohngebiete der östlichen grünen (Wechsel-) Kröte und der westlichen Kreuzkröte. Aus dem Laubdickicht an den Teichufern klingt vereinzelt der Ruf des Laubfrosches; der grüne Wasserfrosch und der braune Laufrosch sind in allen Gewässern zu Hause, während der spitzköpfige Moorfrosch die Moorgewässer (Kohlfurter Heide) bevorzugt.

Unter den **Fischen** steht der **Karpfen** an der Spitze. Ist er auch in den Wildgewässern selten geworden, so wird er um so mehr, etwa seit dem 13. Jahrhundert, in den zahllosen Teichen gezogen, und zwar heute besonders wieder der breitrückige Lausitzer Typus. Auch **Schleien** und **Karauschen** sind vielfach Gegenstand der Zucht. Als Hauptfische der größeren Flüsse, besonders von Neiße und Spree, nenne ich **Brassen**, **Maif**, **Barbe**, **Ukelei**, **Döbel**, **Nase**, **Kotfeder** und **Plöze**. Die **Maifraupe** (**Quappe**) ist, wenn auch nicht häufig, im Queis, der Neiße und Tschirne vertreten; Rieseneemplare von **Flußaal** wurden mir aus dem Rotwasser gebracht. Überall gemein in stehenden und fließenden Gewässern sind **Hecht** und **Flußbarsch**, während der **Kaulbarsch** sich gern an den Ausflüssen von Abflußkanälen und Wehren ansammelt, wo man ihn ab und zu (**Pliesnik**) mit der **Groppe** (**Kaulkopf**) trifft. Die klaren Gebirgsbäche bieten der **Forelle** günstige Lebensbedingungen; in kleineren Bächen mit steinigem Grunde sind die **Ellritze** (**Königshain**), die **Schmerle** und der **Steinbeißer** anzutreffen, während im Schlamm stehender Gewässer der **Schlammpeitzger** selten fehlt. Weit verbreitet ist in den Flüssen und Bächen das kleine **Bachneunauge**, der sichere Nachweis des **Flußneunauges** steht jedoch noch aus. **Zander**, **Regenbogen-**, **Lachsforelle** und die große (**Madü-**) **Maräne** hat man im Queis, besonders in der **Marklissaer Talsporre**, zur Erhöhung des Fischbestandes ausgesetzt, letztere jedoch ohne Erfolg.

Weit mehr als bei den Wirbeltieren hat die Kultur vernichtend und fördernd in das Reich der **Wirbellosen** eingegriffen. Die intensive Landwirtschaft mit ihren Meliorationen, Dränagen, der künstlichen Düngung raubte ungezählten Arten die Lebensbedingungen, andererseits gaben der Getreide-, Obst- und Gemüsebau, die neuzeitliche Teich-, Wiesen- und Waldwirtschaft, der Handelsverkehr, besonders durch den Austausch landwirtschaftlicher und gärtnerischer Produkte, vielen einheimischen Spezies die günstigsten Bedingungen zu einer ungeheuren Entwicklung oder fremden zur Neuan siedlung. Der **Maifkäfer** richtet in „Maifkäferjahren“ gewaltigen Schaden an; sein größerer Vetter, der **Walker**, kommt nur in den sandigen Binnendünen vor. Der majestätische **Hirschkäfer** schwindet mit der Beseitigung der alten Eichen immer mehr. Dem Landwirt sind die Larven der **Schnellkäfer** (**Drahtwürmer**) besonders verhaßt, dem Forstmanne die **Rüsselkäfer**. **Nonne**, **Kiefernspinner** und **-spanner** greifen von Zeit zu Zeit in unübersehbaren Massenaufgeboten die **Nadelwälder** an; in den letzten Jahren war die **Forseule** an ihre Stelle getreten. Zu starker Entwicklung gelangen in manchen Jahren die **Weißlinge**, deren Raupen viele Kulturgewächse (**Kohl** u. a.) völlig vernichten; **Schlupfwespen** sind unsere Bundesgenossen im Kampf gegen diese Schädlinge. Die großen **Prachtfalter** (**Schwalbenschwanz**, **Segelfalter**) werden immer seltener, während die kleinen schädlichen **Spanner** und **Motten** der schärfsten Verfolgung trotzen. Mit der **Kartoffel** verbreitet, tritt der **Totenkopf** hin und wieder als Irrgast bei uns auf. **Stubenfliege**, **Bettwanze**, die **deutsche** und die **Rüchenschabe** sind Haustiere geworden, von denen die beiden letzten das **Heimchen** nahezu verdrängt haben. **Fliegen**, **Flöhe** und **Läuse** aller Art haben mit den Haustieren ihre Verbreitung gefunden. Die **Bienenzucht** ist in der Ober-

lausitz gut entwickelt; einzelne Klobbeuten in der Görlitzer Heide erinnern noch an die einst in unserer Heimat in Blüte stehende Waldbienenzucht. Aus den Nadelwäldern verschwinden leider immer mehr die Haufen der roten Waldameise, die ein treuer Gehilfe des Menschen in der Schädlingsbekämpfung ist. Große Heuschreckenschwärme haben in früheren Zeiten (1340, 1357, 1475, 1542, 1659, 1674) auch die Gemüter in der Oberlausitz beunruhigt, dagegen melden die Chroniken nichts von dem Massenaufreten der Libellen. An von Insekten belebten



Kranich am Spreer Heidehaus

Stellen baut die Kreuzspinne ihr kunstvolles Nest, nur noch in wenigen Gewässern (Hennersdorf) die Wasserspinne ihre Glocken. Die „Leineweber“ überziehen mit ihrem im Morgentau glänzenden Gespinnst Äcker, Wiesen und Hecken, die Wolfsspinnen haschen im schnellen Laufe oder Sprunge ihre Opfer. Der Flußkrebis breitet sich gegenwärtig in erfreulicher Weise wieder in allen Gewässern der Oberlausitz aus. Die Regulierung der Gewässer im Verein mit den schädlichen Abwässern hat die Muschelfauna unserer Heimat außerordentlich mitgenommen; kurzfristiger Raubbau hat mit dazu beigetragen, die einst im Queis, der Neiße und Wittig lebende Perlmuschel ganz zu vernichten. Trotz der Kalkarmut des Bodens tritt an einzelnen Stellen die Weinbergschnecke auf; die gehäuselosen Weg- und Ackerschnecken sind

als Schädlinge überall zu finden. In vielen Gewässern ist neben der Schlamm- und Posthornschnecke auch die bis jetzt vielfach übersehene lebendig gebärende Sumpfschnecke gemein. Drei Arten von Regenwürmern lockern den Boden und fördern die Humusbildung. Der medizinische Blutegel ist aus der Oberlausitz verschwunden; nur der Pferdeegel ist noch überall anzutreffen. In Karpfenteichen wird der Fischegel oft den Fischen gefährlich. Die Hohltiere sind durch drei Polypenarten, den braunen, grauen und grünen, vertreten; der Forschung



Möwenkolonie Spreer Heidehaus

der letzten Zeit gelang es, alle schlesischen Süßwasserschwämme in den heimischen Gewässern festzustellen. Diese beherbergen auch ein reiches Plankton, das sich aus niederen Krebsen, Rädertierchen, Mückenlarven, Urtieren u. a. zusammensetzt, von denen wohl manche infolge ihrer Verbreitung im Norden bzw. in den Alpen und ihrer Vorliebe für niedere Temperaturen als Überbleibsel, Relikte, der Eiszeit anzusprechen sind.

So hat sich, wie wir in kurzen Zügen gezeigt haben, im Laufe der Zeit auf dem verhältnismäßig kleinen Raum unserer Heimat, bedingt durch die geographische Lage, das Klima, die Bodenbeschaffenheit und nicht zuletzt durch kulturelle Einflüsse eine reiche und mannigfaltige Tierwelt zusammengefunden, an der neben zahlreichen Kosmopoliten Vertreter der verschiedensten Faunenelemente beteiligt sind. Die Entwicklung schreitet auch heute noch fort. Sie weiter zu verfolgen, die bis jetzt nicht oder nur unvollkommen gelösten Fragen durch sorgfältige Beobachtungen zu klären, neue Einwanderer festzustellen, schützend die Hand über die bedrängten, oft zu Unrecht verfolgten Arten zu halten, das wird die Aufgabe der Zukunft für alle heimischen Naturfreunde und -forscher sein.



Teichbild aus dem Görlitzer Forst

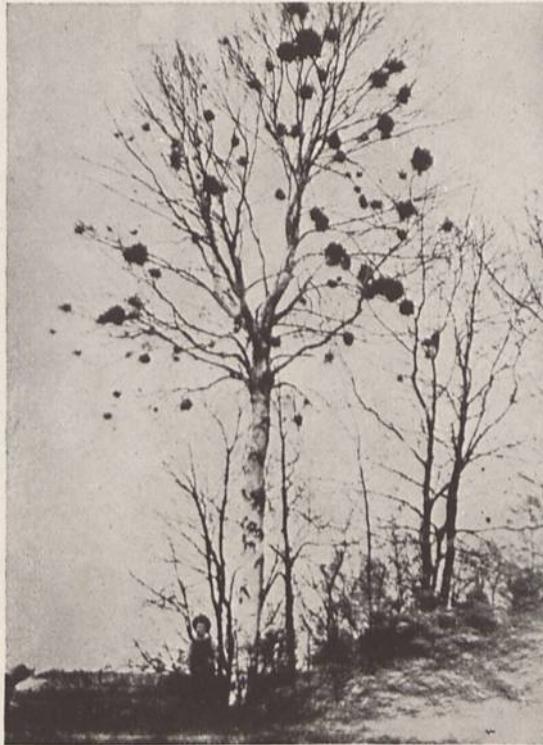
Aus der Pflanzenwelt der Oberlausitz

Von Alfred Hartmann, Rektor, Görlitz.

Wer an einem klaren Frühlings- oder Herbsttage und bei guter Fernsicht von der an der Grenze zwischen dem Oberlausitzer Berg- und Tieflande gelegenen Landeskronen aus seine Blicke über unseren Heimatgau schweifen läßt, der umfaßt mit ihnen zugleich diese Welt von kleinen und großen Bewohnern der Heimat. Im Südosten begrenzen die Tafelsichte und das Heufuder des Isertammes dieses Bild, im Norden und fernen Nordwesten verschwimmt es in einem ununterbrochenen schwarzen Bande, das nur durch den Lausitzer Grenzwall einen schwachen Saum erhält. Das in die Ferne gerichtete Auge erblickt in diesem einem „Rembrandt“ ähnelnden Heimatbilde nur „Hell“ und „Dunkel“.

Das dunkelgrüne bis schwarze Waldgebiet bildet sowohl im Tieflande wie auf dem Isergebirge zusammenhängende Flächen; auf dem zwischen ihnen liegenden Gelände herrscht das Hell von Acker und Wiese vor. Der Wald bedeckt hier nur noch als „Kappen“ die Hügel und Berge; seit der „Steinzeit“ haben in vier Jahrtausenden die verschiedenen Stämme, welche die Oberlausitz als Wohnplatz wählten, an der Lichtung der „Urlandschaft“ mit ihrem zu-

sammenhängenden Waldgebiete gearbeitet. Aber erst dem deutschen Siedlerstrom des 12. und 13. Jahrhunderts war es vorbehalten, neben den vorgeschichtlichen Kulturgebieten der Gaue „Milska“ um Baußen und „Zagost“ bei Seidenberg weitere große Siedlungs- und Anbauflächen dem Waldland mit Erfolg abzuräumen. Soweit die vorgeschichtlichen Funde und ihre Bestimmung einen Schluß auf die Zusammensetzung der Holzarten überhaupt zulassen, darf doch wohl angenommen werden, daß der „Lausitzer Wald in vor- und früh-



Herzenbafenbirke Rietschen

geschichtlicher Zeit Mischwald war“. An Nadelhölzern sind für diese Zeit bisher Kiefer, Tanne, Fichte, Eibe und Wacholder, an Laubhölzern Eiche, Buche, Linde, Erle, Birke, Weißbuche, Ahorn, Esche, Birnbaum, Haselnuß und Kornelkirsche nachgewiesen worden. Unter ihnen nahm die Eiche wie in den meisten vor- und frühgeschichtlichen deutschen Waldgebieten eine herrschende Stellung ein. In der Gegenwart finden sich nur selten noch, wie auf der Dubrau bei Niesky, größere Bestände von dieser Sommer-eiche vor. Der Name des Berges (= Eichenwald) deutet wahrscheinlich auch auf die frühere große Verbreitung dieses Waldbaumes hin. Im übrigen herrschte im Nordlausitzer Heidegebiete ebenso wie heute die Kiefer vor, sicherlich aber nicht in diesen reinen Beständen, die von Professor Schube so treffend „Stangengehölze“ genannt worden sind.

Trotzdem ist die Lausitzer Heide das reichhaltigste Pflanzengebiet in der Oberlausitz. Letztere nimmt unter den deutschen Florengebiets eine Vorzugsstellung ein, die zahlenmäßig

ihren Ausdruck darin findet, daß auf dem verhältnismäßig kleinen Raume, den die Oberlausitz mit ihren 5950 qkm einnimmt, etwas über 1510 Arten Blütenpflanzen und Gefäßkryptogamen festgestellt werden konnten. Der Reisende, der auf einem der wenigen Schienenstränge die endlosen Kiefernwälder durchheilt, ahnt freilich nicht die stillen und verborgenen Reize und Schönheiten dieses Naturgebietes. Dem Pflanzenfreund aber, den tagelange Wanderungen in einem nur spärlich besiedeltem Gelände, dessen Grund und Boden aus einem



Wacholder-Heide bei Muskau

mehr oder weniger innigen Gemisch von Wasser und Sand oder aus einem von beiden besteht, nicht abschrecken, bietet der Reichtum und häufige Wechsel an Sand-, Moor- und Wasserpflanzen den besten Einblick in die heimische Pflanzenwelt. Die baumlosen flachen Dünen und Hügel überzieht das Heidekraut zur Blütezeit mit leuchtender Farbenglut, während seine Verwandte, die Glockenheide, sumpfiges Gelände bevorzugt. Die Flugsandstrecken bedecken mehr oder weniger dicht Polster und Gruppen trockener Flechten, die nur an Regentagen aufquellen und Lebenskraft speichern für die mageren Zeiten. Auch einige der anspruchslosesten Blütenpflanzen versuchen hier ihr Leben zu fristen: Frühlingshungerblümchen, Morisons-Spark und der Bauernsens. Als Seltenheit findet man bei Riesky auch das ebensträufige Gipskraut; allbekannt als Heidepflanzen sind die zu Dauersträußen und Kränzen Verwendung findenden Ragenpfötchen und Strohblumen. Sie zeigen deutlich als Schutz Einrichtung gegen zu starke Verdunstung, ohne die die Pflanzen dieser trockenen und trockensten Böden rettungs-

los zugrunde gehen würden, eine dichte und filzige Behaarung. Von den Gräsern sind am genügsamsten das Silbergras (*Weingaertneria*) und der Schaffschwengel, während die Nelken-
schmiele, die frühzeitige und die geschlängelte Schmiele, das Landschilf (*Calamagrostis*
epigeios) bereits höhere Anforderungen stellen. Letztere siedeln sich auch gern an lichterem
Stellen des Kiefernwaldes an, wo das Werk der Dünenbefestigung, besonders bei Seggen, das
Sand- und das französische Ried, übernehmen; hier finden wir dicht am Waldesgrunde auch

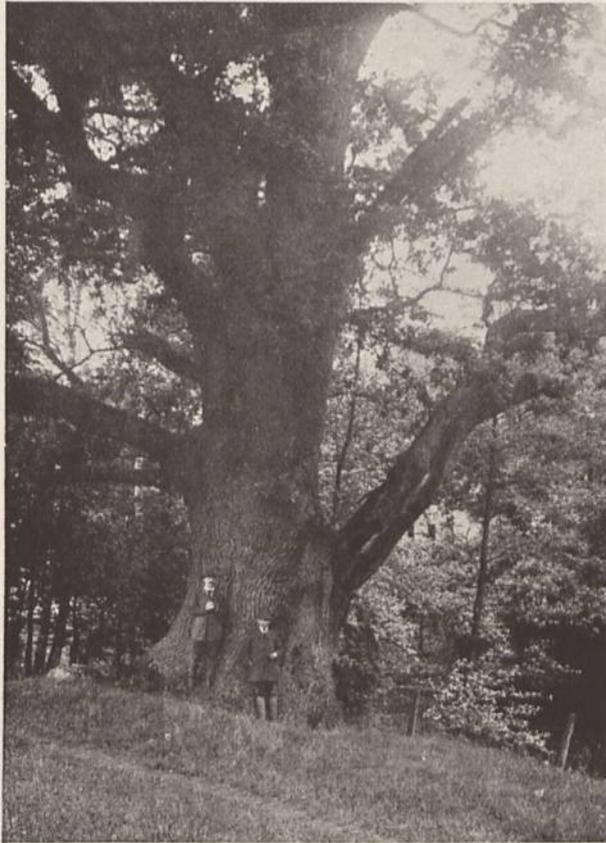


Gesellschaftseiche Muskau

das bis 1 m lange Schlangenmoos in zwei Arten, dem keulenförmigen und dem flachen Bär-
lapp, ferner das kleinste Schimmelkraut, Waldruhrkraut, behaarten und Färberginster, Sand-
Tragant, grünblütiges Wintergrün (*Birnbäumchen*), Winterlieb (*Chimophila umbellata*),
selten aber die Bärentraube, das Netzblatt (*Goodyera repens*) und den Krümling (*Chon-
drilla juncea*.) Große Strecken des Waldbodens überzieht an trockenen Stellen die
Preisel- oder Kronsbeere, auf besseren Böden die Heidel- oder Blaubeere; dazwischen steht
auf torfigem Grunde auch die Kausch- oder Trunkelbeere, während die letzte Verwandte dieser
Gattung, die Moosbeere, die Sumpfmoospolster mit ihrem zierlichen Gerank überspinnt. Ein
Schmuck der sumpfigen Orte unseres Heidewaldes ist die einheimische „Alpenrose“, als Motten-

fraut den Hausfrauen und wilder Rosmarin der Jugend bekannt, der Sumpsporst. Weite Flächen des Waldgrundes deckt der Adlerfarn, der nicht selten eine Höhe bis zu zwei Metern erreicht. Noch am häufigsten in ganz Schlesien birgt unsere Heide auch den stolzesten und schönsten Farn, den Königsfarn.

Wo die Flußtäler des Queis, der Neiße und der Spree sich tief in das Gelände eingeschnitten haben, da bedeckt der Besenginster (Hasenkraut) die Talhänge, da stellen fast immer



Eiche bei Zoblit

sich ein: Kronenwicke, Karthäuser-Nelke, scharfe Wolfsmilch, rheinische Flockenblume, Feldbeifuß, Taubentropf und weniger häufig die ästige Gras- oder Zaun-Nilie. Weidenblättrige Auster, Rudbeckie oder Sonnenhut und Seifenkraut säumen die Ufer; die trockenen Sandbänke schmückt der Hirschsprung (*Corrigiola*), und im vertrocknenden Schlamme führt das Schlammkraut ein bescheidenes Dasein.

Doch die schönsten Waldstellen sind die an die Borgebirgsflora erinnernden Waldosaen mit tiefgründigem Humus und herrlichen alten Baumriesen. Die Culsbad Sümpfe und der Zwald im Klitschdorfer Forst, die Nordhänge des Könntebergzuges und der Eichgarten in der Görlitzer Heide, der Buchgarten bei Tränke, der Clementinhain bei Freiwaldau, der

Keulaer Tiergarten und der Muskauer Park, der Rohatsch und der Hastbruch bei Hohenbocka, der Guteborner Parkwald und der Kray bei Lipsa gelten als Fundgruben für Natter- und Rautenfarn, Buchen- und Eichenfarn, Wurm- und Berg-Punktfarn, Tannen-Bärlapp oder Kolbenmoos, Seidelbast, Hegenkraut, Waldschaumkraut, Friesens Sternmiere, der kassubischen Wicke, der seltenen Orchidee *Listera cordata* und vom böhmischen Storchschnabel.

An den Rändern der Kunststraßen, der Feldwege, an Graben-, Feld-



Linde. Rodersdorfer Teiche

und Wiesensäumen und auf Rainen finden wir neben dem Mauerpfeffer noch die Boulogner und die zurückgekrümmte Fetthenne als Vertreter einer Pflanzengruppe, die mit Hilfe der Wasserspeicherung in ihren Geweben Trockenzeiten gut zu überdauern imstande ist. Hier blühen rotes Gipskraut, Delta-Nelke, würziger Quendel oder Thymian, der Knäuel, schmalblättriges Weidenröschen, Fajone, gemeines Habichtskraut u. a. An Fingerkräutern zeigen sich neben dem silberweißen und dem gemeinen Gänse-Fingerkraut das kriechende und gestreckte mit ihren Bastarden; das Wald-Fingerkraut ist als Blut-, Ruhrwurz und Tormentillwurz von feuchten Wiesen und Waldwegen her als Volksheilmittel gegen Darmkatarrh bekannt. Die wenigen Anbauflächen der Heide tragen Buchweizen, Hirse, Kartoffeln,



Birkengang Tschernste



Chimärenlinde Muskau

Lein und Roggen; zierliche Acker-Unkräuter haben sich in den Furchen ein Plätzchen erobert oder fristen auf dem Acker ein kärgliches Dasein: Kröten- und kopfbliätige Binse, kahles Ferkelkraut, Lammkraut, Knorpelkraut, liegendes Hartheu oder Johanniskraut, Acker-Frauenmantel, Kleinling, tausendkörniges Zwerglein oder Haarkraut, selten aber die kleine Montie und der Acker-Ziest.

So reich wie die Heide an stillen Bächen und Teichen ist, so reich sind diese mehr oder weniger tiefen und schlammigen Gewässer an Pflanzen. Lebermoose (*Riccia natans* und *Riccia Hübneriana*) überziehen in Gesellschaft mit der kleinen Wasserlinse, der Entengröße, die Wasserspiegel; feuchte Ufer werden von den schildförmigen Blättern des Wassernabels bedeckt. Froschlöffel, Pfeilkraut, Igelkolben, Simsen (*Juncus Leersii*, *effusus*, *alpinus*), Fieberklee, Schweinsohr, Blutauge, Helmkraut, schildfrüchtiger Ehrenpreis, strauchblütiger Felberich, Seggen (*Carex filiformis*, *rostrata*, *panicea*, *Goodenoughii*, *stricta*) und Binsenarten beteiligen sich an der Verlandung der Wasserfläche und Torflöcher, in denen breit- und schmalblättriger Rohrkolben, Wasserschiefing, Schachtelhalme, Schwertlilien, Blut-, Gilbweiderich und Schilfrohr üppig wuchern. Schaukelmoore von vielen Hektar Größe sind Fundorte für Sonnentau, seltene Seggen (*Carex chordorrhiza*, *limosa*, *teretiuscula*, *leucoglochis*), Wollgräser und Blasenbinse. Weiße und braune Moorsimse bilden große Wiesen; zu ihnen gesellen sich Sumpf-Dreizack, Polei-Gränke und Sumpf-Bärlapp. Im Gebiet des Schwarzen und Weißen Schöps blüht zur Frühlingszeit das schönste aller deutschen Weilchen (Moorweilchen), entfaltet die Wassernuß auf einem Teichspiegel ihre Blattrosetten, lebt der Kammsarn. Den größten Reichtum an Moor- und Wasserpflanzen bergen die Teiche, Sümpfe und Moore des Flußgebietes der Schwarzen Elster. Nur hier finden wir außer den auch in anderen Teilen der Heide vorkommenden gelben und weißen Wasserrosen, Krebschere, Wasserliesch, Froschbiß, Gnadenkraut, Wasserpest, Taufendblatt, Wasserfeder und sechs Arten von Laichkräutern auch noch das Wasser-Kreuzkraut, den schwimmenden Scheiberich, den Sumpf-Hartheu und die flutende Simse. Häufig sind hier noch Strandling, röhriger Pferdekümmel, vielhalmige Simse, borstige Schmiere, Pissenkraut, nicht selten auch der schwimmende Froschlöffel. Den äußersten Westen schmücken neben dem Läusekraut der prächtige Lungen-Enzian und große Flächen blühender Blockenheide; an wenigen Orten der Oberlausitz blüht im Juli auch der Feld-Enzian.

Der Enzian lenkt neben den Moorpflanzen der Heide unsere Erinnerungen hinauf auf die Hochmoore des Isergebirges: große und kleine Iserwiese, Tschihanelwiese und einige kleinere Moorflächen. Sie beherbergen neben bereits genannten Pflanzen das Knieholz, das hier seinen tiefsten natürlichen Standort hat, Krähenbeere, Blasenbinse, scheidenblättriges Wollkraut und in den Waldrändern den schwalbenwurzelblättrigen Enzian. Einen eigentümlichen Reiz übt stets eine Wanderung in dem einsamen und von Fichtenwäldern umschlossenen Gebiet der großen Iserwiese und der Kobelwiesen aus, besonders aber auf den Pflanzenfreund, wenn er in diesem von einem gewaltigen Talsperrenplane bedrohten Naturgebiete einen der letzten lebendigen Zeugen der Eiszeit hier oben entdeckt: die Zwergbirke. Auch der Zwerg-Wacholder, die Myrten-Weide, Multebeere und das nickende Weidenröschen werden ihn erfreuen. Als einzige insektenfangende Pflanze finden wir in dieser Höhe noch den rundblättrigen Sonnentau. Der schmalblättrige und der englische schmückt mit dem Fettkraut Heidemoore; auch bergen ihre Torflöcher sämtliche sechs deutschen Wasserhelm-Arten.

So zeigen Felsenland und Heidesand trotz des Höhenunterschiedes von beinahe 1000 Metern infolge ihrer Moorflora verwandte Züge. Das zwischen ihnen liegende Gebiet wird zum größten Teile von der Kultursteppe erfüllt, die mit ihren wogenden Getreidefeldern im Lenzgrün wie im sommerlichen Gelb und Braun das Entzücken des Landmanns und des Wanderers erweckt, für den Pflanzenfreund aber wenig ergiebig ist. Nur wenig Platz läßt der Landwirt frei für Pflanzenwachstum, das er nicht unter Kontrolle hält: Felldraine und



Am Neubruchteich (Görlitzer Forst)

Feldwege. Die einheimische Pflanzenwelt hat in diesem Zwischengelände des Hügellandes sich in die Durchbruchstäler von Queis, Neiße, des Schwarzen und Weißen Schöps und auf die bebushen und bewaldeten Bergkuppen geflüchtet. Unter den Tälern ragt das Queistal und von den Bergen treten die Basaltkuppen des Rotsteins, der Landeskronen, der Jauerniger, der Niedaer und der Berge des Laubaner Hochwaldes hervor. Besonders zur Frühlingszeit ist der fruchtbare Verwitterungsboden mit Blüten geschmückt. Dieses Frühlingskleid von Schuppenwurz, Haselwurz, Lerchensporn, Lungenkraut, Bingelkraut, gelben und weißen Osterblumen, Wald-, Rivins-, Hügel- und Blau-Weilchen, Leberblümchen, Moschuskraut, Primeln, Seidelbast, Christophskraut, Waldmeister, Frühlingsplatterbse, Gedenkemein und Kronstab ist bei dem Blütenhunger der Menschen zur Frühlingszeit

und dem zunehmenden Verkehr leider am meisten gefährdet. Den Arnika hat die Volksheilkunde fast ganz ausgerottet; der Sanikel befindet sich zu seinem Glück als Tee außer der Mode. Das Königshainer Granitgebirge ist besonders reich an Brombeeren-Arten und Siebenstern; auf Wiesenstegen und Waldwegen drängt sich allenthalben die zarte Binse vor. „Schaufeln“ (Maiglöckchen) erfüllen im Mai mit ihrem Duft Gebüsch und Hain.

Als Kulturfolger haben sich neben zahlreichen Ruderalpflanzen bereits viele ausländische Pflanzen eingefunden; der größte Teil verschwindet meistens wieder, und nur ein kleiner Teil von ihnen hat sich dauernd eingebürgert und andere siedeln sich weiter an. Die kleinblütige Balsamine aus der Mongolei eroberte sich bereits die Landestrone; das peruanische Knopfkraut ist zu einem weit verbreiteten Unkraute der Kartoffelfelder geworden, und die „Wittigblume“ (Rudbeckia) gedeiht an den Ufern der heimischen Gewässer besser als in ihrer Heimat Nordamerika. Viele der jetzt wildwachsenden Pflanzen verdanken ihre Ansiedlung den mittelalterlichen Kräutergärten (Klöster), die eine große Zahl von Arzneipflanzen einführten und nach ihrem Eingehen einem ungewissen Schicksal überließen. Glas-kraut, Bingelkraut u. a. scheinbar einheimische Pflanzen finden wir von ihnen heute noch. Ein großer Teil zielt mit seinen stark duftenden Kräutern (Krause- und Pfefferminze, Salbei, Bienenkraut, Marienblatt) für die „Riechel“ noch heute die Bauerngärten der fern vom Verkehr gelegenen Dörfer. Das zähe Festhalten am Althergebrachten zeigt sich auch in dem Schatz der noch angepflanzten Heil- und Gewürzkräuter (Türkenbund, Pumpelrose, Schlafmohn, Stod-Eibisch, Silke, Fenchel, Dille, Kümmel, Liebstöckel, Boretsch, Mairan, Pfefferkraut, Baldrian, Zaunrübe, Mutterkraut, Garteei, Wermut, Ringelblume, Benedikten-wurz, Holunder (Sambucus) und schwarze Johannisbeere). Aus Schloß- und Burg-gärten stammt wahrscheinlich das in den Pyrenäen einheimische haselwurzblättrige Löwen-maul (nur vier Standorte). Klein erscheint die Veränderung der heimischen Pflanzenwelt durch die Menschen vergangener Jahrhunderte im Vergleich mit den Eingriffen infolge des Massenaustausches an Gütern und Menschen in der Neuzeit. Neben die Schloßgärten, von denen noch heute besonders der Muskauer (der größte Deutschlands) und der Kromlauer Park berühmt sind, traten die städtischen Parkanlagen mit ihren künstlich zusammen-gestellten Vereinen aus einem Gemisch von Bäumen und Sträuchern aller Erdteile. Görlitz unterhielt bis 1914 einen „Botanischen Garten“.

Es ist nicht möglich, auf so engem Raume anders als nur andeutungsweise auf den Reichtum an Formen, die Mannigfaltigkeit der Lebensbedingungen und den Wechsel der einzelnen Genossenschaften unserer Pflanzenwelt hinzuweisen; Algen, Flechten, Moose und Pilze mußten ganz unberücksichtigt bleiben. Die Flora der Oberlausitz verdankt ihren Reichtum ihrem Siedlungsgelände vom Felsenland herab bis zum Tummelplatz der Schmelzwasser des Binnengletschers in der Eiszeit. Sie hat Anteil an der Flora des norddeutschen Tieflandes, und die Bergwelt der Grenzgebirge schickt ihre Vorposten (z. B. die Bergmispel) weit nach Norden vor. Von Südosten kamen zu uns Vertreter der pontischen Hügel flora, von denen das Feder-Pfriemengras das reizvollste aber auch gefährdetste Glied ist. Glockenheide, Bitter-ling, kleines Schildkraut, vielstenglige Binse, Sumpf-Harthheu und flutender Scheiberich finden als atlantische Pflanzen bei uns ihre Südostgrenze.

Dieser Reichtum der Heimat ist gefährdet: in den Bergen durch den Bau von Talsperren und in der Heide durch das Braunkohlen-Großgewerbe, das zwar Schätze einer vergangenen

Pflanzenwelt hebt, aber die gegenwärtige in ihrem Bestande z. T. vernichtet. Noch ist unsere Heimat reich an „ursprünglicher Landschaft“, der Pflanzenfreund kann auf seinen Wanderungen noch prachtvolle Bilder bodenständigen Pflanzenlebens schauen und gleiche Freude an ihnen haben wie der Oberlausitzer Botaniker und Dichter Emil Barber, der ihr so köstlich in seinem „Underholz“ (Aus der Heemte, 3. Aufl., Seite 7) Ausdruck gegeben hat: „Und under dann



Kiefer Sterbersdorf

grienen Buchn und ahln Eechn und Lindn, wu su viel Schaukn schtundn, lief a Wasserle hie und hoppste su flink ieber de Schdeene; derno verkruch sich's wieder ndern Huslottche und der Woffermienze, und derno schdand's wieder amol ganz schdille; aber su kloar, doß s'ch der Finkenhoahn seine rute Weste drinn beguken kunnde und ma jeds Fiischl uff'n Grunde sahg.“

Schriftennachweis.

1. Barber, Emil. Die Flora der Görlitzer Heide. Görlitz. Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft. Band XX. 1893.
2. „ „ Beiträge zur Flora des Elstergebietes. Ebenda.
3. „ „ Floristische Skizze der Oberlausitz. Görlitz. Abh. Nat. Ges. Band XXV. 1906.

4. Barber, Emil, fortgesetzt von Alfred Hartmann. Flora der Oberlausitz. Görlitz. Abh. Nat. Ges. Band XXII, XXIII, XXVII, XXVIII u. XXX.
5. Hartmann, Alfred. Der Botaniker Emil Barber. Görlitz. Abh. Nat. Ges. Band XXVIII.
6. " " Aus der Pflanzenwelt des Wittigtales zwischen Radmeritz und Nieda. Neuer Görlitzer Anzeiger. 1921.
7. " " Aus der Pflanzenwelt des Kohlfurter Torfbruchs und seiner Nachbarschaft. Ebenda. 1921.
8. " " Frühling im Herbst auf der Landeskrone. Reichenau i. Sa. Oberlausitzer Heimatzeitung. 1921.
9. " " Zwischen Weihnachten und Ostern auf der Landeskrone. Neuer Görlitzer Anzeiger. 1926.
10. " " Die Lianen der Landeskrone. Ebenda. 1927.
11. " " Schon das Pflanzenkleid der Landeskrone! Ebenda. 1927.
12. " " Vom Pflanzenkleid der Heimat. In: Lernt im Wandern die Heimat kennen. Görlitz. Hoffmann & Reiber. 1926.
13. Kafete, Rudolf. Bryologische und lichenologische Beobachtungen im Süden der Görlitzer Heide. Abh. Nat. Ges. Band XXVII. 1911.
14. Ludwig, Oskar. Die Pflanzenwelt des Kreises Hoyerswerda. In: Heimatbuch des Kreises Hoyerswerda. Bad Liebenwerda. Ziehke. 1925.
15. Schmidt, Oswald. Die Diatomeen der preußischen Oberlausitz. Görlitz. Abh. Nat. Ges. Band XXIX, 2. 1925.
16. Hübler, Oswald. Desmidiaceen der Oberlausitz. Görlitz. Abh. Nat. Ges. Band XXIX, 3. 1926.
17. Schröder, Bruno. Beiträge zur Kenntnis der Verbreitung schlesischer Batrachospermum-Spezies. Görlitz. Abh. Nat. Ges. Band XXX. 1. Heft. 1927.
18. Pag, Ferdinand. Schlesiens Pflanzenwelt. Jena. Fischer. 1915.



Zeittafel zur Entstehung unserer Heimatnatur.

Ära Gruppe	Periode System	Epoche Serie	Gesteinsablagerungen	Erdgeschichtlicher Vorgang	Fossile bzw. subfossile Funde	
Neuzeit Känozoische Gruppe	Quartär	Alluvium	Sande, Kiese Kieselgur Rafeneisenstein Torf	Verwitterung Tätigkeit der Flüsse Verlandung Moor- u. Dünenbildung	Edelhirsch, Reh Wolf, Biber Wildpferd, Eich	
		Diluvium = Eiszeit	Lehm, Löss, Ton Bändertone Kiese, Sande Nordische Geschiebe	Urströme Tätigkeit des Bines Eis- (Gletscher-) Bedeckung	Riesenhirsch, Wildesel Wildpferd, Renntier Bison, Wollnashorn Mammut, Höhlenbär	
	Tertiär	Pliozän	—	—	—	—
		Miozän	—	Letten, Sande Braunkohlen	Braunkohlenbildung Sumpfwälder Entstehung abflußloser Becken	Mammutbäume Sumpfympressen Hasel-, Walnuß Magnolien etc.
		Oligozän	—	Phonolith = Klingstein Basalt Basalttuff	Vulkanismus Laufiser Hauptverwerfung	—
		Eozän	—	—		—
Mittelalter Mesozoische Gruppe	Kreide	Obere Kreide	Sandstein aus dem zer- störten Granit und der Grauwacke	Zurücktreten des Sandsteinmeeres Meeresbedeckung	Inoceramus Pinna, Lima Pecten, Ostrea etc.	
		Untere Kreide				
	Jura	—	—	—	—	
	Trias	Keuper	—	—	—	—
		Muschelkalk	—	Muschelkalk b. Wehrau Gipslager bei Schles.-Haugsdorf	Meeresbedeckung	Turritella, Mytilus Pecten, Lima etc.
		Buntsandstein	—	Sandstein (Wehrau, Sächs.-Haugsdorf)	Festland Wüstenbildung	—
Altertum Paläozoische Gruppe	Dyas (Perm)	Zechstein	Kalk (Florsdorf, Sohr = Neun- dorf, Mittel- = Sohra)	Meeresbedeckung	Armfierer: Productus horridus	
		Rotliegendes	—	Festland Flache Süßwasser- becken	Fische: Palaeoniscus Acanthodes Xenacanthus Krebse: Estheria Kotballen (Koprollithen) Pflanzen: Calamites Sphenopteris Schizopteris, Walchia	
	Karbon	Oberes (produktives) Karbon	—	Granit Kulmkalk (Kunnersdorf) Grauwacken	Nachbringen des Granits Aufaltung der Grauwacke	—
		Unteres Karbon Kulm	—		Bairische Faltung	—
	Devon	—	—	—	Festland?	—
	Silur	Oberes Silur Gottandium	—	Kiefelschiefer Hornsteinschichten Quarzite (Dubrau)	Granitgneis, kristall. Schiefer Regional- Metamorphose Nachbringen gran. Magmas Kaledonische Faltung Meeresbedeckung	Radiolarien Graptolithen
Unteres Silur Dravocium		—	Lingula Rouaulti			
Kambrium (Präkambrium)	Oberes Kambrium Unteres Kambrium	—	Kalk (Ludwigsdorf) Feinschlammige Absat- gesteine	Festland? Meeresbedeckung	Trilobiten	
Urzeit	—	—	—	—	—	

Die Geologie der Oberlausitz

Von Dr. D. Herr, Görlitz.

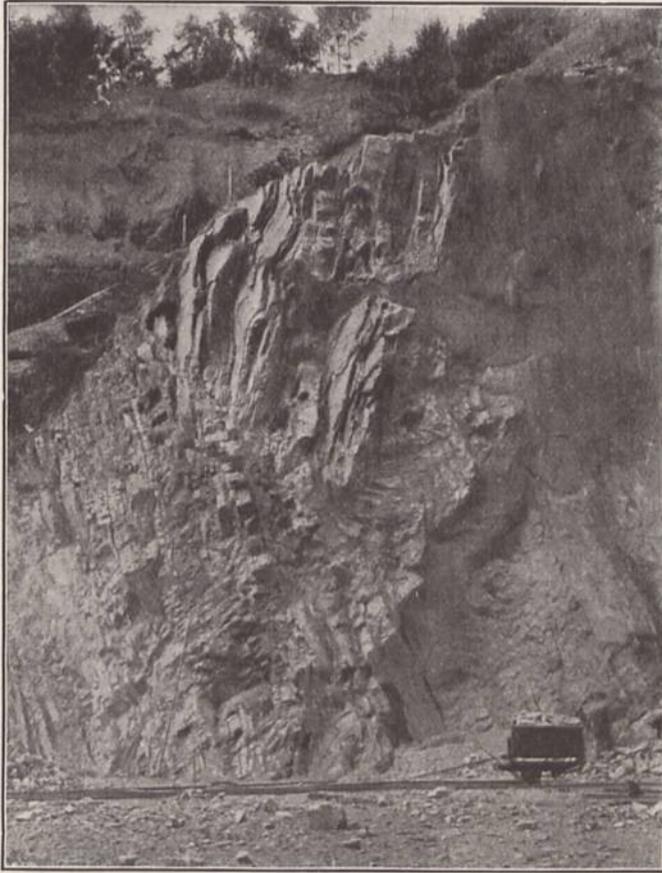
Die Geologie, d. h. Erdwissenschaft, ist die Lehre von der Entstehung, Beschaffenheit und Veränderung der Erde. Um eine schnelle und bequeme Übersicht über das erdgeschichtliche Werden und Vergehen unserer Heimat zu ermöglichen, habe ich vorstehende Tabelle angefertigt, an deren Hand wir die Geologie der Oberlausitz kurz betrachten wollen.

Das älteste Gestein unserer Heimat sind die kristallinen Schiefer, vorwiegend Glimmerschiefer, die sich im südlichen Teile des Kreises Lauban finden. Durch diesen (Straßberg-Schwarzbach) geht ein ausgedehnter Glimmerschieferzug, der sich in wechselnder Breite von Liebwerda im Westen bis Voigtsdorf bei Hirschberg im Osten erstreckt. Als kleine Scholle, die naturkundigen Queistalbesuchern kaum entgangen sein wird, treten diese Glimmerschiefer in Gestalt von dachschieferähnlichen, quarzreichen Phylliten noch in einem zirka 4 km langen und 300—400 m breiten Streifen südlich des Queis bei Goldentraum auf. Mit Sicherheit läßt sich das Alter dieser Schichten heute nicht bestimmen; doch dürften sie dem Altpaläozoikum, wohl dem Unterkambrium, angehören. Es sind ihrer Entstehung nach feinschlammige Absatz-(Sediment-)gesteine, die sich auf dem Grunde des im Unterkambrium unsere Heimat überslutenden (skandinavisch-polnischen) Meeres bildeten. Auf die Umwandlung dieser Sedimente in die kristallinen Schiefer kommen wir später zu sprechen. An einzelnen Stellen dieses Meeres bauten Kalkalgen Riffe auf, aus denen die sich von Hennersdorf (Kr. Görlitz) bis Nieder-Rengersdorf (Kr. Rothenburg) erstreckenden Kalklager entstanden. Ihr Alter wie das der sie bedeckenden Tonsschiefer ist erst in neuerer Zeit durch Funde von Trilobiten (*Eodiscus*) festgestellt worden. Vom Mitteltkambrium an tritt ein Rückschreiten des Meeres in die Erscheinung; im Oberkambrium wird unsere Heimat trockenes Festland gewesen sein.

Doch schon in der folgenden Periode, dem Silur, schreitet das Meer aufs neue über den heimatlichen Boden dahin und nagt an den Gesteinen der vorhergehenden Epoche. Im Unterfilur, dem Ordovicium, entstehen in der Uferzone die plattig abgeordneten, meist feinkörnigen Quarzite der Dubrau nördlich von Groß-Radisch und die quarzitischen Schiefer und Tonsschiefer, die wir im Südosten von Niesky, etwa zwischen Jänkendorf und Rengersdorf, antreffen. Abdrücke von Armtiemern (*Lingula Rouaulti*) und Wurmröhren (*Scolithus*) ermöglichten die Altersbestimmung dieser Gesteine. Das tiefer werdende Meer des Oberfilurs (*Gotlandium*) bildete an seinem Grunde kieselige Schiefer und Hornsteinschichten, welche allmählich in Kiesel- und Alaunschiefer übergehen. Wir treffen diese Formation in einzelnen Felsen von Ober-Neundorf bis Sproitz und in einer abgeordneten Insel bei Lauban (Bahneinschnitt nördlich des Steinbergs). Sie ist stellenweise reich an Radiolarien und an jenen lange Zeit rätselhaften, laubsägeartigen Versteinerungen, die man Graptolithen nennt, und die jedenfalls Reste von medusenähnlichen Tierkolonien sind.

Das *Devon* ist in der Oberlausitz nicht vertreten; sie dürfte in dieser Periode der Erdgeschichte wieder Festland gewesen sein.

Zwischen *Silur* und *Devon*, vielleicht auch noch in dem letzteren, fand infolge weiterer Abkühlung eine Zusammenziehung der Erdrinde statt, durch welche die anfänglich wagerecht liegenden Schichten zu steilen Mulden und Sätteln aufgefaltet wurden (*kaledonische Faltung*);



Runnersdorfer Kalkbruch. Die Schichten streichen von SO nach NW und stehen vollkommen feiger

es entstanden Hohlräume, in welche die glutflüssigen Massen aus dem Erdinnern drangen. Das aufsteigende Granitmagma zerriß die Sedimente, blätterte die Schichten auf, drang zwischen diese ein und bewirkte deren Umwandlung in kristalline Schiefer (*Regionalmetamorphose*). Ein lagerförmiges Mischgestein entstand. Durch die fließende Bewegung und den während des Eindringens und nach demselben herrschenden Druck erhielt dieser Granit die ihn kennzeichnende Parallelstruktur; er wurde in *Gneis*, besser *Granitgneis* oder *Gneisgranit*, umgewandelt, und nur an den durch Druck nicht beeinflussten Stellen behielt das erstarrte Gestein seine granitisch-körnige Struktur. Dieser als *Gneis* in die Erscheinung tretende ältere Granit findet sich ebenfalls nur im Süden des Kreises Lauban;

in einem zerrissenen Streifen erstreckt er sich südlich Marklissa von Greiffenberg bis Seidenberg. Am Wachberg, Höllenberg und in der „Küpper-Schweiz“ bietet sich uns Gelegenheit, den anstehenden Granitgneis zu studieren. Kristalline Schiefer und Gneise wurden früher als erste Produkte der Erstarrung der Erdrinde angesprochen, eine Ansicht, die nach dem heutigen Stande der Forschung unhaltbar ist.

Das *Karbon* bringt in seinem unteren Abschnitt, dem Kulm, unserer Heimat eine neue Meeresüberflutung. Aus dem von den Gesteinen des Unterkambriums und Silurs abgenagten und zerriebenen Material wird ein gleichförmiger, fossilreicher Sandstein, die *Grauwacke*, gebildet, die sich von Leipzig durch die gesamte Oberlausitz über Görlitz bis Lauban verfolgen läßt, wenn sie auch vielfach durch die tertiären und diluvialen Schichten verdeckt ist. Wir unterscheiden die Grauwackenkonglomerate, eine Strandbildung aus größerem Material, die körnige Grauwacke, den Grauwackenschiefer und -tonschiefer, Sedimente, die je nach der Tiefe des Kulmmeeres auf dem Grunde in Schichten von wechselnder



Trilobiten aus den Ludwigsdorfer Kalkbrüchen
Die ältesten Versteinerungen aus der Oberlausitz

Stärke abgesetzt und durch Bindemittel verkittet wurden. Die Konglomerate treffen wir in einem Zuge vom Geiersberge bis über den Galgenberg bei Ludwigsdorf, während Schöpstal und Jäckelsberg zum Studium der körnigen Grauwacken einladen, der aufgelassene Steinbruch an der Tischbrücke bei Görlitz aber alle drei Arten der schiefrigen Form in Wechselagerung zeigt. An einer einzigen Stelle haben kalkabsondernde Pflanzen (Algen) und Tiere (Korallen) ein Riff gebildet, aus dem die bereits zum großen Teil abgebaute „Kulmkalklinse“ am Geiersberg bei Runnersdorf im Schöpstal hervorgegangen ist.

Unmittelbar nach der Bildung dieser Grauwacken setzt eine neue Auffaltung der Erdrinde ein, die sich durch ganz Mitteleuropa ziehende *variscische Faltung*, der die mitteldeutschen Gebirge, auch die Sudeten, ihre Entstehung verdanken. In der Oberlausitz biegt dieser Bogen von der nordöstlichen in die südöstliche (Sudeten-) Richtung, also nahezu rechtwinklig, um, wodurch eine besonders starke Zertrümmerung des Gebiets bewirkt wird. In die entstehenden Hohlräume und Spalten dringt aufs neue granitisches Magma, das sich nach allen Seiten von dem Eruptionsstiel ausbreitet und so ein pilzförmiges Gebilde schafft, das wir „Lakkolith“ nennen, niemals aber die Oberfläche der Erde erreicht (Tiefengestein). Wo der Granit heute frei an der Oberfläche liegt, ist die ihn bedeckende Hülle im Laufe der Jahrmillionen verwittert. Der Oberlausitzer Granitlakkolith ist mit einer Breite von 35 km und einer Länge von 90 km der bedeutendste in ganz Deutschland. Der Granit selbst besteht aus Feldspat, Quarz, hellem und dunklem Glimmer; häufig ist nur der letztere, Biotit, vorhanden; wir bezeichnen ihn dann als Biotitgranit (Granitit). Da das Magma bei dieser zweiten Eruption weniger dem Druck ausgesetzt war als bei der ersten, so konnte es zu dem eigentlichen Granit erstarrten, dessen körnige Struktur ihm den Namen verschafft hat (Granit von granum = Korn). Nur an den Randpartien (Großer Katzenstein im Alt-Seidenberger

Grunde und im Neißtal) erhielt er stellenweise durch Druck eine gneisähnliche Struktur. Der große Lausitzer Lakkolith wurde später an zwei Stellen, bei Königshain und Stolpen, von einem jüngeren Granit durchbrochen. Da diesem Erguß die schirmförmige Ausbreitung fehlt, sprechen wir in diesem Falle von einem „Stoß“ und bezeichnen diese Granite als „Stoßgranite“. Das glutflüssige Magma hat die Grauwacke, mit der es in Berührung kam, oft auf ziemliche Entfernungen hin in hornfelsartige Gesteine umgewandelt (Kontaktmetamorphose); an der Talstraße in Görlitz und am Steinberg bei Schwarzkollm sind der-



Firsenstein in den Königshainer Bergen. Granit

artige Kontaktzonen aufgeschlossen. Eigentümlich ist dem Granit die wollfack- oder matrakenförmige Absonderung bei der Verwitterung, die in den Königshainer Bergen jene romantischen Felsen (Hoch-, Toten-, Firssten-, Teufelsstein) entstehen ließ, welche wir heute als Naturdenkmäler schätzen. Im weiteren Verlauf der Verwitterung zerfällt der Granit zu grobkörnigem Grus (unreifer Granit!), der allmählich in fruchtbare Ackererde übergeht.

Die vulkanische Tätigkeit in unserer Heimat war mit dem Empordringen des Granits noch nicht abgeschlossen. Solange er noch nicht völlig erkaltet war, drangen in Spalten die hellen zuckerförmigen Aplite und die grobkörnigen Pegmatite ein. Später folgten die dunklen Ganggesteine, die Lamprophyre, früher als Diabase und Diorite bezeichnet, die als Klapper- oder Knackwände oft in förmlichen Scharen den Granit durchsetzen und den regelrechten Steinbruchbetrieb gewaltig erschweren. In Spalten und Verwerfungsflüften drangen Erzlösungen (Magnetkies, Kupferkies u. a.) empor, zirkulierten heiße Lösungen von Kieselsäure, aus denen sich der die Risse ausheilende Quarz abschied. Die Teufelssteine bei Hennersdorf, die Weißen Steine bei Marklissa und Gerlachsheim-Wünschendorf sind durch die Verwitterung des umgebenden Gesteins freigelegte Quarzfelsen. Selbst in der folgenden Periode, dem Rotliegenden, ist die Erde noch nicht zur Ruhe gekommen. Quarzführende Porphyrite (Wein-

berg bei Horka) dringen auf; sie bilden den Abschluß der vulkanischen Prozesse und stellen endlich das durch die variscische Auffaltung gestörte Gleichgewicht in der Erdrinde wieder her.

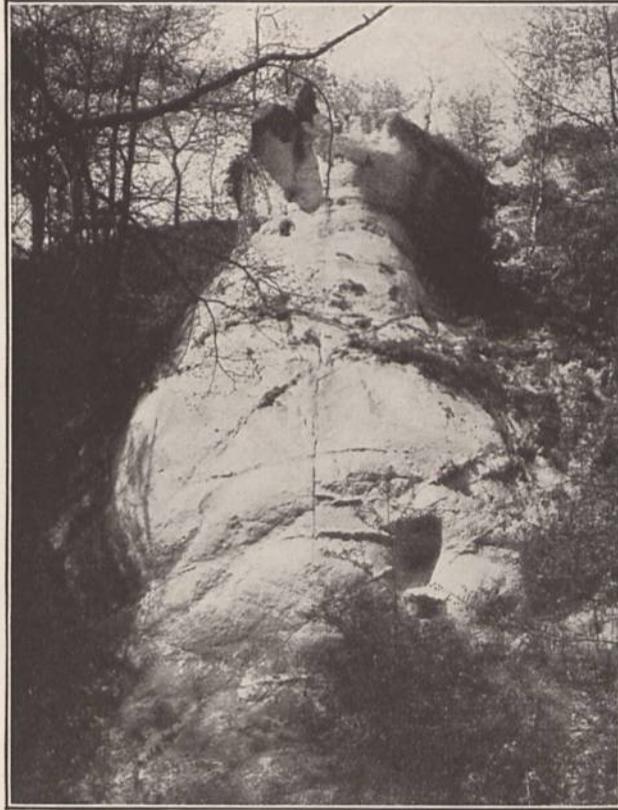
Das **Rotliegende** selbst, der untere Abschnitt der Perm- oder Dyasformation, ist in der preußischen Oberlausitz nur durch einen kleinen Felsen bei Wünschendorf (Kr. Lauban) vertreten. Es sind durch Bitumen schwarz gefärbte Brandschiefer, innigst verbunden mit Letten, die sich in verschlammenden Süßwasserbecken dieses sonst vorwiegend durch Landbildungen charakterisierten Abschnitts gebildet haben, und die in reichlichen Mengen organische Reste von Fischen (*Palaeoniscus*, *Acanthodes*, *Xenacanthus*), niederen Krebsen (*Estheria*) und Pflanzen (*Calamites*, *Sphenopteris*, *Schizopteris*, *Walchia*) und sogar Rotballen (Koprolithen) von Reptilien enthalten.

In der zweiten Hälfte der Dyas, der **Zechsteinformation**, nimmt das Meer wieder teilweise Besitz von unserem Heimatboden. Auf dem Boden setzt sich schichtenweise ein graugelber, zum Teil mergelartiger Kalkstein ab, der früher bei Florsdorf, Sohra-Neundorf und Mittel-Sohra gewonnen wurde, heute aber nahezu abgebaut ist. An Versteinerungen aus dieser Periode, die vorwiegend bei Florsdorf gefunden worden sind, erwähnen wir hier neben Muscheln wie *Mytilus Hausmanni* und *Schizodus Schlotheimi* besonders den für den Zechstein typischen *Productus horridus*, einen Armkiemer mit langen Stacheln.

Mit dem Perm endet das Alttertium der Erde. Das nun beginnende **Mittelalter**, das in seinen drei Abteilungen: Trias, Jura und Kreide infolge seines Reichthums an Versteinerungen den interessantesten Abschnitt der Erdgeschichte bildet, ist leider in der Oberlausitz so wenig entwickelt, daß es für ihr Werden und die Gestaltung der Landschaft kaum in Frage kommt. Aus der Trias besitzen wir nur einen kleinen Streifen von **Buntsandstein**, einer Wüstenbildung, am Queis bei Behrau-Klitschdorf, und südlich davon eine etwas größere **Muschelkalklinse**, die in einem Bruche noch heute Gelegenheit zum Sammeln von Versteinerungen von Schnecken und Muscheln: *Turritella*, *Mytilus*, *Pecten*, *Lima* usw. bietet. Dem mittleren Muschelkalk gehört das **Gipslager** von Schlessisch-Haugsdorf im Kreise Lauban an. Die **Juraformation** fehlt in der preußischen Oberlausitz vollständig. Das den ganzen Granitlakkolithen anfangs um-, später nahezu vollständig überflutende Meer der Kreidezeit hat den bei Behrau, Hohkirch, Benzighammer, Waldau anstehenden Sandstein hinterlassen, der als Liegendes an mehreren Stellen auch in der Grube „Stadt Görlitz“ festgestellt wurde. An organischen Resten ist dieser Sandstein nicht sonderlich reich; es wurden Arten von *Inoceramus*, *Lima*, *Pecten*, *Pinna*, *Ostrea* u. a. gefunden.

Am Ende der Kreidezeit erlangten die gebirgsbildenden Kräfte in unserer Heimat neue Stärke: durch Druck der russischen Tafel von Nordosten und der böhmischen Masse von Südwesten wird der Lausitzer Granitlakkolith mit allen ihm auflagernden Schichten derartig zusammengedrückt, daß er in einer Linie, die wir von Oberau bei Meißen bis zum Jeschken verfolgen können, durchbricht. Der südliche Teil sinkt in einer Sprunghöhe von 100—280 m ab, und der nördliche wird über ihn teilweise hinweggeschoben. Die hochragende und freiliegende nördliche Scholle ist der Verwitterung stark ausgesetzt, ihre Kreidebänke werden bis auf den Granit abgetragen, während der südliche Abschnitt durch die tiefe Lage geschützt wird und seine Sandsteinfelsen, die uns in den Zittauer Bergen entgegentreten, bewahrt. Durch diese gewaltige Schollenverschiebung, die sogenannte **Lausitzer Hauptverwerfung**, welche von der jüngsten Kreidezeit bis ins obere Oligozän, vielleicht auch bis ins Miozän dauerte,

wurden in unserer Heimat noch einmal die vulkanischen Kräfte ausgelöst und auf Spalten und Brüchen jungvulkanischen Gesteinen der Weg an die Erdoberfläche gebahnt. Eine neue Eruptivperiode leitet das Tertiär und damit die Neuzeit ein. Das Meer der Kreidezeit ist verschwunden, und niemals berühren seine Fluten wieder den heimatlichen Boden, der jetzt seine letzten charakteristischen Züge erhält. Die den Eruptionen vorausseilenden Dämpfe pressen zuerst die Basalttuffe aus den Schloten, dann folgt der Basalt, der im Gegensatz zu dem Granit



„Kaffeekanne.“ Sandsteinfelsen in Wehrau

stets die Erdoberfläche erreicht. Je nach der Beschaffenheit des Magmas breitet er sich teils als Deckenerguß (Laubaner Hohwald) aus, teils nimmt er die Form von Quellsuppen (Landsfrone, Löbauer Berg) und Gängen (Sohannisstein bei Hain) an. Durch niedergehende Regenmassen wird das Magma abgekühlt und in drei- bis sechsseitige Säulen gespalten, die bei Deckenergüssen senkrecht, in Hängen mehr oder weniger wagerecht, in den Quellsuppen konvergent (meilerartig) und in den Schlotausfüllungen strahlenförmig um einen Mittelpunkt stehen. Die für den Granit typische plattenförmige Absonderung ist beim Basalt selten (Steinbruch am Löbauer Berg). An einzelnen Stellen folgt später noch ein Nachschub von Phonolith oder Klingstein, der die Kuppen des Kottmars, der Lausche und des Hochwaldes bei Zittau bildet. Daß auch das basaltische Magma durch seine Glut kontaktmetamorph auf das an-

grenzende Gestein, besonders den Kreidesandstein, wirkte, beweisen die gefritteten Sandsteine in den Mühlensteinbrüchen von Johnsdorf und die säulenförmigen Absonderungen an der Humboldtorgel. Die Basalt- und Phonolitheruptionen waren im großen im Oligozän beendet, in dem sich auch die Braunkohlen im Seiffenhensdorfer-Warnsdorfer Becken bildeten. Die eigentliche Periode für die Entstehung der Oberlausitzer Braunkohlen aber ist das folgende Miozän. Unter subtropischem Klima entstehen aus sumpfigen, aber nicht zu feuchten Wäldern mit vorwiegend Sumpfyzypressen und Mammutbäumen auf einem allmählich sich senkenden Boden, der hin und wieder auch größere Absenkungen erfährt, die Braunkohlenflöze



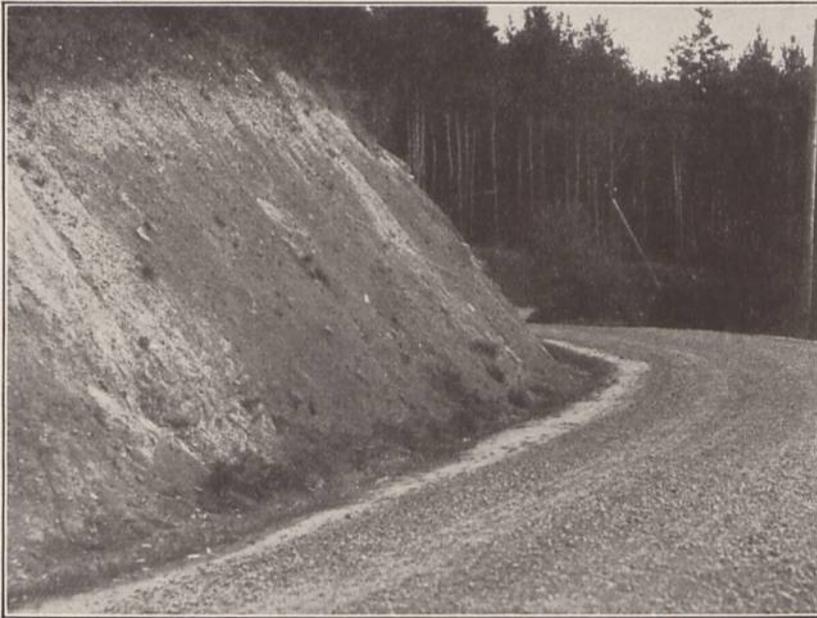
„Rietstein“ bei Gebhardsdorf. Basalt. Leske 1785

der Heimat. Neben dieser bodenständigen (autochthonen) Bildung ist für den Süden (Bittauer, Ostriker Becken) auch eine aus zusammengeschwemmten Holzmassen (allochthone) nachgewiesen worden. (Siehe Braunkohle.)

Wo diese miozänen Schichten dem Granit, der Grauwacke, dem Phonolith, Diabas usw. auflagern, tritt durch Einwirkung der Humusäure auf den Feldspat eine Kaolinisierung des Gesteins ein, die für einzelne isolierte Nester (Ziegelei Ebersbach, Brunerts Ziegelei an der Nieskyer Straße, Stadtziegelei, Ziegelei am Bahnhof Posttendorf-Leschwitz) auch durch empordringende kohlenstoffhaltige Quellen verursacht sein kann. Dadurch entstehen die Tone, Kiese und Sande des Tertiärs, die entweder noch am Orte ihrer Entstehung lagern oder durch Wasser ausgeschwemmt sind. Durch Auslaugung und Fortführung des Kaolins, durch Ausblasen des Glimmers durch den Wind entstehen im Miozän die eigenartigen Glasande von Hohenbocka, die wegen ihrer Reinheit und ihres hohen Kieselsäuregehaltes einen Rohstoff für die Glasfabrikation geben, der auf der ganzen Welt nicht seinesgleichen hat.

In der Folgezeit geht die Temperatur immer mehr zurück; im Pliozän, das in der Ober-

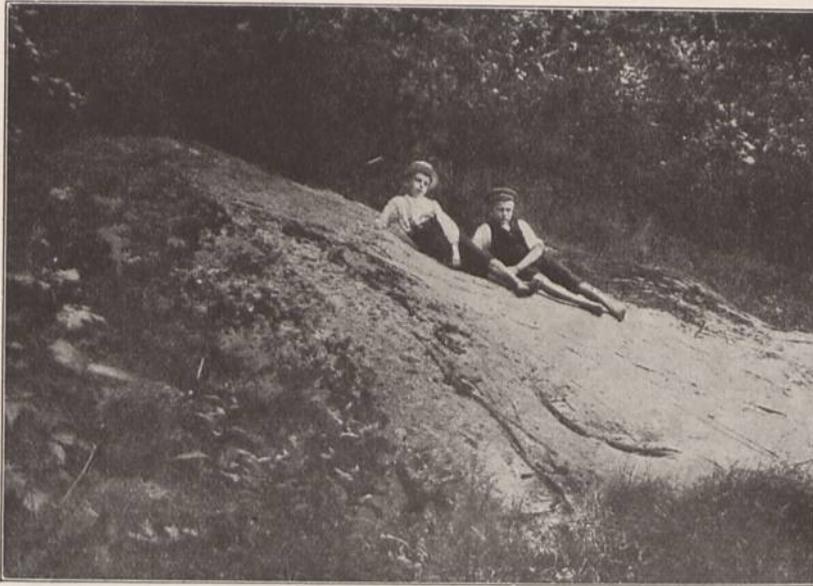
lausitz nicht vertreten ist, dürfte das Klima dem gegenwärtigen entsprochen haben. Aus bis jetzt nicht genügend geklärten Ursachen folgt dann ein weiterer Abfall der Temperatur, so daß das Jahresmittel um 4—5° tiefer liegt als in der Jetztzeit; heftige Niederschläge setzen ein und geben den Anstoß zu jener Periode, die wir als Eis-, Glazialzeit oder Diluvium bezeichnen. Mächtige Gletscher in Stärke von einigen hundert Metern schieben sich von Norden und Nordosten über unsere Oberlausitz und decken sie wie mit einem Leichentuch zu; nur die Spitzen einiger Berge (Kottmar) ragen als sogenannte Nunatakr aus dem Eismeer hervor. Nach neueren Forschungen ist unsere Heimat jedenfalls nur einmal vereist



Vulkanfot bei Goldentraum

gewesen. Die Ausdehnung der Hauptvereisung kennzeichnen die Endmoränen, die wir im Kreise Hoyerswerda antreffen, und die wir ferner in einem Bogen von Görlitz über Rieslingswalde bis Waldau verfolgen können. Die folgende Vereisung drang nur bis Muskau vor, wo sie zu beiden Seiten der Meißner schöne Endmoränen hinterließ. Die Grundmoräne unter den Gletschern führte neben einheimischem Material zahlreiche Geschiebe baltisch-skandinavischer Herkunft: schwedischen Granit, Quarzite, Gneise und vor allem Feuersteine mit sich und bedeckte damit den heimischen Boden. Größere Steine, die Findlinge oder erratischen Blöcke, sind im nördlichen Teile der Oberlausitz nicht selten und werden noch alljährlich im Tagebau der Gruben oder beim Straßenbau (Vandrat-Schröter-Straße 1926) freigelegt. Die Grundmoräne hobelte das anstehende Gestein ab, formte Rundhöcker und zeichnete ihre Spuren als Gletscherschliffe ein. Durch die Verwitterung entstand der Geschiebelehm, der, durch Wasser ausgespült, in Stau- und Becken als Bänderthon abgesetzt wurde. Die Schmelzwässer des zurückgehenden Gletschers schwemmten den Sand zu den sogenannten Sandern zusammen und schufen die Sandlager, die vielfach in Kiesgruben ausgebeutet werden; größere Steine wurden zu „Rollkiesel“

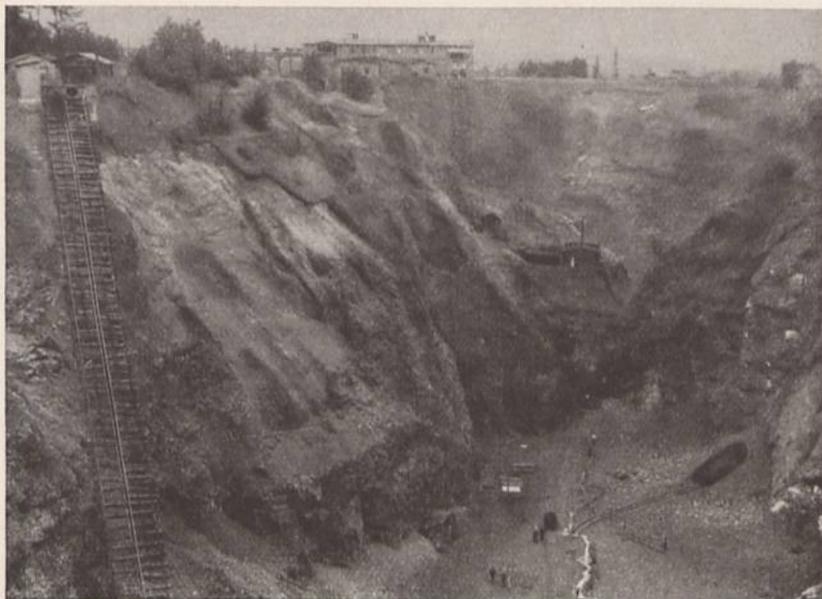
abgerundet. Am Rande des Eises wälzten sich die Schmelzwässer, alle Zuflüsse von Süden aufnehmend, von Osten nach Westen und hinterließen ein Urstromtal (Breslau-Hannoversches Urstromtal), dessen Reste wir noch heute in den zahlreichen Teichen unserer Heimat wiederfinden. In der Zeit zwischen den beiden Vereisungen (Interglazialzeit) wehten Stürme den Sand zu Dünen, den kalkhaltigen Lehmstaub zu dem ungeschichteten, fruchtbaren Löß zusammen, aus dem durch Auslaugen des Kalkes der Lößlehm hervorging. Die freiliegenden Geschiebe wurden durch den Wind abgeschliffen; es entstanden die bei uns so häufigen Drei- und Fünfkantler. Die anfangs langsam durch das eisfrei gewordene Gebiet schleichenden



Gletscherschliff bei Groß-Schweidnitz (Löbau)

Flüsse folgten allmählich dem Hauptgefälle nach Norden und schnitten ihr Bett immer tiefer ein. Gehemmt durch die zweite und baltische Vereisung, gingen sie wieder in die Breite, bis der freie Abfluß aufs neue möglich war, und so entstanden in dieser Periode jene Flußterrassen, die wir besonders an der Neiße, der Mandau und Spree beobachten können. Von der Tierwelt, die am Rande der Gletscher und in der Zwischeneiszeit in unserem Gebiet lebte, sind an vielen Stellen Knochenreste gefunden worden. Wir kennen aus dem Diluvium den Höhlenbären, das Mammut, den Eiszeitbison, das Rentier, das Wildpferd, den Wildesel, das Wollnashorn und den Riesenhirsch.

Die letzte Periode, das *Alluvium*, ist die Zeit von dem Diluvium bis zur Gegenwart. Sie ist gekennzeichnet durch die Verwitterung der anstehenden Gesteine, die durch Sonne und Kälte, Wind und Wetter, Schnee und Regen unter Mithilfe der Organismen in Schutt und Grus zerfallen. Fließendes Wasser transportiert das Verwitterungsmaterial fort und lagert es an den Gehängen (Gehängelehm) ab oder breitet es in den Tälern aus. Die Teiche verfrachten und verlanden, Sümpfe und Moore entstehen. Aus den untergehenden Pflanzen bilden sich die Torflager, uns noch einmal ein Bild von der Entstehung der Kohlen im Miozän



Basaltbruch See-Sproiß



Konglomerataufschluß am Geiersberg

gebend. In Lümpeln entstehen aus den Panzern der Kieselalgen die Kieselgurlager (Kleinsaubernitz). Das eisenhaltige Wasser gibt Veranlassung zur Bildung des Raseneisensteins, der früher an zahlreichen Stellen gewonnen und in Eishämmern verarbeitet wurde. Im Alluvium lebten, wie subfossile Funde beweisen, an Säugetieren in der Oberlausitz das Wildpferd, der Elch, der Edelhirsch, das Reh, der Wolf und der Biber.

In kurzen Zügen haben wir so den Werdegang unserer Heimat bis in die Gegenwart



Peststein Petershain/Mücheln

verfolgt, haben ihr Schicksal als Festland und Meeresgrund, als Schauplatz gewaltiger Erdbewegungen und heftiger vulkanischer Tätigkeiten kennengelernt, bis sie endlich die Gestalt annahm, in der sie sich heute uns darstellt. „Alle gebirgsbildenden und bodengestaltenden Kräfte haben sich hier zur Entwicklung des gegenwärtigen Reliefs vereinigt, das dem Land- wie dem Leichwirt, dem Forstmann wie dem Gärtner, dem Gewerksmann wie der Industrie eine bevorzugte Stätte fleißigen, erfolgreichen Schaffens, in seinen zahllosen Naturschönheiten aber dem Naturfreund und Wanderer unvergleichlichen Genuß und erquickende Erholung bietet.“ Diese Schönheit unserer Heimat mit ihren vielen Zeugen der Vergangenheit, die wir heute als Naturdenkmäler ansprechen, der Nachwelt zu erhalten, soll und muß unsere vornehmste Aufgabe sein.



Die Urgeschichte der preussischen Oberlausitz

Von Prof. Ludwig Feyerabend.

Geschichte ist die Darstellung des Geschehenen, soweit es sich aus geschriebenen Urkunden aller Art feststellen läßt. Unter Urgeschichte versteht man die Darstellung der Zeit, von der keinerlei geschriebene Urkunden künden, eine Zeit, für deren Kenntnis wir lediglich auf das angewiesen sind, was uns die Erde mit ihren Einschlüssen erzählt: auf die Bodenaltertümer.

Diese Bodenaltertümer sind unsere Urkunden von der Urgeschichte des Menschengeschlechtes überhaupt, wie des Anfanges und der gesamten Entwicklung menschlicher Besiedlung und menschlicher Kultur in unserer engeren Heimat der preussischen Oberlausitz.

Diese menschliche Kultur steht in völliger Abhängigkeit einerseits von der Entwicklung der Erdoberfläche, andererseits von dem allmählichen Aufstiege der Lebewesen, insonderheit der Säugetiere, bis zum ersten Auftreten des Menschen.

„Es gibt keinen fossilen Menschen, keinen Menschen, der ein Zeitgenosse der Eiszeit war,“ die unserer jetzigen Erdperiode bekanntlich voranging — das war der Lehrsatz, der fast bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts Geltung besaß und mit der Autorität berühmter Forscher dieser Zeit, besonders Rudolph Virchows, selbst die hochwertigsten und laut für das Gegenteil sprechenden Funde beiseite schob.

Die weltbewegenden Forschungen des Breslauer Anatomen (zuerst in Heidelberg) Hermann Klaatsch im Vereine mit den wunderbaren Entdeckungen Otto Haußers in der Dordogne (Südwest-Frankreich) lieferten neben den bereits vorliegenden Funden aus früherer Zeit wie den Forschungsergebnissen aus Kroatien, Mähren und anderen Ländern seit Anfang unseres Jahrhunderts den bindenden Beweis, daß bereits zur Eiszeit, die etwa 25 000 Jahre vor

unserer jetzigen Erdperiode endete, der Mensch in den von ihr nicht betroffenen Gegenden lebte und auch in unserem Vaterlande während der sogenannten Zwischeneiszeiten nachweislich gesiedelt hat. Das beweisen neben anderen besonders die Funde in den fränkischen Höhlen wie in Ehringsdorf und Taubach bei Weimar.

Die einst von Virchow, Kollmann und anderen geleugnete Entwicklungsgeschichte des Menschen, insonderheit seines Schädels, hat nunmehr einen so klaren Einblick in den Werdegang des Menschengeschlechts und die Frage nach seinem Ursprunge geschaffen, daß wir diese Entwicklung im Zusammenhange mit der genauen Kenntnis der jedesmaligen Erdschicht, in der die betreffenden Funde gemacht wurden, heute als einwandfreie Urgeschichte des Menschengeschlechtes ansprechen können.

Muß man dem Menschenskelett von Le Moustier, das Hauser 1908 fand, dem homo mousteriensis, ein Alter von nahezu 100 000 Jahren zubilligen, so ist der älteste Fund eines menschlichen Skeletteiles, eines Unterkiefers, in den altdiluvialen Sanden von Mauer bei Heidelberg, die an der Grenze der unserer Eiszeit vorhergehenden Tertiärzeit stehen, schon heute für uns der Beweis, daß bis zu dieser, wenn auch noch äußerst primitiven Gestalt des menschlichen Schädels eine gewaltige Zeitspanne seit der Zeit verlaufen sein muß, wo man von der Erhebung des Begriffes Mensch aus einer tieferstehenden Stufe des Tierreiches sprechen kann. Daß diese Zeit in die bereits genannte Tertiärzeit fallen muß, kann heute kaum mehr bezweifelt werden, und so kommen wir denn zu der Gewißheit, daß der Ursprung des Menschengeschlechtes etwa zu der Zeit stattfand, in der sich unsere Basaltkegel aus dem Innern unserer Erde einst durch den Granit oder andere ältere Gesteine als Lavaströme, die auf der Erdoberfläche erkalteten, emporgearbeitet haben.

So feiern, in großen Zügen gerechnet, unsere Landeskronen mit ihren basaltenen Geschwistern und das Menschengeschlecht gemeinsam die Zeit ihres Geburtstages! — Hunderttausende von Jahren sind beide alt! —

Verlassen wir diese Urzeit der Urgeschichte des Menschengeschlechtes und fragen wir, wann auf deutschem Boden — abgesehen von dem altdiluvialen, bereits besprochenen Funde von Mauer bei Heidelberg — die ersten Spuren menschlicher Anwesenheit nachgewiesen sind, so kommen wir, abgesehen von dem älteren Neandertalschädel, auf die Reste menschlicher Schädel und menschlicher Kulturstücke in der Gegend von Weimar, die mit den Funden an verschiedenen anderen Stellen Deutschlands und besonders Mährens (Predmost bei Olmütz) derart verwandt sind, daß man von der Besiedlung gewisser Teile Deutschlands und seiner angrenzenden Gebiete von einer einheitlichen Menschenrasse mit einheitlicher, gleichartiger Kultur zu gleicher Zeit reden darf: der Kultur, die Hauser nach seinen Fundstellen in der Dordogne die des Micoquien genannt hat und ihr eine Zeitperiode zuschrieb, die etwa 50 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung anzusetzen ist, im wesentlichen getragen von einer Mischrasse aus zwei verschiedenen älteren Rassetypen.

Neueste Funde, die aus der Löbauer Gegend bis in unsere preußische Oberlausitz herübergreifen, haben es wahrscheinlich gemacht, daß der Mensch auch bereits in jenen fernen Zeiten unsere Oberlausitz betrat — wenn nicht als dauernder Siedler, so doch wohl als schweifender Jäger. Freilich, sagt man, die Eiszeit mit ihren nahezu 1000 m mächtigen Eis- und Schneelagen, die unsere Gegend bedeckten, mußte doch dem Menschen das Leben hier versagen. Dagegen ist jedoch einzuwenden, daß einmal heute einwandfreie Funde von menschlichen, künstlich

bearbeiteten Werkzeugen vorliegen, die Art und Form der für die erwähnte Micoquienzeit typischen Geräte in ihrer ganzen Eigenart und Entwicklung zeigen, wie dies beides unmöglich der Zufall durch Druck und Stoß in der Erde geschaffen haben kann, sodann aber, daß doch, wie allgemein bekannt ist, auch in unserer Oberlausitz eine erhebliche Menge von fossilen Funden derjenigen Tiere vorliegen, die Zeugen der Eiszeit, d. h. der Zwischeneiszeiten mit milderem, eine Vegetation ermöglichendem Klima, waren und nachgewiesenerweise überall die Zeitgenossen des Menschen und seine Jagdtiere waren: das Mammut, das wollhaarige Nashorn, der Riesenhirsch und soundso viele andere. Es muß also bei uns, wenn diese großen Dickhäuter mit ihrem Gefolge leben wollten, eine genügende Futtermenge vorhanden gewesen sein, und da diese Tiere tatsächlich hier in vielen Stücken nachgewiesen sind, kann das Vorhandensein des Menschen, der ihnen als seinen Nahrungs- und Beutetieren überall folgte, in keiner Weise wundernehmen, wenn wir zunächst auch, wie das ebenso an anderen Orten der Fall war, nicht seine körperlichen Spuren in Form von Skelettresten gefunden haben, sondern nur seine Werkzeugreste, die, da sie aus Feuerstein sind, weniger vergänglich waren, als die Gebeine des Menschen. — Daß bei diesen Funden Umlagerungen aus der ursprünglichen Lage an eine andere Stelle angenommen werden müssen, erklärt das letzte Abschmelzen der Gletscher der Eiszeit mit ihrem Gefolge. Denn daß es nach einem Dogma einiger Geologen ausgerechnet in der Oberlausitz nur eine einzige Eiszeit gegeben haben soll, wird durch die Tatsache der Funde widerlegt, die beweisender ist, als jede Theorie.

Tatsache ist, daß unsere Feuersteine, aus denen ja die Werkzeuge und Waffen der älteren Steinzeit geschaffen sind, mit der ersten Eiszeit und ihren Gletschern vom Norden bis in unsere Gegenden verfrachtet wurden. Tatsache ist ferner das Vorhandensein der Eiszeittiere, dieser unbedingten Wärmehasser, und somit auch ihrer Lebensbedingungen an pflanzlicher Nahrung, — und somit auch die Möglichkeit menschlichen Lebens mit seinem Nahrungsunterhalt. Tatsache sind schließlich die aus Feuerstein gefertigten Werkzeuge von unbedingt altsteinzeitlichem Typus mit ihrem Vorkommen in hiesigen Sandgruben — und so wird sich die Geologie eben wohl oder übel mit diesen Erscheinungen abfinden und mindestens eine zweite Eiszeitperiode auch für unsere Gegenden nach einer wärmeren tier- und menschenbringenden Zwischenperiode ansetzen müssen, die das bisherige Leben ertötete oder verjagte und beim Abschmelzen der letzten Eis- und Schneedecken von größtem Ausmaße die Skelette von Tier und Mensch samt seinen Werkzeugen verlagerte.

Es wird freilich noch Zeit vergehen, bis der Streit zwischen rechtgläubigem Dogma mancher Geologen und den Ergebnissen der Funde mit ihrem klaren Typus sich gelegt oder in Frieden verwandelt haben wird.

Die gewaltigen Fluten der letzten abschmelzenden Eis- und Schneemassen haben nun unserer Heimatde allmählich das Angesicht gegeben, das wir im wesentlichen noch heute zu schauen vermögen. Sumpf und Schlamm, Steppe und Wald mit wenigen für Halmsfrucht geeigneten Bodenstellen — hauptsächlich auf Lößboden — haben unter starkem Wechsel des begleitenden Klimas sich ganz allmählich zu der Bodenbeschaffenheit entwickelt, die für dauernde menschliche Niederlassungen durch reichliches Vorhandensein tierischer und pflanzlicher Nahrung geeignet war.

Noch viele Jahrtausende nach dem Abschmelzen der Gletscher scheint unsere engere Heimat öde und von Menschen verlassen gewesen zu sein, bis wir sie an den für Ackerbau geeignetsten

Stellen, besonders auf Lößboden (Gegend von Bautzen z. B.) von einer Bevölkerung besiedelt finden, die zwar den Gebrauch der Metalle noch nicht kannte, aber neben Ackerbau und Viehzucht bereits die Verfertigung ansehnlicher Tongefäße als Kulturgut in ihre neue Heimat mitgebracht hatte. Wir haben es — und zwar zwischen 5000 und 2000 vor Chr. — nunmehr hier mit einer Bevölkerung zu tun, deren Spuren von Thüringen bis nach Mähren und Böhmen zu verfolgen sind, und die offenbar bereits Handelsverbindungen mit ferner wohnenden Völkern unterhielt. Die Tongefäße, die diese Bevölkerung fertigte, zeigen sehr häufig, besonders um den Hals, eine Verzierung wie von einer in den weichen Ton eingedrückten Schnur herrührend, wonach man sie selbst die „Schnurkeramiker“ genannt hat. Außer der weiteren Umgebung von Bautzen sind nur wenige Fundstellen in unserer preußischen Oberlausitz, und in dieser meist in dem an das Baugener Land anstoßenden Kreise Hoyerswerda, zu verzeichnen, während gut beglaubigte Funde von Steinzeitmenschen anderer Kultur in unserer Gegend bis jetzt nicht vorliegen.

Die Hinterlassenschaft dieser Schnurkeramiker besteht neben Tongefäßen der genannten Art aus Steinwerkzeugen und Steinbeilen, die meist durchbohrt und geglättet sind, wenn man auch nicht annehmen darf, daß jedes Steinbeil, das sich findet, wirklich aus der Steinzeit stammt. Auch spätere Zeiten haben noch Steine zu Werkzeugen in ansehnlicher Weise verarbeitet.

Ums Jahr 2000 vor Chr. wurde allmählich durch Berührung mit südlich angesessenen Völkern (am Mittelmeer) die Bronze als Werk- und Schmuckmetall bekannt und fand eine derartig schnelle Verbreitung, daß man nunmehr an Stelle einer Steinzeit von einer Bronzezeit reden muß. Diese Bronze bestand aus 90% Kupfer und 10% Zinn. Ihre früheste Periode ist in unserer Gegend nur sehr spärlich — meist nur in wirklichen Bronzefunden, nicht aber in Gräbern und Siedlungen, deren Nachweisung uns noch fehlt — vertreten.

Erst von der mittleren Bronzezeit an setzt eine Periode ein, in der eine überaus zahlreiche Bevölkerung in unserer gesamten Heimat mit Ausnahme der dem Gebirge unmittelbar benachbarten Gegenden uns reiche Gräberfelder hinterlassen hat, die lediglich die Verbrennung der Toten und ihre Bergung in Tongefäßen unter Beigabe zahlreicher anderer Tongefäße mit Wegzehrung und mit Schmuck oder kleinen Waffen u. dergl. aufweisen.

Diese Bestattungssitte reicht etwa von 1500 vor Chr. bis um Christi Geburt in unserer engeren Heimat, an der manche Stürme von Umgruppierungen und Wanderungen der Völker viel mehr ohne nachhaltigen Einfluß vorübergegangen zu sein scheinen, als in den nördlich und östlich gelegenen Ländern. Aber diese Zeit ist durch die Veränderung der Kulturunterlage in zwei weitere große Gruppen geteilt: in die bereits besprochene Bronzezeit und die ältere Eisenzeit, der die Bekanntheit des Eisens und seiner Aufbereitung ums Jahr 800 vor Chr. den Stempel verlieh.

Was war es wohl, das die altheilige, gewissermaßen dem menschlichen Gemüte angeborene Sitte, die Leiber ihrer Toten, deren Verehrung wir als die älteste Religion bezeichnen müssen, nach Möglichkeit vor Verwesung zu schützen und dauernd zu erhalten, umstieß und in das Gegenteil, die gewollte völlige Vernichtung, verkehrte? — Sicher doch wohl nichts anderes als die härteste Not: vielleicht eine furchtbare Seuche, wie sie als „schwarzer Tod“, als Pest und Cholera auch vom Mittelalter bis in unsere Zeit durch furchtbarste Ansteckung die Menschen vernichtete und die Überlebenden in kluger Fürsorge zwang, den Leichnam mit seinen todbringenden Stoffen durch Feuer zu vernichten.

Trotzdem predigt jedes Grab eindringlich den Glauben der damaligen Bevölkerung an ein Fortleben nach dem Tode, für das der Inhalt der vielen beigegebenen Gefäße, der Schmuck- und Waffenstücke aus Bronze oder Eisen, ja bei Kindern der Kinderklapper und der Milchflasche bestimmt ist, Dinge, die doch nur für den Gebrauch im Jenseits gedacht sein konnten. —

Lausitzer Kultur hat man diese Zeit der Urnengräberfelder mit ihrem Leichenbrande genannt, und die Gestalt ihrer Tongefäße den Lausitzer Typus. Festbegrenzt hebt er sich von den Gefäßformen der Nachbargebiete ab, ohne sie jedoch unbeeinflusst zu lassen, und es muß ausdrücklich betont werden, daß besonders zwischen unserer Lausitz und Schlesien seit uralter Zeit ein starker Kulturunterschied wahrzunehmen ist, der durch die großen Urwälder und Sümpfe, von denen die Saganer, Klitschdorfer, Görlitzer und Laubaner Heide — im Norden der Spreewald — nur Reste sind, die beide Gebiete als Völkergrenze trennten, bedingt war.

In der Bronzezeit dieser Lausitzer Kultur finden wir bei uns die schönen Tongefäße mit Buckeln und schrägen Kannelierungen in einer Vollendung und Mannigfaltigkeit des Stils, daß man von einer noch heute anzuerkennenden Blütezeit der Töpferei zu sprechen berechtigt ist.

Der Einfluß der Eisenkultur, die auch einen neuen Geschmack in der Töpferei aus dem Süden mitbrachte, veränderte die Form der Gefäße in vielfacher Weise, wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß eine mehr oder weniger gewollte Anlehnung an die bisherigen Typen stattgefunden hat: hier eine Vasenform der Gefäße in einheitlicher Linienführung, dort ein kugliger Bauch, auf dem sich in fast rechteckiger Anlehnung ein zylindrischer Hals aufbaut, um hier anderer wesentlicher Verschiedenheiten nicht zu gedenken.

Das überaus zahlreiche Zusammenliegen von Gräbern mit Einschlüssen aus beiden Zeiten und beider Typen wird sich kaum anders erklären lassen, als mit einer Dauerbesiedlung desselben Volkes, das nur in einen neuen Kultureinfluß mit seinen Veränderungen hineingezogen wurde.

Und diese Kultur bleibt gerade in unserer Oberlausitz fest und starr erhalten gegenüber den großen Einflüssen, die die jüngere Eisenzeit, die sogenannte La-Tène-Kultur, aus Südwest-Europa, fast über sämtliche umliegenden Länder und Gaue austreute — jedenfalls infolge der geschützten Grenzen: Elbe—Saale-Linie, Spreewald, Görlitzer und andere Heiden und Sudeten.

Arm ist diese ganze Zeit der Brandgräberfelder bei uns an Metallbeigaben sowohl in der Bronze- wie in der Eisenzeit, und nicht zu vergleichen mit den wertvollen und vielseitigen köstlichen Grabfunden dieser Perioden in anderen Ländern, aber die Tongefäße unserer Lausitz bieten dem Forscher einen so reichhaltigen Schatz an Formen, wie kaum ein anderes Land in Europa, und fordern geradezu zu der Frage nach dem Volkstume derer heraus, die sie geschaffen haben.

Doch wer löst diese Frage, und wo ist der richtige Weg zu ihrer Lösung? — Illyrier, die dann nach Süden gedrängt wurden, sollen uns die bronzezeitlichen Gräber hinterlassen haben, während ihre Nachfolger die späteren Typen schufen. Und doch zeigt sich, wie bereits gesagt, in der ganzen Entwicklung der Formen und dem innigen Zusammenhange der Gräber untereinander eine so ununterbrochene Kultur, daß wir alle Veranlassung haben, auch an eine in

sich bleibende Bevölkerung zu denken, die ganz allmählich vom Norden nach dem Süden ihre Kultur vorschob, wenn auch aufs deutlichste beeinflusst von den hochwertigen Einflüssen der Mittelmeerländer. War es ein Volk, aus dem die Germanen hervorgingen? — Doch wir dürfen diese Kulturen unserer Bronze- und Eisenzeit nicht bloß nach den immerhin dürftigen Funden ihrer Gräber bewerten. Gewebe, Kleidung, kunstgewerbliche Gegenstände, Musikinstrumente, Darstellungen des Lebens und Treibens, der Opfer, Spiele, Kämpfe und Jagden an getriebenen Bronzegefäßen in Ländern gleicher Zeit und gleicher Kultur lassen uns berechnete Schlüsse ziehen, daß wir es auch hier mit einer staunenswert hohen Kultur zu tun haben, der nichts zur glänzenden Einreihung in den Kreis der alten Kulturvölker fehlt, als die Kenntnis der Schrift, und damit die Erhaltung tieferer Einblicke in Geist und Wesen des Volkes, das sie schuf oder ihr Eigen nannte.

Je näher die Zeit um Christi Geburt rückt, desto näher rücken unserer Heimat die Stürme von Völkerwanderungen, die der besonders so genannten Völkerwanderung mit ihrem Beginn um 375 nach Chr. Geburt vorangehen. Jetzt sind es sicher erst keltische, dann germanische Volksstämme, die kürzere oder längere Zeit unsere Scholle besiedelten, Stämme, von denen die Vandalen in Schlesien, im anstoßenden Westen die Semnonen, Burgunder, Langobarden besondere Berühmtheit erlangt haben.

Die Oberlausitz kann sich nicht im entferntesten messen mit den reichen Funden, die Schlesien aus dieser Zeit aufzuweisen hat, am wenigsten mit den fürstlichen Vandalengräbern, deren Inhalt an Gold, Silber, Glas, Bronze und anderen kunstgewerblich hochstehenden Schöpfungen das Breslauer Museum bewahrt, aber sie birgt in ihrem Görlitzer Museum neben Funden aus der germanischen Periode unserer Heimat während der römischen Kaiserzeit, die in Münzen und eisernen Kulturstücken — Speerspitzen, Messern, Griffeln — bestehen, ein Juwel von höchster Schönheit, eine bronzene Jupiter-Statuette aus der Zeit des Kaisers Hadrian, die 1843 tief im Ufersande des Queis bei Siegersdorf (in der Nähe von Kohlfurt) gefunden wurde. Die prächtige Gestalt des Gottes (15,5 cm hoch) hält in der Rechten das Blitzbündel, während der abgebrochene linke Arm sich wohl auf den Speer stützte. Die feine Bearbeitung der Muskulatur, der Haupthaare, des Bartes, der Stirnfalten, wie die ganze Haltung lassen uns hier ein Kunstwerk ersten Ranges in Anschauung nehmen.

Im übrigen sind die germanischen Funde dieser Zeit in der preußischen Oberlausitz bisher nur kümmerlich, während unsere sächsische Oberlausitz ein reichhaltiges Gräberfeld bei Litten in der Nähe von Baugen barg, dessen sorgfältige Erforschung eine verdienstliche Förderung der hier einschlägigen Fragen bedeutete.

Die gewaltigen Stürme, die die gesamte Völkerbewegung dieser Zeit mit sich brachte, erschütterten die Besitzverhältnisse unserer Heimat bis ins Mark. Der Zug nach dem Süden, der wie eine unheilbare Sucht die germanischen Völker erfaßt hatte, raffte mit sich den größten Teil der Bevölkerung und ihren besten Kern hinweg, so daß den nach der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends aus dem Osten einwandernden slawischen Völkern das Land mit seiner einst so reichen Kultur kampfslos offenstand.

Heute noch besiedeln die Reste der Wenden, die fast ein halbes Jahrtausend — zwischen 500 und 1000 etwa — in zunächst erheblich tiefer Kultur von Ackerbau, Fischfang und Viehzucht in unseren Gegenden lebten, einen Teil unserer Oberlausitzer Heimat, treu ihrer Sprache, ihren Sitten und ihren Gebräuchen, während die christliche Kultur, die sie nach langen

erbitterten im 10. Jahrhundert, besonders unter der Regierung Ottos des Großen — 936 bis 973 — geführten Kämpfen anzunehmen gezwungen wurden, ihre ganze Lebensführung zu dem gemacht hat, was sie unter der Herrschaft des Deutschtums und dem Einfluß des nun reichlich in die Oberlausitz einwandernden Herrenvolkes der Deutschen geworden sind.

„Wendenschanzen“ nennt man einen großen Teil der vielen Wälle, die sich in unserer Oberlausitz meist auf Bergeshöhen, zum Teil aber auch in sumpfiger Niederung befinden. Sicherlich ist auch ein Teil von ihnen in der Zeit entstanden, als die von den Deutschen bekriegten Wenden sich in festen Verschanzungen ihrer Angriffe zu erwehren suchten. Ihre meist hufeisenförmigen Wälle, deren offene Seite der durch Wasser oder Steilheit geschützten Stelle zugekehrt ist, bergen kaum mehr als Mengen von Scherben, selten Gefäße, die ziemlich scharf gebrannt in den meisten Fällen wellenförmige Verzierungen oder eingepreßte Muster zeigen. Selten eiserne Geräte. Sie sind also im 8. bis 10. nachchristlichen Jahrhundert — an der Schwelle der für unsere Gegenden geschichtlichen Zeit — entstanden und noch später häufig als Standorte für mittelalterliche Burgen oder wohl auch für Kapellen benützt worden.

Freilich kommt es auch vor, daß die Wenden solche Befestigungen an Orten anlegten, die bereits in einer ihnen nicht bekannten Zeit von entschwundenen Völkern als Zuflucht- und Verteidigungsstätten errichtet und benützt worden waren. Durch Aufschüttung wurden dann solche oft schon früher teilweise zerstörten Wälle erhöht und gebessert, so daß der Forscher hier auf zwei bis drei Kulturschichten stößt, je nachdem diese Wälle zum dritten Male in frühmittelalterlicher Zeit nochmals benützt wurden oder nicht.

Die wichtigste dieser Schichten pflegt dann die unterste zu sein, die Einschlüsse aus der frühen Eisenzeit in unseren Gegenden enthält und somit die Befestigungsweise und manches andere in hochwillkommener Ergänzung zu den Gräberfeldern darstellt, die dieser Zeit angehören. Funde an Getreide und Knochen der ihrem Lebensunterhalt dienenden Tiere vermochten bisweilen das Kulturbild der Zeit in ungeahnter Weise zu ergänzen, ja den Festungsbau in trefflicher Anschauung in seiner erstaunlich zweckmäßigen Verbindung von Holz, Steinen, Schlacken und gebranntem Ton vor Augen zu führen.

Wenige Gegenden unseres Vaterlandes gibt es, in denen solche Befestigungen in so großer Menge und in solcher Ansehnlichkeit erhalten sind, wie in der Oberlausitz, die gegen 100 vorgeschichtliche Wälle enthält, von denen ein sehr erheblicher Teil auf ihre östliche, preußische Hälfte entfällt.

Ums Jahr 1000 setzt mit der Bekehrung zum Christentum im einstigen Wendenlande und der mächtigen Einwanderung deutscher Ansiedler in das alte deutsche Gebiet als Gründer von Dörfern und Städten die geschichtliche Zeit ein, von der die anfangs freilich dürftigen, bald aber reichlicher entstandenen Urkunden verschiedenster Art nunmehr in veränderter Forschungsmethode Aufschluß zu geben vermögen.

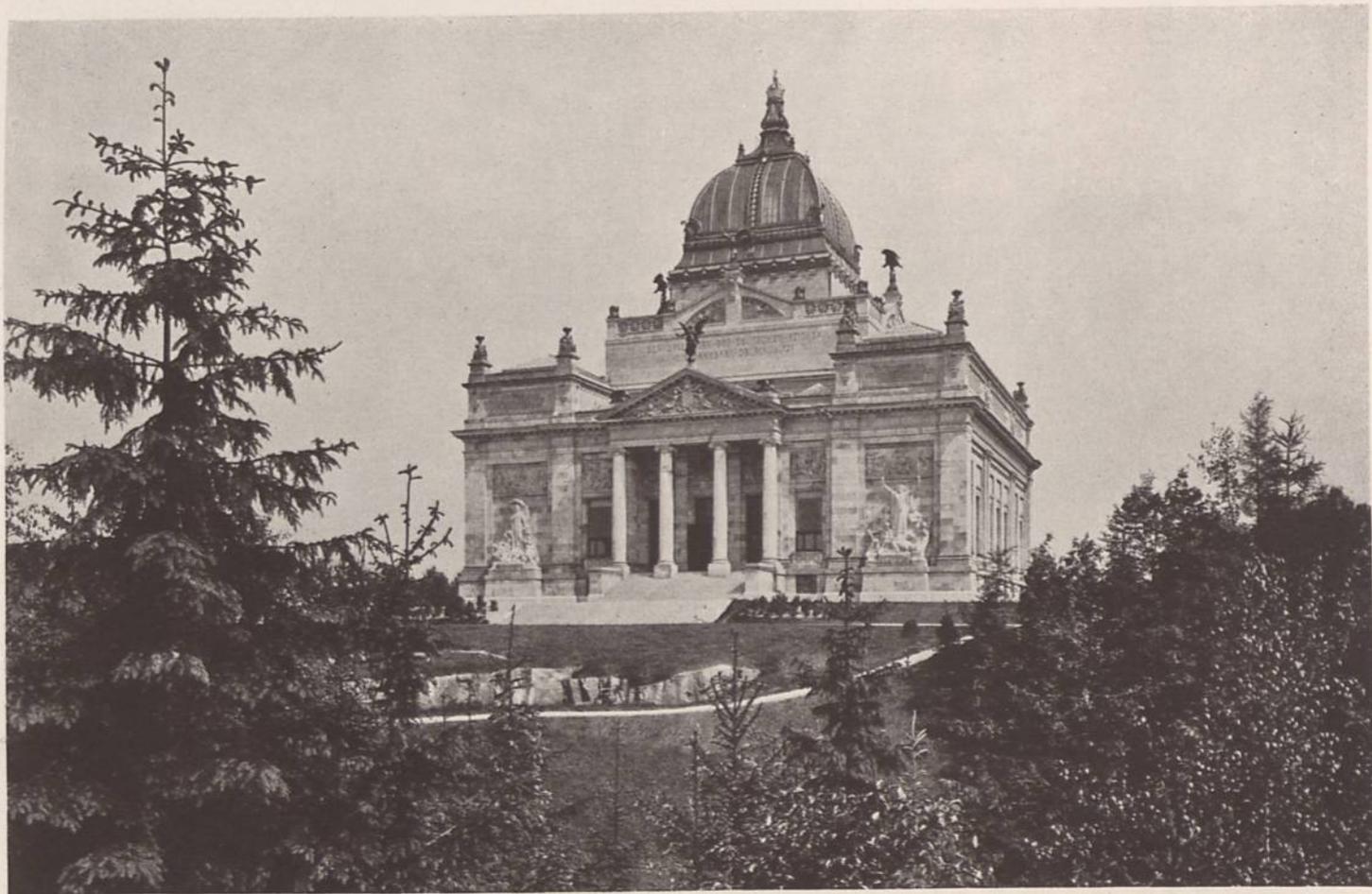
Das Verdienst, die heimische Vorgeschichte auf Grund des jeweiligen Standes der Wissenschaft erforscht, ihre Funde aufgesucht, geborgen und bearbeitet zu haben, auch in weitesten Kreisen Interesse und Verständnis für diese einst so leere und aussichtslose Forschung geweckt und lebendig erhalten zu haben, gebührt unstreitig und unbestritten der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz in Görlitz, die unter tatkräftiger Beihilfe einflußreicher Männer, unter denen Rudolf Virchow und Oberpräsident D. von Seydewitz die ersten Ehrenmitglieder waren, vom Berichterstatter zunächst für die preußische Oberlausitz im

Jahre 1888 gegründet worden war. In raschem Siegeslaufe wußte sich die junge Gesellschaft bald Namen und Ansehen bis weit über Deutschlands Grenzen hinaus zu gewinnen, und die ersten Männer ihrer Wissenschaft kehrten gern und wiederholt in Görlitz ein, um die bald zusammengebrachten und übersichtlich geordneten reichen Sammlungen zu studieren und die hier errungenen Ergebnisse der Gesamtwissenschaft zuzuführen. Auch die sächsische Oberlausitz konnte nach zwölfjährigen rastlosen Bemühungen des Begründers der alten Gesellschaft als Zweigverein zu erfolgreichster gemeinsamer Arbeit angegliedert werden, so daß nunmehr auch gemeinsame Veröffentlichungen zum Nutzen der gesamten Oberlausitz mit vereinten Kräften erscheinen konnten. Die Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Görlitz im Jahre 1906, welche die hervorragendsten Männer der Wissenschaft aus ganz Deutschland in Görlitz vereinte, bildete einen Höhepunkt ihrer Erfolge, der von keinem Mitgliede, das damals an ihm persönlich lernend oder lehrend teilnahm, jemals vergessen worden ist.

Der Krieg hat auch hier mit seinen traurigen Folgen sachlicher wie persönlicher Art Bresche in den einst wohlgefestigten Bau gelegt und den weiteren Aufschwung der vereinten Gesellschaft behindert.

Trotzdem wird auch auf preußischem Gebiete in zielbewußter, unverdrossener Weise, unter Mithilfe begeisterter jüngerer Kräfte, besonders im arg gefährdeten Kreise Hoyerswerda, weiter gearbeitet, um trotz der fehlenden nötigsten Mittel und trotz des Ausbleibens größerer Unterstützungen die für unser deutsches Vaterland so hochwichtigen Forschungen über seine Vergangenheit, die täglich schwieriger und engbegrenzter werden, zu heben und zu fördern, die unzulängliche vorgeschichtliche Abteilung des Görlitzer Museums räumlich auszubauen und zu bessern, und die durch die schwere Not der Nachkriegszeit unterbrochenen, so wichtigen Veröffentlichungen über die reichen Ergebnisse der heimischen Forschung endlich wieder aufzunehmen.

Möchten sich auch in Zukunft Männer finden, die in selbstloser Hingabe ihrer besten Kräfte die hochwertvollen ungeschriebenen Urkunden, die vorgeschichtlichen Bodenfunde unserer Oberlausitz, vor dem Untergange und vor der Verschleppung schützen, ehe es zu spät ist und Tiefkultur oder Bagger die letzten Reste vernichtet hat, die über die Vorgeschichte unseres Vaterlandes Aufschluß zu geben vermögen. Möchten Behörden wie Privatmänner einig werden in dem Gedanken, daß es sich hier nicht um eine nur wenigen dienende Liebhaberei handelt, sondern um eine Ehrenpflicht gegen die Vergangenheit deutschen Landes und Volkes, um eine Aufgabe, für die andere Nationen Jahr für Jahr in berechtigtem Nationalstolze ungezählte Summen mit Freuden hingeben. — Auch unsere heutige Jugend lechzt nach Belehrung gerade auf diesem Gebiete. — Willst du, der du helfen kannst — mit Arbeit oder mit Geldmitteln — die Hände in den Schoß legen und zum Verfall einer der wichtigsten, weil Unwiderbringliches rettenden Wissenschaft die Achseln zucken? —



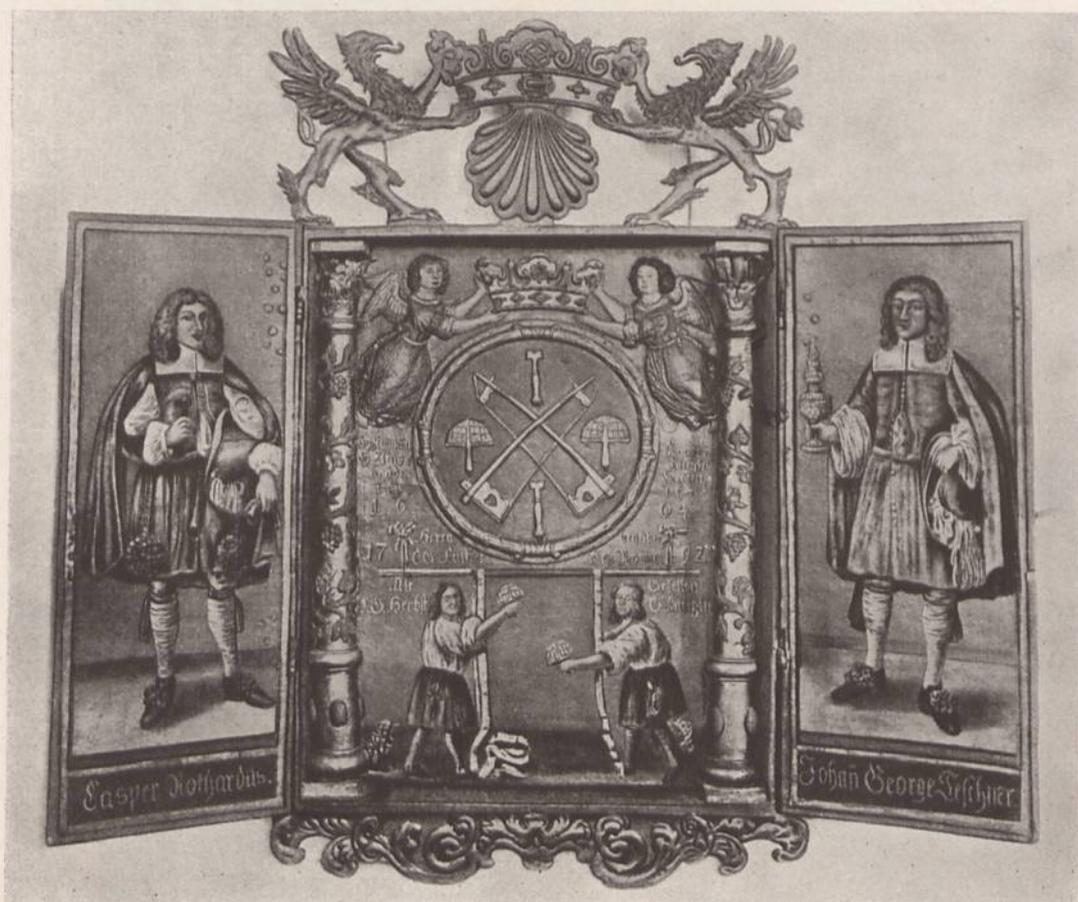
Görlitz. Oberlausitzer Gedenkhalle

Die Oberlausitzer Gedenthalle mit Kaiser-Friedrich-Museum

Von Professor Ludwig Feyerabend.

Die Oberlausitzer Gedenthalle mit Kaiser-Friedrich-Museum zu Görlitz hat in gewisser Beziehung kaum ihresgleichen im ganzen deutschen Vaterlande. Das klingt vielleicht anmaßend, ist es aber in keiner Weise.

Ihr Bau wie ihr Inhalt sind in gleicher Weise von höchster Bedeutung nicht bloß für unsere Oberlausitz, sondern für unser ganzes deutsches Land und Volk. —



Innungsschrank der Tuchmacher in Görlitz. 1664

„Den Gründern des Deutschen Reiches — die dankbare Oberlausitz“ — so steht es hoch oben unter der mächtigen Kuppel über dem säulengetragenen Eingangsportale. Dankbarkeit für die endlich erreichte Einheit des deutschen Vaterlandes schuf den Bau, und mit Stolz darf man sagen, daß er in Plan und Ausführung nicht geschaffen wurde von einem Staate, einer Provinz oder unserer Stadt, sondern von den dankbaren Bewohnern unserer Oberlausitz!



Oberlausitzer Bauernschrank

So ist denn auch die Eingangshalle, die eigentliche Gedenthalle, der Erinnerung an diesen herrlichen Aufschwung unseres Vaterlandes, an die ruhmreichen Jahre unserer Geschichte, gewidmet, die die weihevollte Kuppelhalle in uns lebendig werden läßt.

Die schwersten Stürme, die seit mehr als zehn Jahren über unser armes Vaterland dahingebraust sind, haben diese Freude am Reich und den festen Glauben an seine neue

Erhebung und Weltgeltung nicht zu erschüttern vermocht, und er hat in unser aller Herzen einen ebenso wehevollen und stolzen Platz, wie die Gedenthalle, die das Volk nach wie vor seine Ruhmeshalle nennt, im Stadtbilde unseres schönen Görlitz. Kraft und zielbewußter Wille zur Tat, gestützt auf die glanzvolle Vergangenheit, strahlen von ihr aus und künden hier, dicht an der Grenze und im schwer gefährdeten Grenzgebiete, mit wuchtiger Eindringlichkeit die felsenfeste Treue zu Deutschland und Reich — ein wahrhaft aus dem Volke der Ober-



Oberlausitzer Steinzeugkrug von 1682.
Höhe 50 cm



Oberlausitzer Steinzeugkrug von 1682.
Höhe 50 cm

lausitz heraus geborenes Kleinod, das das Herz des Deutschen wärmt, das Herz des Fremden mit Ehrfurcht erfüllen muß!

Welche Stadt hat einen Bau, dessen Bausteine Stück für Stück beredte Urkunden der Dankbarkeit eines Gaues sind für das unzerstörbare Deutsche Reich und ein zum Himmel aufstrebender Schwur steter unverbrüchlicher Treue gegen Deutsches Reich und Volk?

Die dankbare Oberlausitz aber, die den Bau dem Vaterlande weihte, sie will auch zeigen, was sie ist und was sie war, im nie erlahmenden Wettstreit deutschen Fleißes in Kunst und Kunstgewerbe, in Heimatpflege und Heimatkenntnis.

Leer standen vor 25 Jahren (1902) bei der Weihe des Baues die Museumsräume, die den erhebenden Kuppelraum umschließen, und mit zweifelnder Frage schweifte das Auge in ihnen



Schusterwerkstatt Jakob Böhmes



Oberlausitzer Bauernstube

umher: Was soll mit ihnen werden? Welcher Inhalt soll sie schmücken? Woher soll er kommen? — Schuldenfrei stand der Bau — aber Mittel zu Anschaffungen waren nicht vorhanden!

Da trat der neu erwählte Museumsdirektor mit seinem festgefügtten Plane in die Räume und belebte sie mit dem Gedanken: „Das Oberlausitzer Museum der Oberlausitzer Kultur“ als Diener edelsten deutschen Geisteslebens, deutscher Kunst und deutscher Geschichte — wie als weithin über Deutschlands Grenzen hinausstrahlendes Denkmal eiserner Kraft und eisernen Willens zur Tat!

Die Begeisterung für die Heimat, die dieses Ziel fand, vermochte auch den lautesten Widerhall in den Herzen aller Oberlausitzer nah und fern zu finden, — und so geschah das zweite Wunderbare: das Museum, das heute Millionenwerte sein eigen nennt, füllte sich in langsamem, aber zielbewußtem Aufstiege zu Kostbarkeit und Ansehen — ohne für seine Anschaffungen bis April 1924 auch nur einen Pfennig von Stadt, Staat oder Provinz erhalten zu haben! — Begeisterte Liebe zur Oberlausitzer Heimat, vereint mit hochherziger Opferwilligkeit für ihre idealen Güter schuf einen Inhalt, der heute geliebt und geachtet von hoch und niedrig, von nah und fern, von Laien und Kennern ein Bollwerk deutscher, Oberlausitzer Kultur im deutschen Grenzlande bildet, eine Musterammlung treuen, zielbewußten deutschen, heimischen Fleißes in hervorragenden Arbeiten der Gegenwart und der fernen Vergangenheit!

Bildende Kunst, Kunstgewerbe, Kulturgeschichte der Oberlausitz, Heimatkunde, Volkskunde und Vorgeschichte neben einem hochwertigen Münzkabinett reichen sich die Hand, um zu zeigen, welchen hervorragenden Anteil die Kulturarbeit der Oberlausitz an dem Aufschwunge der gesamten deutschen Kultur seit alten und ältesten Zeiten genommen hat.

Anderer Museen mögen viel mehr, weit Vielseitigeres bieten, weit Erhabeneres! — Unser Oberlausitzer Museum soll und muß sich beschränken auf die Darstellung der Oberlausitzer Kultur — selbstverständlich im Rahmen der entsprechenden Leistungen Alldeutschlands, die sie beeinflussten oder von ihr beeinflusst wurden.

Wer die weiten Gebiete der Kunst und der Kultur kennen lernen und genießen will, muß größere Städte auffuchen —, wer die Oberlausitz in der ihr eigenen Kulturarbeit kennen lernen will, kann an Görlitz nicht mehr vorübergehen! — In dieser Beschränkung liegt der unverkennbare Wert!

Treten wir dem Inhalt näher.

Das Obergeschloß zeigt neben seiner Abteilung für Heimatkunde mit seinen Tausenden von alten Ansichten, Karten und Bildern berühmter Männer der Oberlausitz, die das Gewordene im Rahmen des Gewesenen vorführen, die Schusterwerkstatt des berühmten Görlitzer Schuhmachers und Theosophen Jakob Böhme (1575—1624) mit interessanten Originalen. — Die anschließende Gemäldegalerie hat die Aufgabe, die Entwicklung der Oberlausitzer Kunst seit etwa 1800 in ihrer Abhängigkeit und Beeinflussung, d. h. in ihren gegenseitigen Beziehungen zur allgemeinen deutschen Kunst augenfällig vorzuführen und damit zugleich den Künstlern der engeren Heimat ein ruhmvolles Andenken zu sichern.

Von Christoph Rathe, Franz Gareis und Eleazar Schenau über die Arbeiten der Gebrüder Zimmermann (Zittau-München), Julius Fiebiger-Bauzen, Thieme-Görlitz-Dresden, Schramm-Zittau, Stremel-Zittau-Ulm und Hans Unger bis zur schaffenden Gegenwart, zu der freilich erst in einiger Entfernung Stellung genommen werden kann, bietet die Oberlausitzer Samm-

lung in steter Gegenüberstellung der gleichzeitigen Entwicklung allgemeiner deutscher Kunst geradezu Perlen, die in den größeren Museen mit ihren umfassenderen Aufgaben sich verlieren würden. Der klar vorgetragenen Entwicklung der deutschen Kunst zur Zeit der Klassizisten, Romantiker und Nazarener, sowie der alten Düsseldorfer Schöpfungen, unter denen



Gotischer Kelch (Peterkirche)
XV. Jahrhundert



Ritterpokal. Görlitzer Arbeit.
XVI. Jahrhundert

Joseph Anton Koch, Preller, Bonaventura Genelli, Schnorr von Carolsfeld, Cornelius, Steinle, Schwind, Gustav Richter, Schirmer, Carl Friedrich Lessing neben Anton Graff, Kügelgen, Gräb, Stanislaus v. Kalkreuth, Piglhein, Wilhelm v. Kaulbach u. v. a. in tüchtigen Originalarbeiten vertreten sind, reiht sich als Überleitung zur moderneren Kunst der Piloty-Saal an mit dessen großem Werke „Heinrich VIII. und Anna Boleyn“, zu dem sich gute Werke von W. v. Lindenschmit, Grügner, Defregger, Brandt, Wenglein, Firls, Lenbach, Willroider, Ehtler, Schramm, Seitz, Löffk, Spitzweg u. a. gesellen.

Im letzten, fünften, großen Oberlichtsaale führen erstklassige Gemälde von Bracht, Liebermann, Uhde, Kühl, Trübner, Carl Schuch, Volkmann, v. Hofmann, Hendrich u. a. m. neben bedeutsamen Vertretern neuer Oberlausitzer Kunst an die Schwelle der Gegenwart und in diese hinein, vor denen als Pylonen ein hochwertiger Böcklin und Stuck überleiten.

Dieser zielbewußte und für einen klaren Überblick über die hier vorgetragene Entwicklung deutscher bildender Kunst im Vergleiche mit den Arbeiten Oberlausitzer Künstler geschaffene Ausbau wird kaum das Urteil rechtfertigen können, daß man in unserer Galerie „auf Zufallsproben zeitgenössischer Malerei und Plastik wird angewiesen bleiben.“*

Das Hauptgeschosß enthält in seinem Südflügel die kunstgewerbliche Abteilung, die das Oberlausitzer Kunstgewerbe seit dem XVI. Jahrhundert im Rahmen und im Vergleiche zum allgemeinen deutschen Kunstgewerbe vorführt, und bietet hier, besonders auf dem Gebiete der für unsere engere Heimat seit alten Zeiten so bedeutsamen Keramik, eine augenfällige Darstellung der Beeinflussung dieser Kunst aus anderen deutschen Gauen.

Man darf es laut sagen, daß diese Abteilung unseres so jungen, erst 25 Jahre alten Museums dank der hochherzigen Stiftung begeisterter Gönner bei Laien wie bei Fachgelehrten ungeteilte Anerkennung, ja Bewunderung gefunden hat.

Der Nordflügel des Hauptgeschosses bringt die Kultur der Oberlausitz zur Anschauung in kirchlichen, ritterlichen und Innungsaltertümern, in Volkstrachten und allerhand Geräten und Instrumenten, die teils in unserer engeren Heimat entstanden, teils Jahrhunderte dem Handel und Wandel bei uns gedient haben.

Ein prächtig geschnitztes Chorgestühl des XV. Jahrhunderts aus der ehemaligen Franziskanerkirche zu Görlitz und eine ansehnliche Reihe von Goldschmiedearbeiten, zum Teil in nachweisbar Görlitzer Arbeit, seit dem 14. Jahrhundert, seien besonders aus der reichen Fülle des Gebotenen hervorgehoben.

Das Erdgeschosß, das ursprünglich nur als Magazin dienen sollte, ist aus Not mit seinen Kellerräumen dem Museum dienstbar gemacht worden, um wenigstens einiges von den vielen bedeutsamen Schätzen vorführen zu können, die in traurigen Winkeln ihrer Auferstehung zum Segen und zur Belehrung der Heimat harren. — Nahezu 400 000 Mark waren neben den von Gönnern geschaffenen reichen Fonds für den so überaus nötigen Erweiterungsbau des Museums gesammelt worden, — die Inflation hat sie restlos hinweggerafft und dem gewaltigen Aufschwunge unseres Museums als dem hervorragendsten greifbaren Beweise deutscher staunenswerter Kulturarbeit im Osten des Vaterlandes und im Grenzgebiete erbarmungslose Ketten angelegt. — Wer wird sie lösen? — Wer ist heute so hochherzig, es den Männern nachzutun, die mit ihren Gaben an Geld und Kunstschätzen das ganze prächtige Museum in der ihm selbst erwünschten Weise füllten, ohne daß Stadt, Staat oder Provinz in 22 von 25 Jahren auch nur einen Pfennig zu Anschaffungen gaben?

Dieses Erdgeschosß enthält als Ergänzung zur kulturgeschichtlichen Abteilung der Oberlausitz bodenständige Wohnungseinrichtungen — zunächst aus Platzmangel nur Proben aus einigen Jahrhunderten, einen Innungsraum und eine volkskundliche Abteilung mit einem Oberlausitzer Bauernzimmer, die demnächst in das zu erbauende Oberlausitzer Bauernhaus auf freiem Gelände hinter dem Museum überführt werden sollen, wodurch für die unter

* Zeitschrift für Kommunalwirtschaft 1926, Seite 718. — Der Herr Verfasser dürfte das Museum seit mindestens zehn Jahren in seiner Entwicklung aus dem Nichts nicht beachtet haben.

drückendstem Platzmangel leidende weitere Abteilung des Museums wenigstens etwas weiterer Raum gewonnen werden kann.

Es ist dies die vorgeschichtliche Abteilung, deren Hauptteil die Entwicklung der Oberlausitzer vorgeschichtlichen Kultur seit dem vierten und dritten vorchristlichen Jahrtausend bis an die Wende der geschichtlichen Zeit (ums Jahr 1000 nach Christi Geburt) in hervorragenden Stücken und sachlicher Ordnung vorführt. — Die ganze, nach Tausenden von Exemplaren zählende Sammlung wurde seit 1888 durch den Fleiß der Leitung unserer



Mutterglück — Böse

Anthropologischen Gesellschaft der Oberlausitz, teils — und zwar in weit überwiegender Zahl — durch eigene Ausgrabungen gewonnen, teils durch Heranziehung von Privatsammlungen zu diesem übersichtlich und geschlossenen Ganzen. Die berühmte Lausitzer Kultur, die Blütezeit der Keramik — nicht bloß in vorgeschichtlicher Zeit — kann hier in Musterstücken studiert werden.

Vergleichsgegenstände aus anderen Ländern und Landesteilen Deutschlands und Europas sind angegliedert.

Schließlich sei noch der beiden Weihnachtsrippen gedacht als einer ganz hervorragenden Sehenswürdigkeit aus dem Gebiete echter Volkskunst: die eine zwischen 1786 und 1810 an der Grenze unserer Oberlausitz (Raumburg am Queis und Illersdorf) entstanden,

die andere die Lebensarbeit von 30 Jahren eines Dorfschmiedes in Markersdorf bei Görlitz aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die in 12 Abteilungen Geburt, Leben und Leiden Christi in beweglichen Figuren zur Darstellung bringt. Das Münzkabinett enthält eine Sammlung von schlesischen und Oberlausitzer Münzen und Medaillen mit hervorragenden Seltenheiten.

Wer unsere Gedenhalle selbst nach kurzer Besichtigung verläßt, wird sicherlich zwei feste Überzeugungen mit sich nehmen können: einmal, daß hier die größte Zeit unserer deutschen Erhebung zur Einheit einen so sinnfälligen und packenden Ausdruck gefunden hat, wie kaum an anderer Stelle, ein Ausdruck, der weiterwirkt und weiterwirken wird zu neuem gefunden und machtvollen Aufschwunge des wunden, flügelahmen und doch von ungebrochener Kraft beseelten deutschen Machtwillens. Und dann: ihr Bau und ihr ganzer Inhalt, der schon heute nach 25jährigem Bestehen ein tief angelegtes und in seinen Hauptzügen vollständiges und treffliches Bild oberlausitzisch-deutscher Kultur in packender Weise dem Einheimischen wie dem Fremden, dem Laien wie dem Fachmanne vorzuführen vermag, erwachsen ohne öffentliche Hilfe — gewissermaßen aus eigener innerer Kraft und Begeisterung für die Heimat heraus, getrieben vom eisernen Willen zur Tat!

Nimm diesen eisernen Willen in dich auf im Dienste am Vaterlande, und du kannst Wunder wirken — auch dort, wo die schwere, drückende Not der Gegenwart die Mittel nicht finden will, die eine solche Hochburg deutscher Landeskultur in ihrem Kampfe um die heiligsten idealen Güter unseres Volkes verlangen muß, um die geistigen Waffen echten Deutschtums scharf zu erhalten für den Aufstieg, den Deutschland zu allen Zeiten weit mehr und oft ausschließlich seinem geistigen Übergewicht verdankte.

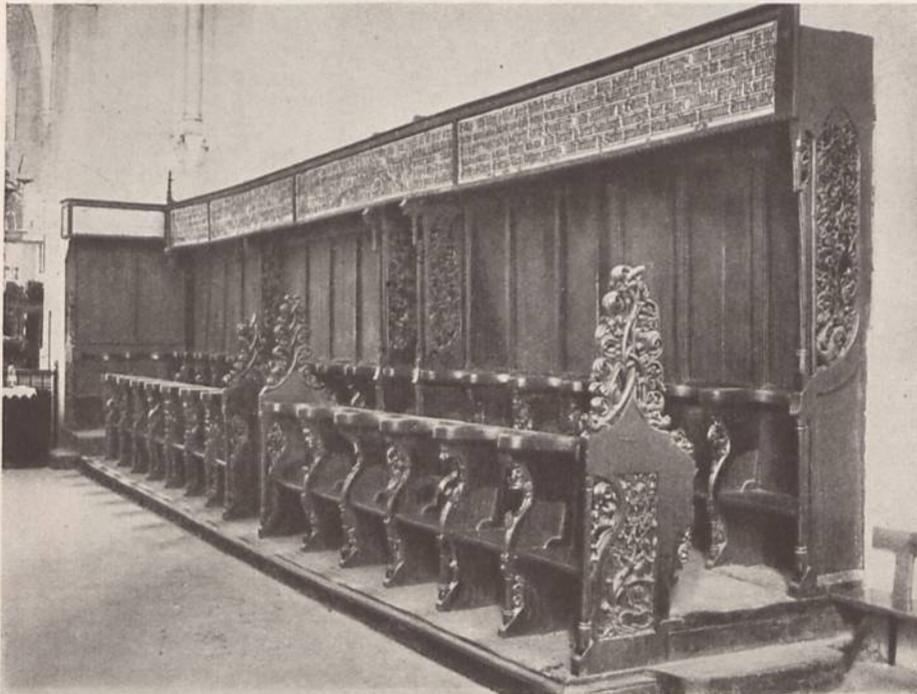
Nimm dem deutschen Volke die Kenntnis und Begeisterung für seine uralte Kultur und ihre Aufgaben — und kein Heer, kein Sport, kein materieller Reichtum vermag es wieder zu dem zu machen, was es war!



Kirchen- und Profanbauten der Oberlausitz nebst Verwandten

Von Prof. Ludwig Feyerabend.

Im zehnten Jahrhundert war das christliche Deutschtum mit dem heidnisch-wendischen Slawentum an der Elbe—Saale-Linie in harten Kampf geraten. Den siegreichen deutschen Rittern und Kriegern folgten bald Priester, Kaufleute und Bauern in den kulturfähigen und kulturbedürftigen Osten, besonders auch in unsere Oberlausitz.



Görlitz. Dreifaltigkeitskirche. Chorgestühl

Priester und Handwerker mögen aus dem ferneren Westen, Süden und aus Bismarckland gekommen sein; die Bauern, die hier einzogen, waren zum allergrößten Teile Franken und brachten ihre fränkische Kultur mit. Das zeigt sich im Bau ihrer Häuser und Gehöfte wie der ältesten Kirchen, besonders auf dem Lande, wo wir den interessantesten Berührungen mit dem Stile ältester fränkischer Kirchen begegnen. — So besonders in der Form und Ausgestaltung der Apsis in Friedersdorf a. L., Troitschendorf und Hermsdorf D/L., wo, wie in

Ludwigsdorf, Kr. Görlitz, zu diesen Beziehungen noch der sonst nicht mehr vorhandene Ostturm tritt. Selbstverständlich hat die Zeit viele andere dieser Zeugen alter romanischer Baukunst wie des Übergangsstiles vernichtet oder verwischt.

Der gotische Stil wurde bald der herrschende und blieb es im Kirchenbau so ziemlich bis in unsere Zeit, so sehr auch das Streben nach Licht und Luft neben Modesucht die Kirchen beeinflusste.



Görlitz. Dreifaltigkeitkirche. Grablegung

Das fränkische Bauerngehöft aber in seinem Grundrisse und seinem Blockbau mit dem bogengeschmückten „Umgebände“ ist teilweise noch bis in die neueste Zeit erhalten, soweit die alten Bauten dem Feuer, den Ansprüchen der Versicherungsgesellschaften und der Modesucht ihrer Besitzer widerstanden haben! — Und das ist leider nur recht selten der Fall gewesen, und in den letzten Jahrzehnten sind in erschreckender Ausdehnung an Stelle der stimmungsvollen Holzbauten anmutigsten Stiles ganze Dörfer in Schablonenbauten aus rohen Ziegeln verwandelt worden! —

Daß unsere Oberlausitz in ihren Städten gegenüber den am Alten früher zäh festhaltenden Dörfern sich in ihrem Baustile abhängig machte von dem Einflusse der sie beherrschenden Hauptstädte und Länder, ist nur zu verständlich, und wenn wir in der ersten Zeit nach unseren Städtegründungen den Einfluß des Westens über Meissen, dem sie zunächst kirchlich unterstellt war, deutlich ausgeprägt finden (wir denken z. B. an die vielfachen Be-

ziehungen, die zwischen unserer Görlitzer Peterskirche, einer der gewaltigsten Bauten des Ostens, in ihrer ältesten Form, besonders Portal, und dem Freiburger Dome bestehen), so werden wir uns nicht wundern, wenn bald die fast andauernde Zugehörigkeit zu Böhmen eine Abhängigkeit von Prag mit seiner Bauhütte, und darüber hinaus durch die ausgedehnten



Görlitz. Peterskirche, Portal

Handelsbeziehungen über Augsburg und Nürnberg nach Venedig und Italien in die Erscheinung treten läßt.

Dem in Prag zum großen Teil ausgebildeten trefflichen Görlitzer Bildhauer Wendel Roskopf, der nicht nur in Görlitz das bewunderte Portal am ältesten datierten Renaissancehause Deutschlands, dem Schönhof, im Jahre 1526 schuf, dem sich 1537 die berühmte Rathaus-



Görlitz. Heiliges Grab

terrasse angeschlossen, folgte bald, nach der Mitte des Jahrhunderts der italienische Einfluß der Hochrenaissance, wie er sich in dem Stockwerksbau mit den köstlichen Reliefs des Hauses Reißstraße 29 von 1570 und auch z. B. an dem trefflichen Portale Nicolaisstraße 10 (1583) zeigt, sowie an der Anlage von Laugängen, die die Höfe mancher Höfe malerisch umziehen — z. B. Peterstraße 4 und Reißstraße 30 —, die, wenn sie selbst an sich jünger sind, den alten Einfluß der Höfe südlicher Kaufhäuser deutlich verraten.

Der Renaissancestadt Görlitz tritt Lauban mit seinem alten Rathausportale würdig zur Seite.

Die Zugehörigkeit der Oberlausitz zum Reiche des Matthias Corvinus von Ungarn bis 1490 und dann zur habsburgischen Monarchie seit 1526 hat die Blicke vornehmlich nach dem Süden gerichtet und sich von ihm beeinflussen lassen.

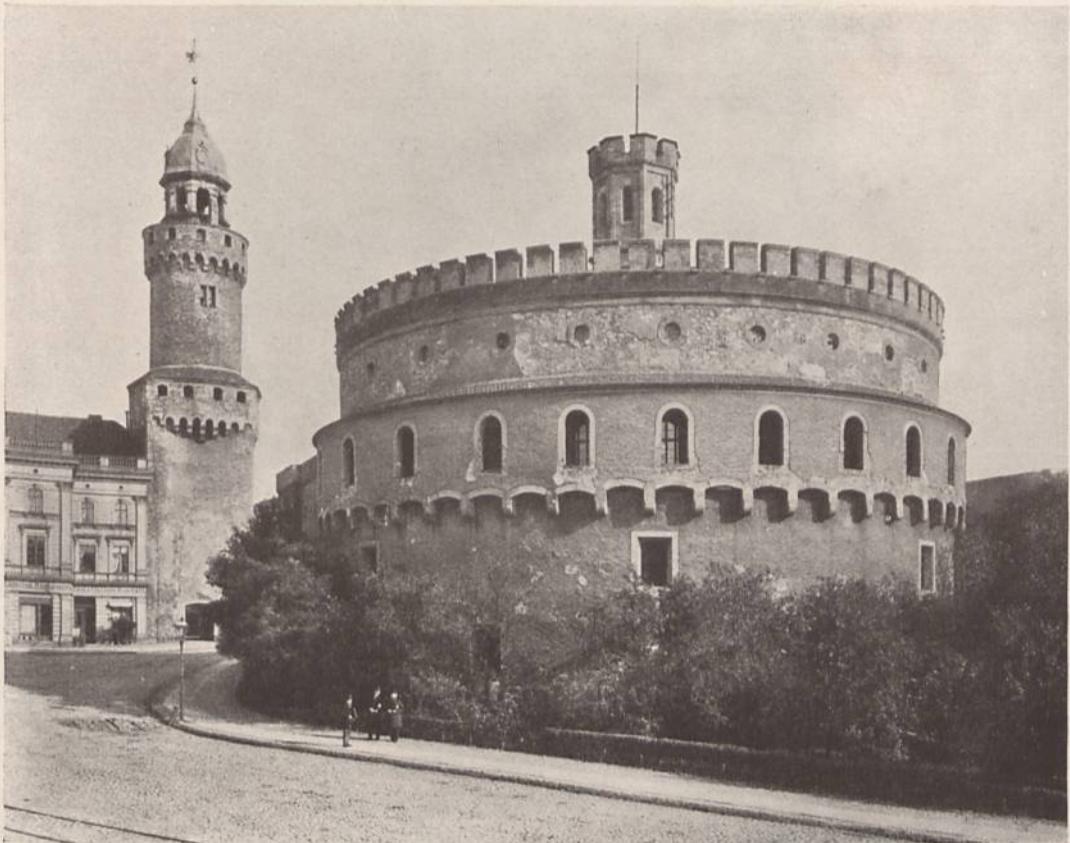
Die Zuweisung der Oberlausitz im Dreißigjährigen Kriege an Kursachsen, zunächst als Pfand, dann seit 1635 als Besitz, richtete die Augen, auch mit Bezug auf den Kultureinfluß, wiederum nach Westen, und der Geschmack Dresdens, sowie des von Ludwig XIV. beeinflussten August des Starken bis über die Zeiten Pöppelmanns hinaus, der ja den Zwinger in Dresden erbaute, machte sich in Barock- und Rokokokunst in Stadt und Land deutlich fühlbar, bis das napoleonische Empire und die weitere Zeit sich in nüchternere Bauweisen verlieren. — In der Bildhauerkunst hat später von Berlin aus der Neuklassizismus der Schadow'schen Schule einige prächtige Denkmäler in Hoyerswerda und Waldau DL. hinterlassen.

Daß ebenso wie die Baukunst sich auch das Kunstgewerbe in ähnlicher Weise orientiert hat, beweisen eine stattliche Reihe von ansehnlichen Meisterwerken besonders auf dem Gebiete

der Keramik und der Goldschmiedekunst, von der der üppige gotische Kelch aus dem 15. Jahrhundert (Peterskirche, jetzt im Museum) einerseits und der in Görlitz unter offenbar Augsburger und Nürnberger Einflüsse gearbeitete Renaissancepokal (der Familie von Uechtritz; im Museum) aus dem 16. Jahrhundert neben späteren Barockarbeiten nach anderen Vorbildern bereites Zeugnis ablegen.

Abgesehen von der Bauweise der Kirchen und Häuser sei noch einer besonderen Eigentümlichkeit unserer Oberlausitz gedacht, die freilich nur noch an wenigen Stellen in unveränderter oder wenigstens anschaulicher Weise erhalten ist: ich meine die Wehrkirchen mit ihren mächtig befestigten Kirchhöfen, mit deren Torgebäuden, Mauern, Zinnen und Wehrgängen.

Die furchtbare Not der Hussitenkriege hat sie geschaffen oder mindestens zu der Festigkeit gebracht, die wir in ihren Resten noch heute bewundern. In erster Linie muß hier Horka genannt werden mit seinen schon von der Görlitz-Berliner Bahnstrecke aus sichtbaren gewaltigen Mauerzinnen und seiner fast restlos erhaltenen alten Befestigung, — daneben aber die Anlagen von Hennersdorf, Troitschendorf, Lichtenberg, Jauernick, Kr. Görlitz, und besonders Reichenbach O. mit seinem Hussitentore und seinem trutzigen Turme, der einst die einzige Rettung der schwergeprüften Stadt wurde. Diese Mauern mit ihren wuchtigen



Görlitz. Kaisertrutz mit Reichenbacher Turm

Strebeböckeln, Zinnen und Wehrgängen, zum Teil noch geschützt durch mehr oder weniger heute noch erkennbare Gräben, boten den blutdürstigen Feinden vielfach erfolgreichen Widerstand.

Die Greuel der Hussitenkriege, die auf den Dörfern aus friedlichen Gotteshäusern und Kirchhöfen wehrhafte Befestigungen schufen, waren natürlich in den Städten erst recht die



Görlitz. Schönhof, Portal

Veranlassung, ihre bisherigen Mauern, Tore und Türme, die früheren Kriegsgefahren, wie dem Raubritterunwesen getrotzt hatten, zu ganz erstaunlicher Festigkeit auszubauen, die während des Dreißigjährigen Krieges womöglich noch erhöht wurde. Görlitz wie Lauban, das ganz besonders schwer unter dem Ansturm der Hussiten zu leiden gehabt hatte, waren bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit diesen Befestigungen umgeben. Das unaufhaltbare Flügelregen einer neuen Zeit mit ihren neuen Aufgaben und Erweiterungsnotwendigkeiten setzte Tore und Mauern rücksichtslos hinweg, und nur wenige, freilich überaus stattliche Türme ragen noch heute als altehrwürdige Zeugen früherer stärkster Wehrhaftigkeit unserer Städte zum Himmel. Dem Brüderturm in Lauban ähnelt der Dicke Turm in Görlitz, ursprünglich der Schloßturm eines gewaltigen Baues, später als Wehrturm in den jüngeren Mauerring der Stadt hineingezogen, dessen Westseite der 1490 vollendete Kaisertrutz neben

einem der prächtigsten Türme ganz Ostdeutschlands, dem Reichenbacher Turme, mit seinen Becknasen und Umgängen schützte.

Schließlich sei noch betont, daß die Anlagen der größeren wie der kleineren Städte in unserer preussischen Oberlausitz durchweg den Grundriß der deutschen Städtegründungen im ostelbischen Lande aufweisen: den rechteckigen oder quadratischen Marktplatz mit den an den



Hammergut in der Görlitzer Heide

Ecken im rechten Winkel abführenden Straßen. Lauben um diesen Marktplatz, die bis heute noch vielfach erhalten sind, waren der übliche, dem praktischen Bedürfnisse der Warenauslage dienende Schmuck. In ältester Zeit haben offenbar Holzhäuser, die mit ihren Lauben an der Giebelseite den geräumigen Platz umrahmten, die Vorläufer der späteren massiven Bauten gebildet. Die Radelauben am Rademarkte in Görlitz haben sich bis in die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, der Marktplatz in Schönberg O/L. zum Teil bis heute diese alten Holzbauten bewahrt.

Eine bodenständige beachtliche bildende Kunst hat sich erst sehr spät in unserer Oberlausitz eingefunden, wenn man nicht Hans Olmüßer, den Maler und Bildschnitzer, der auch in Breslau tätig war, zu den Görlitzer Künstlern rechnen will, unter denen er seinerzeit durch Schöpfung des Pentaptychons „Goldne Maria“ in der Dreifaltigkeitskirche, der früheren Franziskanerkirche, und der „Grablegung“ aus Sandstein von 1492 (ebenda) weit hervorrangt.

Die Kunst der Holzbildhauerei des 15. Jahrhunderts zeigte ihre schönsten Blüten am Chorgestühl derselben Kirche, deren eines sich im Chor dieser Kirche, das andere im Museum zu Görlitz befindet.



Görlitz. Altes Polizeigebäude

Als etwas ganz Einzigartiges sei zum Schlusse die Nachbildung des Heiligen Grabes, wie es im 15. Jahrhundert in Jerusalem tatsächlich ausah, erwähnt, die George Emmerich, der spätere Bürgermeister und „König von Görlitz“, wie ihn Luther nannte, am Ende jenes Jahrhunderts vor den Mauern der Stadt Görlitz erbauen ließ.



Görlitz. Rathauptreppe



Görlitz. Renaissance-Haus, Reißerstraße 29



Waldau D/L. Denkmal



Schönberg D/L. Marktplatz



Hermsdorf, Kr. Görlitz. Kirche mit Ostturm



Lauban. Rathausportal



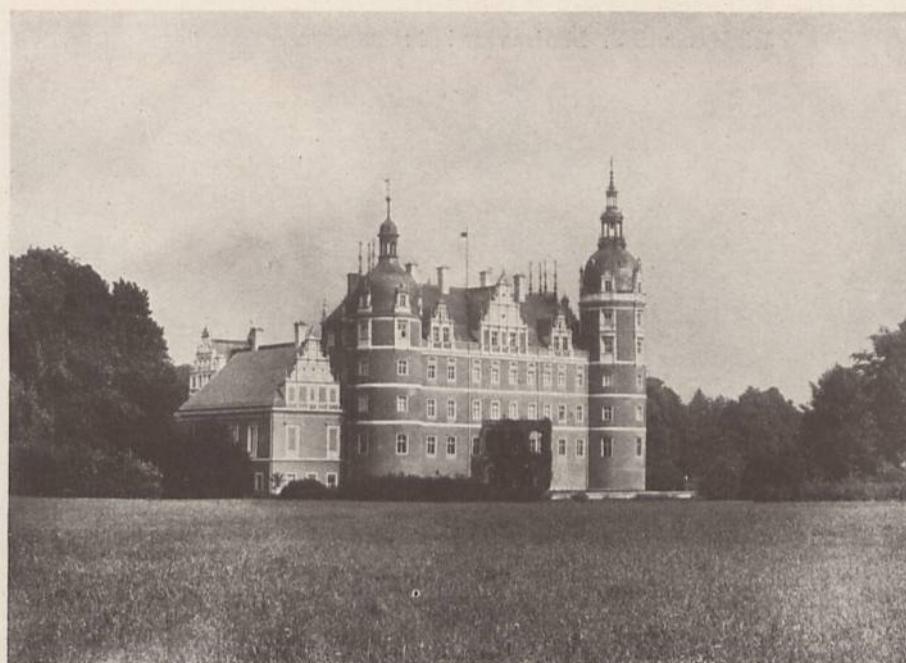
Lichtenberg, Kr. Görlitz. Wehrtor



Horfa, Kr. Görlitz. Wehrtirche



Burg Tzschocha im Queistal



Muskau. Schloß



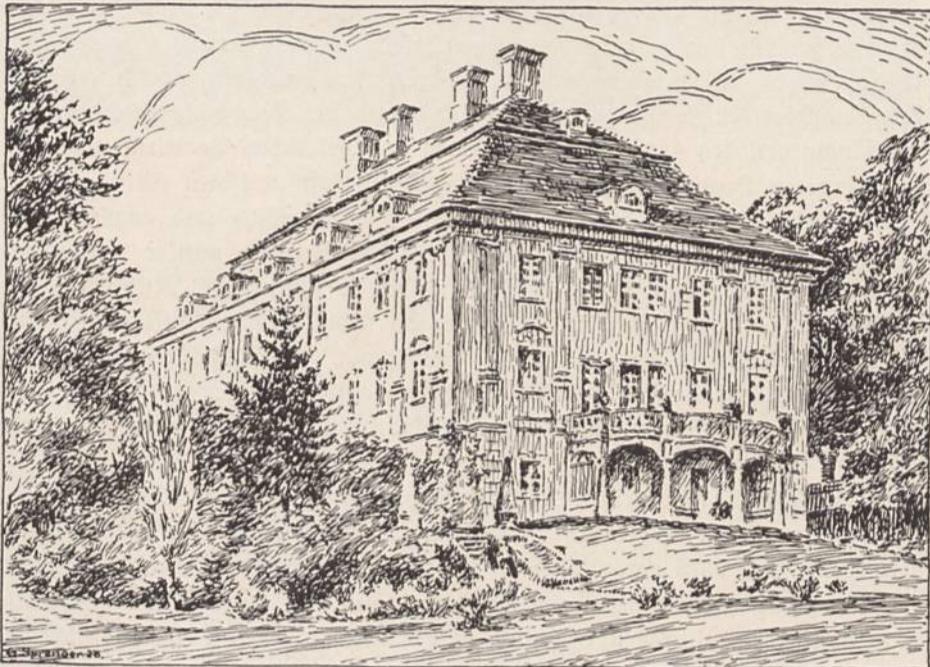
Wittichenau D/L. Marienaltar in der katholischen Pfarrkirche



Schloß Mengelsdorf bei Reichenbach D/L.



Friedersdorf, Kr. Görlitz. Apsis



Schloß Friedersdorf, Kreis Lauban

Die Literarische Gesellschaft

Von Studienrat Ferdinand Günther.

Im April 1914 wurde zu Görlitz die Literarische Gesellschaft gegründet, die seitdem mit einer durch den Krieg hervorgerufenen Unterbrechung (von August 1914 bis November 1918) bestanden hat und ständig erweitert worden ist. Ihre äußere Entwicklung ergibt sich aus der Mitgliederzahl, die von 80 im Jahre 1914 auf 292 im Jahre 1919 und auf 1612 im Jahre 1923 anwuchs. Seitdem hat sie sich stets zwischen 800 und 1000 bewegt. Aufgabe der Gesellschaft war von Anfang an die Pflege der Literatur im weitesten Sinne, eine Aufgabe, der zunächst durch allwöchentliche Vorträge während des ganzen Jahres — mit Unterbrechung von Juni bis August — gedient wird. Der Gründer und Leiter der Gesellschaft bis Anfang 1925, Herr Dr. Karl Schulze, gewann rasch einen großen Kreis von Vortragenden aus Görlitz, zu denen nach dem Kriege bald eine stattliche Zahl von namhaften Gelehrten und ersten Vortragskünstlern hinzutrat.

Die Gesellschaft wandte daneben lange Zeit ihr Augenmerk auch dem Theater zu. Mehrfach veranstaltete sie in den Jahren 1921—1924 Morgenfeiern im Stadttheater, und in den gleichen Jahren bildete sie den Kern einer Bühnengemeinschaft, die eine große Zahl Görlitzer Vereine umfaßte und einen maßgebenden Einfluß auf Spielplan und Besuch des Theaters ausübte. Mit der Bildung der großen Besucherorganisationen in Deutschland wurde in den letzten Jahren die Erhaltung einer besonderen Theatervereinigung für die Literarische Gesellschaft belanglos, da sie ihre eigentliche Aufgabe in der Pflege der Literatur sieht, und zwar unabhängig von den großen Organisationen und politischen Parteirichtungen.

In der inneren Organisation wies die Gesellschaft fast in jedem Winter Sonderzirkel zur Pflege einzelner Gebiete der Literatur auf, so französische und englische Lesezirkel, dramatische und Romanlesezirkel sowie einen Kreis der Freunde antiker Kultur, aus dem später die Görlitzer Ortsgruppe der Gesellschaft für antike Kultur (300 Mitglieder) erwachsen ist. Eine Bücherei von etwa 600 Bänden (schöne Literatur, Dramen, Literaturgeschichte und Biographie) steht den Mitgliedern dauernd zur Verfügung. Ein selbständiger Verein „Mensch und Welt“, der sich mit Fragen der Philosophie befaßte, ist zur Literarischen Gesellschaft übergegangen und mit einigen Vorstandsmitgliedern im Verwaltungsrat der Gesellschaft (20 Mitglieder) vertreten.

In den wirtschaftlich schwierigen Nachkriegsjahren mußten sich die Vorträge der Gesellschaft nach den jeweiligen Angeboten richten. Ein fester Plan konnte bis 1924 nicht eingehalten werden. Seit 1925 veranstaltet die Gesellschaft zusammenhängende Vortragsreihen, die eine überragende Persönlichkeit, eine bestimmte Zeit, ein Land oder einen Kulturkreis in ihren verschiedenen kulturellen Äußerungen behandeln. Unser wissenschaftliches Denken gilt heute weniger als je einer bloßen Anhäufung von Tatsachen und Einzelheiten, sondern vielmehr einer über- und Zusammenschau mit dem Ziel, die verschiedenen Fäden einer Kultur-

epoche zusammenzufassen und zu einem inneren Verständnis einer Zeit, einer Persönlichkeit oder eines Landes zu gelangen. Mit Wilhelm von Humboldt sehen wir Bildung heute wieder in der Erzeugung einer Welt innerhalb einer Individualität. Es handelt sich dabei um Erkenntnis eines einheitlichen Formwillens, der sich in Kunst und Wissenschaft, Literatur und Weltanschauung kundtut und sich in den großen geistigen Führern offenbart. Sind es so unerschöpflich reiche Zeiten wie die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert, so



Görlitz. Lesesaal der Volksbücherei

verlohnt es sich, einem solchen Führer allein das Wort zu erteilen. Hieraus erklärte sich die Vortragsreihe im Herbst 1925, die sich um die Gestalt Goethes gruppierte. Den Problemen der gotischen Zeit war eine 2. Reihe gewidmet, in der Dichtung, Weltanschauung und Architektur des ausgehenden Mittelalters behandelt wurden. In ähnlicher Weise wurde eine geschichtliche Reihe unter dem Titel „Von der Renaissance zum Barock“ und eine Reihe über russische Literatur und Kunst im Herbst 1926 veranstaltet. Dem Verständnis der Gegenwart dienten Vorträge über Erzähler des In- und Auslandes und über Kunstfragen der Gegenwart im Jahre 1926, eine Reihe „Weltanschauungsfragen der Gegenwart“ behandelte 1927 Nietzsche, Schweitzer, Stehr und religiöse Dichtung, ein geschichtlicher Überblick „Das Drama“ gab an acht Abenden dieses Winters ein Entwicklungsbild der dramatischen Weltliteratur von Aischylos bis zur Jetztzeit.

So sucht die Literarische Gesellschaft in wissenschaftlicher Darstellung, künstlerischer Rezipitation und im Lichtbild ein Verständnis für die geistige Kultur des In- und Auslandes zu

vermitteln, Freude an vergangener wie gegenwärtiger Literatur zu wecken und wachzuhalten und wertvolle literarische Werke durch berufene Sprecher lebendig zu machen. Bedeutende Gelehrte haben sich in diesen Jahren der Gesellschaft zur Verfügung gestellt, so die Professoren Bornhausen, Gundolf, Köster, Kornemann, Petersen, Pinder, Roethe, Saittschick, Walzel und U. v. Wilamowitz-Moellendorff, bekannte Dichter haben aus ihren Werken gelesen, wie Stehr, W. v. Scholz und Will Vesper, und die größten deutschen Vortragsmeister waren mit Rezitationen vertreten: Melitta Leithner, Midia Pines, Irene Triesch, Buschhoff, Drach, Gregori, Manz, Ponto. Alles in allem eine Bildungsarbeit, wie sie in solchem Umfange an einem anderen Orte von der Größe von Görlitz wohl kaum geleistet wird.

Die Tätigkeit der Gesellschaft kommt aber nicht nur den Bemittelten von Görlitz und seiner Umgebung zugute, sondern die Gesellschaft hat es stets als ihre Pflicht betrachtet, gerade dem Bildungsbedürfnis des Mittelstandes bis in die unbemittelten Kreise hinein entgegenzukommen, und darum die Beiträge stets so niedrig gehalten, daß allen Bevölkerungsschichten die Teilnahme ermöglicht wurde.



Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz

Von Dr. Richard Jecht.

In zwei Jahren, im Jahre 1929, wird die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften ihr 150jähriges Jubelfest feiern. Sie ist 1779 von zwei Männern gegründet: Der eine, Adolph Traugott von Gersdorf auf Rengersdorf bei Görlitz und Meßfersdorf an der Tafelfichte, ein hochvornehmer und sehr reicher Mann, hatte Sinn für das gesamte Gebiet der Wissenschaften, unterstützte jedes geistige Talent, trieb hauptsächlich Naturwissenschaften, Forschungen auf dem Gebiet der Elektrizität und Witterungskunde, reiste viel und schrieb dabei die genauesten Beobachtungen nieder. Der andere, Karl Gottlob Anton, einer Bürgerfamilie in Lauban entstammend, aber sodann über 40 Jahre in Görlitz wohnend, ebenfalls reich begütert, war Sprachgelehrter, Sprachphilosoph, Historiker, Urkundensammler und -forscher, Germanist, praktischer und gelehrter Jurist und Sachsenspiegelforscher, praktischer und gelehrter Landwirt (seine Geschichte der Landwirtschaft ist heute noch unentbehrlich), Schönggeist. Die beiden gaben in den ersten vier Jahrzehnten der Gesellschaft ihr Gepräge, bis die Naturforschende Gesellschaft gegründet wurde und die ältere Schwester sich auf das philologische Gebiet der Heimat nach und nach einschränkte. Und hier hat sie Großes geleistet. Davon legen Zeugnis ab ihre vier Zeitschriften. Die letzte, das „Neue Lausitzische Magazin“, erscheint jährlich seit 1821; jetzt wird der 103. Band gedruckt. Daran schlossen sich die vier Bände der *Scriptores rerum Lusaticarum* und die vier großen Urkundenbücher, von denen eben jetzt der 4. Band auf 1244 Seiten fertiggestellt ist. Daneben gab sie Sonderwerke heraus, keines wichtiger als das große Werk Walters von Boetticher über den oberlausitzischen Adel, das in vier Teilen nicht weniger als 2200 Seiten bringt. Strenge Wissenschaftlichkeit und vornehme Zurückhaltung, diese Kennzeichen der Gesellschaft, sie zeigen sich auch in diesen Druckwerken. Daneben wurde und wird auch eine selbstlose handschriftliche Arbeit geleistet. Die Gesellschaft brachte Tausende und aber Tausende Abschriften von oberlausitzischen Urkunden zustande, von denen sie auch ein Inhaltsverzeichnis drucken ließ. Große Schätze hat ferner die Vereinigung in ihrer Bücherei zusammengebracht; sie mag jetzt etwa 120 000 Bände ausmachen, unter denen sich hervorragende Manuskripte, so Handschriften von Properz, Sallust, alte Stadtbücher, Chroniken, Ausarbeitungen über Lausitzer Geschichte, aber zumeist natürlich gedruckte Bücher befinden. Der Lausitzer Buchschatz ist der größte, den es überhaupt gibt. Neben der Bibliothek besitzt die Gesellschaft ein Archiv, eine Kupfer-, Münzen- und Karten-Sammlung. Diese Schätze sind in dem eigenen, schönen Barockhaus, Görlitz, Reißstraße 30, gebaut um 1725 von dem kurfürstlichen Oberlandbaumeister Karger, aufgestellt, das außerdem noch schön stilisierte Versammlungsräume enthält. Von den Präsidenten sind zu nennen: Der Graf und Standesherr von Callenberg (gest. 1795), der sächsische Konferenzminister von Kostitz und Jänkendorf (Präsident 1795—1817), der Landesälteste von Löben, der Oberpräsident D. von Seydewitz (gest. 1898), der Landeshauptmann P. von Wiedebach und Kostitz-

Sändendorf (gest. 1923). Der jetzige Präsident ist der Standesherr Dr. Ad. von Arnim auf Muskau. Berühmte Mitglieder waren der Archäologe, Numismatiker und Maler von Schachmann auf Königshain, der große Philosoph Johann Gottlieb Fichte, Hoffmann von Fallersleben, Karl Lachmann, Jakob Grimm, Wackernagel, Moritz Haupt, der große Jurist und Philologe Homeyer usw. Immer war die Gesellschaft bestrebt, die besten Köpfe der Wissenschaft, Verwaltung und Wirtschaft aus der Oberlausitz zu ihren Mitgliedern zu zählen und zu gemeinsamer schöpferischer Arbeit zusammenzuführen. Eine wichtige Rolle auch außerhalb ihrer eigentlichen Bestrebungen spielte die Gesellschaft von 1815—1866, indem sie auf dem neutralen Boden der Wissenschaften und des Forschens die Einheit der Oberlausitz und damit das Band zwischen Sachsen und Preußen treulich zusammenhielt, wie denn überhaupt sie es stets verstanden hat, sich in das richtige Verhältnis zu Staat, Oberlausitzer Ständen und Sechsstädten zu setzen und von ihnen kräftige Förderung erhielt. Die Gesellschaft macht auch den Anspruch, die älteste erhaltene Geschichtsgesellschaft in ganz Deutschland zu sein.



Musikgeschichtliches aus der preussischen Oberlausitz

Von M. Gondolatsch, Görlitz.

Im Jahre 1807 schrieb ein Reisender über die „Musikalische Kultur in der Oberlausitz“ einen längeren Artikel in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“, die in Leipzig erschien, und behauptete darin, „daß diese ganze Provinz in Absicht auf Musik nicht den geringsten Ruf“ habe. Schon ein Jahr vorher hatte in der „Oberlausitzischen Monatschrift“ von 1806 der Görlitzer Kantor J. Fr. S. Döring eine Arbeit veröffentlicht, die als Überschrift führte: „Über die Ursachen der in den niedern Ständen unserer Provinz so geringen Liebe zur Musik“. Er sah den Grund zu dem beklagten Mangel in der Erbuntertänigkeit und der herrschenden Armut; jeder sei nur auf Erwerb gerichtet und habe für Künste, die nichts bringen, keine Zeit übrig. 1808 schrieb Döring in derselben Zeitschrift „über einige Mittel, beim gemeinen Manne mehr Liebe für die Musik zu erwecken“ und nannte dabei die Befreiung der Bauern von den Hofdiensten und die Anstellung musikalischer Lehrer. Er bedauert auch hier wieder den Tiefstand des musikalischen Lebens in unserer Gegend im Vergleich zu Sachsen. Dabei muß unser Gewährsmann, der seit 1795 in Görlitz wirkte, als kompetenter Beurteiler der Verhältnisse angesehen werden.

Trotzdem hat unsere Landschaft eine große Anzahl Musiker hervorgebracht, die heute noch mit Ehren genannt werden. Es sollen bei der Aufzählung dieser Männer alle diejenigen übergangen werden, die nur lokale Bedeutung haben. Freilich ist unter den anderen auch kein Stern erster Ordnung; aber die Reihe der Namen wird lehren, daß die preussische Oberlausitz zu allen Zeiten das ihrige zur musikalischen Kultur des gesamten Vaterlandes beigetragen hat. Aus Görlitz stammte der Meisterfinger Adam Puschmann (1532—1600), dessen Fleiß wir das meiste von dem verdanken, was wir heute über die musikalische Seite dieses Zweiges deutscher Kunstübung wissen. Zwei Görlitzer Kinder, Johann Nucius (geb. 1556, der spätere Abt des obereschlesischen Zisterzienserklosters Himmelwitz) und Thomas Fritsch (geb. 1563), nachmals Kreuzherr im Matthiaskloster zu Breslau, haben Bedeutung erlangt als Komponisten kirchlicher Gesänge. Aus einer Görlitzer Tuchmacherfamilie sind hervorgegangen die drei Nicolai, die durch drei Generationen berühmte Organisten an der Peterskirche waren; der älteste, David Nicolai (1702—64), ein Schüler Joh. Seb. Bachs, ist der Komponist des heute noch gesungenen Chorals „Wird das nicht Freude sein?“ (Prov.-Ges.-B. Nr. 545); sein Nachfolger und Sohn David Traugott Nicolai (1733—99), mit dem Titel eines „Kurfürstlich Sächsischen Hoforganisten“ ausgezeichnet, war nicht nur ein virtuoser Orgelspieler, sondern auch ein guter Komponist. Ebenfalls als Görlitzer Organistensohn wurde Reinhold Succo (1837—97) geboren, der spätere Lehrer an der kgl. Hochschule zu Berlin, dessen Motetten auch jetzt noch sehr geschätzt werden. Im Schulhause zu Wendisch-Oßzig, Kreis Görlitz, stand die Wiege von Johann Adam Hiller (1728—1804), einem Nachfolger Bachs im Leipziger Thomaskantorat. Er gehört ohne Zweifel zu den berühmtesten Söhnen unserer Heimat, und

deshalb seien ihm ein paar Worte mehr, als es sonst diese kurze Übersicht erlaubt, gewidmet. Seine Kompositionen sind zwar bis auf einige zu Schulliedern gewordene („Der Schnee zer-
rinnt —“, „Ohne Sang und ohne Klang —“) vergessen, aber als der Gründer der Leipziger
Gewandhauskonzerte, die für viele deutsche Städte vorbildlich wurden, als Schöpfer des
deutschen Singspiels, das den Ausgangspunkt unserer Spieloper bildete, als Musikschriftsteller,
der u. a. die älteste deutsche Musikzeitung ins Leben rief, als hervorragender Lehrer, aus
dessen Schule z. B. die aus der Weimarer Goethezeit bekannte Schauspielerin Corona
Schröter, die einst weltberühmte Sängerin Elisabeth Mara und der Kapellmeister Neefe, einer
von Beethovens Lehrern, hervorgingen, als Organisator großer Choraufführungen, wie der
ersten deutschen Darbietungen des Händelschen „Messias“ in Berlin, Leipzig und Breslau,
hat sich dieser Mann eine nie vergehende Bedeutung im deutschen Musikleben erworben. Das
Pfarrhaus zu Ebersbach bei Görlitz ist die Wiege des Dresdner Kreuzkirchen-Kantors
Otto Richter (geb. 1865), eines fruchtbaren musikalischen Schriftstellers, geschätzten Kompo-
nisten und feinsinnigen Chorerziehers. In Gersdorf, Kreis Görlitz, wurde geboren der
ehemalige Leipziger Universitäts-Musikdirektor Johann Georg Häser (1729—1809), der als
Gründer des Leipziger Orchester-Unterstützungsfonds mit dankbarer Erinnerung genannt
wird. Aus Reichenbach O./L. stammt Maximilian Heidrich, 1864 als Sohn des dortigen
Organisten geboren, der in Dresden als geachteter Komponist lebte. Gruna, Kreis Görlitz,
ist die Heimat von Ferdinand Koizsch (1805—89), des verdienstvollen Herausgebers klassischer
Werke, besonders der gesamten Instrumentalwerke Joh. Seb. Bachs in der Edition Peters.
Auf musikpädagogischem Gebiet liegt die Bedeutung Ernst Julius Hentschels aus Zodel
(1804—75), der als Weißenfelsener Seminar-Musiklehrer tüchtige Schul- und Kirchenmusiker
bildete, auch ein mustergültiges Choralbuch und treffliche Schulliederbücher herausgab. In
Tiefenfurt wurde als Kantorsohn Otto Dienel (1839—1905) geboren, später Organist an
der Marienkirche und Seminarlehrer in Berlin, ein bedeutender Orgelvirtuose und wirkungs-
voller Komponist für sein Instrument. — Auch die Sechsstadt Lauban sah aus ihren
Mauern berühmte Musiker hervorgehen. Aus der älteren Zeit ist da Johann Knöfel
(Kneseleus) zu nennen, der 1571 Kapellmeister des Herzogs Heinrich zu Liegnitz, 1580 in der-
selben Stellung beim Pfalzgrafen Ludwig VI. in Heidelberg und 1592 Chordirektor an der
St. Heinrichskirche in Prag war; seine Kompositionen geistlicher und weltlicher Chöre waren
einst weit verbreitet. Martin Böhme (Bohemus, 1557—1622) hat als Laubaner Pastor
geistliche Komödien und „andächtige Keimgebete und Lieder“ verfaßt, von denen die letzteren
mit vierstimmig gesetzten Melodien versehen waren. Gottlob Wilhelm Burmann (1737—1805),
Dichter und Komponist, hatte ein starkes Talent für das schlichte Kinderlied. Seine Stücke
wurden einst viel gesungen. Eine seiner Melodien hat eine merkwürdige Wandlung durch-
gemacht: geschrieben zu dem Liede „Guter Rat“, wurde sie ein halbes Jahrhundert später zu
dem im Pianissimo zu singenden Wiegenliede „Stille, stille, kein Geräusch gemacht“ und 1855
zu dem derben Studentenliede „Bier her, Bier her! oder ich fall' um“ verwendet. Julius
Emil Leonhard (1810—83), ein Laubaner Pastorensohn, hat als geschätzter Lehrer des
Klavierspiels an den Konservatorien zu München und Dresden gewirkt und auch zahlreiche
Kompositionen hinterlassen. Aus Berna, Kreis Lauban, stammt Johann Christian Altnicol
(1719—59), ein Schwiegersohn und Schüler Bachs, später Domorganist in Naumburg a. d.
Saale. Daß ein Kantor musikalische Kinder hat, ist ja nicht gerade selten, aber daß sechs

Söhne einer solchen Familie sich musikalischen Ruhm erwerben, gehört gewiß zu den Ausnahmen. Das ist der Fall bei den aus L i c h t e n a u gebürtigen Gebrüdern Tschirch: Hermann (1808—29) war Organist in Schmiedeberg; Karl Adolf (1815—75) war von Beruf Theologe, daneben aber ein tüchtiger Pianist und trefflicher Mitarbeiter der „Neuen Zeitschrift für Musik“; Friedrich Wilhelm (1818—92), der berühmteste des Sextetts, zuerst Musikdirektor in Liegnitz, dann Hofkapellmeister in Gera, trug seinen Ruhm als Männerchor-Komponist und Dirigent bis nach Amerika; Ernst Leberecht (1819—54) wirkte als Theaterkapellmeister in Stettin und Opernkomponist in Berlin; Heinrich Julius (1820—67) war Organist in Lauban und Hirschberg; Rudolf (1825—72) ist der Begründer des „Märkischen Zentral-Sängerbundes“, sein Chor „Die linden Lüfte sind erwacht“ ist allgemein bekannt. — Wenn wir nun unsern Blick in die Kreise R o t h e n b u r g und H o y e r s w e r d a lenken, so wird unsere Ausbeute sowohl in der Zahl wie auch in der Bedeutung der aufgefundenen Namen sehr viel geringer. Aus M u s k a u haben wir drei Männer zu nennen: den Grafen Georg Alexander Heinrich Hermann von Callenberg (geb. 1744), den Besitzer der Standesherrschaft und Präsidenten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften (1780—95), der als Klaviervirtuose und Komponist sich einen Namen machte; den Schleswiger Kantor und Organisten Karl Gottlieb Bellmann (1772—1862), der als Komponist des einst vielgelungenen Liedes „Schleswig-Holstein, meeresumschlungen“ bekannt wurde, und den Dichter des „Laienbreviers“ Leopold Schefer (1784 bis 1862), dessen musikalische Werke, die leider zum Teil verloren gegangen sind, von keinem Geringeren als Robert Schumann in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ eine glänzende Beurteilung erfuhren. L o d e n a u, Kreis Rothenburg, war die Heimat von Theodor Schmidt (1846—1908), der als Seminar-Musiklehrer an verschiedenen Orten und zuletzt als Organist in Görlitz erfolgreich gewirkt hat. In R u h l a n d, Kreis Hoyerswerda, war Gottfried Mehrlich (1802—68) geboren, der als Leiter eines Gesang-Instituts in Leipzig und Berlin und als Verfasser mehrerer Werke über die Kunst des Gesanges bekannt geworden ist.

Wenden wir uns nun dem eigentlichen M u s i k l e b e n unserer Heimat zu, so müssen wir uns zunächst die Bedeutung dieses Wortes etwas genauer ansehen. Das, was wir heute darunter verstehen, nämlich das Konzertleben, gibt es erst seit 100—150 Jahren, und das beschränkt sich in der Hauptsache auch heute noch auf die größeren Städte; trotzdem würden wir irgehen, wollten wir annehmen, die kleineren Städte und das Land hätten nicht seit Jahrhunderten auch ein Musikleben — wenn auch in bescheidenem Maße — aufzuweisen. Die frühere öffentliche Musik war Gebrauchsmusik beim Gottesdienst in Dorf und Stadt, bei Feiern verschiedener Art in den Schulen, bei Volksfesten, mancherlei Aufzügen und Tänzen durch die Stadtpfeifer oder die Dorfkapelle. Die Berichte darüber erzählen natürlich nur das Tatsächliche, denn eine Musikkritik gab es damals noch nicht.

Am reichsten hat sich das Musikleben naturgemäß in der Hauptstadt der preussischen Oberlausitz, in G ö r l i t z, entwickelt. Hier gab es eine erste Blüte der musikalischen Kultur bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Damals gründete der berühmte Bürgermeister Bartholomäus Scultetus eine Vereinigung, das Convivium Musicum, das aus Schulmännern, Geistlichen, Ärzten und Ratsherren bestand und durch 30 und mehr Jahre Gesang und Instrumentalmusik pflegte. Mit dem Tode des Gründers (1614) scheint das Convivium eingegangen zu sein. Die nun folgenden Kriegsjahre waren den Künsten nicht hold; aber schon vor dem Frieden von Münster und Osnabrück bildete sich ein neuer derartiger Kreis unter

den Honoratioren der Stadt, das Collegium Musicum, das besondere Beziehungen zu dem Zittauer Komponisten Hammerschmied unterhielt. Während diese Vereinigungen die Musikpflege in den vornehmen Familien darstellten, geben uns die Handwerkerspiele, von denen wir seit 1564 Berichte haben, die Gewißheit, daß auch die Zünfte in der Kunstliebe nicht zurückstanden. Eine gewisse Berühmtheit auf diesem Gebiete hat der Görlitzer Meisterfinger Adam Puschmann (1532—1600) erlangt. Eine andere Stelle, die durch Jahrhunderte hindurch die musikalische Kunst eifrig gefördert hat, war das Görlitzer Gymnasium, 1565 gegründet, dessen Kantoren mit ihrem Singchor in Kirche und Schule zu verschiedenen Zeiten Großes geleistet haben. Wir denken dabei neben der regelmäßigen künstlerischen Ausschmückung der Gottesdienste besonders an die musikalische Ausgestaltung der Schulkomödien, die unter den Rektoren Funke (1666—95) und Großer (1695—1736) ihre Blütezeit in Görlitz erlebten, und an die spätere Konzerttätigkeit unter den Kantoren Petri (1764—95), Döring (1796 bis 1814) und Blüher (1814—39). An der berühmten großen Orgel der Peterskirche, 1697—1703 von Eugen Casparini erbaut, saßen Männer, die heute noch in der Musikgeschichte einen guten Namen haben, wie Bogberg (1702—29), die drei bereits erwähnten Glieder der Familie Nicolai (1729—1813) und Johann Schneider (1813—25). Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert beginnt dann das eigentliche heimische Konzertleben: 1781 führte Kantor Petri Grauns Oratorium „Der Tod Jesu“ auf. Bald nach 1800 finden wir in Görlitz bereits regelmäßige Konzerte der Stadtkapelle, die sich aus der alten, seit 1561 nachweisbaren Stadtpfeiferei entwickelt hatte; Symphonien der Klassiker und Oratorien, wenn der Singchor des Kantors mitwirkte, waren die Gipfelpunkte ihrer Programme. Einen besonderen Aufschwung nahm dieses Konzertleben, als 1840 Wilhelm Klingenberg zum Kantor an die Peterskirche berufen wurde. Er hat durch mehr als 40 Jahre mit den von ihm geleiteten Vereinen zahlreiche Konzerte gegeben und brachte auch das hervorragende Streichquartett des Fürsten Constantin von Hohenzollern-Hechingen aus Löwenberg nach Görlitz, das hier durch mehrere Jahre die Kammermusik in künstlerischer Weise pflegte. Als dann durch die Konkurrenz der Militärkapellen die Existenz der Stadtkapelle bedroht war, entstand 1875 der „Verein der Musikfreunde“, der dieses Institut erhielt und bis heute weit über 300 Symphonie- und Solistenkonzerte veranstaltet hat. Die Gründung großer gemischter Chöre, wie der Singakademie (1860), des Hellwigischen Chorgesangsvereins (1879), der Philharmonie (1898), und städtischer Männerchöre, wie der Liedertafel (1851) und des Lehrergesangsvereins (1870), schuf die Grundlage zur Abhaltung der Schlesiſchen Musikſte in unſerer Stadt. Graf Bolko von Hochberg, der am 1. Dezember 1926 verſtorbene Schöpfer dieſer Feſte, wählte Görlitz als Ort für das 3. Schlesiſche Muſikfeſt im Jahre 1878, und nachdem noch ein paarmal zwiſchen Breslau und unſerer Stadt gewechſelt worden war, fanden ſeit 1889 die Schlesiſchen Muſikfeſte regelmäßig in Görlitz ſtatt, das letzte (19.) im Jahre 1925. Unter der künstlerischen Leitung von Männern wie Deppe, Wüllner, Muck, Steinbach, Rüdell, Ochs und Furtwängler, ausgestattet mit Solisten von Weltruf, einem Orchester vom Range der königlichen Kapelle oder der Philharmoniker in Berlin, einem Chor von 600—700 Sängern und einem Programm, das die Meisterwerke der Vergangenheit und Gegenwart aufwies, bildeten sie alle zwei bis drei Jahre den musikalischen Höhepunkt nicht nur für unsere Stadt, sondern auch für die ganze Provinz und ihre Nachbarschaft. — Neben den Konzerten nehmen die Opernvorstellungen im Stadttheater einen hohen Rang ein. Seit 1773, wo wir zum ersten Male von der Aufführung eines Hillerschen

Singspiels („Die Jagd“) hören, brachten die hier gastierenden Wandertruppen hin und wieder Opern und Singspiele von Dittersdorf, Mozart u. a., später auch von Weber, Marschner, Vorhing, Flotow usw.; aber die Pflege dieser Kunstgattung blieb mehr oder weniger dem Zufall überlassen. Mit der Errichtung des Stadttheaters im Jahre 1851 wurde das anders. Zuerst bestand meist nur eine Monatsoper, bis dann 1907 eine ständige Oper eingerichtet wurde, deren Leistungen in den letzten Jahren in den „Meisterfingern“, „Tristan und Isolde“, dem „Ring des Nibelungen“ von Wagner, in der „Salome“ und im „Rosenkavalier“ von Richard Strauß gipfelten.

Auch L a u b a n kann auf ein altes und entwickeltes Musikleben zurückblicken. Auch hier wurde die alte Schul- und Handwerker-Komödie gepflegt. — 1569: Jakob und seine Söhne, 1589: Der weiße Ritter, 1614: Die schöne Susanne — auch hier übte man im Lyzeum seit alten Zeiten den kirchlichen und weltlichen Chorgesang, auch hier bestanden alte musikalische Vereinigungen, wie das Collegium Philharmonicum im 18. und die Harmonie-Gesellschaft am Anfang des 19. Jahrhunderts. Tüchtige Kantoren, wie Böhmer (1807—43), Böttger (1843 bis 1891) und Röder (1891—1914), gaben mit ihren Chören seit mehr als 100 Jahren große Konzerte (1809: Die „Schöpfung“ von Haydn, 1810: „Den Tod Jesu“ von Graun), wie auch später diese Vereine an allen Schlesienschen Musikfesten mitgewirkt haben. Die Wandertruppen, die um 1800 unsere Heimat durchzogen, spielten auch in Lauban die Hillerschen und Dittersdorffschen Singspiele und Mozartsche Opern, und eine Stadtkapelle sorgte für die Festmusik bei den verschiedensten Gelegenheiten. In neuerer Zeit hat das Laubaner Musikleben einen kräftigen Antrieb durch die künstlerische Tätigkeit des Organisten Wilhelm Runze erhalten, der als Klavier- und Orgelspieler einen bedeutenden Ruf hat. Regelmäßige Abendmusiken in der Kreuzkirche und größere Chorkonzerte werden von ihm seit einigen Jahren veranstaltet. — Das kleine Städtchen Sch ö n b e r g hat ebenfalls eine musikalische Vergangenheit. Schon am Anfang des 19. Jahrhunderts besaß es einen Musikverein, dessen Leiter, der Rektor Gründer, Chorwerke von Haydn, Beethoven, Bergt u. a. zur Aufführung brachte. Ein anderer Mittelpunkt der öffentlichen Musikpflege war die Herrnhuterkolonie N i e s t n y, wo größere Chorkonzerte schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts stattfanden (1835: „Der Messias“ von Händel, 1837: „Jephtha“ von Händel, 1839: „Paulus“ von Mendelssohn). Das Musikleben der übrigen Städte der Oberlausitz, über das unsere Quellen wenig berichten, wird in dem bescheidenen Maße, das die örtlichen Verhältnisse mit sich brachten, verlaufen sein.

Auch a u f d e m L a n d e hat es immer Musik gegeben, wenn sie sich in älterer Zeit auch nur in der Kirche und bei Volksfesten öffentlich gezeigt hat. Verhältnismäßig zeitig hatten die meisten Kirchen Orgeln (Jauernick 1673, Friedersdorf a. d. L. 1674, Deutsch-Oßig 1680, Gersdorf 1694); auch Bläserchöre scheinen früh entstanden zu sein, wissen wir doch vom Turmblasen in Friedersdorf schon aus dem Jahre 1663. Dieser Ort ist übrigens auch der einzige ländliche, von dem uns Chroniken über ein geistliches Schauspiel im Jahre 1652 berichten. Der Eintritt der Landbevölkerung in das musikalische Vereinswesen beginnt im allgemeinen einige Jahrzehnte später als der der Städte; doch gibt es auch Ausnahmen, wie Horka und Hohkirch. Der Horkaer Kantor Ratthein gab z. B. schon 1825 ein Konzert in Mückenheim, in dem eine Beethoven-Symphonie auf dem Programm stand, und in Hohkirch wurde 1834 bereits die „Schöpfung“ von Haydn (mit Klavierbegleitung) vom Gesangverein aufgeführt. Heute liegen die Verhältnisse so, daß wohl kein Ort in der preußischen Oberlausitz mehr zu finden ist, der

nicht einen oder mehrere Gesangsvereine besäße. Die leistungsfähigeren Männerchöre sind zu verschiedenen Bünden zusammengeschlossen, die abwechselnd Sängerkulte abhalten (Heidesängerbund, Queistalbund u. a.). Der bedeutendste von ihnen ist der Gau Görlitz des Niederschlesischen Sängerbundes, der mehr als 40 Oberlausitzer Männergesangsvereine umschließt. Heute dürfte also auch die Klage über mangelnde Musikliebe der Landbevölkerung nicht mehr am Platze sein, wenn auch die Pflicht einer immer besseren musikalischen Erziehung des gesamten Volkes bestehen bleibt.



Berühmte Männer der Oberlausitz

Von Studienrat Felix Voigt, Görlitz.

Es hieße den Rahmen dieser kleinen Skizze sprengen, wenn hier der Versuch gemacht werden sollte, das Geistesleben der Oberlausitz in wenn auch noch so großen Strichen als ein organisches Gebilde entwicklungsgeschichtlich darzustellen. Gewiß wäre es eine reizvolle Aufgabe, das Problem in seiner letzten Tiefe anzufassen und die Frage nach dem im Boden der Heimat verwurzelten charakteristischen Eigenleben dieses interessanten Landstriches aufzuwerfen. Eine unumgängliche Voraussetzung dafür wäre natürlich, daß keinesfalls ein Schnitt zwischen der preußischen und sächsischen Oberlausitz gezogen würde, da diese junge Trennung sich ja auf keinerlei geographische, wirtschaftliche oder sonstige Tatsachen gründet. Kulturell bildete das Gebiet der „Hexapolis Lusatica“, der Lausitzer Sechsstädte, immer eine Einheit, und dieses geistige Zusammengehörigkeitsgefühl, das seinen sichtbarsten Ausdruck noch heute in der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften findet, ist keineswegs geschwunden. So sei gleich zu Beginn zweierlei betont: daß die Oberlausitz eine geistige Einheit für sich darstellt, ein Gebilde von wesenhaft anderer Struktur als Schlesien, Sachsen, die brandenburgischen oder nordböhmischen Gebiete; und zum zweiten: daß in der Tat diese scharf in sich geschlossene Landschaft ein spezifisches geistiges Eigenleben besitzt, und daß gerade die Großen des Geistes, die diesem Boden entwachsen sind, nur von diesem Gesichtspunkte aus in der Tiefe erfaßt werden können.*

Freilich ist es schwer, mit einem Schlagworte dieses Charakteristikum festzulegen. Man könnte vielleicht am kürzesten sagen: es ist der religiöse Gedanke, der besonders in einer eigenen Form in der Oberlausitz verwurzelt ist, ohne daß man dabei an irgendeine konfessionell oder überhaupt kirchlich gebundene Frömmigkeit, ja überhaupt an eine Betätigung nach außen hin zu denken hätte. Es handelt sich vielmehr um eine innere Anlage, ein ständiges Ringen um das eigentliche religiöse Problem, mit stark sektiererischem Einschlage, so daß gerade die Hauptvertreter eher kirchenfern zu nennen wären (Böhme, Lessing, Fichte, der „Atheist“). Der starke mystische Einschlag, der sich sogar in den letzten Schriften Lessings zur Zeit des Rationalismus findet, ist eine besonders auffällige Tatsache. Wenn auch sonst die Oberlausitz kulturell weit mehr mit dem Westen als mit Schlesien verknüpft ist, hier stellt sie sich doch in den Gesamtzusammenhang Ostmitteldeutschlands hinein von der Elbe an der Sudetenkette entlang bis hin zum polnischen Sprachgebiet. Mag sein, daß die fränkischen, pfälzischen und thüringischen Kolonisten, die Männer aus den Landschaften, die im 13. bis 15. Jahrhundert die große selbständige religiöse Bewegung Deutschlands vornehmlich trugen,

* Ich habe in dieser kleinen Skizze auf jegliche Literaturhinweise verzichtet, obwohl die moderne Fachliteratur natürlich sorgfältig zu Rate gezogen ist. Der Fachmann wird von selbst erkennen, wieviel ich anderen Forschern verdanke, ohne daß ich sie in diesem Zusammenhange erwähnen konnte, für den Laien sind die Nachweise aber m. E. belanglos.

diese Veranlagung schon im 12. und 13. Jahrhundert in ihre neue Heimat mitgebracht haben, daß ferner vielleicht slawisches Blut sie verstärkte: jedenfalls entwickelte sich hier — wie schon im 15. Jahrhundert auf tschechischem Boden (Huß) — ein starkes religiöses Eigenleben, das für die geistige Art gerade der Oberlausitz von großer Bedeutung ist. Man vergegenwärtige sich nur einmal wenn auch kurz die Reihe der ganz Großen, die diesem Boden entsprossen sind, wobei man nicht allzusehr auf die mehr oder weniger zufälligen politischen Grenzen achten wird: Valentin Weigel, Jakob Böhme, Lessing, Fichte, Locke, G. Th. Fechner; man vergegenwärtige sich ferner die religiöse Bewegung des Herrnhutertums und den Zusammenhang Zinzendorfs mit den letztlich im Hussitentum wurzelnden mährisch-böhmischen Brüdern. Man wird dann nicht leugnen können, daß bei aller großen Verschiedenheit der Erscheinung, wie sie am stärksten etwa Böhme und Lessing aufzeigen, doch ein Grundton vorherrscht, ganz tief und ganz leise, der uns achten heißt auf den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem Mutterboden der Heimat und seinen Kindern.

Freilich ist festzustellen, daß die überwiegende Anzahl der genannten Männer, deren Namen der Geistesgeschichte der Menschheit angehören, nicht der preußischen Oberlausitz entstammen: Lessing, Fichte und Locke dem sächsischen Teil, V. Weigel ist unweit der Westgrenze, Fechner ganz nahe an der Nordgrenze geboren. Die mit Schlesien vereinigten Kreise, über die hier allein zu handeln ist, können nur einen Namen von europäischer, ja mehr als europäischer Geltung aufweisen: Jakob Böhme. Der philosophische Schuster von Görlitz ist 1575 im Kreise Lauban, in Altseidenberg hart an der böhmischen Grenze, geboren, sein Leben und Wirken spielte sich aber spätestens von 1599 an bis zu seinem Tode 1624 in Görlitz ab. Die Jahre seiner schriftstellerischen Tätigkeit (1612—1613 und 1618—1624) stellen einen Höhepunkt in der Geschichte der deutschen Mystik, also der edelsten Blüte deutscher Religiosität, und damit in der Geschichte der deutschen Geisteskultur des Barock dar. Auf dem Boden des Deutschen Reiches steht im 17. Jahrhundert kein zweiter ebenbürtig neben diesem Theosophen, der mit unvergleichlicher metaphysischer Energie in die Tiefe der letzten Probleme: Gott — Welt — Mensch vorge drungen ist. Erst die neuere Zeit hat historisch die großen Einwirkungen feststellen können, die von ihm im 17. Jahrhundert, im Zeitalter der Romantik und schließlich auch in der Gegenwart ausgegangen sind. Man nennt ihn oft den „Philosophen von Görlitz“, und wenn sich auch nicht wird leugnen lassen, daß seine zweite Heimat durch Geistlichkeit, Rat und die lieben Mitbürger ihn recht stiefmütterlich behandelt hat, so darf andererseits hier die für unseren Zusammenhang bedeutsame Tatsache festgestellt werden, daß gerade das reiche Geistesleben dieser alten Sechsstadt ihm doch auch die zahlreichen Anregungen vermittelt hat, die ihn zu dem heranreifen ließen, was er wurde, oder wenigstens: die seinen zeitlosen Gedanken die spezifische Form verliehen, in der er sie gestaltete. Gerade hier in Görlitz lassen sich alle die geistigen Bewegungen und Erschütterungen des ersten Jahrhunderts des Protestantismus deutlich nachweisen: hier lebte der Geist Kaspar Schwenckfelds weiter, hier finden sich Spuren des Kryptokalvinismus, hier wirkten lebendig die Ideen eines Theophrastus Paracelsus, eines Franck, Weigel und Arndt, die alle nicht ohne Einfluß auf Böhme geblieben sind.

Auch in der Zeit vor Böhme dominiert Görlitz im Geistesleben der Oberlausitz, hier wirken die Männer, deren Namen heute noch nicht vergessen sind. Hier ist als erster wohl Johannes Frauenburg zu nennen, kein gebürtiger Oberlausitzer (um 1430 wohl in

Danzig geboren), aber seit 1462 bis zu seinem Tode 1495 in Görlitz wirkend. Ein machtvoller, oft rücksichtsloser Politiker, dessen Wirkung weit über die engere Heimat hinausging, eine Herrennatur aus der Renaissance wie Georg Emerich, der „König von Görlitz“. Doch liegt sein Hauptverdienst auf literarischem Gebiete für uns heute in seiner Tätigkeit als Chronist. Sein



Ehrenfried Walther von Tschirnhaus



Jakob Böhme



Bürgermeister Emerich

Diarium (1457—1477) und sein Sekretarium (1470—1480) mit zahlreichen historischen Exkursen stellen wichtige Geschichtsquellen dar. Auch seine „Anweisung für den Görlitzer Bürgermeister“ von 1476 wäre als besonders eigenartig zu erwähnen. Nicht ungenannt bleibe hier auch der berühmte Breslauer Chronist Peter Eschenloer, ein geborener Nürnberger, der seit früher Jugend in Görlitz gelebt hat, hier die hohe Schule besuchte, ja

1453—1455 ihr Rektor war, um dann als Stadtschreiber nach Breslau überzusiedeln. Vor allem aber sei Johannes Haß angeführt (geboren 1475 in Greiz, 1491—1493 und seit 1509 bis zu seinem Tode 1544 in Görlitz), nicht als der bedeutende Politiker, sondern als der Verfasser seiner Chronik, deren letzter Teil eine hochbedeutende pragmatische Darstellung der Zeit seit 1521 gibt, die nicht nur für Görlitz und die Lausitz, sondern auch für die Geschichte der Reformationszeit im allgemeinen von Wichtigkeit ist. Hier liegt der erste Versuch einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung in der Oberlausitz vor, der erst im 18. Jahrhundert in dem Görlitzer Rektor Grosser, dem Laubaner Geschichtsschreiber Heino und dem Schönauer Pastor Frenzel Fortsetzer gefunden hat. Auch für die Geschichte der deutschen Sprache liegt in der Haßschen Chronik ein bedeutsames Dokument vor. — Als dritter und vielleicht wichtigster Historiker sei Bartholomaeus Scultetus (1540—1614) erwähnt, ein geborener Görlitzer, Schüler Melancthons, Freund Tycho de Brahes, der gleichzeitig als Astronom und Mathematiker, Mediziner, Geograph, Historiker, Stadtkämmerer, Finanzmann, Jurist und Bürgermeister tätig war. Eine erstaunlich vielseitige Persönlichkeit, voll Liebe für Dichtkunst und Musik, die damals zu den berühmtesten Männern ihrer Zeit zählte. Der Großfürst Iwan von Moskau wandte sich ebenso wie der Papst an ihn, der Talmudist Rabbi Leb aus Prag suchte seine Bekanntschaft ebenso wie Kepler. In vieler Hinsicht ist Scultetus heute vergessen, aber lebendig blieb er als der geistig so umfassende und interessante Mensch und als der Historiker der Stadt Görlitz und der Oberlausitz: seine unbedingte Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit läßt ihn uns als einen der Größten auf dem Gebiete der heimischen Geschichte erscheinen: als *Scrutator patriae historiae* rühmt ihn mit Recht seine (von E. Koch verfaßte) Grabinschrift.

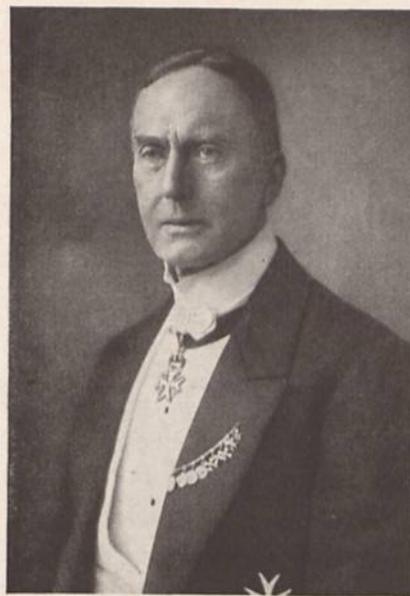
Für die Geschichte der deutschen Dichtkunst ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung der Görlitzer Adam Puschmann (geboren 1532, gestorben 1600 in Breslau), der, selbst Schuhmacher und im Meistergesang Schüler Hans Sachsens, vor allem seinen „Gründlichen Bericht des deutschen Meistergesangs“ (1571 gedruckt zu Görlitz bei Ambrosius Fritsch) verfaßt hat. Nicht übergangen seien auch die Dichter des evangelischen Kirchenliedes, deren die Oberlausitz eine stattliche Reihe aufweist, keinen berühmteren als Zinzendorf. Aber nur wenige (aus den preußischen Kreisen) werden heute noch gekannt. So der Laubaner Martin Behm (Behemb), 1557—1622, der Verfasser des Liedes: „O heilige Dreifaltigkeit“, die liebenswerte Persönlichkeit Martin Möllers (1547—1606), der trotz seiner nur kurzen Tätigkeit in Görlitz (1600—1606) auch in unseren Tagen hier unvergessen ist. Seine Bedeutung für die Vorbereitung pietistischer Strömungen in der Lausitz und vielleicht auch seine — wohl mehr indirekte — Einwirkung auf Jakob Böhme sichern ihm einen festen Platz in der Geistesgeschichte unserer Heimat. Viel gesungen wird noch das schöne Lied „Ich habe nun den Grund gefunden“ von Johann Andreas Rother (geboren 1688 in Lissa bei Görlitz, gestorben 1758 in Thommendorf bei Bunzlau), der eine Zeitlang mit Zinzendorf in der Brüdergemeinde wirkte (1722—1737), dann aber ein scharfer Gegner der Herrnhuter wurde. Kurz erwähnt sei noch der Laubaner Gottfried Tollmann (1680—1766), von dem noch ein schönes Erntedanklied gesungen wird, während die Bedeutung von Heinrich Anshelm von Ziegler und Klipphausen und Samuel Grosser nicht mehr in ihren Kirchenliedern ruht.

H. A. von Ziegler ist heute wohl nur noch Literaturhistorikern bekannt, aber er war doch der Modeschriftsteller des 17. Jahrhunderts. Er wurde 1663 in Radmeritz (Kreis

Görlitz) geboren, unmittelbar neben der Stelle, wo 1712—1728 sein Bruder das wundervolle Schloß Joachimstein erbaute. Seine „Asiatische Banise oder blutiges doch mutiges Pegu“ (1688) erscheint uns heute zwar ungenießbar, aber sie wurde doch das Modebuch des deutschen Barock, erlebte zahlreiche Nachahmungen und wurde bis in Goethes Jugend neunmal aufgelegt und fleißig gelesen. So ist er ein ganz typischer Vertreter der pathologischen Barockdichtung, wie sie besonders in der sogenannten 2. schlesischen Dichterschule (Lohenstein und



Oberbürgermeister Dr. Enay, Görlitz

Landeshauptmann des Preußischen
Markgraftums Oberlausitz v. Eichel

Hofmannswaldau) ihre Orgien feierte. Mit 34 Jahren starb er in Liebertwolkwitz bei Leipzig. —

Gehen wir noch einmal in das Zeitalter der Renaissance zurück, um eines Mannes zu gedenken, der den Geist der neuen Bildung der Antike mit in unserem deutschen Osten begründet hat, gewiß in anderer Weise als die Renaissancemenschen Frauenburg, Haß, G. Emerich und auch als B. Scultetus, dessen Nachwirken aber in der Geschichte der deutschen Bildung und Pädagogik unvergessen ist: Valentin Trozendorf, der große Schulmann des Zeitalters der Reformation. Valentin Friedland wurde 1490 in Troitzendorf, dem Görlitzer Hospitaldorf, geboren, genoss auf der Görlitzer Lateinschule seine Ausbildung und hat hier auch noch als Lehrer gewirkt. Seine Haupttätigkeit widmete er dann freilich seiner weltberühmten Schule in Goldberg. Auch das Görlitzer Gymnasium Augustum wurde nach seiner Neugründung im Jahre 1565 in wesentlichen Teilen nach seinem Vorbilde geformt. Von den gelehrten Humanisten der Oberlausitz seien hier doch wenigstens genannt der erste Gräzist unserer Heimat Wigand von Salza (1460 geboren) und Kaspar Emerich,

der Sohn Georgs, der einst Rektor in Bologna war. Und neben ihnen steht der große Baumeister, der Görlitz das Gepräge der ersten Renaissancestadt Deutschlands verlieh: **Wendel Roskopf** (geboren um 1480 in Böhmen?, vielleicht aber sogar in Görlitz selbst), der „Meister zu Görlitz und in der Schlesy“, der etwa seit 1519 bis zu seinem 1549 erfolgten Tode überwiegend in Görlitz lebte und wirkte. —

Eine interessante Stelle in der Geschichte der mathematisch-physikalischen Wissenschaften und auch der Philosophie nimmt **Ehrenfried Walther von Tschirnhaus** ein, der 1651 in Kieflingswalde unweit von Görlitz das Licht der Welt erblickte. In Holland, England und Frankreich trat er Männern wie Spinoza, Papin, Boyle, Newton (?), Huygens und Leibniz nahe und wurde Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften. Sein Hauptinteresse galt physikalischen (Optik) und chemischen Versuchen, daneben der Mathematik und Philosophie, in dieser Verbindung war er ein echtes Kind des wissenschaftlich so großen Jahrhunderts des Barock. Ja, ihm gebührt neben, wenn nicht sogar, wie neuere Forschungen zeigen, vor **Johann Friedrich Böttger** das Hauptverdienst an der Herstellung des Porzellans, obwohl ihm ein widriges Geschick den Lohn seiner Mühen versagte. Er starb 1708 in Dresden. — Und neben Tschirnhaus seien aus dem 17. Jahrhundert wenigstens noch zwei Gelehrte erwähnt, deren Namen noch nicht vergessen sind: zuerst der Rector Gymnasii Augusti Gorlicensis **Samuel Grosser** (1664—1736), der von 1695—1736 in Görlitz lebte. Der Katalog der Bibliothek der Gesellschaft der Wissenschaften weist von ihm nicht weniger als 289 Schriften auf, von denen keine berühmter ist als die „Lausitzischen Merkwürdigkeiten“, ein Werk, das **Joseph Nadler** als die älteste, durchaus moderne Landeskunde in deutscher Sprache preist. Und zum zweiten: der Naturwissenschaftler und gefeierte Numismatiker **Karl H. G. v. Schachmann** (1725 in Hermsdorf—1789), der zugleich Maler und Radierer war und so die Brücke schlägt zu einem weiteren Lausitzer Künstler des 17. Jahrhunderts: **Johann Adam Hiller** (geboren 1728 in Wendisch-Oßig bei Görlitz, gestorben 1804 zu Leipzig), der seine wissenschaftliche Ausbildung 1740—1745 auf dem Görlitzer Gymnasium genoss, das jahrhundertlang einen geistigen Mittelpunkt der Ost-Oberlausitz gebildet hat und zu dem die große Mehrzahl aller namhaften Männer dieser vier Kreise als Lehrer oder Schüler in Beziehungen stehen. Als Komponist von Liedern, Kantaten und vornehmlich Singspielen übte Hiller weithin seinen Einfluß aus, u. a. auch auf **Goethe**, der ihn in Leipzig aufsuchte. Goethes Vorliebe für Singspiele auch in seinem eigenen Dichten geht wohl mit auf Hillers Schaffen zurück. —

Das für das Geistesleben der gesamten Oberlausitz epochemachende Ereignis war die im Jahre 1779 erfolgte Gründung der „Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften“ in Görlitz, über die ja an anderer Stelle in diesem Werke gehandelt wird. Hier aber sei doch der beiden bedeutenden Männer gedacht, die in eigentlichem Sinne ihre Väter geworden sind: **Karl Gottlob (von) Anton** und **Adolf Traugott von Gersdorf**. — **K. G. von Anton** (1751 in Lauban — 1818 in Görlitz) war ein universaler Kopf von größter Vielseitigkeit, der sich als Schriftsteller wohl an alle Geisteswissenschaften mit Ausnahme der Religion und Kunstwissenschaften herangewagt hat. Er hat sich als Rechtsgelehrter, Germanist und Slawist, Sprachvergleichler und Sprachphilosoph, Historiker, Numismatiker, Naturwissenschaftler, ja theoretischer Politiker betätigt; aber seine zahlreichen Schriften sind heute zumeist vergessen, mit Ausnahme seiner „Geschichte der

deutschen Landwirtschaft“, die auch für die Gegenwart noch keineswegs entbehrlich geworden ist. Und neben ihm steht, ihn sowohl als Charakter wie als Forscher auf geologisch-geographischem, astronomischem und besonders meteorologischem Gebiete aufs glücklichste ergänzend, der andere Stifter der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, A. L. von Gersdorf (1744—1807). — Ihr jüngerer Zeitgenosse und wackerer Mitarbeiter in der wissenschaftlichen Arbeit der Gesellschaft ist von Antons fast gleichnamiger Vetter Karl Gottlieb Anton (1778 in Wittenberg, seit 1803 Konrektor, dann Rektor des Gymnasiums in Görlitz, gestorben 1861): ein glänzender, gefeierter Schulmann, der die alte Tradition des Görlitzer Schulwesens würdig fortsetzte. Wie sein älterer Vetter hat er sich auf sehr vielen Gebieten betätigt, als Philologe, Theologe, Volkskundler, Philosoph, Historiker, Mathematiker, ja sogar Gegenwartspolitiker.

Damit hätten wir das 19. Jahrhundert bereits erreicht. In seiner ersten Hälfte spielt eine bedeutsame Rolle das kleine Städtchen an der Nordgrenze der Oberlausitz Muskau. Nicht weniger als drei bedeutsame Namen verknüpfen sich mit ihm. Hermann, Fürst von Bückler-Muskau (1785—1871), der erste deutsche Gartenkünstler großen Stiles, schuf den wundervollen Muskauer Park und galt zu seiner Zeit als ein bedeutender Schriftsteller, der heute — nicht durchweg mit Recht — nahezu vergessen ist. Seine Reiseschilderungen etwa in den „Briefen eines Verstorbenen“ und „Aus Mehemet Alis Reich“ sind trotz ihrer präntiösen Sprache doch auch heute noch sehr fesselnd. Hier in Muskau starb 1874 Hans Ferdinand Maßmann, der Führer beim Wartburgfest 1817, der begeisterte Turner und Germanist. Ein Muskauer Kind ist auch Leopold Schefler (geb. 1784, gest. 1862 ebenda), dessen zahllose Novellen heute kaum noch Leser finden, eher noch sein einst gepriesenes „Laienbrevier“ (1834), das alle Tage des Jahres mit Sprüchen in recht profaischen Jamben versorgt. — Auch Friedrich von Uchtritz ist heute keine lebendige Dichterpersönlichkeit mehr, weder als Dramatiker noch als Romanschriftsteller. Uchtritz wurde 1800 in Görlitz geboren, brachte dann den größten Teil seines Lebens seit 1818 in Leipzig, Berlin und Westdeutschland zu, verlebte aber dann seinen Lebensabend von 1863—1875 wieder in Görlitz. Seine Dramen sind heute nur noch für den Literaturhistoriker interessant, besonders wegen der zumeist sehr geschickten Stoffwahl (Spartacus, Alexander d. Gr., Otto III., Jeremias usw.). Eine zweite Wahlheimat wurde Görlitz schließlich auch der viel erfreulicheren Persönlichkeit des Lustspieldichters Gustav von Moser (geb. 1825 in Spandau, gest. 1903 in Görlitz), dessen bescheidenes Denkmal vor dem Görlitzer Stadttheater steht. Mögen seine Lustspiele uns auch reichlich verstaubt anmuten, sein „Weichenfresser“ erfreut doch sogar heute noch ein harmloses Publikum, wenn es auch nicht mehr ein Hauptschlager wie einst auf der Bühne des Berliner Schauspielhauses sein wird.

Durch ein halbes Jahrtausend Oberlausitzer Geistesgeschichte sind wir gewandert. Gewiß ist dieses kurz hingeworfene Bild kein vollständiges, zumal ja die reiche Kultur der verschwiferten sächsischen Hälfte nur hier und da kurz gestreift werden konnte. Auch auf Vollständigkeit will die Reihe der genannten Männer keinen Anspruch erheben; wird doch eine solche Auswahl stets mehr oder weniger subjektiv bleiben. Und schließlich ist auch nicht des reichen geistigen Lebens der Gegenwart gedacht: nicht der so blühenden wissenschaftlichen Forschung, deren Pflege die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften stets als ihre Hauptaufgabe betrachtet hat, nicht des literarischen Schaffens (auch auf dem Gebiete der

Dialekt- und Heimatdichtung), nicht des erfreulichen Reichtums künstlerischen Lebens auf allen Gebieten bildender Kunst und in der Musik. Aber von dem Leben der Gegenwart legt ja das ganze vorliegende Werk ein ebenso umfassendes wie reiches Zeugnis ab. So rundet sich doch das Bild zur Totalität, daß seit den frühen Tagen der deutschen Kolonisation bis zur Gegenwart die Oberlausitz auch auf dem Gebiete geistigen Schaffens ein reich tragender Boden ist, ein Bollwerk deutscher Kultur auf dem Kampfgebiet des deutschen Ostens.



Die preußische Oberlausitz als Grenzgebiet

Von Generaldirektor Dr. ing. e. h. M a g S c h m i d t, Hirschberg i. Nsgb.,

Mitglied des Reichstags.

Während sich die großen Völker und besonders ihre geistigen Führer, insbesondere aus dem Wirtschaftsleben, bemühen, die Gegensätze zu überbrücken und alle Völker einander näher zu bringen — während bei allen möglichen offiziellen Zusammenkünften der Völkerfriede gefeiert und besonders in Europa propagiert wird, treiben einige kleinere Völker, die dem Weltkrieg die Entstehung ihrer eigenen Staaten verdanken, in entgegengesetztem Sinne eine zum Teil versteckte, zum Teil aber auch offenkundige Minier- und Wühlarbeit, die wieder zur Verhätzung untereinander führen muß. Dieser ungesunde Expansionsdrang aus einem überhitzten Nationalgefühl heraus birgt Gefahren in sich, denn schließlich gaben ja auch die Schüsse in Serajewo und der Ehrgeiz eines kleineren Volkes den Anlaß zum Weltkrieg, der 10 Millionen blühender Männer ins Grab sinken ließ und kaum zählbare weitere Millionen zeit lebens zu Krüppeln machte. Dabei hätte kein Erdteil auf der Welt es so nötig wie Europa, seine Völker zu befrieden und zu geregelter Arbeit und gegenseitigem Warenaustausch zu führen, um gegenüber dem mächtig aufstrebenden und an Naturschätzen ungeheuer reichen, an Zollgrenzen aber dafür zu seinem Glück um so ärmeren Nordamerika sowohl als auch dem wirtschaftlich sich rührenden und erwachenden Asien gegenüber existenz- und wettbewerbsfähig zu bleiben. Die Arbeitslosenheere zu verkleinern oder ganz zu beseitigen, sollte in diesem Zusammenhange das erstrebenswerteste Ziel jedes neuzeitlichen Staatswesens sein, denn die Arbeitslosigkeit ist der Nährboden, auf dem der Bolschewismus seinen Giftsaamen austreut.

Zu den den Frieden gefährdenden Unruheherden gehören an den Grenzen Schlesiens zweifellos die Polen und Tschechen. Letztere führen ebenso wie die Polen mit allen ihnen zu Gebote stehenden staatlichen und privaten Mitteln einen bewußten Feldzug in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht gegen alles Deutsche, mit der ausgesprochenen Absicht, nicht nur den kerndeutschen Grenzland-Sudetenstamm zu zermürben und ihre nationalen Grenzen vorzuschieben, sondern sie gehen sogar so weit, ihre Wühlarbeit in reichsdeutsches Gebiet zu verpflanzen. Für dieses Betätigungsfeld haben sie sich auch die preußische Oberlausitz und ihr näheres Umland ausgesucht.

Zweifellos bestehen zwischen Polen und Tschechen Gegensätze, aber die Einigkeit wird sofort herbeigeführt, wenn es sich um einen Angriff gegen das Deutschtum oder deutsches Land handelt. Als Beweis für diese Behauptung sei daran erinnert, daß nach Beendigung des Weltkrieges die tschechoslowakische Regierung Forderungen nach Einverleibung des durch und durch deutschen Leobschützer Gebietes gestellt hat, nachdem das Hultschiner Ländchen auf Grund wirtschaftlicher Interessen im Mährisch-Osttrauer Kohlengebiet durch die Wien-Pariser

Rothschild-Gruppe gegen den ausdrücklichen Willen seiner Bewohner einfach von Deutschland losgelöst wurde. Die Forderungen gingen damals jedoch noch weiter. Die deutschböhmisches „Reichenberger Zeitung“ veröffentlichte am 10. September 1922 unter dem Titel „Ansprüche der Tschechoslowakei auf Glaz“ Forderungen, die die tschechoslowakischen Staatslenker auf dem Friedenskongreß offiziell geltend machten. Besonders bezeichnend ist hierbei die „Problemstellung“, die die Prager Regierung offiziell eingenommen hat. Sie besagt:

„Der tschechoslowakische und der polnische Staat können sich nicht in voller Sicherheit entwickeln, solange es zwischen ihnen eine deutsche Enklave geben wird, welche die direkten Verbindungen zwischen den Städten Prag und Warschau unterbinden könnte, und welche Preußen große strategische Vorteile bei einem Angriff auf einen dieser beiden Staaten bieten würde. Der tschechoslowakische und der polnische Staat haben das größte Interesse, daß sich das preußische Gebiet nicht südlich der Glazer Neiße und östlich des Eulengebirges ausdehne. Es wäre also im Interesse des tschechoslowakischen und polnischen Staates, das ernste Problem des Glazer Gebietes zu lösen. Dieses Gebiet ist unbestreitbar in seiner Majorität deutsch. Die Tschechoslowaken erheben Anspruch auf einen Teil desselben, indem sie zwei Möglichkeiten vorlegen und es der Friedenskonferenz überlassen, zu entscheiden, welches die bessere Lösung im Interesse des Friedens, im allgemeinen Interesse und in jenem der Gerechtigkeit wäre.“

Die Erkenntnis von der völligen Haltlosigkeit dieser Forderungen ist aber selbst auch in die Köpfe der Entente gedrungen, nachdem sie sich durch Agenten über die wahre Stimmung der Bevölkerung in der Grafschaft informiert hatte. Sämtliche Ansprüche wurden abgelehnt.

Neben der Grafschaft grenzt aber der Regierungsbezirk Liegnitz mit den Landkreisen Lauban, Hirschberg, Löwenberg und Landeshut an die tschechoslowakische Grenze. Der Landkreis Görlitz wird von der Grenze nur durch einen schmalen Streifen des Laubaner Kreises getrennt; die Stadt Görlitz selbst mit 90 000 Einwohnern liegt 12 km von der tschechoslowakischen Grenze entfernt.

Anfang 1927 erhielt das deutsche Volk wieder einmal trotz aller offiziellen Friedensbeteuerungen anlässlich der tschechischen Wehrvorlage Kenntnis von der wahren Gesinnung und Einstellung ihm gegenüber durch die „Dienstvorschriften der tschechoslowakischen Wehrmacht“, die als Instruktionsbuch und als Lehrbehelf für die den Unterricht erteilenden Offiziere und Unteroffiziere dienen. Es ist notwendig, bei Behandlung der Grenzlandsorgen der preußischen Oberlausitz einige Stellen dieses Instruktionsbuches für die Nachwelt festzuhalten. Es heißt darin:

„Der Hauptcharakterzug alles Deutschen ist das Bestreben, andere Völker zu beherrschen. Dieser Charakterzug bringt in das öffentliche Leben Ordnung, Selbstbeherrschung und Zucht, schlägt aber leicht in Gewalttätigkeiten und Unterjochung anderer um. Das tschechische Volk aber ist seinem Wesen nach, wie die Slawen überhaupt, friedfertig und liebt über alles die „Freiheit“. — — — Die Ursache der mehr als ein halbes Jahrhundert dauernden Beunruhigung war der von Preußen gezüchtete Pangermanismus, der in allen Preußen lebt und sich allmählich auf alle Deutschen übertrug. Es gibt in Europa kein so kriegerisches und eroberungsfüchtiges Volk wie die Deutschen. Dieser germanische Wesenszug hat sich seit je offenbart.“

Als Zeuge für dieses Werturteil wird Tacitus angeführt, und über Bismarck kann man folgendes lesen:

„Alle Eroberungen Bismarcks waren Gewaltakte und wurden mit Hilfe von Lügen und unmoralischen Mitteln durchgeführt. — Seit der Gründung des Deutschen Reiches tauchte in Europa ein neuer, bisher unbekannter Begriff auf: der Wille zur Macht. Ein irrsinniger und schrecklicher Begriff, vor welchem der Glaube an den Fortschritt, die Wissenschaft, Ehrenhaftigkeit und Anständigkeit hinschwindet. Das neue Deutsche Reich riß die Deutschen in seinen Bann und trieb sie zur Barbarei. Alle Deutschen nach dem deutsch-französischen Kriege stehen auf dem Standpunkt, daß es keine Moral in der Politik gebe. . . . Der Deutsche benötigt zu seinem Glück, über andere zu herrschen. Seit Wilhelm II. glaubte jeder Deutsche, daß sein Volk berufen sei, andere zu beherrschen, ihnen seine Kultur, Organisation, seine Gesetze einzupflanzen. Soldaten, Gelehrte, Professoren, Lehrer, Industrielle, alle verbreiteten diese aufgeblasene Überheblichkeit.“

Genug mit diesen wenigen Proben! Selbstverständlich ist, daß dem tschechoslowakischen freiheitsliebenden und friedfertigen Soldaten — wie sich die Tschechen selbst bewerten — Deutschland und das Deutschtum als der alleinige Urheber des Weltkrieges hingestellt wird, — eine der schlimmsten Geschichtslügen, die erst künftige Generationen in ihrem ganzen Umfange enthüllen werden, und die die Grundlagen des Friedensdiktates von Versailles und auch das Fundament, auf dem der tschechoslowakische Staat aufgerichtet worden ist, in einem ganz anderen historischen Lichte zeigen werden.

Die Tschechoslowakei hat 13,6 Millionen Einwohner, von denen etwa drei Millionen Deutsche sind. Zu den Füßen des Lausitzer, Jeschken-, Iser- und Riesengebirges liegen in Böhmen fast nur deutsche Siedelungen. Von der rein deutschen Stadt Reichenberg mit 40 000 Einwohnern und Friedland zieht sich bis Gablonz ein beinahe geschlossenes deutsches Wohngebiet. Diese Städte liegen von Görlitz nur 12 bis 16 km entfernt. Reichenberg ist ein Mittelpunkt des Deutschtums und war nach dem Umsturz bemüht, die Prager deutsche Universität in seinen Mauern aufzunehmen. Es hat die „Deutsche Bücherei“ und eine „Anstalt für sudetendeutsche Heimatsförderung und Volksbildung“ geschaffen. Auch Gablonz reiht sich würdig Reichenberg an. Die Bewohner der preußischen Oberlausitz standen mit diesen Deutschen in Böhmen nicht nur in einem engen geschäftlichen, sondern auch gesellschaftlichen Verkehr, so daß man von einem großen einheitlichen Volksstamm mit deutscher Kultur, deutscher Wirtschaft und deutschem Eigenleben sprechen konnte. Die ehemals österreichische Grenze war in keiner Weise dieser Entwicklung und diesem Verkehr hinderlich.

Wie ist es jetzt, und was tun die tschechoslowakischen Machthaber? Planmäßig werden deutsche Eisenbahn-, Zoll- und Gendarmenbeamte entfernt und durch Nationaltschechen ersetzt, die mitunter gar nicht und häufig nur gebrochen deutsch sprechen. Sträuben sich die deutschen Beamten gegen ihre Versetzung in tschechische Gebiete, so werden ihnen die Gehälter gekürzt, oder sie werden aus dem Staatsdienst entlassen unter Kürzung der ihnen nach dem Gesetz zustehenden Pensionen. Planmäßig wird das deutsche Sprachgebiet aber auch sonst noch mit tschechischen Elementen durchsetzt, und es bietet hierzu besonders das Bodenreformgesetz eine gute Handhabe. Die Verstaatlichung bzw. Aufteilung des großen Grundbesitzes wird in erster Linie für Siedlungszwecke nutzbar gemacht, und zwar erhalten das aufgeteilte

Land deutscher Großgrundbesitzer fast ausschließlich tschechische Siedler. Mit besonderer Sorgfalt werden auch die Wirte in den Gasthäusern und besonders die an der Grenze liegenden Bauden von der Regierung beobachtet, deutsche Gast- und Baudenwirte entfernt und jede leergewordene Wirtschaft durch einen Tschechen besetzt, wobei in manchen Fällen sogar Zuschüsse aus der Staatskasse gezahlt werden. Die Verlegung tschechischen Militärs in rein deutsche Garnisonstädte gehört auch zu den beliebten Mitteln im Zermürbungsprozeß



Wendisches Brautpaar

der Deutschen. Straßen und Wege an den Grenzen, besonders die Anmarschstraßen, die dem Landeshuter Kreis gegenüberliegen, werden sorgfältig verbessert, dauernd ausgebaut und in bestem Zustand gehalten. Auf dem Gebirge werden Unterkunftsräume und Gasthäuser, angeblich für den tschechischen Touristenverkehr, in Wirklichkeit aber für militärische Zwecke hergestellt. Alte Rechte in der Selbstverwaltung deutscher Gemeinden werden rücksichtslos zerstört und aufgehoben. Ganz besonders stark und brutal ist das System der Bedrückung gegen das deutsche Schulwesen ausgebaut. In der deutschen Stadt Friedland wurde 1926 eine große Schule mit einer Turnhalle mit einem Aufwand von $1\frac{1}{2}$ Millionen Kronen errichtet; der Besuch der Schule wurde für die Kinder der Einwohner dadurch besonders verlockend gemacht, daß sie alles frei erhielten, z. B. Bücher, Kleidung usw. Trotz der enormen Baukosten wurde diese Schule zunächst nur von 10 Kindern besucht. Rücksichtslos sind Hunderte von deutschen Schulklassen einfach aufgehoben worden, in der ausgesprochenen Absicht, die Bildung und deutsche Kultur nicht nur in ihrer weiteren Entwicklung zu hemmen, sondern auf lange Sicht systematisch und künstlich einen Rückgang derselben herbeizuführen. Es ist dies ein ungeheuerlicher Vorgang in einem europäischen Staatswesen des 20. Jahrhunderts.



Wendische Lausitz. Braut- und Ausstattungswagen



Wendische Mädchen beim Reigentanz

Alle diese Vorgänge im Lande unserer Nachbarn gründlich zu kennen und zu beobachten, ist notwendig, um die Sorgen und Befürchtungen zu erkennen, die Teile Schlesiens, und insbesondere die preußische Oberlausitz aus diesem Vernichtungsfeldzug gegen alles Deutsche und einem ungefunten Expansionsdrang hegen. Bekanntlich gibt es in der preußischen Oberlausitz und ihrem näheren Umland einige Gebiete, die mit wendischstämmiger Bevölkerung durchsetzt sind, und zwar vorwiegend im Kreise Hoyerswerda und



Wendische Druschten

dem Spreewald. Im Kreise Hoyerswerda dürften etwa 18 000 Bewohner wendisch sein, die in ihrer inneren Einstellung stets treu zum Deutschen Reich hielten. Trotzdem wird versucht, durch slawische Banken die Einwohnerschaft mit wirtschaftlichen Mitteln künstlich zu politischer Aktivität und in einen Gegensatz zum Deutschtum zu bringen. Hierbei ist es besonders die wendische Intelligenz, die mit der Tschechoslowakei wirtschaftliche und geistige Fühlung sucht, wobei nicht unberücksichtigt bleiben darf, daß tschechoslowakisches Kapital durch die sehr reichen Gebrüder Petschek bereits in großem Umfange in den Braunkohlen-Gesellschaften der Senftenberger und Hoyerswerdaer Gegend Fuß gefaßt hat. So gehört u. a. die Mehrheit der Braunkohlenwerke „Eintracht“ den Petscheks, die ferner erheblich beteiligt sind an den Niederlausitzer Kohlenwerken, bei den Anhaltischen Kohlenwerken und der „Ise“ Bergbau-A.-G. usw., nur um einige Namen anzuführen. Gegenwärtig sollen $\frac{3}{4}$ aller Aktien des deutschen Braunkohlenhandels bereits in ihren Händen sein. Eine unmittelbare Folge davon ist, daß auch polnische und tschechische Arbeiter in diese Braunkohlengegend herangezogen werden und, da in dieser Gegend, besonders in Weißwasser, sich eine bedeutende Glasindustrie entwickelt hat, daß auch in diese Industrie tschechische Arbeitskräfte eindringen. Grund

hierfür ist allerdings auch die sehr hochentwickelte Glasindustrie in der benachbarten Tschechei, die in Heida eine erstklassige Glasfachschule besitzt und tüchtige Qualitätsarbeiter heranbildet. Der Preußische Staat wird daher durch Errichtung einer gleich guten Fachschule die beste Gegenwirkung erzielen.

Geradezu eigen mutet es an, daß man sogar von Prag (und auch Belgrad) aus versucht, selbst im Spreewald die Fackel des Nationalitätenhasses zu entzünden, — im Spreewald, in



Wendische Spinnmädchen

dem sich die Bewohner der ganz besonderen Fürsorge der preußischen Regierung und der Erhaltung ihrer Eigenart, ihrer Trachten, Sitten und Gebräuche usw. erfreut haben. Auch heute noch denkt kein Reichsdeutscher daran, den Wenden ihr Eigenleben einzuschränken. Das Ziel der Prager Heißsporne aber ist folgendes: Es soll von außen her künstlich erst eine „wendische Minderheit“ geschaffen werden, wahrscheinlich um auf der Landkarte „gemischt-sprachliche Gebiete“ verzeichnen zu können. Mit solchen falschen und lügnerischen Karten haben die Polen ja Wilson gegenüber operiert, als sie den Machthabern der Entente ihre Ansprüche auf Oberschlesien glaubhaft machen wollten! Wenn die Tschechen auch im Spreewald auf keine Gegenliebe stoßen, so ist diese Angriffslust aber doch bezeichnend für die Triebkräfte, die von drüben her im deutschen Lande zur Wühlarbeit und Verhezung angefetzt werden.

Gegenüber diesem Treiben und diesen Bestrebungen ist es notwendig, daß die preußische Oberlausitz und ihr Umland bei kräftiger Gegenwehr durch Selbsthilfe auch der besonderen staatlichen Unterstützung und Fürsorge bedarf. Der nationale Wille zur Selbstbehauptung, insbesondere der Wehr- und Abwehrgedanke, der sich in erster Linie in der Stützung und Stärkung des im schweren Kampfe stehenden sudetendeutschen Stammes auswirken soll, muß

gestärkt werden. Es ist notwendig, daß der Staat dem Verkehrswesen, also den Eisenbahnen, dem Bau von Straßen, der Regulierung von Flüssen gegen Hochwasserschäden, dem Ausbau von Stauweihern und Talsperren, dem Schulwesen — wobei die bereits erwähnte Fachschule für Glasmacher einem dringenden Bedürfnis entspricht — und insbesondere auch der Siedlungstätigkeit für deutschbewußte und nationalgesinnte Elemente seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge zuteil werden läßt. Die Gegenseite muß erkennen, daß alle ihre Bemühungen, mit Gewalt und Hinterlist ihre nationalen Grenzen vorzuschieben, durch entsprechende Gegenwirkung von vornherein zum völligen Mißerfolg verurteilt sind. Wenn diese Erkenntnis jenseits der Grenze sich erst durchgerungen haben wird, alsdann werden die slawischen Angriffswellen von allein abebben, und Land, das jahrhundertlang deutsche Kultur und Arbeit in blühende Fluren verwandelt und zu industrieller Tätigkeit erschlossen hat, von einer treudeutschen Bevölkerung bewohnt bleiben, die zur Verteidigung ihrer Scholle aufs äußerste entschlossen ist.



Bestrebungen zur körperlichen Erziehung der Jugend

(Jugendheime und Jugendherbergen, Sportanlagen und Erholungsheime.)

Von Regierungs-Bezirksjugendpfleger Oberschullehrer F r i z P o l l a c k, Görlitz.

Leibesübungen sind immer ein Aufbäumen, ein Sichwehren gegen die Mächte, die niederziehen und vernichten wollen, sind Wehrdienst an Körper, Geist und Gemüt. Je stärker und offensichtlicher die feindlichen Kräfte sich der Einheit Mensch nahen, um so stärker regen sich die Gegenkräfte, springen sie als Helfer auf und erschließen neue Quellen der Gesundheit. — Die Oberlausitz ist ein altes Kampfland, das einst als deutsche Grenzmark, später als kampfdurchtobter Provinzteil in ewigen Sorgen und Nöten war. In diesem Lande wurde der Geist des Widerstandes geweckt, und jener überlegene trughafte Sinn, jene Wehrkraft, die sich nicht nur auf körperlichem, sondern auch auf allen Gebieten des geistigen, kulturellen und religiösen Lebens offenbart, geboren.

Das Land der Sechsstädte war einst eine achtunggebietende Macht. Die grauenhaften Verwüstungen der Hussiten, die Kämpfe des Dreißigjährigen Krieges, die Befreiungskriege, die immer wieder aufgebautes Land und ihre Bebauer vernichteten, schufen jenen starren und unbeugbaren Menschen, der zwar schwer zu bewegen ist, aber um so fester steht und das einmal als gut erkannte Ziel mit festener Treue und Ausdauer verfolgt. In solchem Land mußten schöpferische Kräfte geboren werden, mußten Gedanken des Kampfes und Wettstreites einen guten Boden finden und sich glühend auswirken. Es kann darum nicht verwunderlich erscheinen, daß die Oberlausitz ältestes turnerisches Kulturland, ja, zur Wiege der Leibesübungen — des deutschen Turnens — für Schlesien wurde.

Die ersten Turnanfänge in der Oberlausitz und damit die Aufnahme geregelter Leibesübungen gehen in das Jahr 1847 zurück. In diesem Jahre führte der Magistrat Görlitz in den höheren Schulen das Turnen ein und berief als Leiter den Turnlehrer M o r i z B o e t t c h e r, der in der Eißelenschen Turnanstalt vorgechult war und das Zeugnis eines „durchgebildeten Turnlehrers, der nicht nur gründlichen Turnunterricht erteilt, sondern auch wacker vorturnt und die Liebe seiner Schüler hat“, besaß. Noch Ende 1847 fand die erste Besprechung von interessierten Männern statt, und am 1. November 1847 schlossen sich 36 Männer zum „Turn- und Rettungsverein“ zusammen, der also in diesem Jahre als „Alter Turnverein von 1847“=Görlitz auf ein achtzigjähriges Bestehen zurückblicken kann. Somit liegt in der Oberlausitz die Wurzel des Turnens. Ohne Zweifel wäre es zu weiteren Vereinsgründungen gekommen, wenn nicht die Beteiligung besonders sächsischer und süddeutscher Turner an den Aufständen 1849 die Veranlassung zum Einschreiten der Regierung gegen die Turnvereine gegeben hätte. Scharfe Vereinsgesetze und Polizeiaufsicht machten viele Turnvereine der sächsischen und preußischen Oberlausitz müde und erschlafften ihren Mut, so daß die Mitgliederzahl wesentlich sank. Nur der „Turn- und Rettungsverein Görlitz“ hielt mit Oberlausitziger Zähigkeit durch. Die in elf Jahren verhaltene und aufgespeicherte Kraft



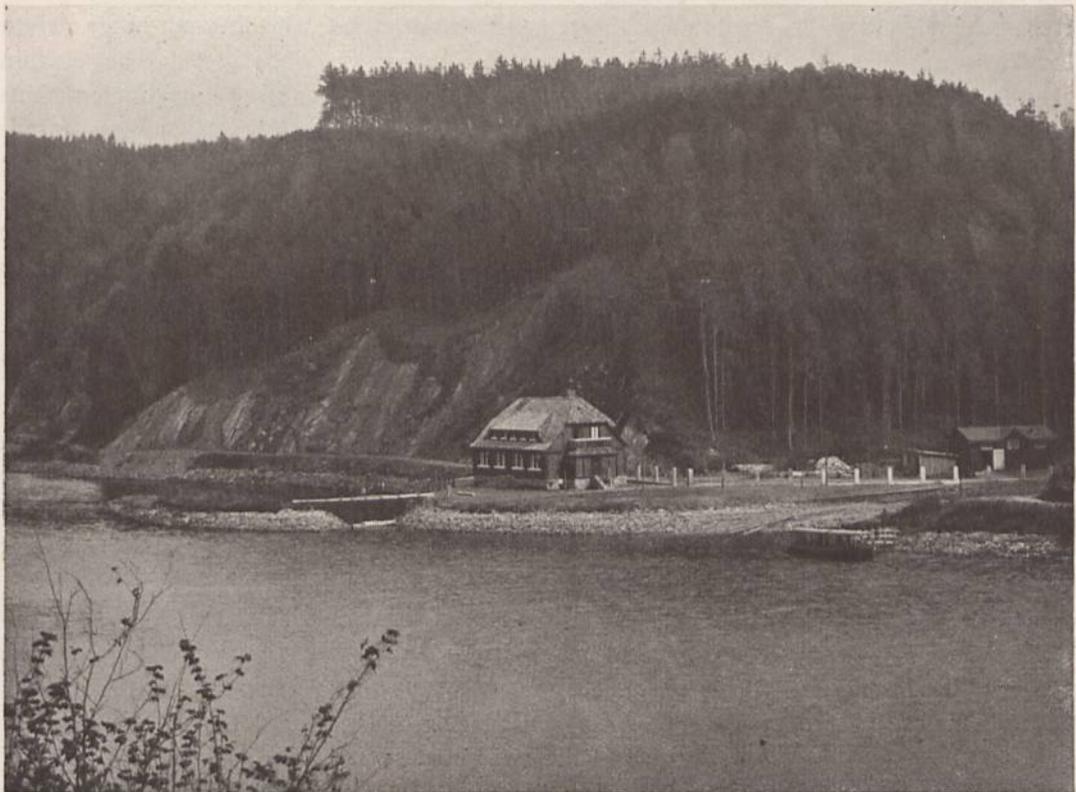
Staubeden der Marklissaer Talsperre und Reibburg

brach in den Jahren 1860 bis 1862 lebensstark durch und verschaffte dem Turngedanken in der Oberlausitz den Sieg. In rascher Folge entstanden in diesen Jahren in Stadt und Land die Turnvereine Lauban, Schönberg, Seidenberg, Tiefenfurt, Hoyerswerda, Muskau, Marklissa, Langenöls, Naumburg, Freiwalddau, Greiffenberg, Priebus, Rothwasser, Niederlinda.

So entstieg diesem Quell wehrhaften Lebens das deutsche Turnen als erste Welle der Leibesübungen und ging segnend durch das Oberlausitzer Land. Dieser Quell hat seine unerschöpfliche Kraft — in der Hauptsache als Deutsche Turnerschaft — bis heute erhalten; an diesem Jungbrunnen holten 1926 in der Oberlausitz 66 Vereine mit 7557 Mitgliedern erfrischenden Trunk für Körper und Herz. Alle Gebiete körperlicher Erziehung werden in diesen Vereinen der D. T. gepflegt; ihr frischer, belebender Atem wird bis weit im Schieferland verspürbar bleiben.

Das deutsche Turnen in seiner Allseitigkeit stellte das Bildungsziel in den Vordergrund; ihm ging es um eine harmonische Gestaltung des Menschen. — Die zunehmende Industrie in der Zeit nach dem deutsch-französischen Kriege, die immer stärkere Anspannung des Menschen in mechanische Arbeitsvorgänge, das fast vollständige Ausschalten alles persönlichen Mitschaffens schränkte den Menscheng Geist ein, schuf aber auch jenes heiße Begehren nach individuellem Ausleben, nach Entfaltung persönlicher Kraft und Fähigkeit, nach Geltend-

machung der Persönlichkeit. Einer der wenigen, die hier klar sahen, und der an heißen Schmelzöfen gequälten Lungen unserer Fabrikarbeiter Stärkung und Erfrischung vermitteln wollte, war der weit über die Oberlausitz hinaus bekannte und verehrte Dr. h. c. Emil von Schenkendorf, der durch Schriften, persönliche Fühlungnahme und im Parlament unermüdet für die Verbreitung von Leibesübungen in freier Luft kämpfte. — Die Welle des internationalen Sportes drang inzwischen nach Deutschland vor und fand auch in der Oberlausitz Eingang. An Stelle des Bildungszieles des deutschen Turnens trat das Leistungsziel und ein mitunter übertriebener Ehrgeiz. Die Sport- und Fußballvereine erstanden bald auch in der Oberlausitz und wurden zu einem wichtigen Erziehungsfaktor in der körperlichen Durchbildung und in der Erfassung der Massen. Der Gedanke des Sportes und des gesunden Wettkampfes wirkte auf die bestehenden Turn- und Sportvereine belebend. Obwohl auch dort Wettkämpfe, volkstümliches Turnen und Athletik Übungsraum fanden, gewann der Sieg des Einzelkämpfers, die Feststellung der Meisterschaft immer mehr an Bedeutung. Der Gedanke des Einzelkampfes war an sich nicht neu. Denn schon am 20. September 1868 erhielt der Turnwart Beyer aus Marklissa den ersten Preis im Freihochspringen, war also auf diesem Gebiet anerkannter Meister. — In Görlitz entstand als erster Fußballklub „Preußen 1906“ Görlitz. Heute hat der Deutsche Fußballbund in allen größeren Orten seine Vertreter. Der Südostdeutsche Leichtathletik-



Wasserjugendherberge Goldentraum am Staubecken der Goldentraumer Talsperre

verband, der im besonderen Laufen, Springen usw. pflegt, zog zahlreiche junge Menschen zu ernstem Wettstreit auf den grünen Plan, hinaus in Sonne und Wind. — 1886 erschien der erste Radfahrer-Verein (Wanderer) Görlitz des „Bundesdeutscher Radfahrer“. Der „Lausitzer Radfahrerbund“ entstand 10 Jahre später.

Aus den beiden Gebieten des Turnens und Sportes stieg zufolge der politischen Einstellung eine dritte Welle der Leibesübungen empor. Die politisch gerichteten Turn-, später auch Sportvereine bedeuten heute als Arbeiterturn-, Arbeitersport-, Arbeiterschwimm- und Arbeiterradsfahrervereine eine gesundheitsfördernde Macht. Daneben entstanden auch arisch-völkische Turnvereine, wie sie z. B. in Görlitz und Seidenberg bestehen. Der Weltkrieg 1914/18 sah die wehrfähigen Angehörigen aller Turn- und Sportvereine an der Front, und manch überwältigendes Bild bot in dieser Kriegszeit der Besuch heimatischer Turn- und Sportstätten, wo Greise sich in nimmermüder Liebe des verwaisten Nachwuchses annahmen. Die Turn- und Sportvereine überdauerten den Krieg und seine Folgezeit da am besten, wo ein starker Stamm alter Mitglieder vorhanden war.

Waren in der Vorkriegszeit Leibesübungen gleichsam ein Vorrecht aller Turn- und Sportvereine, so änderte sich nach dem Kriege das Bild vollständig. Die religiös orientierten Vereine, die einst nur dem geistig-seelischen Menschen ihre ganze Mühe zugewandt hatten, nahmen jetzt in ihre Bildungsarbeit auch den Körper des Menschen auf, um ihn harmonisch zu gestalten. Das schuf im Anfang manche Unruhe in Turn- und Sportkreisen, erfaßte aber andererseits ganz andere neue Menschen, die vielleicht kaum in die Reihen der Turn- und Sportvereine eingetreten wären. Die großen Verbände Deutsche Jugendkraft, Deutsches Turnkreuz, Christlicher Verein junger Männer und andere Jungmännervereine wandten sich der körperlichen Schulung ihrer Anhänger im Sinne ihres Bildungszieles mit viel Geschick und glühender Begeisterung zu, so daß sie heute über ansehnliche und tüchtige Turn- und Sportabteilungen verfügen. Daß diese konfessionellen Verbände neben geistig-seelischen Dingen jetzt auch dem Menschenkörper erhöhte Aufmerksamkeit schenken, gibt ihrer Arbeit neuen Wert. Mit der Aufnahme der Leibesübungen in den konfessionellen Verbänden beginnt die vierte Welle deutscher Leibesübungen für die Oberlausitz.

Die Wirtschaftskreise, Fabriken, Banken usw., die immer mehr Personal in ihre Betriebe stellten, erkannten, daß ein gesunder lebensfroher Körper auch den Geist günstig beeinflusst und förderten darum aus mehr wirtschaftlichen als ideellen Gründen die Leibesübungen ihrer Angestellten, gaben oft nennenswerte Zuschüsse zur Unterstützung einzelner Vereine, stifteten Plätze und setzten zur Ermunterung Preise aus. Soweit ersichtlich, kann als Vertreter dieser fünften Welle in der Oberlausitz der einstige „Männer-Turnverein Weißwasser“ angesprochen werden. Er bestand in der Hauptsache aus Angestellten und Arbeitern einzelner Glasfabriken Weißwassers.

In den letzten Jahren schwingt und „bodet“ und „mensendiekt“ es in allen Orten; die Gymnastik — rhythmische Körperschulung — trat ihren Siegeszug an. Gewaltige Massen, besonders der Frauen und Mädchen unserer Jugendgruppen, wurden von dieser sechsten Welle erfaßt, mögen sich die Systeme nach Mensendiekt, Dr. Bode, Loheland, Hartmann, Laban, Hellerau oder Dalcroze nennen. Die verschiedenen Schulen sind heute fast in jeder Stadt vertreten, und auch das Land ist stark beeinflusst. Das Aufspringen dieser Gymnastikwelle hat ohne Zweifel seinen Grund in der starken physischen und seelischen Anspannung des

Menschen in Wirtschaft und Beruf. Das Leiblich-Seelische als ein Teil des kosmischen Bewegens wurde bisher durch unsere Arbeits- und Wirtschaftsform im Menschen unterdrückt und drängt nun nach Erlösung, zur Entspannung nach langer Spannung, nach einem freien Schwingen und nach Bewegung in gelöstem Rhythmus. Es geht weniger um eine Neuheit, als um etwas ursächlich Gewordenes und Bedingtes, eine Reaktionserscheinung gegenüber den verkrampften Bindungen unseres Lebens. Die Gymnastik in ihren Arbeitsmethoden ist



Graf-Joachim-Pfeil-Jugendherberge Reibburg im Kreise Lauban. Mädchenbleibe

ein Schreiten zum Natürlichen und Naturhaften, ist eine Erscheinungsform, die auch in den großen Sachgebieten des Turnens und Sports, des Schwimmens, Ruderns, Wanderns, Schneelaufens usw. heute zutage tritt.

Das Leben mit seinen technischen Kunstformen und seinen raffiniert-sinnvollen mechanischen Einrichtungen weckt im körperbewußten Menschen einen Widerwillen auch gegen alles überkünstelte im Turn- und Sportbetrieb. Er verlangt los vom Gerät, los von der ausgefeilten Technik, los vom übertriebenen Wettkampf mit seiner Spitzenleistung und seinem Punkterekord, wünschte neben einer straffen aber maßvollen und bewußten Körperarbeit ein seelisches Verbundensein mit der großen atmenden Natur. Das *Naturhafte* der Bewegung wurde so zum Glück und das Ziel vereinzelter klarschauender Führer und vieler jugendlicher sportbegeisterter Menschen, die mehr instinktiv dem Naturhaften zustrebten. — Denn nicht anders kann unser frisches deutsches Wandern in seinen mannigfachen Erscheinungsformen gedeutet werden, der Schneelauf, der tausende junge und alte Läufer in unsere Bergwelt lockt, das Wasserwandern auf den Flüssen und Seen unserer Heimat, das Freiluftleben im Jugendgelände usw. Die Laufziger Reize wurde als Neuland für ausgedehnten Wassersport entdeckt, Schwimmen und Rudern kamen in Blüte. Die acht Oberlausitzer Vereine des

Deutschen Schwimmverbandes allein zählen heute 1680 Mitglieder, darunter ein während des Krieges entstandener Wassersportverein (Weddigen-Görlitz) 700. Der erste und älteste Schwimmverein ist der „Erste Görlitzer Schwimmklub von 1907“. Wer über den Meißnerdiakkt bei Görlitz fährt, erblickt an beiden Ufern eine stattliche Zahl von Kanus, Falt- und Charpiebooten, die die Jugend zu neuer Kraft und Freude führen. Ursächlich verbunden mit dem Wassersport setzte eine starke Arbeit der deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft ein; der Bezirk Görlitz bildete bis 1927 nicht weniger als 300 Rettungsschwimmer aus und richtete an heißen Sommertagen in belebten Bädern Wachdienst ein. Auch anderorts lockte der Wasserspiegel berufstätige Menschen an, die hier neue Erfrischung fanden. Die Queistalsperren von Marklissa und Goldentraum und der Braunsteich sind hier besonders hervorzuheben. — Die planvolle Pflege des Körpers mit wenigen natürlichen Hilfsmitteln nach anstrengender Arbeit (Ausgleichsturnen!) ist das Bestreben zahlreicher ländlicher Vereine und Landjugendgruppen, die damit neue Scharen in das Reich der Körperschulung zogen. Dieser siebenten Welle der naturhaften Leibesübungen scheint nun eine achte zu folgen, die dorthin führt, wo für Gegenwart und Zukunft letzte Rettung und Hilfe zu erwarten ist: in die Familie. Daß Vater und Mutter mit ihren Kindern wieder verständnisvoll über körperliche Fragen sprechen und zielbewußt zu handeln beginnen im Freiluftbad, im Wasser- und Waldgelände, durch Hausgymnastik und -turnen, ist ein hoffnungsvolles Zeichen.

So formen auch in unserer Oberlausitz an der körperlichen Gesundung des Menschen acht Wellen, die sich zu einem mächtigen Lebensborn vereinen. Wer an der gewaltigen kulturellen Erziehungsmacht der Leibesübung und an ihrer Bedeutung für Volkswirtschaft und Menschheitsentwicklung noch zweifelt und sie nicht gelten lassen will, der führe sich einmal den Ausfall an Gesundheitsgut und Erziehungskraft vor Augen, der durch ein Auflösen oder Fehlen aller Turn-, Sport-, Leichtathletik-, Ruder-, Schwimm-, Ski-, Radfahrer- und Wandervereine und ein Eingehen ihrer Übungsstätten entstehen müßte. Aber glücklicherweise erkennen weite Wirtschaftskreise und die Erzieher aus allen Lagern gesunde Leibesübungen als einen unverfügbaren Quell der Kraft an. Diese Erkenntnis verpflichtet zur Fürsorge und zur Bereitung geeigneter Übungsstätten aller Art. Leider müssen wir in bezug auf die Oberlausitz wie auch vom ganzen Reich von einer unfagbaren großen Übungsstättennot noch sprechen, obwohl ein redliches Schaffen erkennbar ist. Denn noch lange nicht sind in allen Gemeinden jedem Einwohner die geforderten drei Quadratmeter Grünfläche zur Verfügung gestellt, noch fehlen in vielen hundert Ortschaften die einfachsten Räume und Einrichtungen für ein Bad. Die unermüdlige Pionierarbeit der großen Turn- und Sportverbände, oft unter verständnisvoller und opferbereiter Unterstützung durch Gemeinden hat manche erfreuliche Erfolge zu verzeichnen.

An Spielplätzen sind u. a. zu nennen der Schenkendorffplatz zu Görlitz und die im Ausbau begriffene große Sportanlage in Weißwasser D/L. und Reichenbach D/L.

Gute Schwimmbäder besitzen wir in Görlitz: das Weinlachebad, und das durch Arbeiter-Selbsthilfe entstandene Helenenbad, unsere Heideteiche, ferner Bäder in Riesky und bei Hofena, vor allem aber den Braunsteich bei Weißwasser, der zu einem Volksanatorium geworden ist. In jüngster Zeit traten die wundervollen Stauseen von Marklissa und Golden-



Wassersport der Görlitzer Jugend auf der Neiße



Kanusport auf der Goldentraumer Talsperre

traum mit ihren zahlreichen Bade- und Schwimmgelegenheiten in den Dienst der Volksgesundheit. Ein vorbildliches Hallenschwimmbad ist in Görlitz im Werden.

Die Zahl der Jugendherbergen ist ständig im Wachsen begriffen. Am Stausee von Goldentraum wurde in diesem Jahre von der Provinzialverwaltung ein Jugendseehaus errichtet, das zugleich eine Erziehungsstätte für Wassersport werden soll und seinesgleichen sucht, zumal die landschaftlich reizvolle Gegend das Ideal einer Sommerfrische bedeutet. Das Jugendherbergswerk erfreut sich zunehmender Unterstützung durch Verbände und Private.

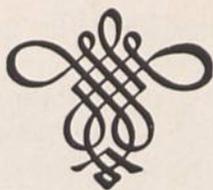


Landheim Friedersdorf a. d. Landstrone

Seine Krönung in unserem Bereich erhielt es durch den Ausbau der *Neidburg*, die die Eigentümerin, Frau Gräfin-Pfeil-Friedersdorf, liebenswürdigerweise der wandernden Jugend überließ. Diese Jugendburg steht jetzt allen Kreisen und Vereinen als Wanderheim und Freizeitstätte offen. Die in solche Werke gesteckten Gelder tragen reichliche Verzinsung, da sie ganz beträchtliche Summen für die kleiner werdende Kranken- und Hilfsbedürftigenzahl einsparen helfen. Wenn sich die Ergebnisse hierüber auch noch nicht beweisen lassen, so sind sie doch annähernd voraus zu berechnen.

Neben den Stätten der körperlich-sittlichen Schulung öffnen sich langsam, aber doch bemerkbar, Brunnenstuben seelisch-geistiger Erneuerung in Form der *Jugendheime*, wo die Jugend abseits des oft gequälten, gehehten und irreführenden Lebens in stiller Abgeschlossenheit und unter reifer Führung sich einen Lebensweg zu innerer Freude und stillem Glück baut. (Görlitz, Lauban, Hoyerswerda, Weißwasser u. a. m.) Wohl sind diese Jugendheime noch auf Städte und größere Orte beschränkt, doch zeigen sich hier und da in den Landgemeinden hoffnungsvolle Ansätze und Vorbilder, die Zeugnis geben von dem erwachenden

Verständnis für die Nöte der Jugend und von dem redlichen Willen, an einem gesunden Jugendleben mit zu bauen. Ist dieser Wille zum Helfen auch noch nicht allgemein, so werden weitschauende Führer in Gemeindebehörden und Verwaltungsstellen und allen Vereinen sich mit Oberlausitzer Zähigkeit für die Erreichung der Ziele einsetzen, damit ein berufstüchtiges, heimatfrohes und sozialgebundenes Jungvolk heranwächst. Denn all die feinen Bestrebungen der Turn- und Sportvereine, der Jugendabteilungen und Bünde sind nicht Selbstzweck, sondern wollen Dienst am Volke sein.



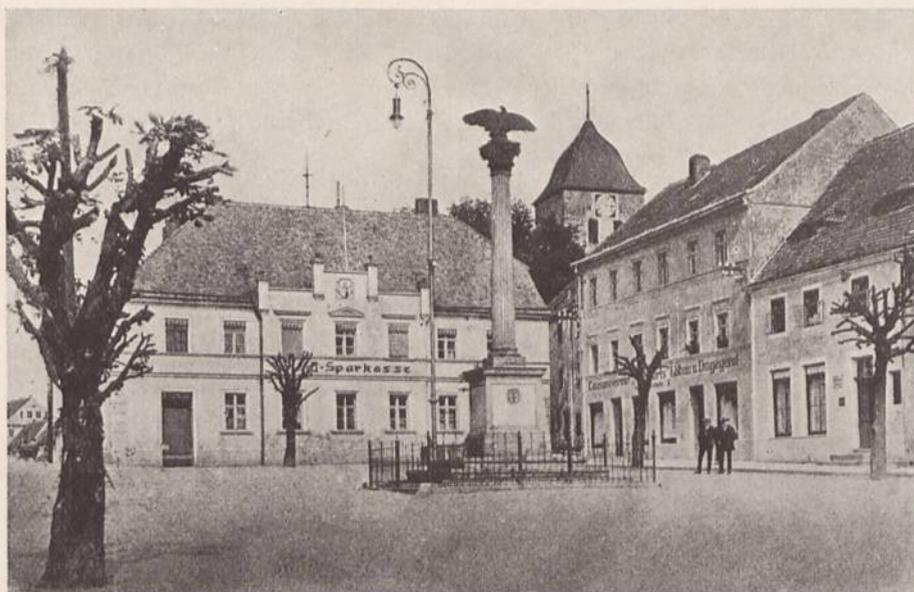
Die Landkreise, Städte und Gemeinden der Oberlausitz als Selbstverwaltungskörper

Von Landrat Dr. L e n o i r , Hoyerswerda.

Die zur Oberlausitz gehörenden Landkreise Görlitz, Lauban, Rothenburg und Hoyerswerda sind durch den Wiener Kongreß im Jahre 1815 dem preußischen Staatsgebiete einverleibt worden. Von ihnen war der jetzige Kreis Hoyerswerda zunächst dem Kreise Spremberg angeschlossen worden, er wurde erst 1825 als selbständiger Landkreis von diesem abgetrennt und dem Regierungsbezirk Liegnitz angegliedert. Das Organisationsgrundgesetz für die Landkreise der preußischen Oberlausitz ist die Kreisordnung vom 13. Dezember 1872, für die Stadtgemeinden die Städteordnung für die sechs östlichen Provinzen vom 30. Mai 1853 und für die Landgemeinden die östliche Landgemeindeordnung vom 3. Juli 1891. Unter der Geltung dieser ihre Verfassung und gesetzlichen Aufgaben regelnden Bestimmungen haben Kreise und Gemeinden im großen und ganzen eine Entwicklung genommen ähnlich der in den übrigen östlichen Gebietsteilen des Preußischen Staates.

Für die kommunalen Verhältnisse des Gebiets der preußischen Oberlausitz ist seine geographische Lage und Bodenbeschaffenheit von ausschlaggebender Bedeutung. Weite Flächen Landes, insbesondere in den Kreisen Görlitz, Rothenburg und Hoyerswerda, sind von Wald bedeckt und bilden einen Teil der von Senftenberg bis fast in die Gegend von Liegnitz sich erstreckenden Lausitzer Heide. So beträgt die Waldfläche im Kreise Rothenburg fast zwei Drittel, im Kreise Hoyerswerda etwas mehr als die Hälfte des gesamten Flächenraumes. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse in der Oberlausitz weichen stark voneinander ab. Während in den Kreisen Görlitz und Lauban gute oder wenigstens mittlere Böden vorherrschen, haben die beiden Heidekreise Rothenburg und Hoyerswerda fast durchweg Bodenklassen mit geringen Erträgen. Auch in den landwirtschaftlichen Besitzverhältnissen finden sich erhebliche Unterschiede, da im Kreise Lauban und Görlitz außer dem Großgrundbesitz vorwiegend mittlerer bäuerlicher Besitz vorhanden ist, während Rothenburg und Hoyerswerda neben großen Wald- und Teichherrschaften in der Hauptsache kleine und kleinste Wirtschaften aufweisen. Besondere Hervorhebung verdient, weil in mancher Beziehung mitbestimmend für die eigenartige Gestaltung der kommunalen Verhältnisse, daß die Kreise Hoyerswerda und Rothenburg einen nicht unerheblichen Bestandteil wendisch-stämmiger Bevölkerung in ihren Gebieten zählen. Die Gestaltung der kommunalen Entwicklung in der preußischen Oberlausitz hat sich wie überall den wirtschaftlichen Fortschritten anschließen müssen. Der Aufstieg der wirtschaftlichen Verhältnisse nahm im großen und ganzen erst seinen Anfang mit der Erschließung des Gebiets durch den Bau von Eisenbahnlinien, und zwar der Strecken Berlin—Görlitz, Falkenberg—Kohlsfurt und Görlitz—Kohlsfurt. Begünstigt durch das Vorhandensein reicher Bodenschätze, vor allem an Braunkohle und Glassand, entstanden in einer großen Anzahl von Ortschaften,

welche an diesen Bahnstrecken lagen, in rascher Entwicklung bedeutende industrielle Werke, die allmählich der Oberlausitz ein ganz verändertes Aussehen gaben. So nahmen einen bedeutenden Aufschwung in verhältnismäßig kurzer Frist die Gemeinden Weißwasser, Kreis Rothenburg, und Penzig, Kreis Görlitz, mit ihrer bedeutenden Glasindustrie, und auch für die Stadt Lauban führte der Anschluß an den Eisenbahnverkehr zu einem bedeutsamen Ausbau der dort bereits vorhandenen industriellen Werke, insbesondere der seit alters dort



Reichenbach O/L. Am Markt

eingebürgerten Taschentuchindustrie. Die jüngste Entwicklung im Oberlausitzer Gebiet setzte in der Gegend des Kreises Hoyerswerda ein. Zu den reichen, schon seit längerer Zeit bekannten und ausgebeuteten Glassandvorkommen der Hohenbockaer Gegend, welche sich durch besondere Reinheit auszeichnen und aus diesem Grunde auf dem Weltmarkt besonders geschätzt sind, kam im Laufe der letzten drei Jahrzehnte der Abbau gewaltiger Braunkohlenfelder hinzu. Das Hoyerswerdaer Braunkohlengebiet bildet seiner geographischen Lage und den geologischen Verhältnissen nach eine Fortsetzung des schon vordem im Abbau begriffenen Senftenberger Reviers. In der Nachbarschaft der Braunkohlenwerke wurde in Kriegszeiten das große Aluminiumwerk Lautawerk errichtet, welches, obwohl im Kreise Calau, zur Mark Brandenburg gehörig, belegen, doch wegen seiner unmittelbaren Nähe an der Kreisgrenze und Kreisstadt Hoyerswerda auch auf die Entwicklung dort bedeutenden Einfluß ausübte.

Die oben geschilderte Entwicklung, auf welche kurz eingegangen werden mußte, weil sie auf die kommunale Verwaltung bestimmenden Einfluß ausübte, hat naturgemäß eine Reihe von wichtigen Veränderungen hervorgerufen und Kreise und Gemeinden vor vollkommen neue Aufgaben gestellt. Das Gebiet der preussischen Oberlausitz war früher und ist zum Teil noch heute in seinem mit Wald bedeckten Teil nur wenig besiedelt. In den Städten und Land-

gemeinden zeigte sich überall dort, wo der industrielle Aufschwung einsetzte, eine starke Zunahme der Bevölkerung, aus ehemals kleinen Landgemeinden entwickelten sich bedeutende Industrieorte in Gegenden, die früher zum Teil vom Verkehr so gut wie gar nicht berührt wurden. Beispiele für diese Entwicklung sind außer den bereits erwähnten stadähnlichen großen Landgemeinden Weißwasser und Penzig die Industrieorte Laubusch und Berminghoff, beide im Kreise Hoyerswerda belegen, welche, erstere aus einem kleinen wendischen Bauern-dorfe, letztere im Gebiet eines früher unbewohnten Waldgutsbezirks entstanden, innerhalb weniger Jahre sich zu bedeutenden Gemeinwesen entwickelt haben.

Kreise und Gemeinden sahen sich durch diesen Aufschwung der Industrie vor außerordentliche und schwere Aufgaben gestellt. Die mannigfachen aus der schnellen Entwicklung sich ergebenden Probleme führten zu um so größeren Schwierigkeiten, weil ihre Lösung zum größten Teile in einer Zeit des Darniederliegens der Wirtschaft und Steuerkraft der Bevölkerung erfolgen mußte und unter dem Drange der Verhältnisse ein Hinauschieben dieser Aufgaben nicht möglich war. Keiner besonderen Erwähnung bedarf es, daß diese Schwierigkeiten nicht bei den von der industriellen Entwicklung unmittelbar erfaßten Gemeinden ausschließlich eintraten, sondern daß auch die nähere und weitere Umgebung der vergrößerten und neu entstandenen Industriegebiete hiervon stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Wenn berücksichtigt wird, daß zeitlich gleichlaufend mit diesen industriellen Fortschritten der moderne Aufbau der kommunalen Organisation in fast allen ihren Zweigen zu gehen hatte, so wird es klar, welche Fülle von aufopfernder Arbeit zu leisten war, und welche Aufwendungen notwendig waren, damit die Kreise und Gemeinden ihren neuen Aufgaben gerecht werden konnten. Was hier geleistet wurde, muß um so höher bewertet werden, wenn man berücksichtigt, daß in anderen Gegenden des Staatsgebiets mit älteren bedeutenden Industrien ein Unterbau für die aus der neuzeitlichen Gesetzgebung sich ergebenden Aufgaben größtenteils bereits vorhanden war, der in der Oberlausitz, von geringen Anfängen abgesehen, fast gänzlich fehlte.

Um nur die wesentlichsten dieser zum großen Teile gänzlich neuen Aufgaben, welche den Gegenstand der folgenden Darstellung zu bilden haben werden, zusammenfassend herauszugreifen, so sei darauf verwiesen, daß die Organisation fast aller sozialen Einrichtungen neu zu schaffen war. Aus der industriellen Entwicklung, verbunden mit der dadurch bedingten Bevölkerungszunahme, ergab sich ferner die Notwendigkeit einer umfassenden Siedlungstätigkeit, die Zunahme der Bevölkerung machte es des Weiteren erforderlich, einer Förderung der Landeskultur zur Steigerung der Bodenerträge erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, und als eines der schwierigsten Probleme stellte sich schließlich die Notwendigkeit heraus, durch Schaffung neuer Verkehrsverbindungen die in aufblühender Entwicklung begriffenen Gebiete an den Verkehr der großen Durchgangsstraßen anzuschließen.

Die Folge dieser Aufgabenvermehrung mußte in Kreisen und Gemeinden eine kostspielige Vergrößerung des gesamten Verwaltungsapparates und letzten Endes ein bedeutendes Ansteigen der steuerlichen Lasten sein, eine Entwicklung, die auch gegenwärtig noch nicht zum Abschluß gekommen und deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Die Kreise und Gemeinden der Oberlausitz sind trotz mannigfacher und großer Schwierigkeiten bestrebt gewesen, die Aufgaben, welche sich aus der Entwicklung dieser Umschichtung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse sowohl als auch aus der neuen Gesetzgebung in der Nach-

kriegszeit ergeben haben, nach Kräften zu erfüllen, und es darf wohl gesagt werden, daß, wenn auch manches noch zu tun übrig bleibt, die Opfer an Arbeit und an Geldmitteln allerorts ihre Früchte zu tragen begonnen haben.

Die folgende Darstellung soll, ohne daß sie Anspruch darauf erheben kann, alle Einzelheiten dieser Arbeit auf den verschiedensten kommunalen Gebieten ausführlich zu behandeln, versuchen, ein Bild davon zu geben, in welchen Bahnen sich die Tätigkeit von Kreisen, Städten und Landgemeinden in der Oberlausitz als Selbstverwaltungskörper bewegt und welche Erfolge mit dieser Arbeit erreicht worden sind.



Reichenbach O/L. Städtisches Feuerwehrdepot

Die schwere Not der Nachkriegszeit und die seit der Staatsumwälzung ergangenen zahlreichen und vielgestaltigen Gesetze haben die Beschäftigung mit sozialen Aufgaben in den Mittelpunkt der Tätigkeit bei der Verwaltung von Kreisen und Gemeinden gerückt. Wie bereits erwähnt, galt es hier fast überall einen völlig neuen organisatorischen Aufbau zu schaffen. Die Zusammenfassung der gesamten Sozialarbeit erfolgt in den Oberlausitzer Kreisen in den nach Kriegsende überall errichteten Kreiswohlfahrtsämtern, die zwar zur Kreiskommunalverwaltung gehörig, doch selbständig und mit besonders vorgebildetem Personal verwaltet werden. Von den Kreisen abgesehen, hat die Stadt Lauban und die Landgemeinde Weißwasser ein eigenes Wohlfahrtsamt, welches alle Zweige der sozialen Fürsorge, soweit die Bearbeitung nach gesetzlicher Vorschrift von der Kreisverwaltung delegiert werden konnte, mit selbständigem und fachlich vorgebildetem Personal bearbeitet. In den Wohlfahrtsämtern der Kreise findet sich durchweg eine Gliederung der Aufgabengebiete in allgemeine wirtschaftliche Fürsorge-, Gesundheitsfürsorge- und Jugendpflegearbeit. Die teils gesetzlich, teils auf freiwilligen Leistungen der Kreise beruhenden Aufgaben werden in den Wohlfahrtsämtern zentral bearbeitet. Als Helfer sind überall hauptberuflich und ehrenamtlich tätige Persönlichkeiten in der Eigenschaft von Kreisfürsorgerinnen, Kreisjugend-

pflegern und dergleichen tätig. Besondere Erwähnung verdient das im Kreise Lauban durchgeführte System einer weitgehenden Dezentralisation der Fürsorgeaufgaben. Es bearbeitet dort eine Anzahl von Kreisfürsorgerinnen ein jeweils ihr zugewiesenes Teilgebiet des Kreises mit Ausnahme der Stadt Lauban, welche, wie bereits erwähnt, einen eigenen Fürsorgebezirk bildet, in Verbindung mit je einem Fürsorgeauschuß, welcher sich aus männlichen und weiblichen in der freien Wohlfahrtspflege bewährten Persönlichkeiten zusammensetzt. In diesen Ausschüssen sind sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer vertreten. Der Fürsorge-



Penzig O/L. Rathhaus

auschuß ist gerichtlich eingetragener Verein und hat demzufolge eigene Rechtspersönlichkeit. Seine Zuständigkeit auf dem Gebiet der Fürsorgearbeit ist besonders geregelt.

Für die allgemeine wirtschaftliche Fürsorge, welche den Landkreisen als Bezirksfürsorgeverbänden obliegt, ist grundlegend die Fürsorgepflichtverordnung vom 13. Februar 1924. Die Bezirksfürsorgeverbände haben damit die Aufgabe erhalten, in erster Linie für die Opfer der Kriegs- und Nachkriegszeit in weitestem Umfange zu sorgen. Die Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene trägt in Form der Rentenleistungen zwar das Reich, doch haben die Kreise eine Reihe von Aufgaben zugewiesen erhalten, die, abgesehen von den zum Lebensunterhalt dienenden Rentenzahlungen, ihnen eine soziale Betreuung der Kriegsoffer zur Pflicht machen. Zu diesen Aufgaben zählen Unterstützungen in Fällen besonderer Not, Beihilfen zur Berufsausbildung, Gewährung von Darlehen zu besonderen wirtschaftlichen Zwecken u. a. m., Aufwendungen, für welche die Kreise in Erfüllung der selbstverständlichen Pflicht, den durch den Weltkrieg am schwersten Betroffenen durchgreifend zu helfen, stets bereitwillig und in ausreichender Höhe Mittel in ihre Haushaltspläne eingestellt haben.

Außerordentlich schwer lasten auf den Kreisen die Ausgaben, welche nach der Fürsorgepflichtverordnung für Sozialrentner, Kleinrentner, unterstützungsberechtigte Wöchnerinnen, Ortsarme und hilfsbedürftige Minderjährige zu leisten sind. In diese Aufwendungen haben sich die Kreise mit den Gemeinden zu teilen, dergestalt, daß die Kreise als Bezirksfürsorge-

verbände 70, die Gemeinden 30 v. H. hiervon zu tragen haben. Die unmittelbare Durchführung der Armenfürsorge ist durchweg den Stadt- und Landgemeinden überlassen worden, denen der Kreisanteil vergütet wird. Die Aufwendungen für Geistesranke, Taubstumme, Blinde und Krüppel werden je zur Hälfte von der Provinz und den Kreisen getragen. Die vorstehend erwähnten Fürsorgeleistungen bilden in Kreisen und Gemeinden eine außerordentlich hohe Belastung des Haushalts. Die Ausgaben zeigen noch immer eine steigende Entwicklung. Eine Abbürdung erfolgt wenigstens teilweise durch die zu Fürsorgezwecken



Brüderturm, Markt mit Rathaus und Frauenkirche in Lauban

überwiesenen Anteile am Hauszinssteueraufkommen, doch sind diese Beträge durchweg bei weitem nicht ausreichend, um die Mehrlasten, welche die Fürsorgepflichtverordnung den Kreisen gebracht hat, zu decken. Es ist daher nicht zu vermeiden, daß die, wie erwähnt, noch immer sich steigenden Lasten zu einem beträchtlichen Teile auf die Schultern der Allgemeinheit im Kreise und in den Gemeinden in Form von Steuern umgelegt werden.

Den Wohlfahrtsämtern angegliedert sind überall Kreisarbeitsnachweise und Berufsämter. Den ersteren liegt außer ihrer engeren Aufgabe der Arbeitsvermittlung die Fürsorge für die Erwerbslosen und für ausgesteuerte Arbeitslose (Krisenfürsorge) ob. Auch die preußische Oberlausitz wurde von der Welle der wirtschaftlichen Depression in empfindlichem Maße erfaßt, und die Erwerbslosigkeit in Stadt und Land nahm einen erschreckenden Umfang an. An anteiligen Kosten für die Erwerbslosenunterstützungen haben Kreise und Gemeinden in den vergangenen Jahren schwere Opfer zu bringen gehabt, bis ihnen am 1. April 1927 diese Last von den Schultern genommen wurde und nur ein Anteilbetrag in Höhe von 25 v. H. an der Krisenfürsorge von Gemeinden und Kreisen gemeinsam zu decken verblieb.

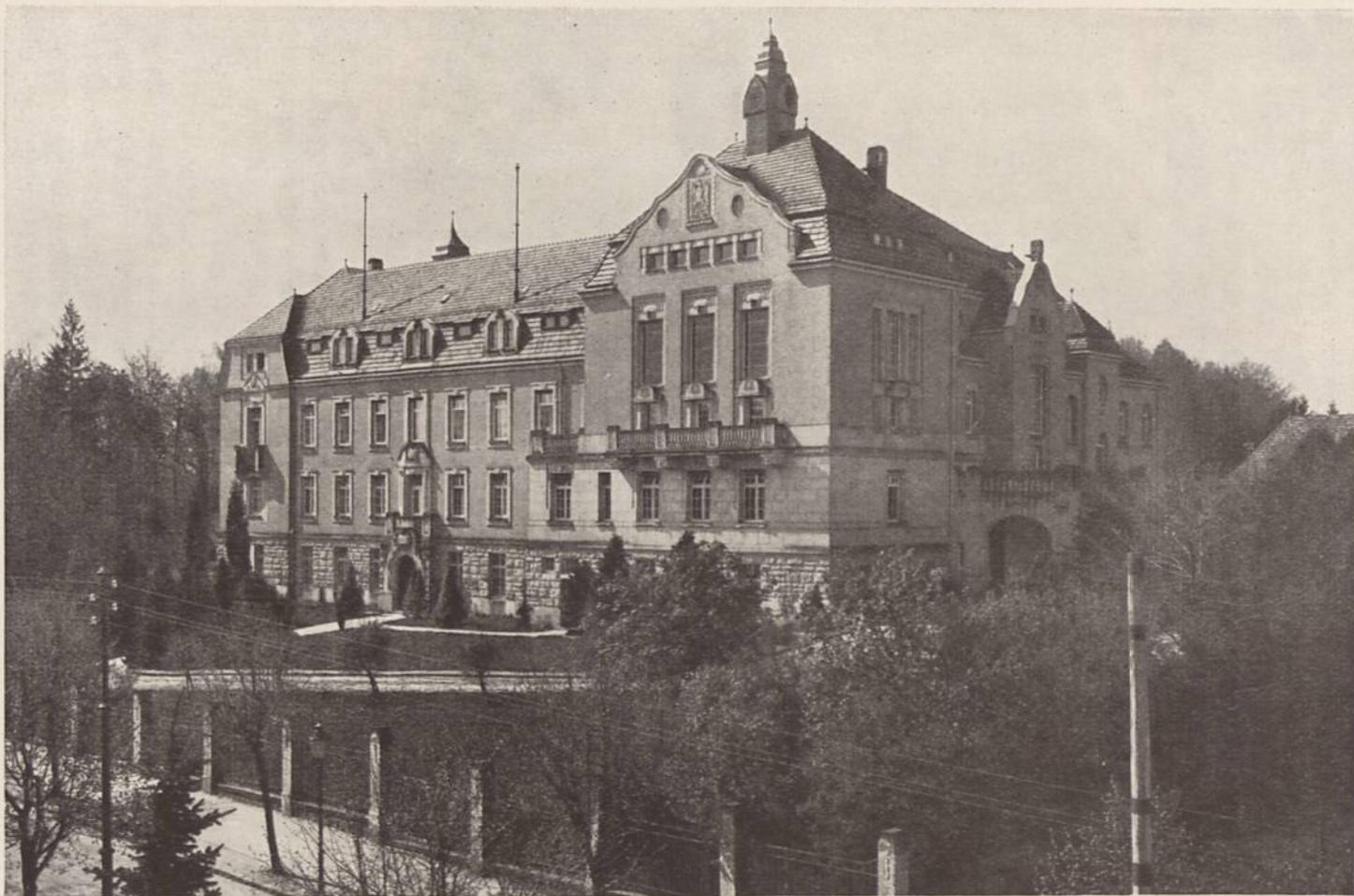
Die Berufsberatung in den Kreisen und größeren Gemeinden hat nicht überall gleichmäßig günstige Erfolge gezeitigt. Die Einflußnahme auf die zur Schulentlassung kommende Jugend und die Lehrstellenvermittlung ist ein besonders schwieriges Gebiet, dessen Bearbeitung

hervorragend geschulte Kräfte erfordert, die nicht überall in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen, und die oft an den wirtschaftlichen Verhältnissen zu scheitern droht. Auch hier hat der Landkreis Lauban besondere Einrichtungen, die auf eine individuelle Behandlung der schulentlassenen jungen Leute abzielen, getroffen, um, ausgehend von modernen Grundsätzen der Leistungs- und Eignungsprüfung, günstige Erfolge bei der Berufsberatung zu erreichen.



Friedrich-Wilhelms-Platz mit Brüderturm und Kreuzkirche in Lauban

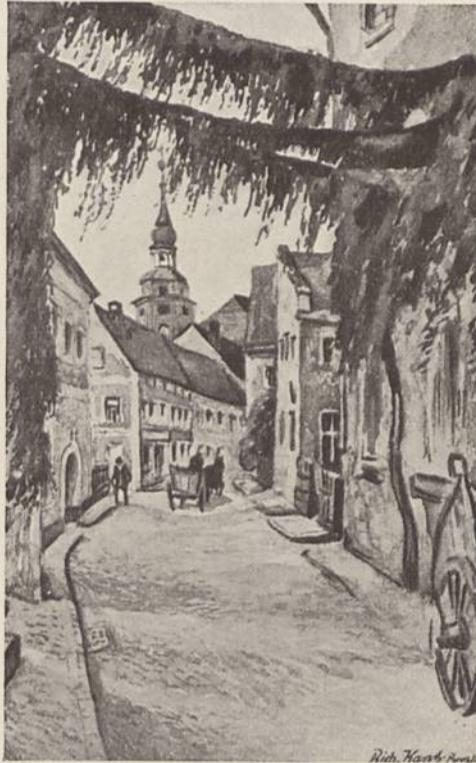
Von diesen hauptsächlichsten Gebieten der wirtschaftlichen Fürsorge abgesehen, wird in Kreisen und Gemeinden teils freiwillig, teils auf Grund gesetzlicher Verpflichtung eine Fülle von weiterer sozialer Arbeit geleistet. Hierzu gehören die Arbeitsbeschaffung für Schwerfrüherbeschädigte, welche sich zwar nicht immer reibungslos, doch im allgemeinen zufriedenstellend durchführen läßt, die Bearbeitung der Vorzugsrentenangelegenheiten, die Unterhaltung der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, welche bekanntlich in Kürze als selbständige Arbeitsgerichte von der kommunalen Verwaltung abgetrennt werden sollen, die soziale Gerichtshilfe in Fühlungnahme mit den Strafverfolgungsbehörden, die Rechtsberatung u. a. m. Ferner sei erwähnt, daß der Kreis Rothenburg und die Stadtgemeinde Reichenbach O/L. Wander-



Kreishaus in Lauban

arbeitsstätten unterhalten, sowie daß die Stadt Lauban und die Landgemeinde Weißwasser in Volks- und Mittelstandsküchen zu geringen Preisen Beköstigung an Bedürftige verabsolgen.

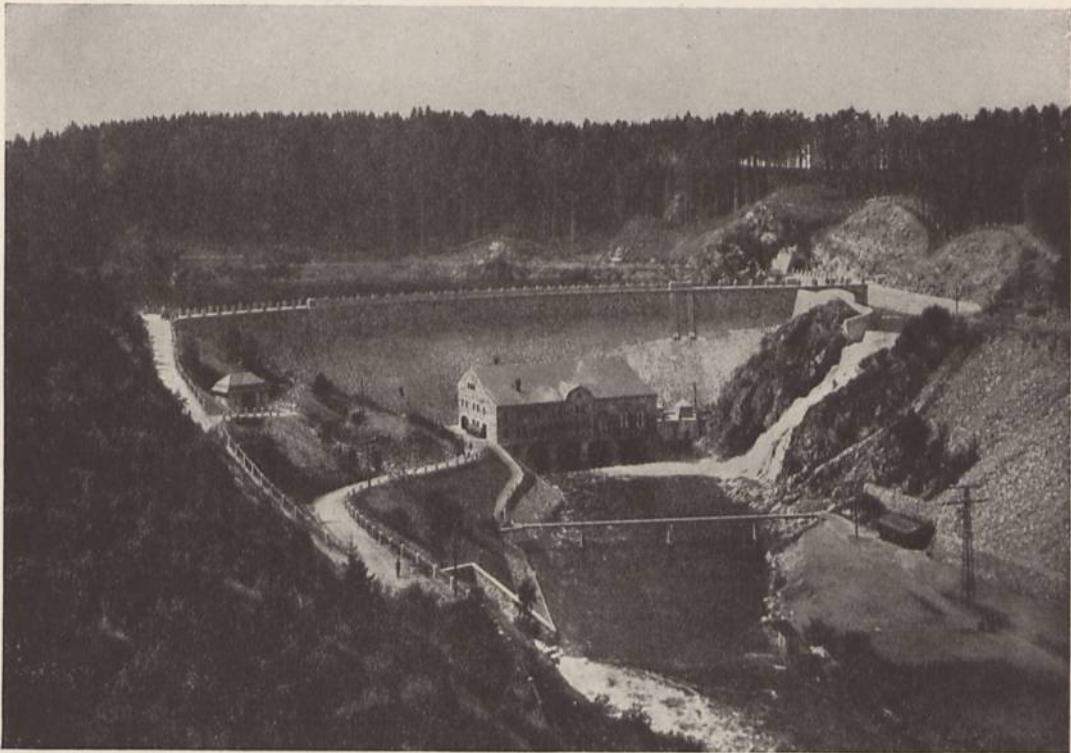
Nicht weniger umfangreich als die sozialen Aufgaben wirtschaftlicher Art ist die Tätigkeit der Kreise und Gemeinden auf dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge. Diese zum großen Teil ohne gesetzliche Verpflichtung übernommene freiwillige Arbeit beruht auf der Erkenntnis, daß die vorbeugende Fürsorge für die von Krankheit und Beeinträchtigung ihrer Erwerbs-



Marklissa. In der Kirchstraße

fähigkeit bedrohten Volkskreise nicht zuletzt im eigenen sozialen und finanziellen Interesse der Fürsorgeträger liegt, abgesehen von der als selbstverständlich empfundenen Pflicht, zur Erhaltung und Heranbildung einer gesunden Bevölkerung alle erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Sämtliche Kreise und die größeren Gemeinden haben sich in dieser Erkenntnis der Aufgabe unterzogen, mit eigenen Mitteln Fürsorgeeinrichtungen für Wöchnerinnen, Säuglinge und Kleinkinder sowie für Tuberkulose zu schaffen. Die offene Fürsorge umfaßt überall die kostenlose Beratung der Mütter und die ärztliche Untersuchung von Säuglingen und Kleinkindern. Zu Zwecken der Tuberkulosebekämpfung haben sich in den Kreisen, von diesen unterstützt, Ortsausschüsse zur Bekämpfung der Lungentuberkulose gebildet. In einer Anzahl von Fürsorgestellen, welche über das Gebiet des Kreises verteilt sind, wird durch diese Tuberkulosebekämpfungsorganisation die Beratung von Erkrankten, Krankheitsverdäch-

tigen und Gefährdeten vorgenommen. Zur Mitwirkung werden die praktischen Ärzte am Sitz der einzelnen Fürsorgestellen herangezogen. Im Kreise Hoyerswerda besteht außer den örtlichen Fürsorgestellen am Sitz der Kreisverwaltung eine Hauptfürsorgestelle, durch den Kreismedizinalrat als nebenamtlicher Kreiskommunalarzt geleitet, bei welcher die Untersuchungsergebnisse der übrigen Stellen zusammenlaufen. Abgesehen von der nur der Beratung dienenden Tätigkeit der Fürsorgestellen pflegen die Kreise weitere praktische Arbeit zu leisten, indem sie, meist mit eigenen bedeutenden Beihilfen, tuberkulosegefährdeten Kindern



Queistalsperre Goldentraum

und erkrankten Erwachsenen Erholungskuren an der See oder im Gebirge ermöglichen und die Behandlung in Heilstätten vermitteln.

Die Versorgung von Stadt und Land mit geschulten Gemeindepflegeschwestern, die von Jahr zu Jahr erfreuliche Fortschritte macht und für die praktische Fürsorgearbeit auf fast allen Gebieten unentbehrlich geworden ist, haben Kreise und Gemeinden durch anteilige Kostenaufbringung übernommen.

Die Durchführung der Aufgaben des Hebammengesetzes liegt in der Hand der Kreise, die dafür nach gesetzlicher Vorschrift gewisse Aufwendungen zu tragen haben.

Das Desinfektionswesen, Kostenbeiträge für die Ausbildung von Desinfektoren, Beschaffung von Desinfektionsgerät und dergleichen werden gleichfalls von den Landkreisen getragen.

Unter den weiteren auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge liegenden Aufgaben, die

Kreise und Gemeinden zum Teil mit bedeutenden Kosten belasten, seien ferner erwähnt die Fürsorge für Geschlechtskranke, vorbeugende Maßnahmen für den Fall des Ausbruchs von Seuchen durch Sicherstellung von Isolierbaracken, die Durchführung der gesetzlichen Impfungen auf Kosten der Kreise u. a. m.

In jüngster Zeit hat die Einführung der Schularztfürsorge und vereinzelt auch der Schulzahnarztfürsorge erfreuliche und große Fortschritte gemacht. Die größeren Stadt- und Land-



Alte Laubenhäuser am Markt in Schönberg D/L.

gemeinden haben sich dieser Aufgabe fast durchweg schon früher als die Kreise zugewandt, das platte Land war hierfür nicht immer ohne Schwierigkeit zu gewinnen, doch darf erwartet werden, daß binnen kurzem auch die letzte Landgemeinde in den Kreisen der Oberlausitz schulärztlich versorgt sein wird.

In allen Kreisen sind ferner Einrichtungen getroffen für die Unterbringung in geschlossenen Krankenanstalten. Eigene Krankenhäuser unterhalten die Kreise Görlitz (in Reichenbach D/L. und Penzig), Hoyerswerda und Lauban. Die Kreiskrankenhäuser sind in den letzten Jahren überall mit neuzeitlichen Einrichtungen versehen worden und entsprechen allen an sie zu stellenden Anforderungen. Die Kreise sind bestrebt, die Verpflegungssätze so niedrig wie möglich zu halten und haben zum Teil erhebliche Beiträge aus eigenen Mitteln zur Unterhaltung ihrer Krankenanstalten zu leisten. Dem Kreiskrankenhause in Hoyerswerda ist eine staatlich anerkannte Krankenpflegeschule angegliedert, welche sich mit der Ausbildung von Pflegegeschwestern unter ärztlicher Leitung befaßt. Der Kreis Lauban besitzt neben seinem Kreiskrankenhause ein aus Kreismitteln unterhaltenes Siechenhaus und Säuglingsheim, die Stadt Lauban verfügt über ein eigenes Kindererholungsheim.

Ein weiteres wichtiges Gebiet der Sozialarbeit ist den Kreisen und Gemeinden im



Gesamtansicht von Seidenberg O/L.

wesentlichen in der Nachkriegszeit zugefallen. Die veränderten Zeitverhältnisse erforderten es, daß die kommunale Verwaltung ihr besonderes Augenmerk der Frage der Jugend-
erziehung und Volksbildung zuwenden mußte. Kreise und Gemeinden der Oberlausitz haben in dieser Beziehung im Laufe der Nachkriegsjahre erfolgreiche und fruchtbringende Arbeit geleistet und keine Mittel gescheut, um dem idealen Ziele der geistigen und körperlichen
Ertüchtigung ihrer Bevölkerung näher zu kommen.



Seidenberg D/L. Grenze

Die Jugendpflegearbeit ist in allen Kreisen zusammengefaßt bei den Kreis Ausschüssen für Jugendpflege, während sich in den größeren Gemeinden örtliche Ausschüsse gebildet haben. Kreisjugendpfleger und -pflegerinnen für die männliche und weibliche Jugend sind angestellt worden, um den Wohlfahrtsämtern bei ihrer Tätigkeit sachkundig zu helfen und die jugend-
pflorgetreibenden Organisationen im Kreise und in den Gemeinden zu unterstützen. Für die Pflege der Leibesübungen haben Kreise und Gemeinden durch Bereitstellung eigener Mittel und Vermittelung staatlicher Unterstützungen weitestgehendes Interesse bewiesen. In einer Anzahl von Kreisen und größeren Gemeinden sind, meist mit erheblichem Aufwand aus öffentlichen Mitteln, Jugendheime und Jugendherbergen entstanden und ausgestattet worden,

in welchen den Vereinen, welche sich mit Jugendpflege beschäftigen, Gelegenheit geboten wird, ihre Mitglieder zu versammeln und für die wandernde Jugend Unterkunft zu finden.

Für die Unterstützung der Arbeit in den jugendpflegetreibenden Organisationen werden bei den Kreisen und großen Gemeinden regelmäßig Mittel in den Haushaltsplan eingestellt.



Muskau. Rathaus mit Ratskeller

Es soll nicht verkannt werden, daß hiermit leider nicht allen Wünschen nach Ausbau der Jugendpflege entsprochen werden kann, zumal auch Staatsmittel für diesen Zweck, der Not der Zeit entsprechend, nur spärlich fließen. Die Bedeutung und der Wert einer tatkräftigen Unterstützung der Jugendbewegung ist indessen allerorts richtig erkannt, und mit den bescheidenen, zweckentsprechend angewendeten Mitteln sind bereits schöne Erfolge erzielt worden.

Zu den weiteren, im Laufe der Entwicklung außerordentlich umfangreich gewordenen Aufgaben der Wohlfahrtsämter zählt die Durchführung der gesetzlichen Amtsvormundschaft über die unehelichen Kinder und die Beaufsichtigung der Pflegekinder, ferner die aus dem Jugendwohlfahrtsgesetz sich ergebenden Aufgaben der Fürsorgeerziehung, Schulaufsicht und Jugendgerichtshilfe. Es wird aus den Zeitverhältnissen ohne weiteres verständlich werden, daß sich gerade auf diesen Arbeitsgebieten der Wohlfahrtsämter besondere Schwierigkeiten ergeben; ein Erfolg ist hier nur zu erwarten, wenn die Bearbeitung Persönlichkeiten übertragen werden kann, die sich mit besonderer Hingabe und Verständnis der Jugendfürsorge widmen.

Von der Berufsberatung ist bereits gesagt worden, daß sie zwar überall zur Durchführung gelangt ist, daß aber die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Eigenart der Bevölkerung auf dem platten Lande vor allem der Durchführung dieser Aufgabe mancherlei Schwierigkeiten bereiten und Erfolge daher nur schrittweise zu erzielen sind.

Als besonderes Gebiet der Sozialarbeit in Kreisen und Gemeinden, welches jedoch zumeist außerhalb der engeren Tätigkeit der Wohlfahrtsämter bearbeitet zu werden pflegt, sei die durch die Bevölkerungszunahme und den Wohnungsmangel bedingte notwendig gewordene Förderung des Siedlungswesens hervorgehoben. Auch hier handelt es sich unter Verhältnissen, wie sie in der preußischen Oberlausitz vorliegen, um eine für Kreise und Gemeinden völlig neue Aufgabe, die in der Vergangenheit fast nirgends zum sozialen Problem für die Kommunen geworden ist und erst in der Nachkriegszeit die Aufmerksamkeit der Kreise und Gemeinden erforderte. Die Förderung des Wohnbaus haben sich in der Hauptsache die Städte und größeren Landgemeinden angelegen sein lassen, vor allem dort, wo die Vergrößerung von Fabrikationsbetrieben oder das Entstehen neuer industrieller Werke in Frage kamen. So finden sich Siedlungen größeren Umfangs in den industriellen oder der Industrie nahegelegenen Orten Lauban, Weißwasser, Hoyerswerda, Ruhland und Penzig. Besonders erwähnt sei, daß in der Stadt Reichenbach O/L. bereits 1916 eine größere Siedlung von Kriegerheimstätten entstanden ist. Die im Eigenbesitz der siedelnden Gemeinden befindlichen Wohnbauten sind größtenteils durch Hauszinssteuermittel und durch Inanspruchnahme von Darlehen der kommunalen Kreditinstitute, der Landespfandbriefanstalt usw. finanziert worden. Die Landkreise haben ihre Aufgabe in der Vermittlung der Kapitalien für die Siedlungsbauten der Gemeinden erblickt und eigene Wohnbauten, wie es beispielsweise im Kreise Hoyerswerda und Lauban geschehen ist, für die Behebung der Wohnungsnot unter ihren Beamten und Angestellten errichtet.

Während die Erfüllung der den Kreisen und Gemeinden zugefallenen sozialen Aufgaben einen großen, vielleicht den bedeutendsten Umfang ihrer Tätigkeit einnimmt und einen Aufwand an Kosten erfordert, welcher die kommunalen Körperschaften alljährlich vor die schwierigsten Fragen wegen des Deckungsbedarfs stellt, hat sich aus der modernen Entwicklung die Notwendigkeit ergeben, ganz besonders der Förderung des Verkehrswesens besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Entwicklung der neuzeitlichen Verkehrsverhältnisse, welche sich im Laufe weniger Jahre durch die Entstehung und Ausdehnung des schnellen und schweren Verkehrs herausgebildet hat, stellte die Gemeinden und vor allem die Landkreise vor Aufgaben schwierigster Art. Auch hier spielen naturgemäß die Vorgänge wirtschaftlichen Aufschwungs und die Größenverhältnisse, vor allem der Kreise, eine besonders bedeutende

Rolle. Der Umfang dieser Aufgabe wird ohne weiteres klar, wenn man sich vor Augen hält, daß der Landkreis Görlitz 295 km, die Kreise Rothenburg 228 km, Lauban 193 km und Hoyerswerda 188 km Kunststraßen besitzen. Von diesen hat nach einer vor kurzem getroffenen Regelung die Provinzialverwaltung allerdings die großen Durchgangsstraßen mit $\frac{3}{4}$ des Kostenaufwands übernommen, immerhin bleiben den Kreisen durchweg zu etwa $\frac{1}{5}$ der erwähnten Gesamtstraßenlängen die vollen Unterhaltungskosten, welche sie außerordentlich schwer belasten. Es ist ferner zu berücksichtigen, daß auf vielen Straßenstrecken eine Anpassung an den modernen Verkehr durch Verbreiterung der Fahrbahn und schwere Bauweisen (Pflasterung) sich als unbedingt notwendig herausgestellt hat, wodurch gleichfalls die Kostenbelastung gewaltig angestiegen ist. Die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse, das Aufblühen und neue Entstehen industrieller Werke bringen es ferner mit sich, daß zahllose Wünsche wegen Schaffung von neuen Kunststraßenverbindungen hervortreten. In den Kreisen Görlitz und Rothenburg sind dieser Notwendigkeit entsprechend im Laufe der letzten Jahre Straßenneubauten in bedeutendem Umfange mit großen Opfern des Kreiskommunalverbandes ausgeführt worden, der Kreis Hoyerswerda wird gleichfalls in Kürze sich zu einem Straßenbauprogramm größeren Stiles entschließen müssen.

Der Zustand der in Gemeindeunterhaltung befindlichen Verbindungswege, welcher gleichfalls als Folge der Verkehrsentwicklung und unter dem Einfluß der geringen Leistungsfähigkeit der Unterhaltungsträger in der Kriegs- und Nachkriegszeit außerordentlich gelitten hat, ist ein Gegenstand besonderer Sorge der Kreise und Gemeinden. Die Landkreise haben es als ihre Pflicht angesehen, auch hier nach Möglichkeit helfend einzugreifen und pflegen überall für die Zwecke der Unterstützung des Gemeindegewebes bedeutende Mittel in ihren Haushalt einzustellen.

Die gründliche Herstellung der heruntergewirtschafteten Wege und der Bau von neuen Straßen läßt sich mit den eigenen finanziellen Kräften der Gemeinden und Kreise keinesfalls in dem dringend erforderlichen Umfange durchführen. Die Wegeunterhaltungspflichtigen, sowohl Kreise wie Gemeinden, sind auf die tatkräftige und weitgehende Unterstützung aus Mitteln des Staates und der Provinz unbedingt angewiesen, wenn sie dieser Aufgabe gerecht werden sollen. Beihilfen und Notstandsmittel sind zwar für diesen Zweck in größerem Maße zur Verfügung gestellt worden, doch wird es einer wesentlichen Verstärkung dieser Mittel bedürfen, wenn alle berechtigten Wünsche des Verkehrs und der Bevölkerung sich auch nur einigermaßen befriedigen lassen sollen.

In diesem Zusammenhange mag erwähnt werden, daß den Kreisen und Gemeinden als Träger der Wegeunterhaltungslast ein Anteil aus dem Aufkommen an der Kraftfahrzeugsteuer überwiesen zu werden pflegt. Die Erhöhung der Reichskraftfahrzeugsteuer erfolgte, wie bekannt, mit der Bestimmung, daß die Kraftfahrzeuge künftig von einer Vorausbelastung mit Wegeabgaben, wie sie in den Kreisen vordem vielfach eingeführt war, freigelassen werden sollten. Wenngleich die Erhebung dieser Vorausleistungen sich in der Praxis als recht schwierig durchzuführen erwiesen hat, so bestand doch nach den für Preußen geltenden Bestimmungen die Möglichkeit, auf diese Weise 25 v. H. oder gegebenenfalls sogar $33\frac{1}{3}$ v. H. des Kostenbedarfs der Straßenunterhaltung auf vorausleistungspflichtige Wegebenutzer umzulegen. An diesem Maßstab gemessen erscheinen die Überweisungen an Kraftfahrzeugsteuer recht gering, sie erreichten beispielsweise für den Kreis Hoyerswerda im Jahre 1926 nur die

Höhe von etwa 30 000 RM., ein Betrag, der knapp hinreicht, um 500 m Kleinpflaster in einer Fahrbahnbreite von 5 m herzustellen! Eine Reform der Belastung des Kraftwagenverkehrs, welcher in der Hauptsache zur schnellen Abnutzung der Kunststraßen führt, und die Zuweisung bedeutend höherer Beträge für Wegebau und Unterhaltungszwecke an die Kreise und Gemeinden ist daher dringend geboten, wenn die Wegeunterhaltungspflichtigen ihrer Aufgabe, die Straßen in einem dem Verkehrsbedürfnis entsprechenden Zustande zu erhalten, auf die Dauer gerecht werden sollen.

Wie den Landkreisen die Erfüllung und die Kostenlast ihrer sozialen Aufgaben und der Unterhaltung des Verkehrsstraßennetzes die größten Sorgen bereitet, so haben Stadt- und Landgemeinden in der Hauptsache an ihren Schullasten schwer zu tragen. Es bedarf keiner näheren Ausführung und ist allgemein bekannt, daß auch nach den einen Ausgleich zwischen leistungsschwachen und günstiger gestellten Schulverbänden regelnden Bestimmungen der Aufwand für Schulzwecke gerade in den kleinen und kleinsten Gemeinden besonders drückend ist. Schwierigkeiten, vor die sich die Schulverbände und Gemeinden gestellt sehen, ergeben sich zudem in mancherlei Art in den zweisprachigen Gebieten des von wendischer Bevölkerung bewohnten Teiles der Oberlausitz. Es kann auf diese Frage hier nicht näher eingegangen werden, Hervorhebung verdient jedoch, daß den Schulgemeinden, welche im Rahmen der erlassenen Bestimmungen den wendischen Unterricht eingeführt haben, für ihre dadurch entstehenden Mehraufwendungen auf Antrag Staatsbeihilfen zur Verfügung gestellt worden sind.

Von den größeren Orten der Oberlausitz besitzen die Gemeinde Weißwasser eine Mittelschule, höhere Schulen befinden sich in Lauban, Reichenbach O/L. und Hoyerswerda. Zu den Kosten des Hoyerswerdaer Reform-Realgymnasiums trägt der Kreis 25 v. H. des jährlichen Bedarfes bei. Reichenbach O/L. besitzt neben einer staatlichen Aufbauschule noch eine Grenzlandschule.

Das ländliche Fortbildungsschulwesen ist im Laufe der letzten Jahre in sämtlichen Kreisen durch Einführung des Fortbildungsschulzwanges zur Durchführung gelangt. Die Fortbildungsschulpflicht erstreckt sich auf die männliche Jugend, in den Kreisen Lauban, Görlitz und Rothenburg ist für die schulentlassene weibliche Jugend durch Einrichtung von Wanderhaushaltungskursen gesorgt.

In den Städten und industriellen Ortschaften befinden sich ferner eine größere Anzahl gewerblicher Fortbildungsschulen mit Teilnahmezwang für die schulentlassene männliche Jugend. Zu den Kosten, welche durch Arbeitgeberbeiträge aufgebracht werden, gewährt der Staat Beihilfemittel.

Die Kulturarbeit von Kreisen und Gemeinden erschöpft sich nicht in der Unterhaltung ihrer Schuleinrichtungen, es werden vielmehr auf mancherlei anderen Gebieten kulturelle Bestrebungen verschiedenster Art gefördert. Erwähnt seien kurz die überall vorhandenen Volksbüchereien, welche die Kreise aus eigenen Mitteln zu unterhalten pflegen und die insbesondere in Form von Wanderschränken, die über Stadt und Land verteilt werden, Jugendlichen und erwachsenen Lesern unentgeltlich zugänglich gemacht werden.

Die in anderen Gegenden mit gutem Erfolge eingeleitete Volkshochschulbewegung hat in der Oberlausitz trotz wiederholter Versuche, an denen sich Kreise und Gemeinden beteiligt haben, keine größere Ausdehnung gewinnen können. Vielfach mußten wegen geringer

Beteiligung die veranstalteten Bildungskurse wieder eingestellt werden. In einigen Gemeinden, Lauban und Weißwasser, wird diese Arbeit auch noch gegenwärtig fortgesetzt.

Erwähnt seien ferner die Bestrebungen der Kreise und Gemeinden zur Förderung des Heimatschutzes und der Naturdenkmalspflege. Die Arbeit der auf diesem Gebiete tätigen Persönlichkeiten und Vereinigungen wird nicht nur mit Geldmitteln unterstützt, unter Führung der Kreise sind auch im Laufe der letzten Jahre Heimatbücher erschienen (Hoyers-



Gesamtansicht von Wittichenau O/L.

werda, Rothenburg, Lauban), welche alles Wissenswerte über den Kreis und seine Bewohner in anschaulicher, besonders für den Gebrauch in den Schulen geeigneter Weise enthalten.

Besonders wichtige Aufgaben entstehen für die Landkreise der Oberlausitz auf dem Gebiete der Landeskultur, um einer Hebung der landwirtschaftlichen Produktion die Wege zu ebnen. Die Kreise Lauban, Görlitz und Rothenburg haben sich in Zweckverbandsform zusammengeschlossen und ein für ihr Gebiet gemeinsames Wiesenbauamt errichtet, dem die Aufgabe obliegt, unter Bildung von Be- und Entwässerungsgenossenschaften Projekte zur Förderung der Landeskultur aufzustellen und zur Durchführung zu bringen. Eine große Anzahl von Wassergenossenschaften ist auf diese Weise zur Bildung gelangt und untersteht der Aufsicht des Wiesenbauamtes. Das Meliorationsgebiet umfaßt beispielsweise im Kreise Lauban eine Fläche von 1500, im Kreise Görlitz von 1300 ha. Im Kreise Hoyerswerda bereitet das Fortschreiten des Braunkohlenbergbaues und sein Einfluß auf die in der Nähe

der Werke belegene landwirtschaftlich genutzte Fläche mancherlei Schwierigkeiten, da das Gebiet in der Umgebung der Tagebaue infolge der Wasserentziehung empfindlich leidet, stellenweise sogar völlig ertraglos zu werden droht. Die Kreisverwaltung hat es aus diesem Grunde als ihre Aufgabe angesehen, zur Sicherung der Ansprüche der geschädigten Landwirtschaft auf eigene Kosten ein umfangreiches Netz von Pegelbohrlöchern anzulegen und ständig unter Beobachtung zu halten.

Zum Zwecke der Förderung der Landwirtschaft pflegen die Kreise nach Lage ihrer besonderen Verhältnisse auch unmittelbar erhebliche Unterstützungsbeträge in ihre Haushaltspläne einzustellen. So werden aus Kreismitteln gefördert die Viehzucht durch Gewährung von Prämien und Anschaffungsbeihilfen für hochwertiges Nutzvieh, die Ackerwirtschaft durch Beihilfen zur Anlage und Unterhaltung von Beispielswirtschaften, Musterdüngerstätten u. a. m.

Das kommunale Kreditwesen ist besonders in den Städten und großen Landgemeinden der preußischen Oberlausitz entwickelt. Von den Kreisen besitzt lediglich der Kreis Hoyerswerda eine eigene Kreispar- und Girokasse, welche vor dem Kriege einen Bestand an Spareinlagen von rund 6 500 000 hatte und zur Zeit auf rund 1 000 000 Einlagen gekommen ist. Die meisten der oberlausitzer Städte haben eine eigene Spar- und Girokasse, deren Entwicklung den Zeitverhältnissen entsprechend als günstig fortschreitend bezeichnet werden kann. Die Sparkassen erblicken ihre Aufgabe in der Unterstützung von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Kreditsuchenden aus dem Mittelstande und den kleineren gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben.

Während in den vorstehenden Ausführungen versucht worden ist, ein Bild zu geben über den Umfang der Aufgaben, welche in den Verwaltungen der Kreiskommunalverbände, der Stadt- und Landgemeinden unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu erfüllen sind, wird es im Folgenden noch einer kurzen Betrachtung bedürfen, in welcher Weise Gemeinden und Kreise die hieraus sich ergebenden Aufwendungen zu decken in der Lage sind. Es ist zu diesem Zwecke erforderlich, die allgemeine Finanzlage zu betrachten, wie sie im Stande des Vermögens, der Schuldenbelastung und namentlich in den Haushaltsplänen der Gemeinden und Gemeindeverbände zum Ausdruck kommt.

Das unbewegliche Vermögen von Kreisen und Gemeinden umfaßt in der Hauptsache Häuserbesitz für die Zwecke der Verwaltung und für die Unterbringung sozialer und kultureller Einrichtungen. Über weiteres unbewegliches Vermögen verfügen die hier behandelten Kreise und Gemeinden, wenn man von einzelnen Ausnahmen abieht, im allgemeinen nicht. Da dieser Besitz für die Zwecke der kommunalen Verwaltung unentbehrlich war, ist er auch in der Zeit des Vermögensverfalls beibehalten worden, so daß hier Verluste im großen und ganzen nicht eingetreten sein dürften. Der Besitzstand wird sich in einer Anzahl von Kreisen und Gemeinden gegen früher sogar etwas vergrößert haben insoweit, als diese im Verfolg ihrer sozialen Arbeit eigenen Grundbesitz hinzuerworben und mit ihren Mitteln Gebäude darauf errichtet haben.

Soweit Kreise und Gemeinden eigene Kreditinstitute unterhalten, sind sie durch die Aufwertungsverpflichtungen in Höhe von $12\frac{1}{2}$ v. H. des alten Spareinlagenbestandes belastet und haben, wenn die Mittel ihrer Sparkassen nicht ausreichen, als Garantieverbände für die fehlenden Beträge aufzukommen.

Der Bestand an Schulden in den Kommunen hat sich durch die dem Vermögensverfall in

der Inflationszeit folgenden Aufwertungsbestimmungen gegen die Vorkriegszeit nicht unbedeutend vermindert, so daß der Vergleich der vorhandenen Vermögenswerte mit dem derzeitigen Schuldenstande allgemein ein günstigeres Bild ergibt als in der Vorkriegszeit. Es darf indessen nicht vergessen werden, daß Kreise und Gemeinden den Anforderungen der neuzeitlichen Verhältnisse, der wirtschaftlichen Entwicklung und der Gesetzgebung entsprechend sich vor die Notwendigkeit weiterer bedeutender Aufwendungen gestellt sehen. Wie bereits



Wittichenau D/L. Rathhaus

erwähnt, werden die Ansprüche, welche der moderne Verkehr an die wegeunterhaltungspflichtigen Kreise und Gemeinden stellt, in der Gegenwart und nächsten Zukunft neue beträchtliche Mittel erfordern; die Schaffung weiterer sozialer und kultureller Einrichtungen, zum Teil in Kreisen und Gemeinden in großzügiger Weise geplant, wird sich nicht lange mehr hinauschieben lassen. Zur Erfüllung dieser Aufgaben sind die Kreise und Gemeinden genötigt, an den Anleihemarkt mit erheblichen Anforderungen heranzutreten. Wenn sie hierbei trotz ihrer weitreichenden Pläne und trotz der Einsicht, daß über kurz oder lang die Durchführung dieser Aufgaben zur brennenden Frage werden wird, immer noch eine gewisse Zurückhaltung üben mußten, so liegt der Grund dafür in der häufig vorhandenen Schwierigkeit der Geldbeschaffung an sich und ferner in den gegenwärtig noch recht hohen Zinssätzen, welche den haushaltsgemäßen Deckungsbedarf allzu schwer belasten.

Das allgemeine Bild der Haushaltspläne in Gemeinden und Kreisen hat sich gegen früher recht bedeutend verändert. Es wurde bereits hervorgehoben, daß die hauptsächlichsten und bedeutendsten Ausgaben für soziale Zwecke und für die Unterhaltung der Straßen aufzu-

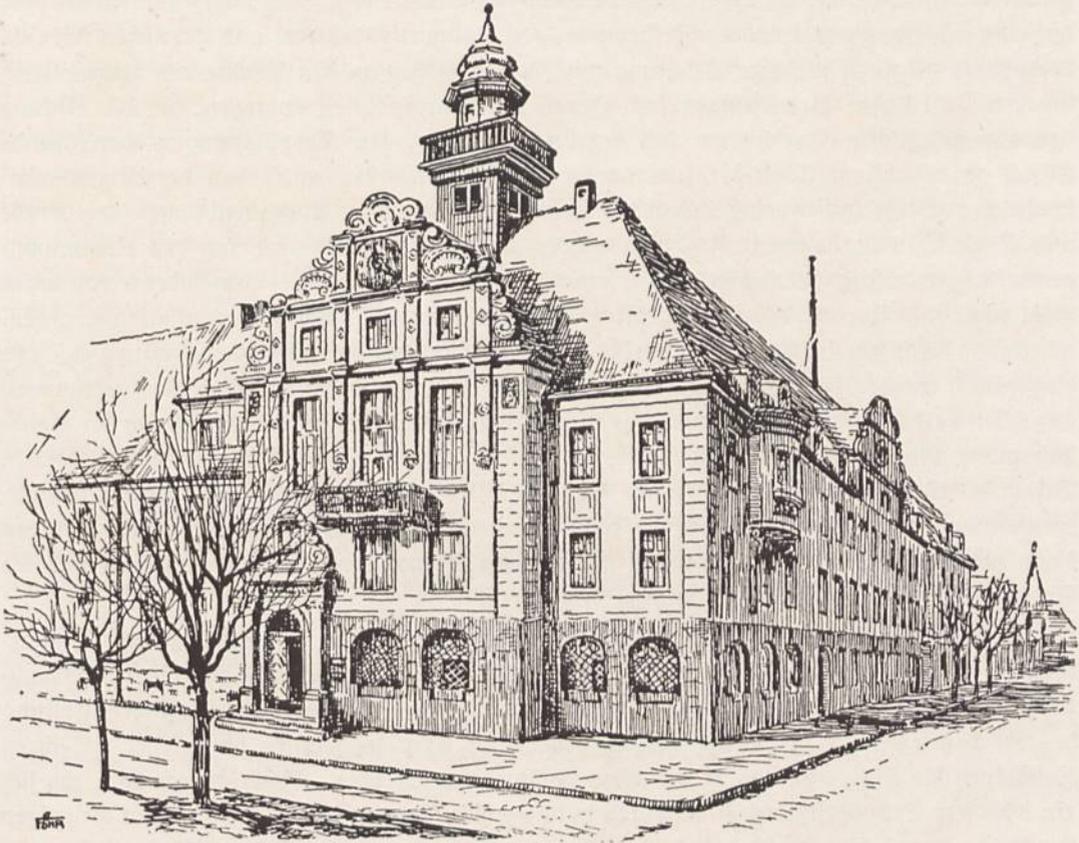
wenden sind. Auch darauf wurde bereits verwiesen, daß die zum Ausgleich dieser außerordentlich hohen Mehrbelastung den Kreisen und Gemeinden zufließenden Überweisungen an Hauszinssteuer und Kraftfahrzeugsteueranteilen gänzlich unzureichend sind. Hinzu kommt als für die kommunalen Finanzen besonders empfindlich der notgedrungenenmaßen stark angestiegene Bedarf an Verwaltungsausgaben. Es liegt auf der Hand und war unvermeidbar, daß die teils völlig neuen, den Kommunen übertragenen Arbeitsgebiete und die starke Vermehrung der Arbeitsbelastung bei den bereits vorhandenen die Erhöhung des Bestandes an Personal unbedingt erforderlich machten. Allein die Organisation der Wohlfahrtsämter bedingte eine besonders starke Vermehrung an Beamten und Angestellten. Es liegt in der Eigenart der sozialen Fürsorgeaufgaben, daß sie einerseits besonders sorgfältiger Bearbeitung bedürfen, andererseits, wenn schnell und an der richtigen Stelle fürsorgerisch eingegriffen werden soll, mit größter Beschleunigung erledigt werden müssen. Hinzu kommt, daß die teils gesetzlich vorgeschriebene, teils von den Kreisen und Gemeinden in richtiger Erkennung ihrer Aufgaben unterhaltene Fühlungnahme mit den Fürsorgeberechtigten und den in der sozialen Fürsorgearbeit erfahrenen Persönlichkeiten eine außerordentlich starke Inanspruchnahme des Personals bedingt, welche nur mit einer zureichenden Zahl von Arbeitskräften zu bewältigen ist. Es soll ferner nicht unerwähnt bleiben, daß die moderne Statistik, deren Wert im allgemeinen nicht verkannt werden soll, nicht allein für die Wohlfahrtsämter, sondern auch für die übrigen Zweige der Kreiskommunalverwaltung eine außerordentliche Arbeitsbelastung zur Folge hat. Angesichts dieser Verhältnisse war es nicht zu verwundern, wenn von dem unter einem gewissen Druck der Wirtschaftskreise geforderten Abbau an Beamten und Angestellten bei den Verwaltungen der Kreise sowie der Stadt- und Landgemeinden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, praktisch nicht die Rede sein konnte. Im Gegenteil tritt bei den Kommunalverwaltungen entsprechend der immer wachsenden Vermehrung und Bedeutung ihrer Aufgaben die Notwendigkeit hervor, die hierfür erforderlichen Arbeitskräfte in ausreichender Zahl zu unterhalten, und, wo es sich bei aller gebotenen Sparsamkeit nicht vermeiden läßt, auch vor einer Vermehrung nicht zurückzusehen.

Wenn man von diesen den kommunalen Haushaltsbedarf am schwersten belastenden Posten abieht, so darf ferner nicht unberücksichtigt bleiben, daß ganz allgemein nicht nur die Tätigkeit der Kommunalbehörden, sondern auch die Inanspruchnahme ihrer Mittel weit mehr als dies früher der Fall war, in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens gerückt ist. Kreise, Städte und Landgemeinden sehen sich heute vor Aufgaben und Anforderungen gestellt, welche in der Zeit des alten Obrigkeitsstaates niemals an sie herangetreten sind. Es darf ohne Übertreibung behauptet werden, daß eine Begrenzung des Aufgabenkreises der Selbstverwaltungsbehörden praktisch nicht mehr in Frage kommt. Die Kommunalverwaltungen sind vielmehr der Zeitentwicklung folgend unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf allen nur möglichen Gebieten zu Fürsorgern und Beratern sämtlicher Bevölkerungskreise im besten Sinne des Wortes geworden.

Die Folge einer solchen Entwicklung mußte naturgemäß ein beträchtliches Anschwellen der Abschlußziffern in den Haushaltsplänen der Kreise und Gemeinden sein. Unter den zur Zeit noch herrschenden Verhältnissen kann auch nicht angenommen werden, daß diese Entwicklung bereits an ihrem Ende angelangt ist.

Von größter Bedeutung ist für die kommunalen Verwaltungen, die sich ihren Aufgaben

teils auf Grund gesetzlicher Verpflichtung, teils freiwillig in richtiger Erkenntnis der vorhandenen wirtschaftlichen Notwendigkeiten unterziehen, die Frage, in welcher Weise dem ansteigenden Bedarf eine Möglichkeit der Deckung durch eigene Einnahmen gegenübersteht. Auch hier sind bekanntlich bedeutsame, für die Kommunalverwaltungen nicht immer günstige Veränderungen der finanziellen Grundlagen gegenüber der Vorkriegszeit eingetreten. Kreise und Gemeinden erhalten gegenwärtig ihren Anteil an den Reichssteuern, Einkommen-



Weißwasser. Rathaus

Körperschafts- und Umsatzsteuern, nach schlüsselmäßigen Grundsätzen überwiesen. Das frühere Zuschlagsrecht zur Staatseinkommensteuer ist in Fortfall gekommen. Es ist bekannt, daß die Spitzenverbände der Kreise sowohl wie der Stadt- und Landgemeinden die Wiedereinführung dieses Zuschlagsrechts lebhaft anstreben, und es läßt sich nicht leugnen, daß die starke Abhängigkeit von der reichsgesetzlichen Steuerzuteilung, in welche die kommunale Selbstverwaltung auf diese Weise geraten ist, für Gemeinden und Gemeindeverbände ein nicht zu unterschätzendes Hemmnis in ihrer freien Entfaltung bildet. Das weiter für die Wiedereinführung des Zuschlagsrechts ins Feld geführte Argument einer Erhöhung des Verantwortungsbewußtseins bei den Selbstverwaltungskörperschaften möchten wir zum mindesten in dieser Form nicht gelten lassen, weil die Kreise und Gemeinden für sich mit Fug und Recht

in Anspruch nehmen dürfen, daß sie die Verantwortung, auf die Kräfte ihrer Steuerzahler jede nur mögliche Rücksicht zu nehmen und vermeidbare Ausgaben unbedingt zu unterlassen, in der gegenwärtigen Zeit wirtschaftlicher Not auf das Ernsteste und Schwerste empfinden.

An direkten Steuern erheben die Kreise und Gemeinden die von ihren Körperschaften beschlossenen Zuschläge zur Grundvermögens- und Gewerbesteuer. Die Sollbeträge aus diesen Steuern sind als Folge der wiederholt abgeänderten gesetzlichen Bestimmungen erheblich gesunken. Es liegt auf der Hand, daß die Gemeinden und Kreise auch ihrerseits bestrebt sind, auf eine Schonung von Handel und Gewerbe, von landwirtschaftlichem und städtischem Grundbesitz durch möglichst niedrige Belastung mit Zuschlagsätzen zu den Realsteuern hinzuwirken, indessen steht diesen Bemühungen fast überall die Notwendigkeit entgegen, für die Deckung der aus gesetzlichen Vorschriften sich ergebenden finanziellen Verpflichtungen ausreichende Mittel zu beschaffen. Daß die kommunalen Aufsichtsbehörden unter den derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnissen eine besonders strenge Prüfung des Ausgabenbedarfs der Kreise und Gemeinden vornehmen, ist ohne weiteres gerechtfertigt und wird von den Kommunalverwaltungen richtig gewürdigt. Weit empfindlicher fühlen sich die Gemeindeverwaltungen wohl nicht mit Unrecht dadurch getroffen, daß den berufsständischen Organisationen gegenwärtig ein wichtiges Recht der Mitwirkung bei der kommunalen Haushaltsgestaltung insofern eingeräumt worden ist, als sie zur Frage der Steuerumlagen unter gewissen Voraussetzungen angehört werden müssen und demzufolge in der Lage sind, Kritik an der Gestaltung der Haushaltspläne und der Finanzwirtschaft der Gemeinden zu üben. Die Einräumung einer solchen Befugnis, welche einem Aufsichtsrecht über den Körperschaften der kommunalen Selbstverwaltung nahe kommt, ist jedenfalls nicht unbedenklich und dürfte zudem in vielen Fällen dazu angetan sein, die Verabschiedung der Haushaltspläne bedeutend zu verzögern und die Arbeit in der Kommunalverwaltung zu erschweren.

Unter den indirekten Steuern, welche Kreise und Gemeinden zur Deckung ihres Finanzbedarfs erheben dürfen, verdient besondere Erwähnung die den Kreisen zugewiesene Grunderwerbsteuer nebst Zuschlägen. Aus dieser Steuer flossen nach der ursprünglichen Fassung des Reichsgesetzes für die Kreise vielfach bedeutende Erträge, solange die Steuer mit ihren Zuschlägen die Höhe von 8 v. H. des Grundbesitzwertes erreichte. Insbesondere dort, wo sich ein lebhafter Grundbesitzwechsel entwickelt hatte — hier kommen in Frage vor allem diejenigen Kreise, in denen die Großindustrie des Bergbaues umfangreiche Felderankäufe tätigte —, bildete die Grunderwerbsteuer nahezu das finanzielle Rückgrat für die ganze Bedarfsdeckung des Kreishaushaltsplanes. Die beträchtliche Herabsetzung dieser Steuer auf nunmehr 5 v. H. einschließlic der Zuschläge war daher ein harter Schlag für die Kreise und mußte notgedrungen zu stärkerer Anspannung der übrigen Steuerquellen, vor allem der Realsteuern, führen. Für die Städte und eine Anzahl Landgemeinden insbesondere empfindlich war die Aufhebung der kommunalen Getränkesteuer, welche vielerorts nicht unerhebliche Beträge abgeworfen hatte.

Während der vergangenen Jahre standen Kreise und Gemeinden unter dem Drucke und der Unsicherheit ständig wechselnder Gesetzgebung auf steuerlichem Gebiete. Die dringend notwendige Stetigkeit und Sicherheit in der kommunalen Finanzgebarung wird erst dann eintreten, wenn diesem Zustande der Ungewißheit durch die Schaffung eines endgültigen

Finanzausgleichs, welcher nicht nur für die kurze Zeit von wenigen Jahren Geltung haben soll, sondern für die Dauer bestimmt ist, ein Ende bereitet wird.

Es ist in der vorstehenden Darstellung versucht worden, in kurzen Zügen ein Bild zu geben von den Aufgaben und der Arbeit, welche die Kreise, Stadt- und Landgemeinden der preußischen Oberlausitz als Selbstverwaltungskörperschaften zu leisten haben unter Hervorhebung der besonderen Schwierigkeiten, die sich hierbei vielfach ergeben. Wenn die Gemeinden und Gemeindeverbände auf allen Gebieten der kommunalen Verwaltung teils völlig neue, teils wesentlich erweiterte Aufgaben zu lösen hatten, so darf wohl mit einer gewissen Befriedigung festgestellt werden, daß dieses ihr Wirken nicht ohne Erfolg geblieben ist. Besonders bemerkenswert ist auch, daß nicht allein die Kreise und die übrigen größeren kommunalen Verwaltungen ihr Bestreben daran gesetzt haben, mit den vorhandenen Mitteln den Anforderungen der veränderten Verhältnisse gerecht zu werden, sondern daß bis in die kleinen Gemeinden hinein in freudiger Hingabe an die Aufgaben der Gegenwart Opfer nicht gescheut und schwere Lasten bereitwillig übernommen wurden. Auf dem eingeschlagenen Wege können Kreise und Gemeinden mit ihrer Arbeit zum Wohle der Gesamtheit indessen nur fortschreiten, wenn ihnen unter Berücksichtigung und in Anerkennung der schwierigen Verhältnisse, wie anderwärts, ganz besonders auch in der preußischen Oberlausitz mit ihrer noch völlig im Flusse befindlichen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung die Möglichkeit freier Entfaltung der in der Selbstverwaltung liegenden wertvollen Kräfte belassen wird. Von der Reichs- und Staatsverwaltung erwarten die Kreise, Stadt- und Landgemeinden der Oberlausitz, daß ihnen als besonders wichtigem Wirtschaftsgebiet für die Förderung ihrer kommunalpolitischen Zwecke und Aufgaben jede nur mögliche Unterstützung zuteil wird, und daß ihnen bei der Überweisung von neuen Aufgaben, denen sich die kommunalen Verwaltungen im allgemeinen Interesse wie bisher sicher nicht entziehen wollen, die Wege gewiesen werden, auf denen sie die nötigen Mittel zur Deckung gesteigerten Bedarfes erhalten können. Kreise und Gemeinden der Oberlausitz glauben mit Recht für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, daß sie sich ihrer Verantwortung bei der Fülle und Schwere aller auf ihnen ruhenden Aufgaben voll bewußt sind, und damit das allgemeine Vertrauen verdienen, dessen sie bedürfen, um weiterhin gedeihliche Arbeit zu leisten.



Ständehaus in Görlitz

Kurzer Überblick

über den jetzigen Stand der Communalständischen Verwaltung
des Preussischen Markgraftums Oberlausitz.

I. Oberlausitzer Provinzial-Sparkasse

Das älteste Institut der Communalständischen Verwaltung ist die Oberlausitzer Provinzial-Sparkasse, die in drei Jahren ein hundertjähriges Wirken vollendet. Sie wurde 1830 eröffnet, bestand also bereits acht Jahre, als das Allerhöchste Reglement vom 12. Dezember 1838 die Einrichtung des Sparkassenwesens in Preußen gesetzlich regelte und als dessen Zweckbestimmung festlegte, „daß hauptsächlich der ärmeren Bevölkerung Gelegenheit zur Anlegung kleiner Ersparnisse gegeben werden soll“. Mit den gleichzeitig eingerichteten Nebensparkassen an größeren Orten der Oberlausitz — anfänglich 10, heute 57 — war sie damals jahrzehntelang die alleinige öffentliche Sparanstalt in der Oberlausitz (20 und 40 Jahre später folgten die Städte Görlitz und Lauban, später die anderen, mit der Errichtung eigener Sparkassen).

Die Oberlausitzer Sparkasse entwickelte sich zu einer der größten Sparkassen Deutschlands und hatte schon vor dem Kriege einen Einlagenbestand von mehr als 92 Millionen Mark in rund 151 000 Sparbüchern. Nach Überwindung der Inflation und Stabilisierung sind an Einlagen reichlich 80 Millionen Goldmark mit rund 10 Millionen Reichsmark aufzuwerten, welche Summe volle Deckung durch die Aufwertung des angelegten Vermögens findet.

Neben dieser „alten Sparkasse“ entstand nach der Stabilisierung die „neue Sparkasse“ durch Einzahlungen in Reichsmark, die Ende April 1927 die Summe von 6 330 000 RM. erreicht haben.

Die Zinsüberschüsse der Sparkasse werden bestimmungsgemäß dem Reservefonds zugeführt oder, soweit zulässig, zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken verwendet. So konnten in den früheren Jahren bis zur Inflation insgesamt 3 723 000 M. für gemeinnützige Zwecke verwendet werden.

Die Oberlausitzer Provinzial-Sparkasse ist, wie alle öffentlichen kommunalen (Kreis-, Stadt-, Gemeinde-) Sparkassen, gemäß § 1807 Nr. 5 des Bürgerlichen Gesetzbuches und Art. 75 des Ges. vom 20. 9. 99 Anlegungsstelle für Mündelgeld.

II. Communalständische Bank für die preußische Oberlausitz



Communalständische Bank in Görlitz

Die Communalständische Bank ist durch mittels Allerhöchsten Erlasses vom 31. März 1866 genehmigtes Statut von den Herren Landständen errichtet und am 1. August 1866 eröffnet. Sie hat statutengemäß den Zweck, durch den gewerbsmäßigen Betrieb von Bankgeschäften Handel, Gewerbe und Landwirtschaft zu unterstützen. Die Bank, die ihren Hauptsitz in Görlitz hat und eine Zweigniederlassung in Waldenburg i. Schl. unterhält, ist ebenfalls von den Herren Landständen garantiert. Sie ist „Hinterlegungsstelle“ für Mündel- und anderweit sicherzustellendes Vermögen (Art. 76 und 85 des Preuß. Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch, Ministerial-Erlasse vom 17. und 19. 12. 99).

Das Stammkapital der Bank betrug vor der Inflation $7\frac{1}{2}$ Millionen Mark und hat seit Eröffnung der Goldmarkbilanz eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ Millionen Reichsmark. Bei Führung der Geschäfte streng nach den gesetzlichen Vorschriften, hat das Institut, wie alle gleichgearteten, vor Entwertungsverlusten nicht bewahrt werden können.

Die Netto-Ertragsüberschüsse fließen den Herren Ständen für ihre gemeinnützigen und wohlthätigen Einrichtungen und Anstalten zu.

III. Die Hilfskasse für den Communalständischen Verband der preußischen Oberlausitz

dient dem Zwecke, gemeinnützige Anlagen und Anstalten, Gemeindebauten, Tilgung von Gemeindeschulden, Grundverbesserungen und gewerbliche Unternehmungen zu erleichtern. Insbesondere können daher Gemeinden zur Tilgung und Herabsetzung des Zinsfußes ihrer Schulden, zur Verbesserung ihrer Haushalte, zu Bauten für Kirchen, Schul-, Krankenhauszwecke, für Begeanlagen usw. Darlehen aus der Hilfskasse, die vom Landsteueramt I. Abteilung in Görlitz verwaltet wird, erhalten. Die Darlehen werden entweder auf bestimmte Zeit oder auf Amortisation gegeben.

IV. Kreditinstitut für die preußische Ober- und Niederlausitz

Die Herren Stände der Preussischen Markgräfler Ober- und Niederlausitz errichteten im Jahre 1865 unter ihrer Verwaltung ein gemeinsames Kreditinstitut mit der Zweckbestimmung: Erleichterung des Kredits für den Grundbesitz durch Gewährung von Hypothekendarlehen.

Außer der Generaldirektion in Görlitz sind 2 Bezirksdirektionen, eine für die Oberlausitz in Görlitz und eine für die Niederlausitz in Lübben, vorhanden.

Zur Zeit sind annähernd 100 Güter — meist kleineren bis mittleren Umfanges — beliehen.

V. Die ständischen und die unter der Verwaltung des Landeshauptmanns stehenden Anstalten

a) Das ständische Siedenhaus zu Niesky

ist zufolge Beschlusses des Communallandtages von 1902 ins Leben getreten und bietet jetzt Unterkunft für etwa 100 Personen.



Ständisches Siechenhaus in Niesky



Ständisches Waisenhaus in Reichenbach D./L.

b) Das ständische Waisenhaus zu Reichenbach O./L. und die Wollersche Waisenanstalt zu Schadowalde.

Diese Anstalten sind dazu bestimmt, schulpflichtige, vaterlose Waisenkinder (Wollersche Waisenanstalt nur Knaben) christlichen Glaubens (Wollersche Anstalt ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis) aus der preußischen Oberlausitz (Wollersche Waisenanstalt auch aus der Provinz Schlesien und den übrigen preußischen Provinzen) aufzunehmen. Der Pflegesatz wird je nach der Leistungsfähigkeit der zur Unterhaltung der Waisen verpflichteten Personen oder Fürsorgeverbände angemessen festgesetzt.

Die Wollersche Waisenanstalt ist leider ein Opfer der Inflation geworden. Der Betrieb ist vorübergehend eingestellt, und die Gebäude sind an den Kreis Lauban zwecks Unterbringung des Kreisjäuglingsheims vermietet.



Kinderheim für die preußische Oberlausitz in Kleinbiesnitz

c) Das Kinderheim für die preußische Oberlausitz in Kleinbiesnitz

ist im Jahre 1919 aus den Händen eines Vereins auf die Communalständische Verwaltung übergegangen. Es bietet Platz für etwa 50 schulunmündige Kinder beiderlei Geschlechts und steht unter der Leitung einer Diakonisse der Oberlausitzer Synodal-Diakonie.

d) Das ständische Diakonissenhaus „Salem“ in Kleinbiesnitz

ist im Jahre 1918 von der Communalständischen Verwaltung erworben worden und ist das Mutterhaus der Oberlausitzer Synodal-Diakonie mit ihren etwa 110 Diakonissen. Außer der Ausbildungs- und Erholungsstätte für die Schwestern wird in demselben ein Säuglingsheim, eine Säuglingspflegerinnenschule sowie ein Heim für ältere allein-



Ständisches Diakonissenhaus „Salem“ in Kleinbiesitz

stehende Personen unterhalten. Das Haus wird in diesem Jahre durch einen großen Neubau beträchtlich erweitert.

e) Die Kommerzienrat Reinhold Franz-Stiftung

ist der Communalständischen Verwaltung auf Grund eines Vermächtnisses des verstorbenen Herrn Kommerzienrats Franz in Seidenberg vor zwei Jahren zugefallen. Die Stiftung besteht in dem 1000 Morgen großen Rittergut Zwickau, Kreis Lauban, und hat den Zweck, als Diakonissengenesungs- und Erholungsheim zu dienen.

f) Das Oberlausitzer Erziehungshaus in Görlitz

gehört dem Oberlausitzer Verein zur Besserung sittlich gefährdeter Kinder, dessen Vorsitzender seit vielen Jahrzehnten der Landeshauptmann der preußischen Oberlausitz ist, und dessen Verwaltung vollständig von diesem unter Mitwirkung ständischer Beamter geführt wird. Es bietet Platz zur Unterbringung von reichlich 50 sittlich gefährdeten oder psychopathischen Knaben im schulpflichtigen Alter.

g) Des weiteren ist der Landeshauptmann der preußischen Oberlausitz stets der Vorsitzende des dem Verein „Schlesisches Krüppelheim (e. V.)“ gehörigen Krüppelheims zu Rothenburg O/L., das im nächsten Jahre auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken kann, gewesen. Die Verwaltung, besonders die Kassenverwaltung, ruht ebenso wie beim Erziehungshause in den Händen ständischer Beamter. Das Heim dient einmal zur Entkrüppelung, sodann aber auch zur Berufsausbildung (Nähtube, Korbmacherei, Schuhmacherei, Schneiderei, Tischlerei, sowie nach Inbetriebnahme eines Neubaus in diesem Herbst auch Bürstenbinderei und orthopädische Werkstätte) von 250—260 Krüppeln beiderlei Geschlechts.



Erziehungshaus in Görlitz

VI. Sonstige Einrichtungen

Mit den oben unter I—V erwähnten Instituten sind nur die wichtigsten und bedeutendsten, weitaus aber nicht sämtliche, die hier alle aufzuführen nicht der Zweck dieses kurzen Überblicks sein soll, berührt. Im allgemeinen Interesse für unsere Oberlausitzer sei hier nur noch kurz erwähnt, daß dem Herrn Landeshauptmann eine größere Anzahl Stiftungen (etwa 40) zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken zur Verfügung gestellt sind.

Leider sind diese Stiftungen durch die Inflation in ihrem früheren, teilweise recht ansehnlichen Werte sehr herabgemindert; ihre Aufwertung ist noch nicht vollständig durchgeführt, so daß sich ein genaues Bild von dem jetzigen Umfange dieser Bestände zur Zeit noch nicht geben läßt.

Görliger Fürstentumslandschaft.

Es war eine schöpferische, eine bahnbrechende Tat, als Friedrich der Große, landesväterlich bemüht, den nach dem Siebenjährigen Kriege gesunkenen Kredit der Schlesiſchen Ritterschaft wiederherzustellen, das Schlesiſche Landſchaftsreglement durch Kabinetts-Ordre vom 15. Juli 1770 genehmigte und damit in Geſtalt der Schleiſchen Landſchaft das erſte und älteſte Pfandbriefkreditinſtitut ins Leben rief. Entworfen von dem Etat- und Juſtizminiſter von Carmer und dem Geſezbearbeiter Svarez, wurde das Landſchaftsreglement über Schleiſiens Grenzen hinaus als ein Meiſterwerk anerkannt. Auch in der Oberlauſitz kamen ſeit 1807 unter der Führung des Landesälteſten von Noſtiz auf Ullersdorf Beſtrebungen in Gang, ein landſchaftliches Kreditſyſtem zu begründen. Zwanzig Jahre ſpäter, nach langwierigen Verhandlungen und Erfüllung der geſtellten Bedingungen, konnte die königliche Kabinetts-Ordre vom 31. Januar 1827 die Konſtituierung der Görliger Fürſtentumslandschaft und ihre Aufnahme in den Kreditverband der Schleiſchen Landſchaft genehmigen. Ihre Aufgabe beſteht in der Beleihung des land-, teich- und forſtwirtſchaftlichen Grundbeſitzes mit Pfandbriefen innerhalb beſtimmter Wertgrenzen.

Werfen wir zunächſt einen Blick auf den kunſtvollen Aufbau des landſchaftlichen Organismus! Die Schleiſche Landſchaft und die in ihr zuſammengeſchloſſenen neun Fürſtentumslandschaften ſtehen als Körperschaften des öffentlichen Rechts unter der Oberauſſicht des Staates. Die landſchaftliche Zentralbehörde, die Generallandſchaftsdirektion, vertritt die Schleiſche Landſchaft nach außen. Neben der Verfügun in generellen Angelegenheiten liegt ihr ob, die Einheitlichkeit der in den Fürſtentumslandschaften dezentraliſierten Verwaltung zu wahren. An den Sigen der letzteren ſind die Landſchaftsdirektionen berufen, die Beleihungen durchzuführen. Über den Behörden der landſchaftlichen Selbſtverwaltung ſtehen kontrollierend die Fürſtentumstage, der Engere Ausſchuß und das oberſte Organ der Kreditverbindung, der Generallandtag. Die Kreditverbundenen ſind teils unmittelbar auf den landſchaftlichen Kreistagen, teils mittelbar durch die von ihnen erwählten Landesälteſten zur Mitwirkung an der Verwaltung berufen.

Endlich gehört zur landſchaftlichen Organisation die Schleiſche Landſchaftliche Bank, welche zur Vermittlung des Abſatzes der landſchaftlichen Pfandbriefe und zur Pſlege des Perſonalkredites beſtimmt iſt.

Reiche und fruchtbare Arbeit hat die Schleiſche Landſchaft auf dem Gebiet des ländlichen Realkredites geleistet. Die Görliger Fürſtentumslandschaft hat ſeit ihrem Anſchluß tätigen Anteil an dieſen Beſtrebungen genommen. Aus beſcheidenen Anfängen herausgewachſen, erſtarkte ſie zu einem angeſehenen, auf geſunder finanzieller Grundlage ruhenden Kreditinſtitut. Dadurch, daß die Überſchüſſe der ſparſamen Verwaltung wieder zur Vermögens-

bildung verwendet wurden, mehrte sich der Eigentümliche Fonds der Fürstentumslandschaft in dem Maße, daß ihr Verwaltungsaufwand größtenteils aus Kapitalerträgen gedeckt werden konnte zum Nutzen der Darlehnschuldner, deren Beiträge zu den Verwaltungskosten entsprechend herabgesetzt wurden.

Hundert Jahre sind seit der Begründung der Görlitzer Fürstentumslandschaft dahingegangen. In diesem Zeitraum hat sie mit der Ausbreitung ihrer Tätigkeit der kulturellen Hebung der Güter der preußischen Oberlausitz, der Ablösung drückender Schulden und der Besitzfestigung gedient. Indessen sind nicht nur den Rittergütern, sondern dem gesamten ländlichen Grundbesitz die Vorzüge des Pfandbriefkredites — billige Verzinsung, regelmäßige Tilgung und grundsätzliche Unkündbarkeit — zugute gekommen. Der Umlauf an Markpfandbriefen stieg bis auf $78\frac{1}{2}$ Millionen. Im Jahre 1924 mußten die Kreditwerke dieser Pfandbriefe geschlossen werden, weil mit der Schaffung der Rentenmark ihr Maßstab beseitigt war. Die Markpfandbriefe gelangen nunmehr zur Aufwertung aus ihrer aufgewerteten Deckung durch Pfandbriefhypotheken.

In den Stürmen, die über das deutsche Wirtschaftsleben hinweggingen, zeigte der Pfandbrief seine Lebens- und Anpassungsfähigkeit. Im Taumel der Inflation suchte und fand man im Roggenwert die wertbeständige Basis für den neuen 5%igen Roggenpfandbrief (Satzung vom 1. Mai 1923). Und dann, nach der Stabilisierung der deutschen Währung, folgte die Ausgabe eines neuen wertbeständigen Pfandbriefs, des auf Feingold lautenden Goldpfandbriefs (Satzung vom 9./20. Januar 1925).

Die Hebung der Produktivkraft des heimatischen Bodens gehört insofern zu den Aufgaben der Schlesischen Landschaft, als sie den erforderlichen Realkredit zu möglichst billigen Bedingungen der Landwirtschaft zuzuführen hat. Zwecks Lösung dieser Aufgabe sind mehrere Anleihen herausgebracht worden. Es hat dabei aber bisher nicht die verhältnismäßig hohe Zinsspannung beseitigt werden können, da nach den Verlusten durch Krieg, Inflation und Reparationen das deutsche Sparkapital in langsamer Neubildung begriffen ist.

Am 1. Januar 1927 haftete auf 1885 Grundstücken im Bezirk der Görlitzer Fürstentumslandschaft ein Darlehnsbestand von 13 263 286 Goldmark, 802 080 Reichsmark und von $316\,839\frac{1}{2}$ Zentnern Roggenwert.

Dafür, daß die Görlitzer Fürstentumslandschaft zum Wohle der Oberlausitz ihre statuten-gemäße Aufgabe erfüllen wird, bürgt ihre Gemeinnützigkeit und ihre auf genossenschaftlicher Grundlage beruhende Selbstverwaltung.

Jordan.

Der Landkreis Görlitz

Wir fahren im D-Zuge Dresden—Breslau.

Einen letzten Gruß sendet die sächsische Oberlausitz vom waldbedeckten Rothstein zu uns herüber. Donnernd fährt der Zug in weiter Kurve durch den Bahnhof des idyllisch gelegenen Grenzstädtchens Reichenbach D/L.

Wir sind im Landkreis Görlitz.

Zur Rechten erblicken wir einen Wald rauchender Schornsteine. Die bedeutenden Fabrikanlagen der chemischen Werke von „Schuster & Wilhelm“ sind ein beredtes Zeichen deutscher Schaffenskraft.

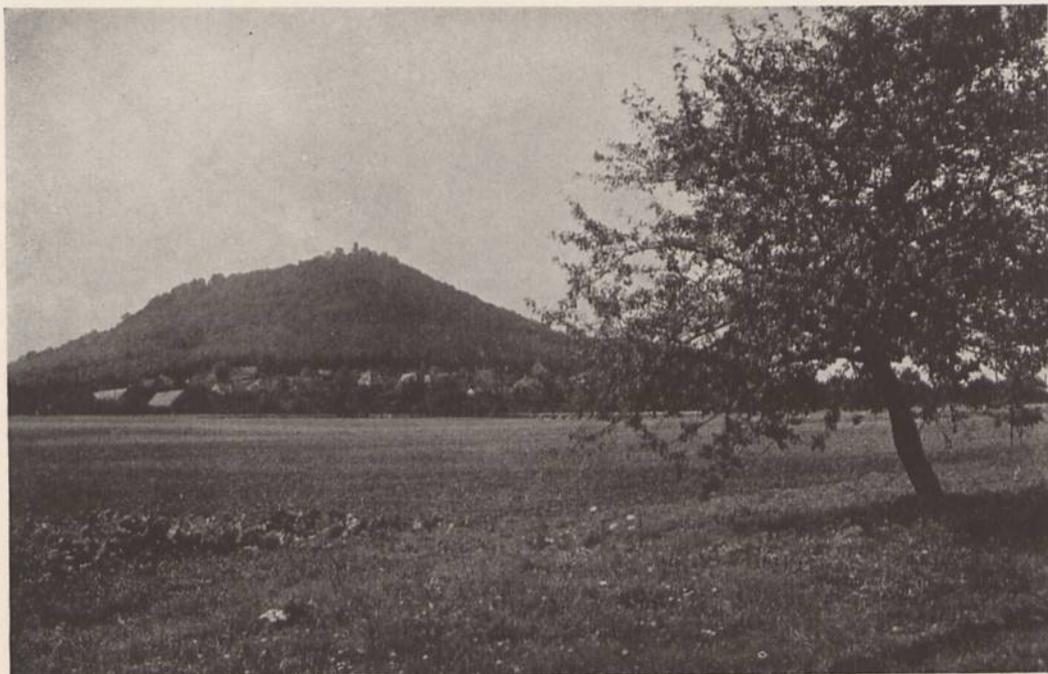


Bild der Landeskrone von Wiesnitz aus gesehen

Links am Fuß des Töpferberges in flacher Talmulde liegt Reichenbach, die einzige Stadt des Landkreises Görlitz. Vergeblich berannten die Hussiten die mauerumgebene Pfarrkirche St. Johannes, die noch heute mit ihrem granitnen Turm die Stadt überragt. Sie ist als alte Wehrkirche ein ganz hervorragendes Bauwerk, ein ehrwürdiger Zeuge aus alter Zeit. Die Grenzlandschule mahnt uns, daß der Landkreis Görlitz, dessen südlichster Zipfel kaum mehr als 1 km von der Grenze der Tschechoslowakei entfernt ist, zu den national-gefährdeten Gebieten unseres Vaterlandes gehört. Das Lehrerseminar, ein stattlicher Granitrohbau, war über 50 Jahre Ausbildungsstätte für preußische Volksschullehrer und herbergt jetzt in seinen Räumen eine Aufbauschule.

Der Zug hastet weiter —. Kurz vor Görlitz taucht rechts, wie unmittelbar aus der Erde hervorgewachsen, der bewaldete Ke gel der Landeskrone auf. Der Sockel dieses „niederschlesischen Zobtens“ besteht wie bei den meisten Erhebungen des Landkreises Görlitz aus Granit. Ihn durchbrach in Zeiten vorgeschichtlicher Erdveränderungen flüssiger Basalt und bildete den schönen Doppelkegel, welcher heute von einem burgartigen Gasthaus und dem aus Königs hainer Granit erbauten Bismarckturme geziert wird. Wie herrlich muß die Rundsicht von dort oben sein.

Kaum sind wir dem Zuge in dem modernen Hallenbahnhof von Görlitz entstiegen, so führt uns die „Elektrische“ durch den schmucken Villenort Wiesnitz an den Fuß des Berges.



Bild von Nieda

Dichter Buchenwald umfängt uns. Ein bequemer Parkweg windet sich im Kreise bis hinauf zum Gipfel, der sich gegen 200 m über seine nähere Umgebung erhebt. Wir sind überrascht von der herrlichen Rundsicht. Stadt und Land, im Wirtschaftsleben zwangsläufig aufeinander angewiesen, bieten sich hier unserem Auge in einem überaus wirkungsvollen Landschaftsbilde. Der ganze Osten wird beherrscht von dem Häusermeer der zweitgrößten Stadt unserer Heimatprovinz. Den Übergang zur freien Landschaft bildet der südliche Vorort Leschwitz mit seiner bemerkenswerten, aufstrebenden Industrie. Wohin wir den Blick auch wenden, immer gleitet er mit Wohlgefallen über die reichen, mit Feldfrüchten aller Art bestellten Fluren, die sich schachbrettartig vor uns ausbreiten. Der durch Granitwitterung entstandene Geschiebelehm der Lausitz bringt unter der sachkundigen Hand des fleißigen Land-

wirts reiche Frucht. Die langgestreckten Dörfer leuchten mit ihren roten Ziegeldächern aus den grünen Obstgärten hervor und geben der Landschaft ein Bild behaglicher Wohlhabenheit.

Unser Auge schweift in die Ferne. Nach Süden führt eine Bahnlinie, auf welcher eben ein Zug über Deutschhoffig und Nikrisch der tschechoslowakischen Grenze zustrebt. Am südlichen Horizont ragt zwischen bewaldeten Hügeln ein weißleuchtender Turm hervor. Er gehört dem ob seiner landschaftlichen Reize viel besuchten kleinen Dörfchen Nieda, dem südlichsten Orte des Kreises.

Wie ein Gebirgsdörfchen hängt es am Fuß des Wolfsberges. Nur eine halbe Wegstunde südöstlich von hier stehen die drei Grenzsteine der Staaten Preußen, Sachsen und Tschecho-



Bild aus den Königshainer Bergen

slowakei. Die Wittig bildet von Nieda bis zu ihrem Einfluß in die Lausitzer Neiße die Grenze zwischen Preußen und Sachsen, zwischen dem Landkreis Görlitz und der Amtshauptmannschaft Zittau. Nur wenige hundert Meter vom Stift Joachimstein, diesem stattlichen, bereits im Volksstaat Sachsen gelegenen Barockbau entfernt, fließt die Wittig in die Lausitzer Neiße. Hier vereinigen sich die Wassermassen, welche vom nördlichen und südlichen Abhange des westlichen Isergebirges kommen, und bilden in Hochwasserzeiten eine große Gefahr für den Landkreis Görlitz, welcher von Süden nach Norden von der Neiße durchflossen wird.

Unser Blick wendet sich nach Südwesten. Wie eine Nadel ragt der spitze Turm einer Kirche hinter dem Kreuzberg hervor. Eine zweite Perle landschaftlicher Schönheit mit herrlicher Aussicht nach dem Lausitzer Gebirge ist das am Berghange liegende Kirchdorf Jauernick, ein beliebter Ausflugsort für die Bewohner von Görlitz. Die sanfte Erdwelle von der Landes-

frone bis zu den Jauernicker Bergen und ihre Fortsetzung bis zum Friedersdorfer Berge bildet bei uns die Wasserscheide zwischen Elbe und Oder, zwischen Nordsee und Ostsee.

Im Norden erblicken wir mehrere Erhebungen, die in ihrer Höhe der Landeskronen selbst nicht viel nachstehen, es sind die Königshainer Berge. Die Granitdecke, welche im Landkreise Görlitz oft nur unter dünner Erdschicht liegt, tritt hier offen zutage. Dabei hat der Granit in den Königshainer Bergen eine schöne bläuliche Farbe, ist selten eisen-schüßig und darum auch trotz der Witterungseinflüsse in seiner Farbe beständig. Er eignet sich namentlich dieser Eigenschaft wegen auch als Material zu Kunstwerken. Königshainer Granit hat Weltruf. Der Landkreis Görlitz hätte sich kaum entschließen können, die Kreisbahn von Görlitz aus bis an die westliche Kreisgrenze zu führen, wenn nicht die Königshainer Granitbrüche eine gewisse Ertragsfähigkeit der Bahn sicherten. Jahraus, jahrein finden viele Bewohner der dortigen Gegend in den Steinbrüchen Brot und Lohn. In Form von Pflastersteinen, Bürgersteigplatten, Treppenstufen und gewaltigen Quadern zu Monumentalbauten geht Königshainer Granit in alle Welt. Daß die Königshainer Berge ihrer Naturschönheiten und ihrer sagenumwobenen Gesteinsbildungen wegen das Ziel vieler Ausflügler unserer engeren Heimat sind, ist jedem Lausitzer bekannt.

Wir nehmen Abschied von der Landeskronen und begeben uns wieder nach dem Görlitzer Bahnhofe. Strahlenförmig durchziehen die Stahlgleise von hier aus den Kreis. Gute Verbindungen führen nach Dresden, Berlin, Breslau, Hirschberg und Zittau und erschließen fast alle Teile des Kreises dem Verkehr. Die bereits erwähnte Kreisbahn und die kurze Bahnstrecke Kohlfurt—Kothwasser geben auch den entlegeneren Teilen des Kreises bequeme Anschlußmöglichkeiten.

Wir wollen nun dem ganz anders gearteten nördlichen Teil des Kreises einen Besuch abstatten und benutzen dazu die Strecke über Kohlfurt nach Berlin. Anfangs zeigt sich das gleiche Landschaftsbild wie im Süden des Kreises: hügeliges Gelände mit ausgeprägtem Vorgebirgscharakter, fruchtbares Ackerland, stattliche Reihendörfer in fränkischer Bauart.

Kurz hinter Penzig aber ändert sich das Landschaftsbild vollständig; die schier endlose Görlitzer Heide nimmt uns auf. Der Landkreis Görlitz ist 863 qkm groß, hiervon besitzt die Stadt Görlitz 305 qkm Heide. Die kleinen, oft stundenweit voneinander entfernten Dörfer mit ihren zerstreut liegenden, meist einstöckigen Häuschen und kleineren Landwirtschaften machen entschieden einen dürftigeren Eindruck als die Ortschaften im südlichen Teil des Kreises. Roggen, Kartoffeln, mitunter auch Hafer, Heidekorn, Lupinen und vereinzelt Hirse sind die vorherrschenden Feldfrüchte. Der Ackerboden besteht fast ausschließlich aus Sand, der sich an Stellen mit hohem Grundwasserstande in schwarzen Moorboden wandelt. Eine gewisse Entschädigung bietet den Bewohnern der Heide der Reichtum der großen Kiefernwälder an Beeren und Pilzen.

Alte Namen: wie Hammerwerk, Hammerstraße, Hammergut, Hammergarten zeugen davon, daß sich in früheren Zeiten, begünstigt durch die häufig vorkommenden Raseneisensteine, eine nicht unbedeutende Eisengewinnung in der Heide entwickelt hat. Sie konnte aber neben der Eisenindustrie Oberschlesiens und Westdeutschlands nicht bestehen. Mit den Hammerwerken verschwand der Köhler, der in seinem Meilerhaufen die Holzkohle brannte, die zum Schmelzen der Erze unentbehrlich war. Dafür taten sich andere Erwerbsquellen auf.

Die Heide birgt im Innern der Erde große Braunkohlenlager, deren Erschließung eben erst begonnen hat. Kohle und weißer Sand legten den Grund zu einer aufblühenden Glasindustrie in den Orten Penzig und Rauscha. Ihre Erzeugnisse haben Weltruf erlangt. In der Nähe des bedeutenden Eisenbahnknotenpunktes Kohlfurt hat die Stadt Görlitz ein neuzeitlich eingerichtetes Braunkohlenwerk errichtet, welches mit einem Elektrizitätswerk und einer Brikettfabrik verbunden ist. So bieten sich auch in der stillen Heide Entwicklungsmöglichkeiten, deren Hauptbedeutung zum Teil noch in der Zukunft liegt.



Heidebeil

Wer im Eisenbahnzug die Heide durchfliegt und die dürftigen Kiefern an sich vorbeitanzen läßt, ahnt meistens nicht, daß auch diese Gegend Naturschönheiten aufzuweisen hat. Mächtige Teiche, wie der 1000 Morgen große Wohlen, der Gelbbruchteich, der Schönberger Mühlteich, der Ziebeteich, sind in dieses Waldgebiet eingebettet. Sie geben der einsamen Heide einen eigenartigen Reiz.

Wer im Sommer Erholung gesucht hat in der Stille dieser Wälder, wenn sich die Heide mit Millionen rötlicher Blüten schmückt, wer dort in der Einsamkeit dem Summen der Bienen gelauscht oder stundenlang träumend am Ufer des stillen Heideteiches gefessen hat, der weiß, daß es für die in der Unruhe des Lebens zermürbten Nerven keine bessere Beruhigung gibt, als den Aufenthalt in der würzigen Waldluft der einsamen Heide.

Wenn wir den Landkreis Görlitz mit seinen reichen landschaftlichen Formen und Reizen und seinen wirtschaftlichen Vielseitigkeiten als Ganzes überblicken, können wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß er eine wundervolle Umrahmung bildet für die schöne, schlesische Gartenstadt, die alte Sechsstadt Görlitz.



Rathaus

Penzig

Von Kantor und Hauptlehrer i. R. Herrmann.

Wo in Schlesien oder Sachsen wußte man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts etwas von Penzig? — Ein mittelgroßes Bauerndorf ohne besondere Geltung in der Reihe der nördlich von Görlitz an der Reihe sich hinziehenden Zeilen-Siedlungen, zuerst unter der Herrschaft des im Mittelalter mächtigen Adelsgeschlechtes „derer von Penzig“, dann 1493 samt der großen Heide durch Kauf in den Besitz der Stadt Görlitz gekommen, hat Penzig durch die Jahrhunderte hindurch ein einfaches rein landwirtschaftliches Dasein geträumt. Da kaufte, es war im Jahre 1858, ein Glasmacher namens Menzel aus dem Heidedorfe Rauscha, wo die Glasfabrikation bereits seit über 100 Jahren heimisch war, inmitten Penzigs ein Bauerngut und gründete auf dessen Grund und Boden mit der finanziellen Hilfe eines Kompagnons die erste Glashütte mit einem Ofen für Tafelglas und bald darauf mit einem zweiten Ofen für Hohlglas. Aus den Wirtschaftsgebäuden des Gutes wurden Familienhäuser hergestellt für die Glasbläser, die nicht nur aus den älteren Lausitzer Glasorten Rauscha, Leipa und Bernsdorf, sondern auch aus Böhmen und sogar aus Polen herangezogen wurden.

Weniger die Lage Penzigs an der bereits 1846 erbauten Bahnstrecke Kohlfurt—Görlitz, als vielmehr der enorme Holzreichtum der nahen Heide, wie auch der gute Geschäftsgang und der damals verhältnismäßig billige Betrieb einer Glashütte mochten bestimmend gewesen sein, daß gleich in den sechziger Jahren drei weitere Glasfabriken gegründet wurden, teilweise sogar mit Kapital der bäuerlichen Bevölkerung. So wurde Penzig bereits Anfang der siebziger Jahre ein ausgesprochener Glashüttenort, der mit seiner



Denkmal der im Weltkriege Gefallenen

fast „amerikanischen“ Entwicklung die obengenannten eigentlichen Geburtsorte der Oberlausitzer Glasindustrie in kurzer Zeit weit überflügelte und bereits an der Jahrhundertwende gegen 7000 Einwohner zählte.

Die wachsende Anzahl der Glasfabriken verstärkte naturgemäß den Wettbewerb und ließ die Unternehmer in den letzten Jahrzehnten ihre Betriebe von den früher fast ausschließlichen Fabrikaten der Beleuchtungsbranche auf andere, weitgehendere Erzeugnisse ausdehnen bzw. umstellen, ein Moment, dem heute Penzig hauptsächlich seine prominente Bedeutung als Glashüttenort verdankt. So hat sich denn hier im Laufe der Jahre, gesteigert durch eine gesunde Konkurrenz und die immer höheren Anforderungen, auf dem Gebiete der Glaserzeugung und -verfeinerung eine Industrie entwickelt, die den höchsten Ansprüchen

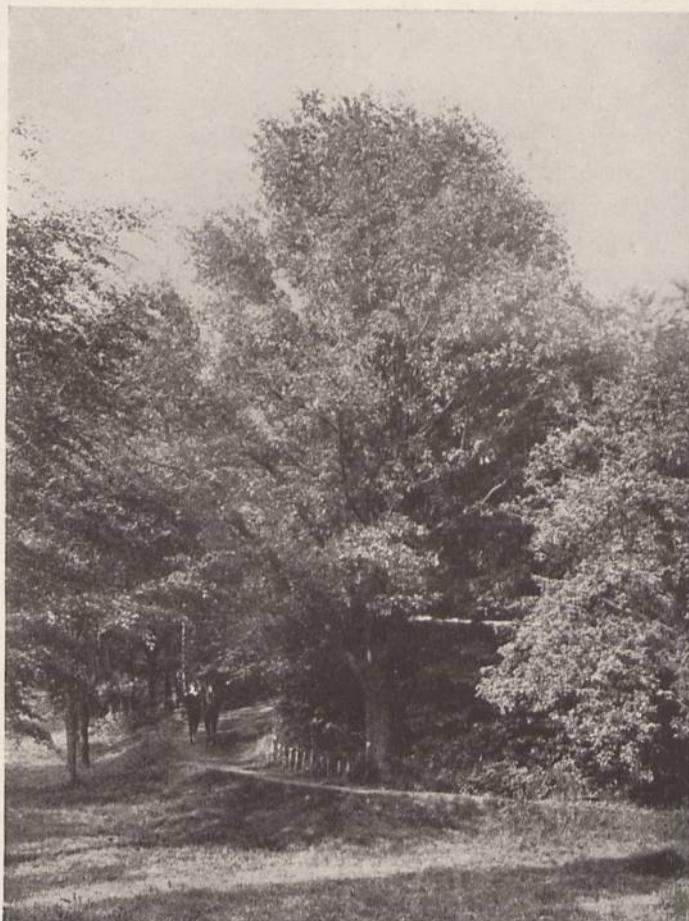
genügen darf und dem Namen der Penziger Erzeugnisse überall anerkennende Weltgeltung verschafft hat. Gegenwärtig bestehen neben einer Anzahl kleinerer Betriebe für Glasraffinerie, Kristall-Feinschliff usw. sieben große und mittlere Firmen für Glaserzeugung, die zusammen 26 große Öfen in Betrieb haben. Die größten Werke sind die der Aktiengesellschaft Adlerhütten mit 1000 und die der Firma Gebr. Puzler G. m. b. H. mit 850 Arbeitern.



Evgl. Friedhof, dessen Terrassen jetzt zur Beisetzung von Urnen benutzt werden

Wer auf dem der Erweiterung dringend bedürftigen Bahnhof Penzig aussteigt und den fast städtisches Gepräge tragenden oberen Teil des Dorfes Penzig betritt, ist überrascht von dem überaus freundlichen Ortsbild, das sich ihm bietet. Regelmäßig angelegte, gut gepflasterte und des Nachts elektrisch beleuchtete Straßen füllen den weiten Raum zwischen dem alten Bauerndorf und dem Bahnhof, und wohlgepflegte Gärten vor und zwischen den ein- und zweistöckigen Häusern erhöhen den günstigen Eindruck und lassen eine vernünftige

und sorgsame Ortsverwaltung vermuten. Von der Höhe des Ziegeleiberges in nächster Nähe des Bahnhofes sehen wir das Gesamtpanorama von Penzig vor uns. Die ungemein große Zahl der Fabrikschornsteine läßt erkennen, daß außer den mehr als zwanzig Glasöfen noch andere industrielle Anlagen in Penzig bestehen, so eine große Glasformenfabrik mit Eisengießerei, Pappen- und Kartonnagenfabriken, drei Ziegeleien, mehrere Brettfägewerke, eine mechanische Weberei, Gemeinde-Gasanstalt usw. Etwa 12 bäuerliche



Partie aus dem Rathauspark

Besitzungen sind seinerzeit der Industrie zum Opfer gefallen, sie mußten ihr Areal hergeben zur Anlage des neuen Ortsteiles und der ausgedehnten Fabrikanlagen.

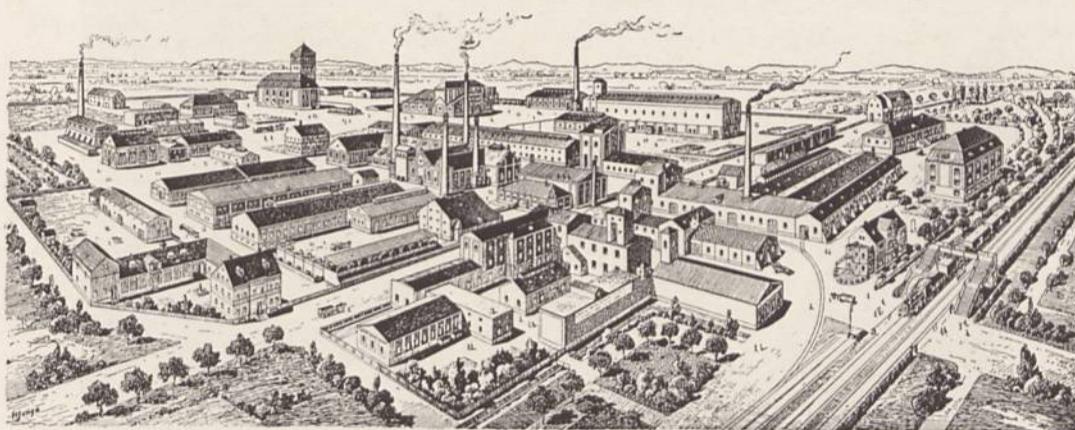
An dem mittleren Teil der alten Dorfstraße liegt in einem hübschen staub- und rauchfreien Park eine schloßartige Villa, die 1911 von der Gemeinde angekauft und als Rathaus eingerichtet worden ist. Vor dessen Vorderfront erhebt sich zwischen anmutigen Baumgruppen ein gewaltiger Granitblock, errichtet „zum Gedächtnis an unsere im Weltkriege gefallenen Mitbürger“. Ein zweites Denkmal besitzt Penzig in dem an der Jahrhundertfeier 1913

errichteten Jubiläumsdenkmal 1813—1913, an welchem zwei von einem Charlottenburger Künstler geschaffene Reliefs besonders sehenswert sind, während zwei Obelisten nebst einer Säule auf dem Platze vor der altehrwürdigen evangelischen Pfarrkirche das Andenken an die Kriegsoffer von 1866 und 1870/71 wach erhalten.

Ein Naturdenkmal eigener und seltener Art, wie es wohl in der ganzen Provinz sonst nicht zu finden ist, besitzt unser Ort in dem wundervoll gelegenen Terrassen-Friedhof, der besonders von der Meißelalseite aus mit der im Hintergrund über den zypressenartigen Baumbestand hervorragenden alten Kirche einen unvergleichlichen Anblick und ein Bild sanften Friedens bietet.

In der Lösung kultureller Aufgaben ist der Ort Penzig nicht zurückgeblieben. Eine mustergültig angelegte Flußbadeanstalt in der Meißel, die seit 15 Jahren bestehende Gemeindespar- und Girokasse, ein aufstrebendes Schulwesen, die überaus starke Förderung des Baues von Siedlungshäusern durch Hergabe von Bauzuschüssen aus Gemeindemitteln und nicht zuletzt die jetzt zur Ausführung kommende Wasserleitung und Kanalisation legen Zeugnis ab von dem hier herrschenden gesunden Sinn für gemeinnützige Bestrebungen und Volkswohlfahrt.

Chemische Werke Schuster & Wilhelmy, Aktiengesellschaft Reichenbach O/L.



Am 22. März 1866 wurden die Chemischen Werke in Görlitz von den beiden Studienfreunden, deren Namen sie tragen, zunächst als Drogenhandlung, verbunden mit einem Untersuchungslaboratorium, gegründet. In dem Laboratorium wurden bald einige Präparate hergestellt, die in der Pharmazie und der heimischen Textilindustrie Verwendung finden, wie Zinn- und Tannin. Infolge der gesteigerten Nachfrage nach diesen Erzeugnissen wurde 1870 am Bahnhof Reichenbach O/L. Fabrikgelände erworben und bebaut. Bald wurde hier die Fabrikation künstlicher Düngemittel, insonderheit von Superphosphat aufgenommen, wofür die Lage inmitten der Landwirtschaft bestimmend war. Eine logische Folge des Bestrebens der Gründer, in erster Linie die heimische Industrie mit ihren Hilfsstoffen zu versorgen, war die Aufnahme der Fabrikation von chemischen Produkten für die Glasindustrie. So entwickelte sich schließlich die älteste und größte Schmelzhütte Deutschlands für Farbglas. Heute umfaßt das Werk im wesentlichen folgende drei Abteilungen:

1. Organisch-Chemische Abteilung.

Erzeugnisse: Äther, Tannin für pharmazeutische und technische Zwecke, Tannineiweiß, Gallusäure, Pyrogallussäure und einige patentierte pharmazeutische Präparate, wie z. B. Resuran und Neurokardin.

2. Anorganisch-Chemische Abteilung.

Erzeugnisse: Flußsäure und Fluorsalze, Antimondoppelsalze, Brechweinstein, chromsaure Salze, Oxide bzw. Salze von Chrom, Kupfer, Eisen, Kobalt, Nickel, Antimon und Zinn, Schwefelcadmium und Selenpräparate.

3. Glas- und Keramische Abteilung.

Erzeugnisse: Übergangzapfen, Farbglasstangen und -stengel in ca. 600 Farbschattierungen, Puder-, Tauch- und Schriftemaillen, keramische Farbkörper.

Mehr als die Hälfte der Erzeugnisse gehen ins Ausland. Der Grundbesitz des Werkes beträgt ohne die 15 Bohnhäuser, in denen 35 Familien wohnen, 35 ha, von denen 9 ha zu Fabrikationszwecken bebaut sind. Etwa 200 Arbeiter und 40 Angestellte, darunter 6 promovierte Chemiker, werden dauernd beschäftigt.

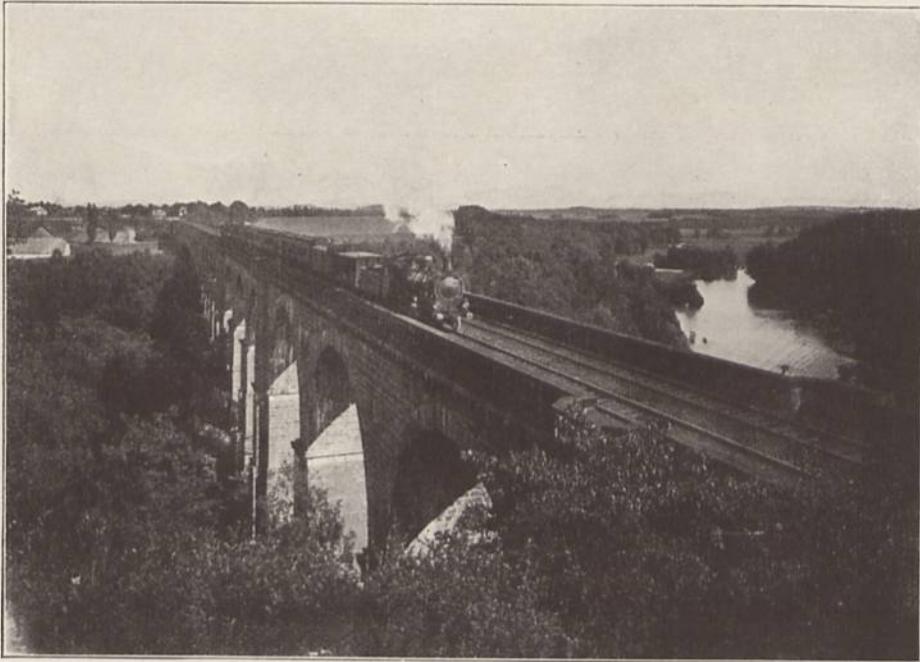


Untermarkt mit Rathaus

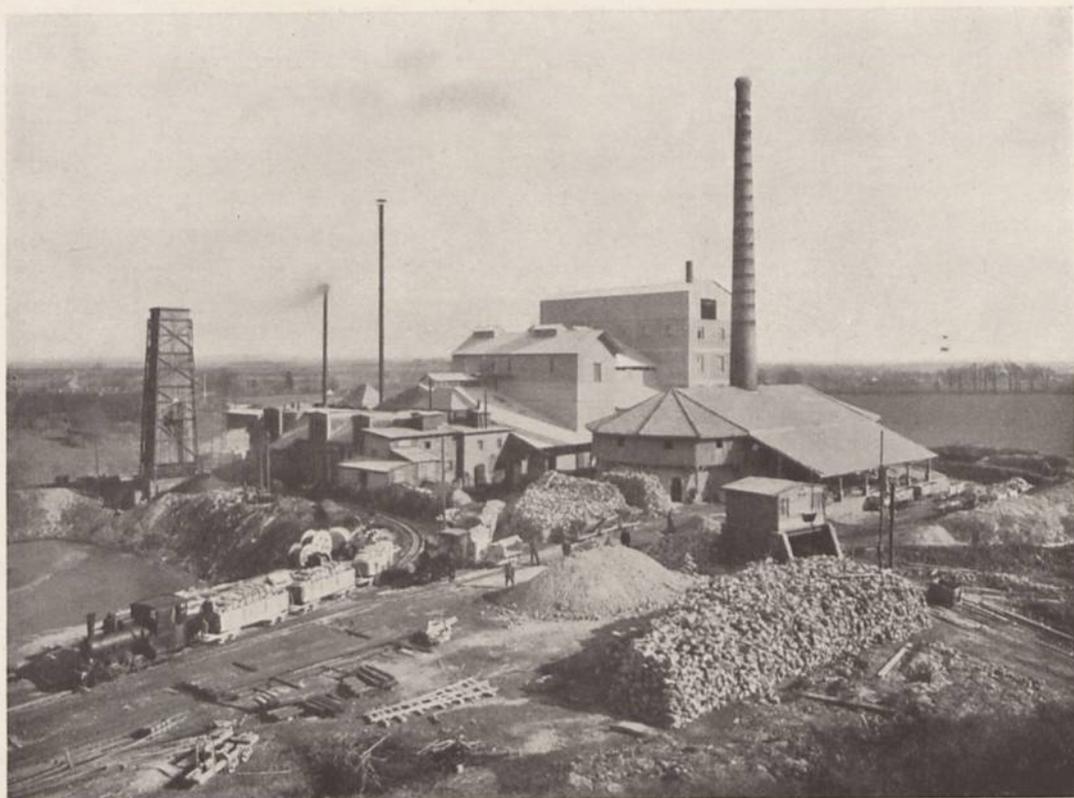
Görlitz

Bon deutschen Einwanderern um 1220 in der landschaftlich schönen Oberlausitz gegründet, entwickelte sich die Stadt bald zu einem bedeutenden Handelsplatze und zur führenden Stadt in dem mehrere Jahrhunderte bestehenden Sechsstädtebunde. Kunstgeschichtlich wertvolle Bauten der Altstadt geben Zeugnis von der Blüte der Stadt in früheren Jahrhunderten. Die Einwohnerzahl beträgt 90 000. Neue Stadtteile, zum Teil Villen- und Landhausviertel, bieten das Bild einer angenehmen Wohnstadt. Umfangreiche Parkanlagen am tief eingeschnittenen Reißetale geben Gelegenheit zu stundenlangen Spaziergängen und die gebirgige Umgebung mit der 420 Meter über NN hohen Landeskrone, einem schön bewaldeten Basaltkegel, zu weiteren Wanderungen. Ein umfangreicher städtischer Grundbesitz setzt die Stadtverwaltung in die Lage, die Bodenpreise niedrig zu halten und die bauliche Entwicklung der Stadt günstig zu beeinflussen. In guten Schulen ist für die Bildung der Jugend gesorgt. Außer 14 Gemeindeschulen bestehen für Knaben: 1 Gymnasium, 1 Realgymnasium, 1 Oberrealschule, und für Mädchen: 1 Lyzeum mit realgymnasialer Studienanstalt und 1 Mittelschule. Der Berufsausbildung dienen die städtischen gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen nebst Handels- und höherer Handelsschule, die staatliche Baugewerkschule und 1 Maschinenbauschule, außerdem eine landwirtschaftliche Winterschule. Ein reges geistiges Leben wird gepflegt in

Bereinen und öffentlichen Vorträgen. Die Oberlausitzer Gedenthalle mit Kaiser-Friedrich-Museum enthält reichhaltige Sammlungen aus dem Gebiete der Oberlausitzer Geschichte, alter und neuer Kunst und des Kunstgewerbes. Im Stadttheater, das durch einen kürzlichen Umbau mit den neuesten Bühneneinrichtungen versehen ist, werden Schauspiel und Lustspiel, Oper und Operette gepflegt, und zwar im Winter und Sommer. Der Ruf der Stadt Görlitz als Musikstadt ist begründet durch die großen schlesischen Musikfeste. Die eigens dafür erbaute Stadthalle mit großem Saal für 2700 Personen, kleinem Saal für 330 Personen und 7000 qm großem Konzertgarten dient auch für andere große Choraufführungen und Konzerte bedeutender Solisten, außerdem zur Abhaltung von Kongressen. Günstige Schnellzugsverbindungen von und nach allen Teilen Deutschlands machen Görlitz besonders geeignet für Tagungen großer Verbände. — Nähere Auskünfte erteilt bereitwilligst die Stadtverwaltung und der Verkehrsverein.



Reifetal mit Eisenbahnviadukt



Ansicht des Werkes von Nordwesten

Kalkindustrie in der preußischen Oberlausitz

In der preußischen Oberlausitz sind **Kalkvorkommen** von Bedeutung nur in der **Görlitzer Gegend** vorhanden und zwar das Hauptvorkommen in **Nieder-Ludwigsdorf**, etwa 7 km von Görlitz entfernt. Die Ausbeutung findet durch die **Niederschlesischen Kalkwerke, Otto Demisch, Gesellschaft** mit beschränkter Haftung, statt. Die Ludwigsdorfer Kalkbrüche und Kalkbrennereien dürften die ältesten in der Oberlausitz sein, denn bereits 1435 wird ihr Bestehen einwandfrei nachgewiesen. Zum Bau der ältesten und größten Kirche in Görlitz, der altehrwürdigen Peterskirche, wurde nach den Chroniken und Ratsrechnungen Ludwigsdorfer Kalk verwandt. Die Brüche befanden sich auch Jahrzehnte hindurch im Besitz der Stadtgemeinde Görlitz. Seit 1750 befinden sie sich im Besitz der Familie Demisch, und ist heute noch Rittergutsbesitzer D. Demisch Hauptgesellschafter der Werke.

Das Kalkvorkommen ist ein mächtiges. Der Hauptbruch, etwa 9 Morgen groß, hat eine Tiefe von über 50 m. Das Rohmaterial ist Marmoralkstein von vorzüglicher Beschaffenheit, für Bau-, technische und Düngezwecke geeignet. Außer **Stückkalk zu Bau- und Düngezwecken** wird als Spezialmarke ein vorzüglicher Zementkalk unter dem gesetzlich geschützten Namen

„Mammut“ hergestellt. Außerdem ist auch ein Mergelwerk für Herstellung von Kalkmergel für die Landwirtschaft vorhanden.

Der Abbau im Hauptbruch erfolgt durch Preßluftbohrmaschinen, die Beförderung des Rohmaterials durch eine Bleichertse Drahtseilbahn und drei elektrische Aufzüge nach den Ring-, Schacht- und Mannstaedtöfen. Die Mannstaedtöfen, mit einer Leistungsfähigkeit von 2500 Zentner Zementkalk pro Tag, sind die modernste Anlage dieser Art in Deutschland. Sie sind erst 1926 errichtet worden als Ersatz für vier durch den Wolfenbruch im Jahre 1924 vernichtete große Schachtöfen.

Die Ludwigsdorfer Kalkindustrie ist für die **Lausitz** überaus wichtig, weil sie es ermöglicht, die Bau- und landwirtschaftliche Kundschaft rasch und mit vorzüglichem Bau- und Düngerkalk zu mäßigen Preisen und **niedrigen Frachtsätzen** zu versorgen. Außer der Oberlausitz kommt als Hauptabsatzgebiet noch der Freistaat Sachsen, sowie die preußische Niederlausitz in Frage. Außer diesen Ludwigsdorfer Werken besitzen die Niederschlesischen Kalkwerke noch Filialwerke in Nieder-Großhartmannsdorf im Kreise Bunzlau und Ober-Kauffung im Kreise Schönau an der Ragbach.

Die Leistungsfähigkeit der Werke beträgt nach dem erfolgten Ausbau 10 000 bis 15 000 Waggons pro Jahr. Der aufstrebenden Kalkindustrie ist ein weiteres Blühen und Gedeihen zum Segen der Allgemeinheit und im Interesse der Beseitigung der Wohnungsnot, sowie der Erzielung guter Ernten für die Landwirtschaft zu wünschen.



Bruchsohle: Seilbahn-Beladestation, Schrägaufzüge, zwei Schachtöfen älteren Systems und Pumpenstation

„Asco“ Glaschmuck-Erzeugung G. m. b. H. Reichenbach D/L. bei Görlitz

Vor einigen Jahren wurde hier zuerst von böhmischen Fachleuten der Versuch unternommen, die besonders in Gablonz in Böhmen heimische

Industrie des Glasdruckes

nach Deutschland zu verpflanzen.

Der Betrieb ist inzwischen in deutsche Hände übergegangen. Er besteht aus Druckhütte, Schleiferei, Rumperei und Poliererei. Die Geschäftsführung liegt in den Händen des Herrn August Bind.

Es werden hier bereits eine ganze Reihe Artikel fabrikmäßig hergestellt, so z. B.:

Perlen aller Art, Glas-(Kauten)steine, Straß, Schliffperlen und ähnliche Gegenstände für Kronleuchterherstellung. Das erforderliche Rohglas liefert die hiesige Farbenglashütte Häubner & Dobschall, G. m. b. H.

Die Verwendungsmöglichkeit dieser nach dem sogenannten Hütendruckverfahren hergestellten Glaspreßlinge ist sehr groß. Nachdem die Schwierigkeiten, welche sich der Einführung einer derartigen für Deutschland neuen Industrie in den Weg stellten, behoben sind, hoffen wir, dem Betriebe nach und nach eine immer größere Ausdehnung geben zu können, der einer ganzen Reihe weiterer Arbeitskräfte Beschäftigung bieten wird.

Häubner & Dobschall G. m. b. H. Reichenbach D/L. bei Görlitz

Das Unternehmen wurde im Jahre 1892 von Herrn Gustav Häubner gegründet. Nach seinem Ableben im Jahre 1915 wurde die Firma in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt. Herr August Bind trat als Gesellschafter ein und hat die alleinige Geschäftsführung übernommen.

Hergestellt wird Farbenglas in Form von sogenannten

Überfangzapfen.

Diese bilden ein Zwischenprodukt für die Hohlglashütten. Von ihnen werden sie zur Veredelung ihrer Hohlgläser mit großem Erfolg verwendet. Die herrlichsten Farbeneffekte werden mit diesen Überfangfarben erzielt und gerade die letzten Jahre haben, durch die Farbenfreudigkeit der Geschmacksrichtung, dem Farbenglas neue Verwendungsmöglichkeiten geschaffen. Z. B. bringen diejenigen Hütten, welche sich hauptsächlich mit der Herstellung von Beleuchtungsglas befassen, neue eigenartige Lichtschalen, oft mit ungemein reichem Glaschmuck versehen, auf den Markt. Auch hierzu finden unsere Überfangzapfen ausgedehnte Verwendung.

Das Kunststäckglas, wie es besonders in Frankreich, neuerdings auch in Deutschland und Böhmen erzeugt wird, besteht neben dem Kristallglas als Untergrund aus mehreren Schichten Überfangglas.

Erzeugt werden ferner noch Stangen und Stengel in Kristall und farbig. Diese werden als Rohglas zu Glaspreßlingen verarbeitet.

Unsere Erzeugnisse werden nach allen Ländern der Welt versandt. Der Absatz hat in den letzten Jahren eine stetige und starke Steigerung erfahren, so daß wiederholt Betriebsvergrößerungen vorgenommen werden mußten.

Kreis Rothenburg O/L.

A. Geschichtliches.

Größe: 1125,021 qkm. — Einwohner nach der Volkszählung am 16. Juni 1925: 76319. — Landgemeinden: 126. — Gutsbezirke: 107. — Amtsbezirke: 27. — Städte: Rothenburg O/L. mit 1617 Einw., Muskau mit 4647 Einw. — Viehstand: 3220 Pferde, 27303 Rinder, 1692 Schafe, 20155 Schweine, 8942 Ziegen.

Lage: in der westlichen Spitze des Regierungsbezirkes Liegnitz, grenzend an die Provinz Brandenburg und an den Freistaat Sachsen. Die Güter gehören zur Görlitzer Fürstentums-Landschaft.



Abbildung 1

Bodenbeschaffenheit: meist lehmiger Sandboden; vorherrschend sind die Waldflächen; in der Gegend von Weißwasser und Muskau vorzügliche Lonerde. Der durchschnittliche Grundsteuer-Reinertrag beträgt pro Hektar Acker: 11,36 RM., Wiesen: 12,53 RM., Wald: 3,13 RM. Von der Gesamtfläche sind 315,83 qkm Acker, 82,24 qkm Wiesen, 631,96 qkm Wald.

Gewässer: die Lausitzer Neiße, die gelbe Lache, der Schrotbach, die Spree, der Schwarze Schöps, der Weiße Schöps, das Tauerfließ, das Föhrenfließ, die Legnitzka, die Struga, die Raklika.

Eisenbahnen: Berlin—Görlitzer Bahn mit den Stationen: Schleife, Weißwasser, Rietschen, Hähnichen, Uhmansdorf, Horka, Kodersdorf, nebst den Zweigbahnen Weißwasser—Muskau mit den Haltestellen Waldhaus und Keulahütte und Weißwasser—Forst mit der Station Halbendorf; die Oberlausitzer Bahn (Kohlfurt—Falkenberg) mit den Stationen Horka, Niesky, Mücka, Petershain und Klitten; die Linie Muskau—Sommerfeld mit den Stationen Muskau, Lugknitz und Braunsdorf D/L.; die Kleinbahn Horka—Rothenburg—Priebus mit den Stationen Horka-Kleinbahnhof, Biehain-Güterbahnhof, Nieder-Neundorf, Rothenburg D/L., Lodenau, Sänitz, Dobers-Leippa und Buchwalde.

Industrie: Papierfabriken in Burglehn-Muskau, Köbeln, Klein-Priebus und Tormersdorf; **Cederpappenfabriken** in Hammerstadt, Neudorf, Nieder-Neundorf, Sänitz, Tzschelln und



Abbildung 2

Zoblit; **Holzschleifereien** in Borberg und Mühlrose (Ruhlmühle); **Dampfsägemühlen** in Dauban, Diehsa, Dobers, Keula, Krauschwitz, Leippa, Alt-Liebel, Mücka, Muskau, Niesky, Quolsdorf, Ober-Kengersdorf, Rothenburg D/L. und Weißwasser; **Brettschneidereien** in Leippa, Nieder-Neundorf, Quitzdorf, Reichwalde, Sagar, Spree und Zimpel; **Fabrik transportabler Döcker-Baracken** in Niesky; **Waggonfabriken** in Niesky; **Zigarrenfabriken** in Muskau, Dedernitz und Weißwasser; **Brauereien** in Burglehn-Muskau, Daubitz, Diehsa, Hähnichen, Collm, Mückenhain, Muskau, Groß-Radisch, Schleife, See und Weißwasser; **Mahlmühlen** in Nieder-Seifersdorf (Attendorf), Dauban, Diehsa, Dobers, Efelsberg, Förstgen, Halbendorf, Horka, Horsch, Kodersdorf, Köbeln, Kringelsdorf, Leippa, Lugknitz, Mochholz, Mückenhain, Mühlrose, Nieder-Neundorf, Nieder-Delsa, Quitzdorf, Reichwalde, Nieder- und Ober-Kengers-

dorf, Rietschen, Säniß, Särichen, Groß-Saubernitz, Nieder-Seifersdorf, Steinbach, Teicha, Trebendorf, Ullersdorf, Weigersdorf, Werda und Wunscha; **Molkereien** mit Kraftbetrieb in Klitten, Rodersdorf, Niesky, Rengersdorf, Rothenburg O/L., Schleife, Nieder-Seifersdorf und Weißwasser; **Braunkohlenwerke** in Gablenz, Keula, Stannewisch und Weißwasser; **Bricketfabriken** in Lugkniß und Weißwasser; **Glashüttenwerke** in Weißwasser, Lugkniß, Muskau, Rietschen und Uhsmannsdorf; **Spiegelfabrik** in Weißwasser; **Ziegeleien** mit Kraftbetrieb in Nieder-Gebelzig, Hähnichen, Horscha, Kaltwasser, Keula, Rodersdorf, Krauschwitz, Leippa,

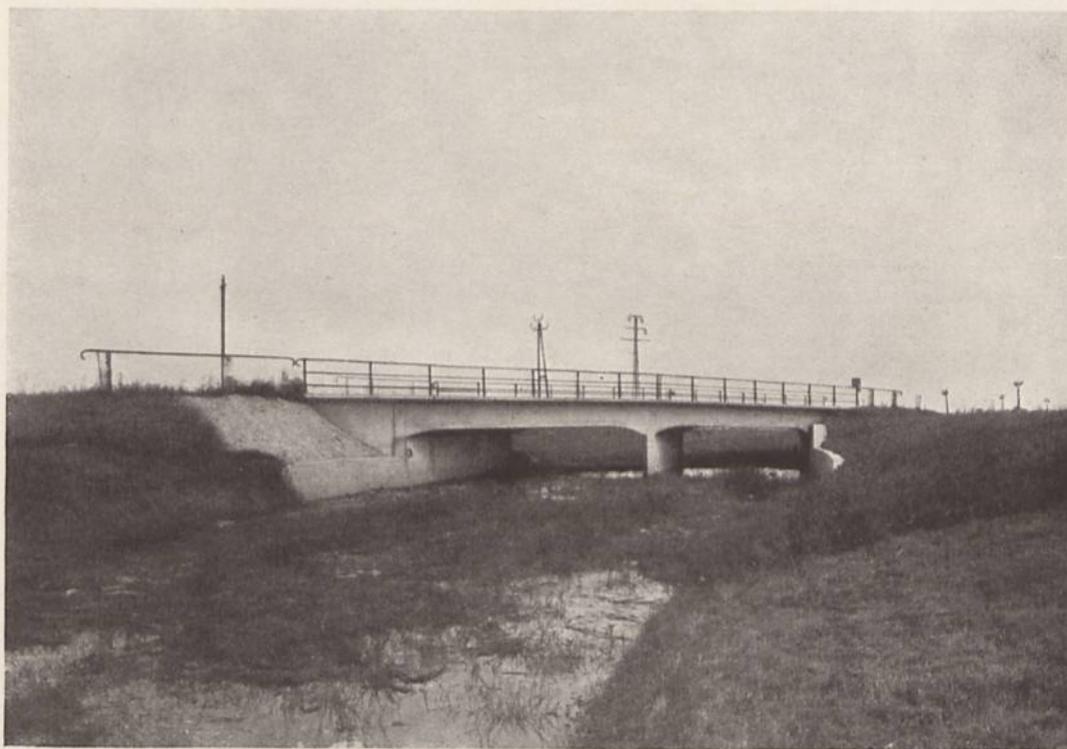


Abbildung 5

Lugkniß, Muskau, Petershain, Nieder-Prauske, Quolsdorf, Rietschen, Stannewisch, Teicha und Weißwasser; **Steinbrüche** in Nieder-Seifersdorf (Attendorf), See, Sproiß (Basalt) und Thiemendorf (Granit); **Steinzeugröhrenfabrik** in Lugkniß; **Ton- und Steinzeugwerke** in Krauschwitz, Lugkniß und Muskau; **Chamottefabrik** in Teicha; **Porzellanfabrik** in Weißwasser; **Zementwarenfabriken** in Creba, Reichwalde, Rothenburg O/L. und Weißwasser; **Töpfereien** in Lugkniß, Muskau, Rothenburg O/L. und Teicha; **Eisenhüttenwerk** in Keula; **Maschinenfabriken** in Niesky und Weißwasser; **Lackfabriken** in Niesky und Neu-Dedernitz; **Gasanstalten** in Niesky, Rietschen und Weißwasser; **Kartonnagenfabriken** in Muskau und Weißwasser.

Mit elektrischer Energie versorgt den nördlichen Teil des Kreises das Laufitzer Elektrizitätswerk G. m. b. H. in Weißwasser mit den Kraftwerken in Weißwasser und Muskau.

Die Ortschaft Weigersdorf der Mühlenbesitzer Zimmermann mit seinem Elektrizitätswerk, den südwestlichen Kreisteil das Elektrizitätswerk der Stadt Löbau i. Sa. und den südöstlichen das Elektrizitätswerk Görlitz.

Bildungsanstalten: Mittelschule für Knaben und Mädchen in Muskau und Weißwasser; in Niesky: Pädagogium, Progymnasium bis IIIb, Seminar der Brüdergemeine, höhere Mädchenschule. — Gewerbliche Fortbildungsschulen in Muskau, Niesky, Rothenburg und Weißwasser; ländliche Fortbildungsschulen in 52 Orten.



Abbildung 4

B. Behörden.

Kreisverwaltung in Rothenburg O/L.: Kreishaus Görlitzer Straße 32/33 (siehe Abbildung 1).

Preussisches Landratsamt: Landrat: Johannes Großmann, am 11. Juli 1927 verstorben. Kreisinspektor: Matto, Rothenburg.

Kreisausschuß: Vorsitzender wie vor. Kreisdeputierte: Gauleiter Wußmann in Weißwasser, Fabrikdirektor Uttendörfer in Niesky.

Kreisausschußmitglieder: Glasmachermeister Menzel in Muskau, Geschäftsführer Hubein in Daubitz, Rittergutsbesitzer und Landrat a. D. von Lucke in Mückenhain, Amts- und Gemeindevorsteher Peter in Niesky, Parteisekretär Zappay in Niesky, Gewerkschaftsangestellter Lange in Weißwasser. Anzahl der Kreistagsabgeordneten: 27.

- Kreisausschubbüro:** Leiter: Bürodirektor Thomas.
Kreisfommunalkasse: Kreisrentmeister Kasper.
Kreisbauamt: Kreisbaumeister Walter.
Kreisfasse: zur Zeit unbesetzt.
Kreiswiesenbauamt: Kreiswiesenbaumeister Seegebarth in Görlitz.
Kreiswohlfahrtsamt: Bezirksfürsorgeverband und Jugendamt. Geschäftsführer: Kreiswohlfahrtsinspektor Reschke.
Kreisarbeitsnachweis: Geschäftsführer: Romkopf.
Kreisarzt: Medizinalrat Dr. Meyer in Muskau.
Kreistierarzt: Veterinärtrat Bauer in Horka.
Schlesische Provinzial-Feuersozietät: Kreisversicherungskommissar: Bürodirektor Thomas.
Schulaufsichtskreis: Schulrat Schindler in Niesky.
Finanzamt in Rothenburg O/L.: Leiter: Regierungsrat Carganico.
Katasterdirektoren: Böhmer in Rothenburg O/L. und Kayser in Weißwasser.

C. Gemeinnützige Anstalten:

Brüder- und Pflegehaus Zoar bei Rothenburg O/L., Schlesisches Krüppelheim in Rothenburg O/L., Siedenhaus in Noes, Landständisches Siedenhaus in Niesky, Schlesische Arbeiterkolonie in Wunscha, Krankenhaus Wilhelm-Augusta-Stiftung in Muskau, Krankenhaus der Diakonissenanstalt „Emmaus“ in Niesky, sowie 19 Schwesternstationen nebst sonstigen Wohlfahrtseinrichtungen.

D. Bauten.

Die Kreisverwaltung hat neben den die Landeskultur fördernden Bauten versucht, hauptsächlich ihre Chausseen in gut fahrbarem Zustande zu erhalten, dieses Wegeneß nach Möglichkeit zu erweitern und wo nötig, massive Brücken herzustellen. Abbildung 2 zeigt die 1920/21 unter großen finanziellen und technischen Schwierigkeiten neu erbaute, für 20 to Tragkraft berechnete Brücke über die Lausitzer Neiße bei Zoblitz im Zuge der Chaussee Rothenburg—Priebus. Die Brücke hat zwei Öffnungen von je 45 m Spannweite, ist bogenförmig und vollständig aus Beton hergestellt. Fahrbahnbreite einschließlich Gehwege 7,50 m. Erforderliche Betonmasse 4800 to oder 320 Eisenbahnwaggons zu 15 to. Weiter wurde im Jahre 1921 eine Stampfbetonbogenbrücke von 14 m Spannweite über die Raklika bei Rietschen im Zuge der Chaussee Muskau—Niesky zur Ausführung gebracht und im Vorjahr eine Brücke zur Überquerung der Hochwassermulde in Ober-Horka (siehe Abbildung 3).

Im Laufe des Jahres 1927 wird das Kreis-Achtfamilienhaus (Abbildung 4) fertiggestellt. Begonnen wurde ferner mit dem Bau einer Brücke über die Lausitzer Neiße bei Podrosche-Priebus. Gesamtlänge: 145 m, Tragkraft: 23 to. Herstellung: Eisenbeton, Spannweite des Brückenbogens 35 m, 8 Durchflußöffnungen mit Plattenbalken, Fahrbahnbreite 6,20 m. Baukosten: zirka 200 000 RM.

E. Besonderes.

Der Kreis Rothenburg O/L. hat im Sommer des Jahres 1926 und im Winter 1926/27 schwere Hochwasserschäden erlitten; mehrere teils vom Hochwasser betroffene Ortschaften des Kreises sind auch im Sommer dieses Jahres durch außergewöhnliche Wolkenbrüche heimgesucht worden, und die Industrie klagt über die insbesondere durch den Verlust der im Osten abgetretenen Gebiete hervorgerufenen ungünstigen Absatzverhältnisse.

Muskau

Die Stadt Muskau, früher im engsten Verhältnis zur Standesherrschaft Muskau stehend, hat im Laufe der Jahrhunderte die Schicksale dieser Herrschaft in der Oberlausitz geteilt. Die Stadt hat erst nach dem Übergang der Oberlausitz an Preußen 1815 anfangen können, in kommunaler Beziehung eigene Wege zu gehen. Urkundlich erscheint der Name Muskau erstmalig 1268, während die erste Erwähnung als Stadt 1429 geschieht. Sie ist jedenfalls anfänglich eine wendische Niederlassung gewesen; denn der Name *Muzafow* ist slawischen Ursprungs, und wird als „Männerstadt“ gedeutet. Am 29. September 1452 verlieh der Standesherr Wenzel v. Biberstein Muskau Stadtrechte. Seitdem führt der wilde Mann im Stadtwappen außer dem Schwert die Hirschstange aus dem Bibersteinschen Wappen. Die Bewohner der Stadt, die zunächst durch Jahrhunderte in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zum Besitzer der Herrschaft gestanden haben, zeichneten sich durch ihren Gewerbefleiß aus. Die Schuhmacher, Tuchmacher und Töpfer werden besonders erwähnt, ihre Erzeugnisse hatten sich weithin guten Ruf erworben. Muskauer Steinzeug war besonders in Böhmen und Österreich sehr beliebt, und ist bis in die jüngste Zeit ein bedeutender Ausfuhrartikel nach dort geblieben. 1597 werden 130 steuerzahlende Bürger erwähnt, 1800 zählte man erst 1323 Einwohner. Die Entwicklung der Stadt wurde in ihrer ganzen Vergangenheit viel beeinträchtigt durch die öfteren verheerenden Brände, die fast die ganze Stadt in Asche legten. 1766 wurde sie zum letzten Male schwer betroffen, daher fehlen auch der Stadt aus alter Zeit bemerkenswerte Gebäude, und ebenso haben die Bürger sich nie zu einem gewissen Wohlstande emporarbeiten können. Im 19. Jahrhundert setzte aber ein erfreulicher Aufschwung ein. Muskau wurde bekannt durch den Fürsten *Pückler*, der 1815 mit den ersten Anlagen für seinen berühmten Park begann und 1822 das Hermannsbad schuf. Die reichen Naturschätze der Umgebung, Kohle und Ton, fanden seit dieser Zeit eine größere Beachtung und legten den Grund zu den blühenden Industrien der Gegenwart, die auf die Entwicklung der Stadt den günstigsten Einfluß ausübten. So ist denn im 19. Jahrhundert aus dem unbekanntem Landstädtchen ein Gemeinwesen geworden, das dem kritischen Auge jeden Besuchers standhalten kann. In unmittelbarer Nähe bedeutender Bahnlinien liegt Muskau an den großen Verbindungsstraßen, die die Oberlausitz durchqueren. Von den die Reize begleitenden Höhenzügen bietet die Stadt mit ihren sauberen Häusern und Straßen, überragt von den Türmen ihrer Kirchen und umgeben von herrlichen Baumgruppen des Parkes, ein sehr erfreuliches Bild einer Kleinstadt. Aber dieses Bild bekommt noch eine besondere Note durch die zahlreichen hohen Schornsteine, die Zeugen sind des Gewerbefleißes und Unternehmungsgeistes, die in ihren Mauern herrschen. So entwickelt sich Muskau immer mehr zum Mittelpunkt einer vielseitigen Industrie, die sich auf Kohlen und Ton aufbaut. Wenn auch die Töpferei für Braugeschirr im Abnehmen begriffen ist, so ist der Ton der hiesigen Gegenden für Steinzeugwaren der chemischen Industrie sehr wertvoll. Ebenso hat bei den bedeutenden Braunkohlenlagern der Umgebung die Glasindustrie noch immer eine große Zukunft. Die weiten Wälder, die die Stadt allseitig umschließen, sind die Grundlagen vieler Industriezweige, die den Bewohnern der Stadt lohnenden Erwerb bieten, so daß aus dem einstigen Ackerbürgerstädtchen ein blühender Industrieort werden wird.

Eisenhüttenwerk Keula bei Muskau Actien-Gesellschaft.

Zu den Bodenschätzen der Oberlausitz, welche in früherer Zeit eine beträchtliche Rolle spielten, gehörte das in den sumpfigen Niederungen der Reißeufer unter der Rasendecke gefundene Raseneisenerz. Schon im 14. Jahrhundert entstanden daher Eisenhämmer, welche je nach der Ergiebigkeit des sehr ungleichen Erzes wieder verschwanden oder sich hielten. Von den letzteren hat sich Keula in zäher Beständigkeit durch schwere und schwerste Zeiten hindurch gehalten und ist zu seiner heutigen Bedeutung emporgewachsen.

1583 wird der „Keilhammer“ gelegentlich einer Überschwemmung erwähnt. Urkundlich tritt er in dem Kaufbriefe vom 17. November 1597 auf, mit welchem Kaiser Rudolph II. die Herrschaft Muskau an den Burggrafen Wilhelm von Dohna verkaufte. Bei dieser Herrschaft ist er trotz Wechsels der Besitzer bis zum Jahre 1872 geblieben. 1760 wurde der erste Hochofen erbaut. Hochinteressant ist die „Instruction vom 23. September 1765“, welche der damalige Besitzer Graf Callenberg für seinen Schichtmeister erließ. In ihrer Ausführlichkeit bildet sie einen knappen Abriß des Vorgangs der Eisenverhüttung in jener Zeit. Später wechselten häufig Pächter und eigene Regie.

Die Verbundenheit mit der Standesherrschaft Muskau sicherte das Bestehen des Werkes, erschwerte aber infolge des in allen wichtigen Fragen innezuhaltenden Instanzenweges das Aufkommen gegen die kaufmännisch beweglichere Konkurrenz, obschon um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Produkte des Werkes ihren Weg bis Leipzig, Berlin und sogar Magdeburg nahmen. Der, wie in allen Dingen, so auch hier seiner Zeit weit vorausseilende Fürst Pückler hatte zwar weitschauende Pläne zu moderner Umgestaltung des Werkes entwerfen lassen, konnte sie aber aus Geldmangel nicht in die Tat umsetzen. So verkaufte die Generalverwaltung das Werk 1872 mit einem Flächenraum von 5 ha an den Kommerzienrat Jacob Goldmann.

1878 wurde die bestehende Aktiengesellschaft gegründet und damit eine Basis geschaffen, auf welcher das Werk zu seiner heutigen Bedeutung emporstieg. In dornenvoller Arbeit gelang es namentlich auf dem Gebiete der Gußröhren ein Fabrikat zu schaffen, das dem Namen „Keula-Rohr“ im ganzen Osten Deutschlands Achtung verschaffte. Auch im Maschinenbau waren bedeutende Leistungen aufzuweisen. Heute teilt sich das Werk mit wenigen Firmen in die Röhrenproduktion Deutschlands und ist durch seinen Generatorenbau weithin bekannt. Seine Lage im Lausitzer Braunkohlenrevier, mit Anschluß an die Strecke Görlitz—Berlin, mit einem großen Teil der Rohstoffe auf eigenem Boden befähigt es zu günstiger Produktion, welche in starkem Anstiege begriffen ist: Seine bedeutenden Umsätze, die über 600 Köpfe zählende Belegschaft und Beamtschaft, die umfangreichen Siedlungsbauten, welche unmittelbar und mittelbar auf das Werk zurückzuführen sind, sichern ihm eine hervorragende Stellung in der Wirtschaft der Oberlausitz.



Schloß Muskau

Die Graf von Arnimsche Waldgutstiftung Standesherrschaft Muskau und die Gräflich von Arnimschen Werke

sind am 1. Oktober 1922 infolge der gesetzlichen Auflösung der Fideikommission aus der bisherigen Standesherrschaft Muskau hervorgegangen.

Die **Waldgutstiftung** umfaßt rund 26 900 ha Bodensfläche im nördlichen Teil des Kreises Rothenburg, davon rund 25 000 ha Kiefernwald.

Die Stiftung bezweckt die im öffentlichen Interesse liegende ungeschmälerete Erhaltung und nachhaltige forstmäßige Bewirtschaftung dieses Waldes, daneben die Pflege und Erhaltung des weltberühmten Muskauer Parks.

Die **Forstverwaltung** wird ausgeübt von 1 Oberforstmeister, 4 Forstmeistern und 44 Forstbeamten.

Der Jahreseinschlag wird zum Teil als Rundholz verkauft, zum Teil wird er in eigenen Betrieben weiter verarbeitet.

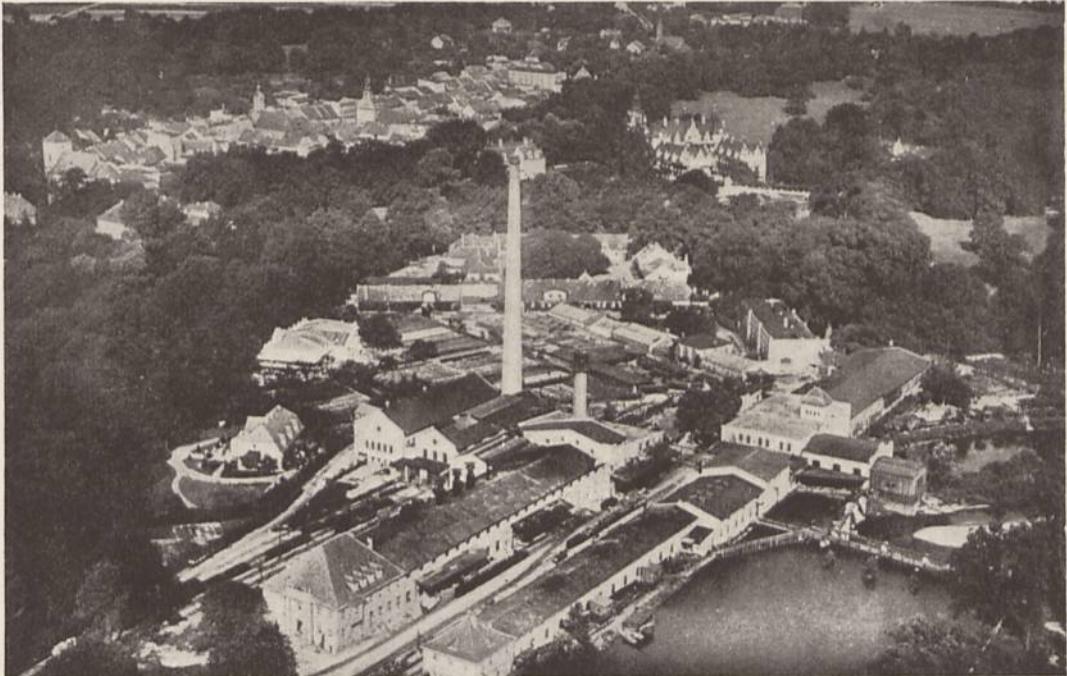
Dazu gehören

das **Sägewerk Weißwasser**, ein völlig modern eingerichtetes Werk mit fünf Vollgattern und den nötigen Nebenmaschinen und

das **Sägewerk Keula**, ein älteres Werk mit drei Gattern und Nebenmaschinen; ferner die **Papierfabrik Graf Arnim in Muskau**, die aus Kiefern-schleifholz Maschinen-Leder-

pappen herstellt. Die Fabrik ist eine der größten Anlagen dieser Art in Deutschland, völlig neuzeitlich ausgestaltet und vermag monatlich rund etwa 1200 t Pappen aller Art zu erzeugen. Den Holzstoff stellt sie in eigener Schleiferei und in den drei der Waldgutstiftung gehörigen Schleifereien **Ruhlmühle**, **Pechern** und **Bogberg** her.

Der Muskauer Park, 650 ha groß, untersteht der Verwaltung eines Parkdirektors mit den erforderlichen Hilfs- und Arbeitskräften.



Papierfabrik Graf von Arnim

Der Schöpfer des Parks ist **Fürst Hermann von Büdler**, der ihn vom Jahre 1815 einzurichten begann. Die mit vollendetem gartenkünstlerischem Geschmack geschaffenen Anlagen und die große Ausdehnung des Parks machen ihn zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Den schönsten Teil bildet die Umgebung des Schlosses, eines der hervorragendsten Herrensitze Schlesiens.

Der Park bildet für die Besucher des dem Grafen von Arnim gehörigen Moor- und Heilbades Muskau eine besondere Anziehungskraft.

Die **Gräflich von Arnimschen Werke** bestehen aus den Braunkohlengruben **Hermann** — mit Brikettfabrik —, **Adolf** und **Caroline**, der Ziegelei **Weißwasser**, der Glashütte **Jemlitz**.

Die **Braunkohlengruben** versorgen in der Hauptsache die eigenen Werke und einen großen Teil der Glasindustrie Weißwassers mit der erforderlichen Kohle. In der Brikettfabrik wird ein gutes und gut eingeführtes Braunkohlenbrikett, **Marke Grafenkrone**, gepreßt.

Die **Ziegelei** mit einer Jahreserzeugung von rund $6\frac{1}{2}$ Millionen Steinen ist ein im Jahr 1919 und 1923 vollständig um- und ausgebautes und neuzeitlich eingerichtetes Werk, das einen in der ganzen Gegend sehr beliebten und hochgeschätzten gelb bis braun brennenden Ziegelstein herstellt.

Die noch von dem Fürsten Pückler errichtete **Glashütte** erzeugt sowohl Kunst- wie Schliffglas- und Bleikristall-Sachen in hervorragender Beschaffenheit.

Sämtliche Werke sind untereinander verbunden durch eine eigene **Kleinbahn** mit 74 km Schienenlänge, die auch die ganze Forst in ihren größten Ausdehnungen durchzieht und zur Holzabfuhr und sonstigen Waldbewirtschaftung verwendet wird.

Die Verwaltung der Stiftung sowohl wie der Gräflich von Arnimschen Werke untersteht einheitlich einer **Generaldirektion in Muskau** mit dem erforderlichen Stabe an Beamten und Angestellten. Nach ihrer Größe, zusammenhängenden Lage und den von ihr vertretenen ausgedehnten wirtschaftlichen Interessen stellen die Standesherrschaft Muskau und die Gräflich von Arnimschen Werke einen der größten und dabei industriell hochentwickelten Waldbesitze Deutschlands dar.



Neues Badhaus des Moorbades Muskau

Kartonnagenfabrik Muskau

G. m. b. H.

Muskau O/L.



Längs der Neiße, in der Richtung Köbeln, sehen wir an dem Forsterweg, vis-à-vis des Englischen Hauses, eine stattliche Fabrikanlage mit vielen Nebengebäuden und Arbeiterwohnungen. Diese Fabrikanlage ist die Kartonnagenfabrik Muskau G. m. b. H., Muskau O/L. Das Unternehmen beschäftigt ca. 500 Personen und arbeitet mit 150 Maschinen. Es werden als Spezialität Zigaretten-Kartonnagen hergestellt, und zwar fast voll automatisch. Der Betrieb, der seit 1918 besteht und seit dem Jahre 1922 in großem Umfange hier aufgezogen ist, stellt eine Erweiterung unserer hiesigen Industriebasis dar. Von Vorteil ist es, daß auch in der Oberlausitz einmal eine andere Branche als die Glasbranche Fuß gefaßt hat. Das Unternehmen stellt heute eine der modernsten Kartonnagenfabriken Deutschlands dar. Infolge seiner Zugehörigkeit zum Reemtsma-Konzern ist eine dauernde Beschäftigung gesichert. Interessenten kann evtl. auf vorherige

Anmeldung Besichtigung des Betriebes gestattet werden.

Die Leitung des Unternehmens liegt in Händen des bekannten Kartonnagenfachmannes Herrn Direktor Otto Reps.

Niesky

Von Pastor F. Geller, Niesky.

In der Mitte des Rothenburger Kreises, wo das Gebiet der Heide und das fruchtbare Ackerland des südlichen Teiles sich berühren, liegt Niesky. Ohne Schloß, ohne Burg, ohne Denkmale einer ruhmvollen Vergangenheit, ohne Strom oder Bach, ist es dennoch eine Zierde der Gegend. Was haben unverdrossener Fleiß, weise Sparsamkeit und festes Gottvertrauen in bald 200 Jahren hier zuwege gebracht!

Die Gründung Nieskys fällt in das Jahr 1742. Arme Böhmen, in ihrer Heimat um ihres evangelischen Glaubens willen hart bedrängt, hatten sich in die duldsame Lausitz geflüchtet und bei dem frommen Siegmund August von Gersdorf, Herrn auf Trebus, Stannewisch und Spreehammer, freundliche Aufnahme gefunden. An der Trebus-Jänkendorfer Grenze ließen sie sich nieder und nannten ihre Siedlung Niesky. Niesky heißt auf deutsch klein, und klein war das Örtchen, sehr klein und sehr arm, aber es sollte nicht immer so bleiben. Schon seit längerem mit der 1722 gegründeten Brüdergemeine Herrnhut befreundet, schlossen sich die Böhmen mit dieser Gemeinschaft zusammen, und Niesky, das in der Folgezeit durch Zuwanderung aus Mähren, Schweden, besonders aber aus Deutschland, stetig zunimmt, tritt als Brüdergemeine auf den Plan. Um in kirchlicher Beziehung volle Bewegungsfreiheit zu gewinnen, kauft sich Niesky 1754 rechtsgültig von der landeskirchlichen Parochie Hähnichen los und erbaut sich 1756 einen eignen Betsaal, in dem von jezt an alle kirchlichen Handlungen durch Herrnhutische Prediger vollzogen werden. — Auf das Äußere des Ortes wird viel Sorgfalt verwandt. Man legt „Plantagen“ an, Spielplätze und Gärten für die Jugend, ausgedehnte Alleen, einen Gottesacker und in der Mitte des Ortes den „Platz“, der mit seinen hohen Linden und den wohlgepflegten, blumenumsäumten Rasenstücken noch heute der besondere Stolz Nieskys ist. Der „Wartturm“ im Norden, für lange Zeit das Wahrzeichen Nieskys, gewährte einen entzückenden Rundblick auf die Lausitzer Berge und das scheinbar unermesslich weite Reich der Heide.

Ein reichliches Jahrhundert bleibt Niesky ein stilles Friedensörtchen. Langsam wachsend, vom munteren Treiben der Pädagogiumschüler frisch belebt, für alle Vorgänge in der Welt interessiert, die Gemeindeglieder untereinander bekannt und verbunden. Da bricht, etwa 1865, eine Zeit an, die Bild und Wesen Nieskys von Grund aus wandelt. Die Geschäfte vergrößern sich. Johannes Ehregott Christoph verlegt seine Maschinenfabrik hinaus vor den Ort, erweitert sie und öffnet damit der Großindustrie Nieskys Tore. Auf allen Seiten ein Bedürfnis zu bauen. Ein neues Pädagogium tritt dem alten an die Seite. Der längst nicht mehr zureichende Betsaal fällt. Ein neuer ersteht, der, in der Form einer Kirche erbaut und mit hohem Turm versehen, in seinem Innern doch die weihevollte Einfachheit aller Brüder-

gemeinbefähle beibehält. Niesky erhält ein Zollamt, ein Amtsgericht und wird Eisenbahnstation. Durch all diese Veränderungen mehrt sich der Zuzug von Personen, die nicht der Brüdergemeinde angehören und doch auf Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte und kirchliche Versorgung nach landeskirchlicher Weise Anspruch haben. Das hat noch einschneidendere Neuerungen zur Folge. Im Jahre 1891 werden die Bestimmungen der neuen Landgemeinde-Verfassung durchgeführt. Die gewählte Gemeindevertretung und der gewählte Gemeindevorsteher treten in Wirksamkeit. Die Brüdergemeinde gibt einen Teil ihres örtlichen Eigentums, aber auch die Sorge um das öffentliche Wohl an die neugebildete politische Gemeinde ab, und die letztere greift die ihr nun zugefallenen Aufgaben mit frischem Eifer an. Niesky erhält eine neue Wasserversorgung, eine Gemeindegemeinschaft, ein Schwimmbad, Gas und elektrischen Strom, ein Rathaus, eine Bank und einen in stiller Umgebung gelegenen Gemeindefriedhof. — Auch die kirchliche Schwierigkeit findet eine glückliche Lösung, indem die nicht der Brüdergemeinde angehörenden Evangelischen sich mit denen der angrenzenden Orte Neuödernitz, Neuhof und Neufärichen zu einer Kirchengemeinde zusammenschließen und sich mit diesen seit 1892 ihres eigenen Seelsorgers und seit 1900 ihrer eigenen schönen Kirche erfreuen. Die Brüdergemeinde, obwohl mit der landeskirchlichen Gemeinde auf gleichem Glaubensgrunde ruhend, hält an ihrer kirchlichen Selbständigkeit und an ihren Herz und Gemüt ansprechenden gottesdienstlichen Gebräuchen fest. Die kleine Zahl katholischer Einwohner genießt Gastrecht im Vereinshaus der Brüdergemeinde.

Niesky zählt heute (1927) 3000 Einwohner. Handel und Gewerbe ringen mutig mit den wirtschaftlichen Hemmungen der Gegenwart. Trotz der Unsicherheit aller Verhältnisse nahm manches Geschäft in diesen Jahren einen sichtbaren Aufschwung, und es dürften heute alle nicht allzu hoch eingestellten Lebensbedürfnisse in Niesky ihre Befriedigung finden. Christoph & U n n a d, seit mehreren Jahren mit der Maschinenfabrik J. E. Christoph verschmolzen, ist das größte industrielle Unternehmen in Niesky und beschäftigt im Holzbau, Waggonbau, Maschinenbau und Brückenbau 4000 Arbeiter. Die Eisenbahnbrücken dieser Fabrik, die geschmackvollen Holzhäuser, so mannigfaltig in Form und Farbengebung, die bequemen Eisenbahnspießwagen und die leuchtend gelben Postkraftwagen tragen Nieskys Namen in alle Welt. Doch nicht sie allein. Was Niesky von alters her weithin bekannt gemacht hat, sind seine Schulen. In der Tat dürfte es wenig Orte von der Kleinheit Nieskys geben, die so viele Gelegenheiten zur Ausbildung der Jugend gewähren. Unterhält die Gemeinde eine Volksschule, die Pestalozzischule, so die Brüdergemeinde drei höhere Schulen: die „Ortschule“, eine Vereinigung von Grundschule und Mittelschule, die Rektoratschule für Mädchen und das ehrwürdige P ä d a g o g i u m, das Männer wie Schleiermacher und den im Weltkrieg oft schmerzlich vermißten deutschen Generalstabschef Grafen Schlieffen zu seinen Schülern rechnen darf. Alle diese Schulen stehen auf christlicher Grundlage und sind ernstlich bemüht, ihren Zöglingen einen neuzeitlichen gründlichen Unterricht, christliche Erziehung und eine allseitige Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten zu bieten. Spiel und Sport, Turnen und Schwimmen, alles wird ausgiebig gepflegt. Dazu fördern Wanderungen in die Nähe und Ferne die Freude an der Natur, Verständnis für das Gelände und Liebe zum Vaterland. Als eine wissenschaftliche Anstalt besonderer Art sei hier auch das M u s e u m genannt. Eine schon sehr alte, äußerst wertvolle naturwissenschaftliche und völkerkundliche Sammlung, deren Schätze auch sachkundigen Besuchern immer wieder Bewunderung abnötigen. Der Weiterbildung der aus der Volksschule

entlassenen Jugend dienen die amtliche Fortbildungsschule, das Töchterheim des Schwesternhauses und der „hauswirtschaftliche Unterricht“ der Diakonissenanstalt Emmaus.

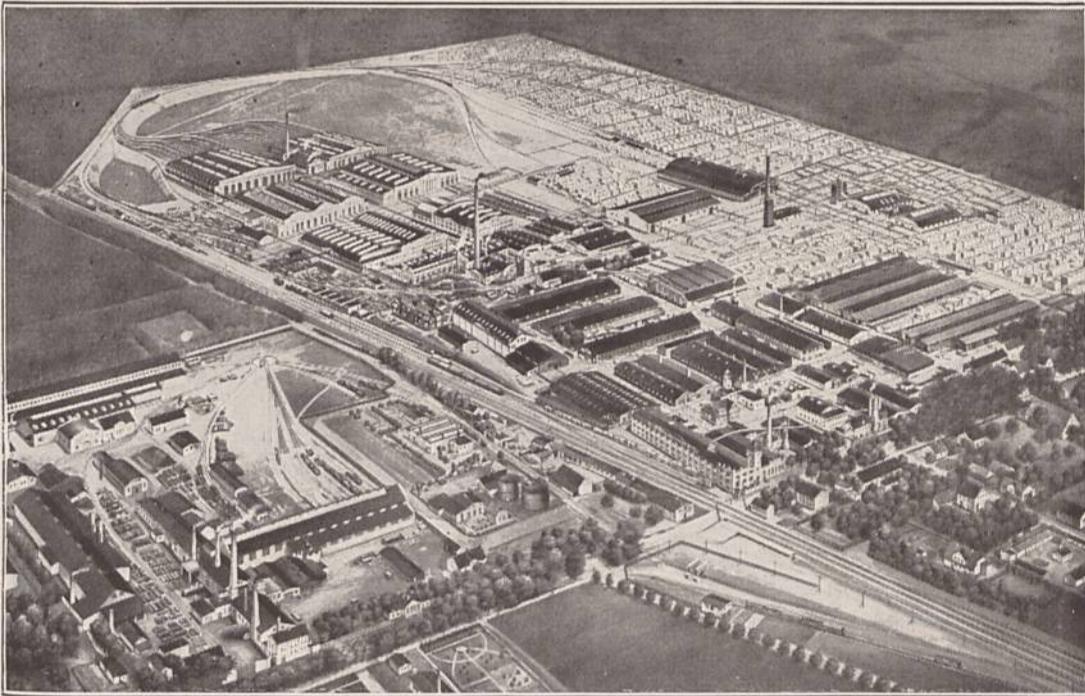
Die Diakonissenanstalt Emmaus und das von den Ständen des Markgrafentums Oberlausitz unterhaltene Auguste-Viktoria-Haus sind die beiden Wohltätigkeitsanstalten, deren sich Niesky rühmen darf. Gilt die erste mit ihrem in anmutigem Barock erbauten Krankenhaus schon lange als eine ganz unentbehrliche Hilfe und Wohlthat für die gesamte Gegend, so nicht minder die letztere, die mit sinder Hand Vereinsamte und Sieche in ihr freundliches Heim aufnimmt und liebevoll verpflegt.

Mutiges Streben, rühriger Fleiß und gottvertrauendes Hoffen sind die Kennzeichen des heutigen Niesky. Möchte nur die Zeit nicht mehr allzu fern sein, wo ein jeder zu seiner Selbsterhaltung wie zum Wohl der Gesamtheit seine Kraft wieder freudig einsetzt und den Lohn seiner Arbeit wieder froh und dankbar genießen kann. Möchten vor allem die unsichtbaren Quellen niemals verschüttet werden, die dem alten Niesky seine Lebenskraft verliehen und ohne die auch ein neues Niesky niemals wahrhaft blühen und gedeihen kann.

Christoph & Unmack Aktiengesellschaft

In drei große Hauptabteilungen gliedern sich die umfassenden Arbeitsgebiete der Christoph & Unmack A.-G.: Holzbau, Waggonbau, Maschinenbau und Hoch- und Brückenbau.

Die Bedeutung der Holzbautechnik für eine gesunde und rationelle Siedlungspolitik ist in den letzten Jahren auch in Deutschland in wachsendem Maße erkannt worden. Das Verdienst hieran gebührt nicht zuletzt der vorbildlichen Arbeit, die in den Werken für Holzbau



Gesamtansicht der Werksanlagen nach einer Fliegeraufnahme

der Christoph & Unmack A.-G. auf diesem bedeutsamen Gebiete geleistet worden ist. Das Holzhaus wird nicht, wie das Steinhaus, auf der Baustelle selbst, sondern mit Hilfe modernster maschineller Einrichtungen in der gedeckten Fabrikhalle in allem Wesentlichen fertiggestellt. Hier schon wird es aufmontiert und, bevor es in seine einzelnen Teile wieder zerlegt, zur Bahn befördert wird, auf seine tadelnsfreie Beschaffenheit sorgfältig geprüft. Zur Montage an Ort und Stelle bedarf es nur geringer Arbeitskräfte, sie erfolgt binnen wenigen Tagen. Als ältestes, größtes und leistungsfähigstes Holzbauwerk des Kontinents, das sich auf jahrzehnte-

Niesky, Oberlausitz (Niederschlesien)

Christoph & Unmack Aktiengesellschaft

lange Erfahrungen im Holzhausbau stützt, baut die Christoph & Unmack A.-G. sowohl nach nordischem Blockhausystem wie nach deutscher Tafelbauweise Ein- und Mehrfamilienhäuser von der einfachsten bürgerlichen Ausführung bis zum künstlerisch vollendeten Landhausstile, dazu Jagd-, Sommer- und Wochenendhäuser. Auch die schlesische Jugendherberge an der Talsperrre Goldentraum stammt aus den Rieskyer Werkstätten.

Als weitere Erzeugnisse der Abteilung Holzbau seien hier nur kurz genannt: zerlegbare transportable Holzbauten nach dem bewährten Original-Doecker-System, wie beispielsweise Magazine, Baracken, Krankenpavillons, Waldschulen, Ausstellungs- und



Holzhauskolonie Dresden-Grüna (Bauverein Gartenheim), 24 Wohnungen in Ein- und Zweifamilienhäusern

Verkaufspavillons, Autogaragen. Die Unterabteilung „Freibau in Holz“ führt Holzbauten mit freitragender Dachkonstruktion, wie Industriehallen, Bahnsteighallen, Ausstellungs- und Flugzeughallen, Turnhallen, Reit- und Sporthallen usw. aus.

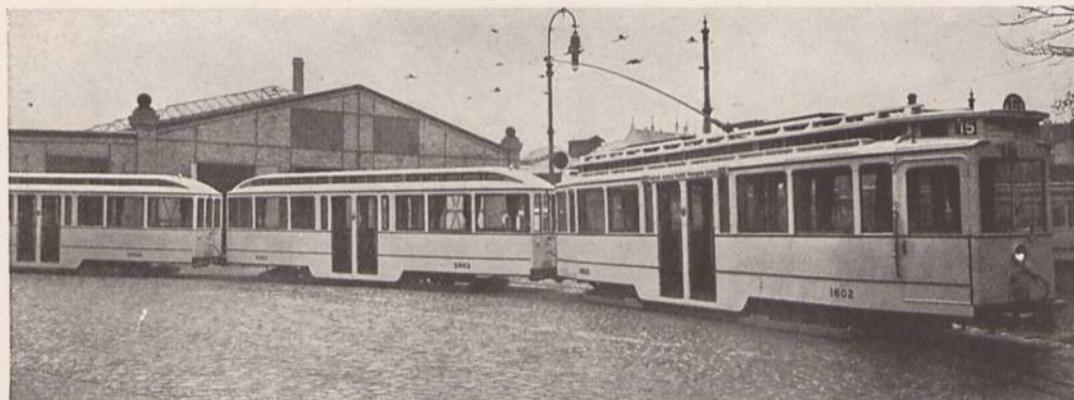
Ihre besondere Aufmerksamkeit hat die Christoph & Unmack A.-G. in den letzten Jahren dem Waggonbau zugewendet. Hier werden Eisenbahnwagen in jeder Ausführung und für alle Spurweiten, Hochbahn- und Straßenbahnwagen, Triebwagen u. a. hergestellt. Die Stärke der Firma liegt in der Entwicklung des tragenden Rastens in Eisenkonstruktion. Zur Lösung dieser Aufgabe war sie vor allen anderen dadurch befähigt, daß sie in geschickter Weise die Konstruktionsprinzipien ihrer Abteilung Hoch- und Brückenbau auf den Waggonbau

o Holzbau / Hoch- und Brückenbau

Niesky, Oberlausitz (Niederschlesien)

übertrug. In die Konstruktionsarbeiten der Abteilung Waggonbau wurde aber noch ein weiteres Moment hineingetragen. Die Erfahrungen im Motoren- und Getriebebau werden unmittelbar mit denen des Waggon- und Hochbaues verschmolzen — es entsteht ein neuer Dieseltriebwagen. Aus den Lieferungen der letzten Zeit sind erwähnenswert die für die Berliner Hoch- und Untergrundbahn, die Berliner Nord-Süd-Bahn und die Hamburger Hochbahn gefertigten Fahrzeuge.

Ein Spezialtyp Nieskys ist der *Mittlereinstieg-Niederflurwagen*, der durch zweckmäßige Anordnung des Haupttragwerks ein elegantes Aussehen erhält. Seine niedrige



Strassenbahnwagen neuesten Typs (Mittlereinstieg-Niederflur-Wagen) geliefert für die Stadt Leipzig
(Große Leipziger Strassenbahn)

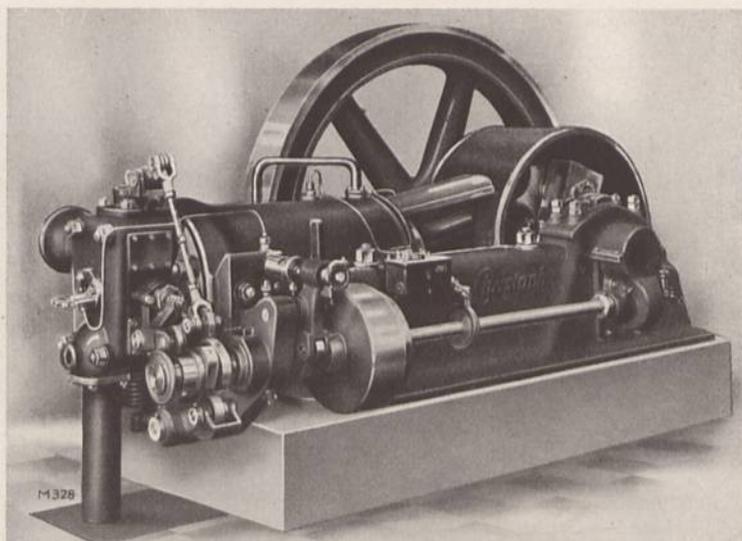
Einstieghöhe (infolge geringer Tragwerksabmessungen) bildet eine große Bequemlichkeit für die Fahrgäste.

Die Abteilung *Maschinenbau* konnte bereits in diesem Jahre auf ein 90jähriges Bestehen zurückblicken. Sie gliedert sich in verschiedene Unterabteilungen: Motorenbau und allgemeiner Maschinenbau, Eisenkonstruktionen und Aufbereitungsanlagen für Braunkohlenbetrieb, Kesselschmiede, Brennereibau und Eisen- und Metallgießerei.

In der Unterabteilung *Motorenbau* werden liegende kompressorlose Diesel-Motoren in Stärken von 6—80 P. S. hergestellt. Die Maschinen sind langsamlaufende Viertaktmotoren. Die Fabrikation erfolgt serienweise, sämtliche Teile werden austauschbar geliefert. Diese Maschinen haben auf Grund der soliden Konstruktion, ihrer Wirtschaftlichkeit und ihrer dauernden Betriebsicherheit Weltruf erlangt. Die Maschinen eignen sich für gewerbliche und landwirtschaftliche Betriebe aller Art und in Verbindung mit Fahrgestellten für Motor-

Christoph & Unmack Aktiengesellschaft

Lokomobilen und Motor-Lokomotiven. Außerdem werden angefertigt: Stehende kompressorlose Zweit-Dieselmotoren in Stärken bis zu 150 P. S., und zwar in Ausführung für Gewerbebetrieb und als Antriebsmaschinen für Fahrzeuge aller Art. In Verbindung mit einem zur Zeit noch auf dem Prüfstand befindlichen hydraulischen Getriebe besonderer Bauart mit hohem Wirkungsgrad stellt diese Zusammenstellung ein wirtschaftliches Antriebsaggregat zum Antrieb von Triebwagen und schweren Fahrzeugen dar. In Verbindung mit einem ebenfalls von der Firma hergestellten Lamellen-Bootswendegeräte besonderer Bauart dient die stehende Maschine zum Antrieb von Schlepp- und Personenbooten.



Liegender kompressorloser Christoph-Dieselmotor für Landwirtschaft und Industrie

Die Abteilung „Maschinenbau“ befaßt sich ferner bereits seit ihrem Bestehen mit der Einrichtung von Spiritusbrennereien und Lieferung sämtlicher Einzelteile zu diesen Anlagen. Diese Erzeugnisse erfreuen sich infolge ihrer hochwertigen Konstruktion eines besonders guten Rufes in den Abnehmerkreisen.

Die Eisengießerei und Metallgießerei liefert hochwertigen Eisenguß sowie alle Arten hochwertiger Metall-Legierungen, erstere bis zu einem Stückgewicht von 15 t.

Das Fabrikationsgebiet der Abteilung Eisenkonstruktionen (Hoch- und Brückenbau), der ein Stab geschulter Ingenieure, Statiker und Monteure, moderne Fabrikationsanlagen und ein umfangreiches Eisenlager zur Verfügung stehen, erstreckt sich

o Holzbau / Hoch- und Brückenbau

Niesitz, Oberlausitz (Niederschlesien)

auf alle Arten von Eisenkonstruktionen: eiserne Straßen- und Eisenbahnbrücken, Dachkonstruktionen, Hallen und Fachwerkgebäude für Werkstätten, Kesselhäuser, Montagehallen u. a., Kranbahnen und Kranbrücken für Laufkräne, Wassertürme, Wasserbehälter, Rohrleitungen usw. Ein weiterer Zweig dieser Abteilung befaßt sich mit der Herstellung von Anlagen und Einrichtungen für die Braunkohlenindustrie, die sich sowohl auf die Förderung von Rohbraunkohle als auch auf ihre Weiterverarbeitung beziehen. Einer der größeren Aufträge neueren Datums ist der Bau der *Norderelbebrücken in Hamburg*, der das bekannte Hamburger Stadtbild am Freihafengebiet völlig umgestalten wird. Man hat für diese zwei neuen



Die neuen Norderelbebrücken im Bau, je 3 Öffnungen von je 100 m Spannweite, Gesamtgewicht 5600 to.

Eisenbahnbrücken, die an Stelle der beiden bisherigen Brücken treten werden, eine Bauart gewählt, die sich in ihrer Formgebung der unmittelbar neben ihnen liegenden, für den Straßen- und Hochbahnverkehr bestimmten zweietagigen neuen Freihafenbrücke anpaßt und als Hauptträger nach einem modernen System einen Zweigelenk-Fachwerk-Bogen vorsieht. Durch eine sinnreiche Montageart ist es möglich gewesen, keine besondere hölzerne Rüstung zu verwenden und die Montage auf diese Weise auch durch die Wintermonate ohne Unterbrechung durchzuführen, so daß die Auswechselung der Eisenbahnbrücken in einer Gesamtlänge von rund 600 m in der erstaunlich kurzen Zeit von 1¼ Jahren ermöglicht ist.

Waggonbau / Maschinenbau

Christoph & Unmack Aktiengesellschaft

Nur in großen Umrissen konnte hier das riesenhafte Arbeitsgebiet der Christoph & Unmack A.-G. skizziert werden. Die Bedeutung dieses großzügigen industriellen Unternehmens und der gewaltige Aufschwung, den es im Laufe der Jahre dank seiner zielbewußten Führung genommen hat, erhellt allein schon aus der Tatsache, daß ihre Anlagen 4000 Arbeitnehmern Beschäftigung bieten können.

Die Gesellschaft hat, was zum Schluß nicht unerwähnt bleiben darf, auch in sozialer Hinsicht für das Wohl ihrer Mitarbeiter in mustergültiger Weise gesorgt. Schon im Jahre 1923 hat sie nach meisterhaften Plänen des Darmstädter Professors Albinmüller ein großes Ledigenheim in Holzblockbau errichtet, das in seiner zweckmäßigen Raumgestaltung und künstlerischen Stilformung als vorbildlich bezeichnet werden muß. Auch die weiteren Wohnhäuser, die die Gesellschaft für ihre vielen Beamten gebaut hat, zeigen, daß die Architekten der Firma in den eigenen Ateliers mit Erfolg den Weg einer zeitgemäßen Wohnungskultur beschreiten. In dem benachbarten Neu-Debernitz wurde in den letzten Jahren für die Beamten und Arbeiter eine Holzhausfiedlung mit 250 Wohnungen errichtet. Die Bewohner fühlen sich recht behaglich in ihnen und sichern Christoph & Unmack für eine lange Zukunft einen tüchtigen Stamm treuer und erprobter Mitarbeiter.



Teilansicht der Holzhauskolonie Neu-Debernitz

Niesky, Oberlausitz (Niederschlesien)

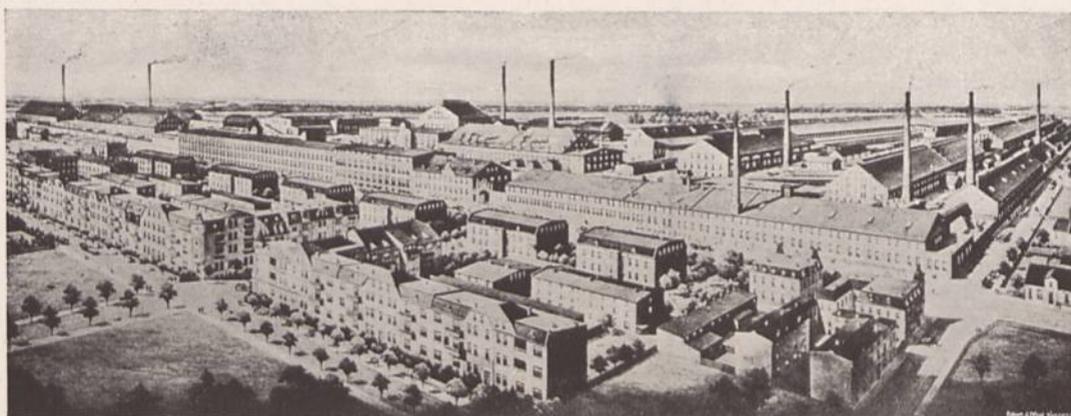
Kartonnagenfabrik Weißwasser G.m.b.H.

Weißwasser O/L.

Als Sondererzeugnis werden nur Kartons hergestellt, die flachliegend versandt werden können, also Karton-Zuschnitte, die von den Verbrauchern selbst geheftet werden. Die Kartonnagenfabrik ist mit den modernsten Maschinen eingerichtet, besitzt eigene Druckerei zum Bedrucken der Kartons mit Firmen- und Reklame-Aufdruck, sowie eigene Kaschieranlagen zum Überziehen der Pappen mit verschiedenen Papieren.

Die Leistungsfähigkeit ist eine sehr große, die Verarbeitung der Pappen erfolgt aus einer in der nächsten Nähe gelegenen Pappenfabrik, welche in ihrer Art als die größte Anlage Deutschlands bezeichnet werden kann. Die Zufuhr der Pappen erfolgt durch eigene Kleinbahn der Pappenfabrik bis vor die Kartonnagenmaschinen, und werden die Pappen von den Kleinbahnwagen weg verarbeitet.

Hergestellt werden Karton-Zuschnitte hauptsächlich für die Nahrungs- und Genußmittel-Industrie, insbesondere Margarine-Kartons, sowie für alle anderen Industrien, wie Schuhkartons weiß Glacé kaschiert usw.



Osrām G. m. b. H. Kommanditgesellschaft Zweigniederlassung Weißwasser D/L.

Die Gründung dieses Unternehmens erfolgte im Jahre 1899 unter der Firma „Neue Oberlausitzer Glashüttenwerke, Schweig & Co.“ Im Laufe des Gründungsjahres konnte die Anlage auf einen Umfang von vier Glasmelzöfen gebracht werden. Im Jahre 1905 Umbildung des Unternehmens unter starker Beteiligung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin (A. E. G.), in eine Aktiengesellschaft unter sonst unveränderter Firma. 1905 Gründung einer Zweigniederlassung in Berlin für die kaufmännische Verwaltung und Verkaufs-Organisation. Infolge der nunmehr regeren Fühlung dieser neuen Gesellschaft mit der elektrotechnischen Industrie nimmt die Vergrößerung und der weitere Ausbau des Werkes einen ungemein raschen Verlauf, so daß in folgenden Etappen: Jahr 1906 drei Öfen, 1907 ein Ofen, 1908 ein Ofen, 1909 drei Öfen und 1910 zwei weitere Öfen das Werk im Jahre 1911 vierzehn Öfen im Betriebe hatte. Im Jahre 1909 wurde die Glashütte Silesia (Janke & Hoffmann, Muskau D/L.) erworben, welche jedoch im Jahre 1913 wegen Unrentabilität stillgelegt wurde. Im gleichen Jahre erfolgt die käufliche Übernahme der Firma Warmbrunn, Quilitz & Co. (gegr. 1829) mit sechs Öfen und einer ausgedehnten Handelsgesellschaft in Berlin, welches Werk sich in der Hauptsache mit der Fabrikation chemischer und pharmazeutischer Artikel beschäftigt. Auf Grund dieses Neuerwerbes erfolgt 1910 die Änderung der Firma in „Bereinigte Lausitzer Glaswerke, Aktiengesellschaft, Weißwasser D/L.“ Zur Sicherung der Kohlenbasis im Jahre 1911 Erwerb der Tschöpelner Werke, A.-G., in Tschöpeln D/L. und drei weiterer Kohlenruben in Tschernitz N/L. 1913 Übernahme der bereits im Jahre 1912 gepachteten Glashüttenwerke Weißwasser D/L., Aktiengesellschaft und Gründung einer Zweigniederlassung in New York. Im Jahre 1920 erfolgt die Übernahme des Stammwerkes der Firma Bereinigte Lausitzer Glaswerke Aktiengesellschaft durch die Osrām G. m. b. H. Kommanditgesellschaft, welche dieses Werk als Fabrik und Zweigniederlassung weiterführt.

Dieses neu gebildete Unternehmen weist eine Flächenausdehnung von insgesamt 116 250 qm auf, die ungefähr je zur Hälfte mit Fabrikationsgebäuden und Wohnhäusern bebaut sind. Es sind vorhanden

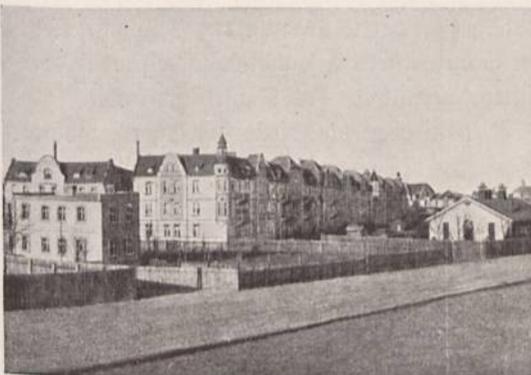
16 Siemens-Regenerativhafenöfen für den normalen Betrieb,

2 einhäufige Siemens-Regenerativöfen für Versuche, sowie

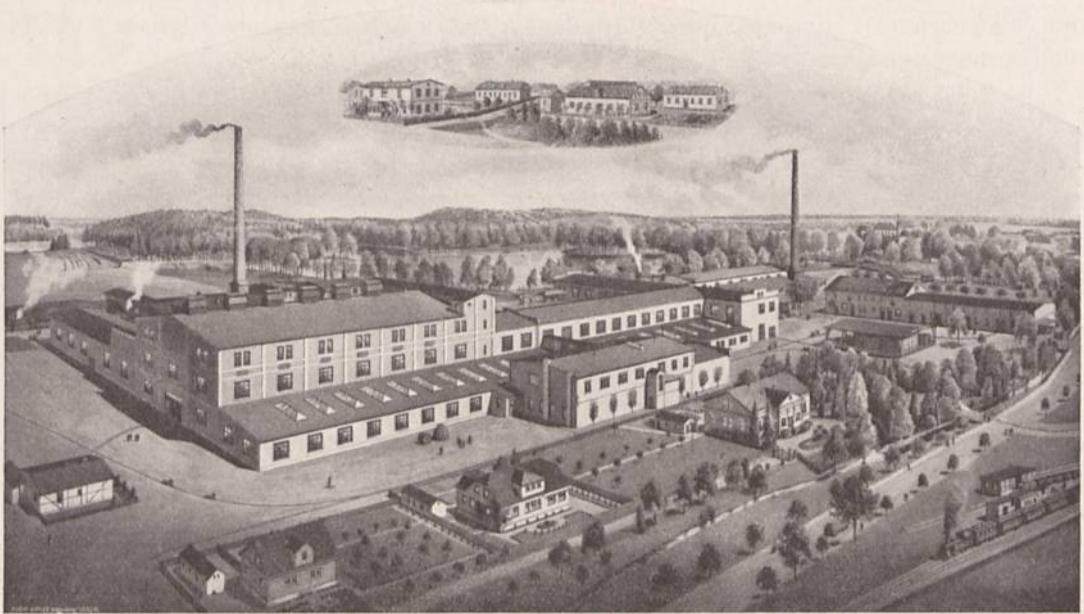
2 vollautomatisch arbeitende Maschinen zur Herstellung von Glasröhren und Glasstäben mit den dazu nötigen Hilfsöfen und der entsprechenden Anzahl von Gebäuden zur weiteren Verarbeitung, darunter Feinschleifereien mit 150 Werkstellen. Die im Jahre 1911 von der Vorgängerin erworbenen Kohlengruben, in nicht allzu großer Entfernung von Weißwasser gelegen, wurden auch von diesem Werk übernommen, welchen weiterhin ein größerer Ziegeleibetrieb und ein Elektrizitätswerk angeschlossen sind.

Beschäftigt werden ca. 1600 Arbeiter und Angestellte. Als Hauptproduktion werden in der Hauptsache angefertigt: Glasbehälter für die Herstellung von elektrischen Glühlampen, sogenannte Kolben, sowie Glasröhren und Stäbe. Diese werden vorwiegend an die Glühlampenfabriken des eigenen Konzerns geliefert, im übrigen aber in die ganze Welt verschickt. Außerdem werden fast noch alle anderen Artikel aus Weißhohlglas angefertigt, z. B. Einkochgläser, Bonbon-Ausstellungsgläser, Elementgläser, Akkumulatorkästen, Trinkbecher in glatter, geschliffener, geätzter, guillochierter Ausführung und mit Sandblasdekoren, aber auch Schleifglas von der einfachsten bis zur teureren Ausführung aus Spezialkristall und echt Bleikristall. Ein weiteres Gebiet ist die Anfertigung von sogenannten technischen Spezialgläsern, z. B. Glashauben für Röntgen-Apparate und Hochspannungs-Isolatoren, Beleuchtungskörper usw. aus besonders auf Zweckmäßigkeit hin erprobten Spezialglas-Sorten.

Die in Abnehmerkreisen anerkannte Leistungsfähigkeit des Werkes, seine hohe Qualitätsarbeit, seine Vielseitigkeit und enorme Lieferfähigkeit sind zurückzuführen auf die zur Verfügung stehenden umfangreichen maschinellen Betriebsmittel neuester Errungenschaft, auf einen Stamm langjährig erprobter Facharbeiter und auf das Vorhandensein eines auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Laboratoriums großen Stils für Glasforschung. Ein nach neuzeitlichen Begriffen gut eingerichteter Großbetrieb von Weltbedeutung.



Arbeiter-Wohnhäuser der Firma in Weißwasser



Rade & Co., Preßspanfabrik

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Fernsprech-Anschluß Nr. 21 (früher 1)

Sänitz O.-L.

Drahtanschrift: Rade Sänitz

Station der Kleinbahn Horka-Priebus

Prämiiert: 1867 in Paris · 1873 in Wien · 1876 in Brüssel · 1878 in Berlin
1888 in Barcelona · 1897 in Leipzig · 1905 in Lüttich · 1910 in Buenos Aires

Auf dem erhöhten rechten Ufer der Lausitzer Neiße, an der Mündung der Gelblache, liegt Sänitz. Gegen 300 Jahre hat hier an einem alten Stauteich ein Eisenhammer bestanden, der den in der Görlitzer Heide liegenden Raseneisenstein verhüttete (1499 wird urkundlich ein „hammermeister zur Sehnitz“ erwähnt). Vermutlich 1818 ist an die Stelle des Eisenhammers eine Papiermühle getreten, die bis 1863 Papier herstellte. Dann wurde die Herstellung von Pappen und Preßspänen aufgenommen, die in der Webstoffappretur, für Buchdruck und Infanteriepatronen verwendet wurden.

Seit 1865 ist die Fabrik im Besitz der Familie Rade (das Stammhaus Rade & Co., Sorau N/L., wurde 1848 gegründet). Bis 1890 gehörte sie Kommerzienrat Hugo Rade, Sorau N/L., allein. 1890 nahm dieser seine beiden Söhne Guido und Fritz als Teilhaber auf (Firma Rade & Co., Fabrikgeschäft). Er starb 1895. Guido Rade war von 1875 bis zu seinem Tode 1905 in der Fabrik tätig, Fritz Rade von 1880 bis zu seinem Tode 1924. Seit dem 1. April 1923 ist die Firma eine G. m. b. H. — Zwei Hauptabnehmer traten als Gesellschafter ein.

1865 war der Betrieb so klein, daß nur fünf Arbeiter beschäftigt wurden, die täglich etwa drei Zentner Rohpappe auf der Bütte herstellten. Dann wurde in rastloser Arbeit die Fabrik dauernd erweitert, so daß sie schließlich 200 bis 300 Arbeitern aus Sänitz und Umgebung Lohn und Brot gab, während bis in die neunziger Jahre Sänitzer meilenweit Arbeit suchen mußten. Auch ein großes Schadenfeuer am 2. November 1913 gab nur neuen Ansporn.

Seit Ende der achtziger Jahre wurde Preßspan auch als Isolierstoff für die Elektrotechnik hergestellt. Infolge des Siegeszugs der Elektrotechnik fanden die Sänitzer Preßspäne seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer besseren Absatz, und zwar außer in Deutschland in fast ganz Europa, ferner in China, Japan, Südamerika und anderen Ländern. Vertretungen hat die Firma in vielen Großstädten Europas.

Für die Stoffappretur werden Preßspäne (und Brandpappen) weiter geliefert, für graphische und andere technische Zwecke außer Preßspänen Glanzpappen und Stanzpappen. Ein besonders hochwertiger Isolierstoff ist der Edelpreßspan „Anelektron“.

Die Firma hat die großen Schwierigkeiten im Kriege, in der Zwangswirtschaft, der Inflation und der nachfolgenden Zeit bisher überwunden. Sorgen und neue Aufgaben bietet die Gegenwart genug. Der Weltmarkt ist immer schwerer zu behaupten. Mit immer höheren Zollschranken umgeben sich die meisten Länder und begünstigen damit auch die Entstehung von einheimischen Preßspanfabriken. — Mehr als je muß sich die deutsche Wirtschaft auf den Binnenmarkt stützen. — Die hohen Frachten sind für Schlesien besonders nachteilig, so auch nach den Binnenumschlaghäfen. Ein Elbe-Oder-Kanal wird immer notwendiger! Die Steuerlasten, gewerkschaftlicher und staatlicher Lohnschematismus und erhöhte Anforderungen der Verbraucher zwingen zu rastloser Anspannung aller Kräfte („Rationalisierung“), damit weiterhin die Firma das Feld behauptet.

H. K.



Kodersdorfer Werke A.-G.

vorm. A. Dannenberg

Kodersdorf O/L.

*

Dachziegelwerke

Die Kodersdorfer Dachziegelwerke sind aus kleinsten Anfängen hervorgegangen und in stetigem Fortschreiten zu ihrer heutigen führenden Bedeutung gelangt. Im Jahre 1880 begann August Dannenberg, der bekannte geniale Baumeister keramischer Ofenanlagen, in der Nähe des Bahnhofes Kodersdorf Mauersteine im Feldbrandofen herzustellen. Nach einiger Zeit konnte der erste Dauerziegelofen errichtet und die Herstellung von Dachziegeln aufgenommen werden. Der Grundsatz, daß für den Schutz eines Hauses, also für das Dach, nur das Allerbeste gut genug sei, war auch in der Folgezeit der Leitstern des Unternehmens. Ihm und den hochwertigen Rohstoffen, die aus eigenen Gruben gewonnen werden, ist die weit über Deutschlands Grenzen hinausgehende Berühmtheit der Kodersdorfer Dachziegel zu danken.

Dem Werk wurden folgende Auszeichnungen verliehen:

- 1907, Industrie- und Gewerbeausstellung Leipzig: Staats-Medaille;
- 1911, Ostdeutsche Ausstellung Posen: Goldene Medaille;
- 1913, Internationale Baufach-Ausstellung Leipzig: Goldene Medaille;
- 1924, Ausstellung für Kunst und Wirtschaft Auffig: Goldene Medaille.

Auch auf der Ausstellung „Bugali“ 1927 in Liegnitz sind die Kodersdorfer Werke in würdiger Weise vertreten.

Das Unternehmen ist mit neuzeitlichen Maschinenanlagen ausgerüstet und verfügt über 10 Ringöfen. Davon befinden sich 5 im Hauptwerk Kodersdorf, 2 in Kaltwasser b. Kodersdorf und 3 in den Zweigwerken in Pfaffendorf bei Liegnitz. Die Zahl der Angestellten und Arbeiter beträgt heute 760.

Lugknitzer Dachstein- und Chamotte - Werke August Glowna, Lugnitz O/L.

Die Lugknitzer Dachstein- und Chamotte-Werke August Glowna zählen zu den ältesten Dachziegelwerken der Oberlausitz. Es war im Jahre 1835, als der Großvater des jetzigen Seniorchefs, Mathäus Glowna, mit 5 Mann die ersten Ziegel, Dach- sowohl wie Mauerziegel, im Handfrisch herstellte. Gebrannt wurden sie in Feldöfen. An ihre Stelle traten in den 60er Jahren deutsche Öfen. Die gute Lage und die günstigen Absatzverhältnisse zwangen in den folgenden Jahrzehnten, den Betrieb wesentlich zu vergrößern. Ende der 80er Jahre wurde der Betrieb maschinell eingerichtet und die deutschen, nicht mehr zeitgemäßen Öfen durch die vollkommeneren periodischen Öfen mit überschlagender Flamme ersetzt.

Der für die Fabrikation erforderliche Ton wird ausschließlich aus eigenen, dem Werke nahe gelegenen Gruben gewonnen. Es ist ein fetter, äußerst bildsamer Braunkohlenton, ein für die Herstellung hochwertiger Dachziegel hervorragend geeigneter Rohstoff, von dem die schlesische Oberlausitz so wertvolle Vorkommen aufzuzählt. Er ist stahlhart gebrannt und in jeglicher Farbnuance erhältlich. Durch die Farbschönheit, durch ihren dichten Scherben und die dadurch bedingte geringe Wasseraufnahme, sowie durch ihr geringes Gewicht sind sie anderen Bedachungsmaterialien weit überlegen. Als schlesische Tonbiberichwänze sind sie weithin bekannt und finden Absatz in allen Teilen Deutschlands, ja auch im Ausland.



Das Werk ist ein moderner Betrieb für die Spezialfabrikation von Biberichwänzen. Zweckentsprechende Aufbereitungsanlagen und eine Anzahl neuzeitlicher und leistungsfähiger Brennöfen, sogenannte Kammeröfen mit überschlagender Flamme, geben ihm die Möglichkeit, qualitativ erstklassige und in der Farbwirkung einzigartige Erzeugnisse auf den Markt zu bringen.

Die Biberichwänze sind anerkannt hochwertig, stahlhart gebrannt und in jeglicher Farbnuance erhältlich. Durch die Farbschönheit, durch ihren dichten Scherben und die dadurch bedingte geringe Wasseraufnahme, sowie durch ihr geringes Gewicht sind sie anderen Bedachungsmaterialien weit überlegen. Als schlesische Tonbiberichwänze sind sie weithin bekannt und finden Absatz in allen Teilen Deutschlands, ja auch im Ausland.



Soweit die Dachsteine nicht als naturfarbene mit ihrem ledergelben Scherben Absatz finden, werden sie engobiert und glasiert.

Die Dachsteine werden in den folgenden Farben angefertigt: ledergelb, hell- und dunkelrot, kupferfarben, klinkerbraun, eisenschmelzfarben, braunglasiert und blauglasiert.

In ff. Materialien werden speziell Tonsteine als Normal- und Keilsteine hergestellt.

Jetziger Inhaber des Werkes ist seit 1882 der Enkel des Gründers, August Glowna, seit dem Jahre 1921 ist dessen Sohn Max Glowna als Teilhaber in die Firma eingetreten. Beide Inhaber sind leitend im Betriebe tätig. Ihnen zur Seite stehen eine Anzahl langjähriger, bewährter Angestellter und ein alter Stamm geübter Arbeitskräfte, die in gedeihlicher Zusammenarbeit mit den Chefs dem Unternehmen zu seiner heutigen Bedeutung verhelfen.



Herrschaftlich Rothenburger Holzstoff-Fabrik, Rothenburg (Lausitz)

Bahnadresse: Station Horka D/L. / Mit der Kleinbahn weiter nach Rothenburg (Lausitz)

Fernruf: Rothenburg-Lausitz Nr. 8 / Postscheckkonto: Breslau Nr. 16670

Bankkonto: Communalständische Bank für die preußische Oberlausitz, Görlitz

Die handelsgerichtlich eingetragene Firma „Herrschaftlich Rothenburger Holzstoff-Fabrik“ in Lormersdorf (Kreis Rothenburg i. L.) wurde im Jahre 1888 von Fideikommißbesitzer F. von Martin, Rothenburg, gegründet. Es bestand damals nur die Holzschleiferei. Der Bau der Papierfabrik erfolgte erst im Jahre 1889. Erzeugt wurde naturbraun Holzstoff-Packpapier mit einer täglichen Produktion von 3000 kg. Im Jahre 1907 wurde die Papierfabrik durch einen Brand vollkommen vernichtet. Der Neubau wurde sofort in Angriff genommen, so daß der Betrieb des neuen Werkes bereits im September des Jahres 1908 wieder aufgenommen werden konnte. Um der Nachfrage nach unserem Fabrikat besser gerecht werden zu können, wurde 1913 auch die Holzschleiferei vollkommen erneuert, wodurch es möglich geworden ist, die tägliche Produktion auf 5000 kg zu erhöhen.

Das Werk arbeitet heute mit 450 P.S. Wasserkraft und 60 P.S. Dampfkraft. Die Papiermaschine hat eine Arbeitsbreite von 170 cm. Beschäftigt werden 60—70 Arbeiter.

Das Absatzgebiet ist zum größten Teil das Inland, doch findet auch Export nach den Kanarischen Inseln und Süd-Amerika statt.

Holzstoff- und Lederpappen-Fabriken

vormals Gebr. Fünfstück, Aktiengesellschaft

Zoblig, Kreis Rothenburg O/L.

Die Firma wurde im Jahre 1872 von dem Landwirt Karl Fünfstück als offene Handelsgesellschaft gegründet und im Jahre 1901 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

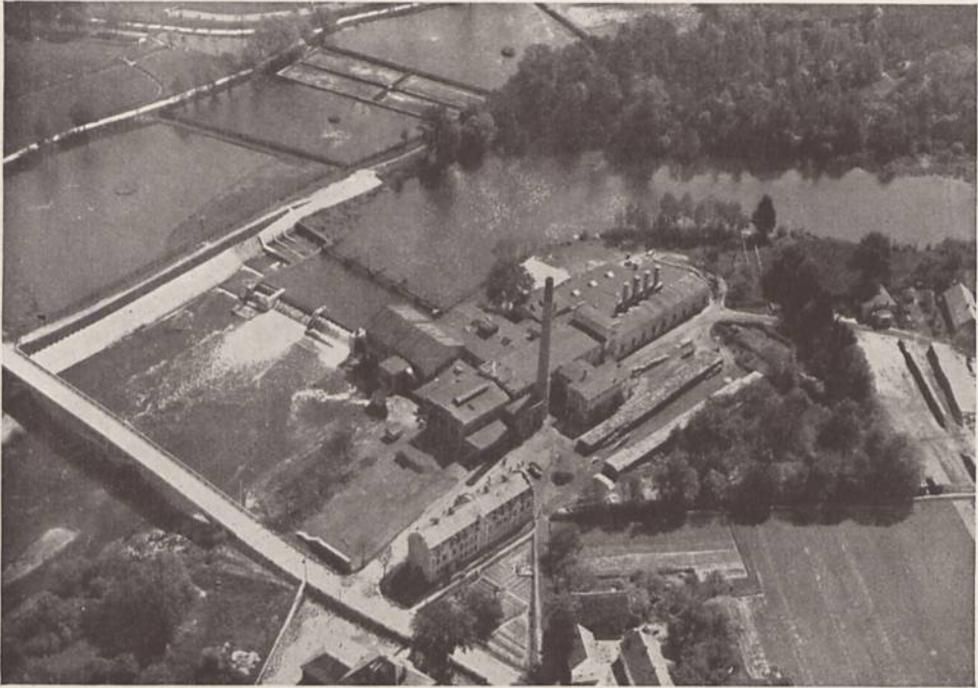
Sie besitzt 4 Werke mit 2 Kartonmaschinen und eine größere Anzahl Handpappen-Maschinen.

An Wasser- und Dampfkraft stehen ca. 4000 P.S. zur Verfügung. Erzeugt werden Maschinen- und Hand-Lederpappen, sowie Kunstleder für die Schuhindustrie.

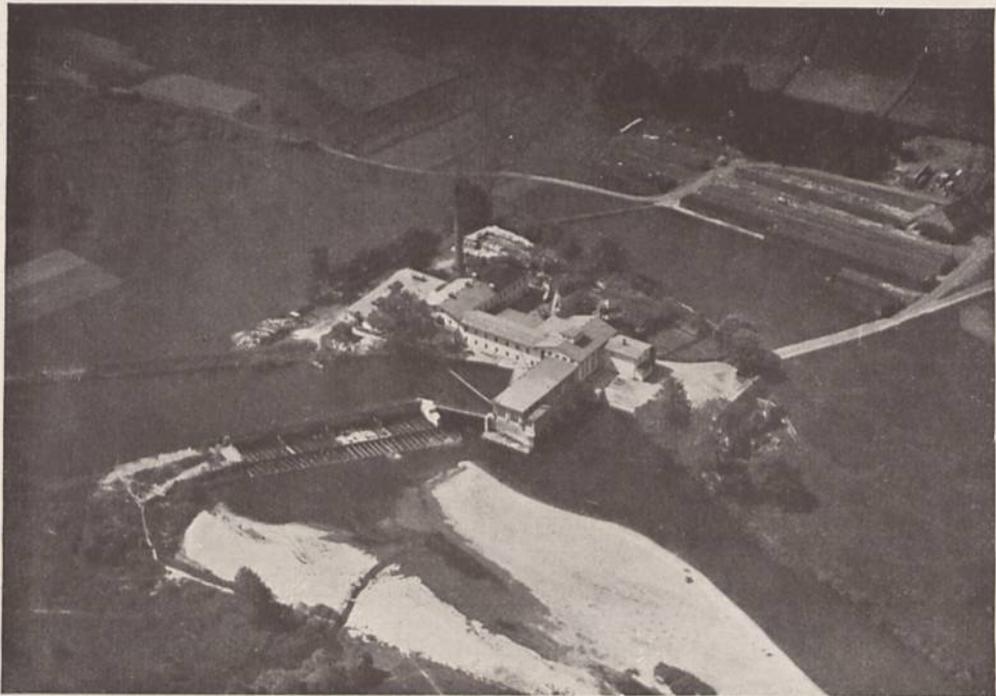
Zur Herstellung der Pappen werden in eigenen Groß-Kraftschleifereien jährlich ca. 40000 rm Kiefern-Schleifholz verarbeitet.

Die Firma beschäftigt ca. 250 Angestellte und Arbeiter. Erwähnenswert ist noch, daß die erste Kartonmaschine der Welt von ihr im Jahre 1896 aufgestellt wurde.

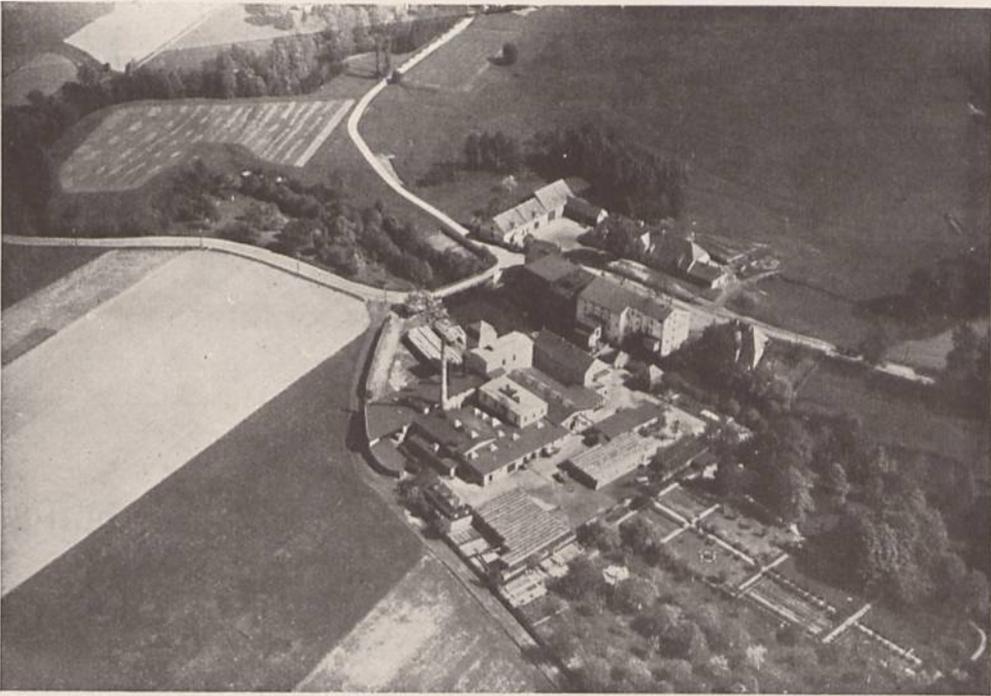
Die Erzeugnisse der Firma genießen infolge ihrer hervorragenden Qualität besten Ruf im In- und Auslande.



Werk Zoblitz, Kreis Rothenburg D/L.



Werk Nieder-Neundorf, Kreis Rothenburg D/L.



Werk Penzig, Kreis Görlitz



Werk Holzkirch a. Queis, Kreis Lauban

R. Greiner & Co., G. m. b. H.

Glasfabrik, Rietschen (Ober-Lausitz)

Telegr.-Adresse: Herminenhütte Rietschen / Fernsprecher: Amt Rietschen Nr. 3

Giro-Konten: Reichsbanknebenstelle Weißwasser D/L., Niederlausitzer Bank A.-G., Weißwasser D/L.

Commerz- und Privat-Bank A.-G., Görlitz

Postcheckkonto: Berlin Nr. 7398

Fabrikate:

Trinkbecher aller Art, Beleuchtungsgläser, Hohlglas

Die Glasfabrik R. Greiner & Co. in Rietschen D/L. wurde am 1. April 1875 von den Brüdern Rudolf und Berthold Greiner als offene Handelsgesellschaft gegründet und fertigte bis zum Jahre 1923 Beleuchtungsgläser für Petroleum, Gas und Elektrizität an; im besonderen Petroleum-Lampenzylinder. Die Fertig-Ware fand im Inlande und Auslande Absatz, in der Vorkriegszeit wurden etwa Zweidrittel der anfallenden Gläser nach Frankreich verschickt, der Export nach diesem Lande hat aber seit langer Zeit vollkommen aufgehört. Während des Krieges wurde das Werk infolge Rationierung der Kohle behördlicherseits stillgelegt, der Betrieb konnte erst wieder zu Beginn des Jahres 1919 aufgenommen werden. Durch den Wegfall des Exportes nach Frankreich und infolge der allgemeinen Elektrifizierung ging der Verbrauch in Petroleum-Lampenzylindern immer mehr zurück, so daß sich das Werk auf die Anfertigung anderer Artikel umzustellen genötigt sah. Heute werden nur noch alle Arten Trinkbecher hergestellt, auch in veredelter Ausführung, und zwar: mit Sandbläserei, mit Goldrand und mit Guillochage, die Verfeinerung wird auch noch auf bemalte und geschliffene Becher ausgedehnt. Neben dem Inland kommen folgende Absatzgebiete in Frage: Amerika, England, Australien, Indien, Mexiko und Persien.

Die als offene Handelsgesellschaft gegründete Firma wurde am 1. Januar 1921 in eine Familien-G. m. b. H. umgewandelt.

Der niederschlesische Gebirgskreis Lauban

der im westlichen Teile der Provinz Schlesien gelegen ist, gehört mit zu den
landschaftlich schönsten Gegenden.

Er zählt rund 74 000 Einwohner, von denen je die Hälfte in der Landwirtschaft und in der Industrie beschäftigt ist, wobei besonders die Textilindustrie und hier wieder die Taschentuchfabrikation, sowie die bedeutenden Möbelfabriken von Rucheweyh N.G. und Hainke in Langenöls, schließlich das Braunkohlenwerk N.G. in Lichtenau und zahlreiche Ziegeleien und Steinbrüche erwähnt werden müssen.

Der südöstliche Teil des Kreises, der sich bis an den Fuß der Tafelfichte erstreckt, ist
herrlichstes Sfergebirgsvorland.

Tausende von Sommerfrischlern suchen kürzere oder längere Erholung in den hierzu besonders geeigneten und eingerichteten Ortschaften Grenzdorf, Bergstraß, Straßberg, Meffersdorf-Wigandsthal, Schwerta, Goldentraum, Friedersdorf u. a. Besonders muß hier



Bad Schwarzbach. Blick nach dem Heufuder

Bad Schwarzbach

hervorgehoben werden, das in geschützter Lage mit seinen kohlenensäurehaltigen alkalisch-erdigen Eisenquellen ein gesuchter Kurort ist, und das mit dem neu eingerichteten Kurhaus und seinen Fremdenheimstätten allen Ansprüchen Genüge leistet.

Das Ziel unzähliger Wanderer sind, neben der Gebirgsgegend, die manche Sehenswürdigkeit bietenden altertümlichen Städte **L a u b a n**, **M a r k l i s s a**, **S c h ö n b e r g** und **S e i d e n b e r g**, sowie nicht zuletzt

die beiden Talsperren

Goldentraum und Marklissa

im romantischen Queistal belegen, zwischen ihnen die durch Professor Bodo Ebhardt erneuerte

Burg Tzschocha.

Der wanderfrohen deutschen Jugend bietet die zwischen den beiden Talsperren belegene, als **Jugendherberge** aus-gebaute **Neidburg-Ruine** und die **Wasser-Jugendherberge** an der **Goldentraumer Talsperre** preiswerte Unterkunft und Verpflegung.



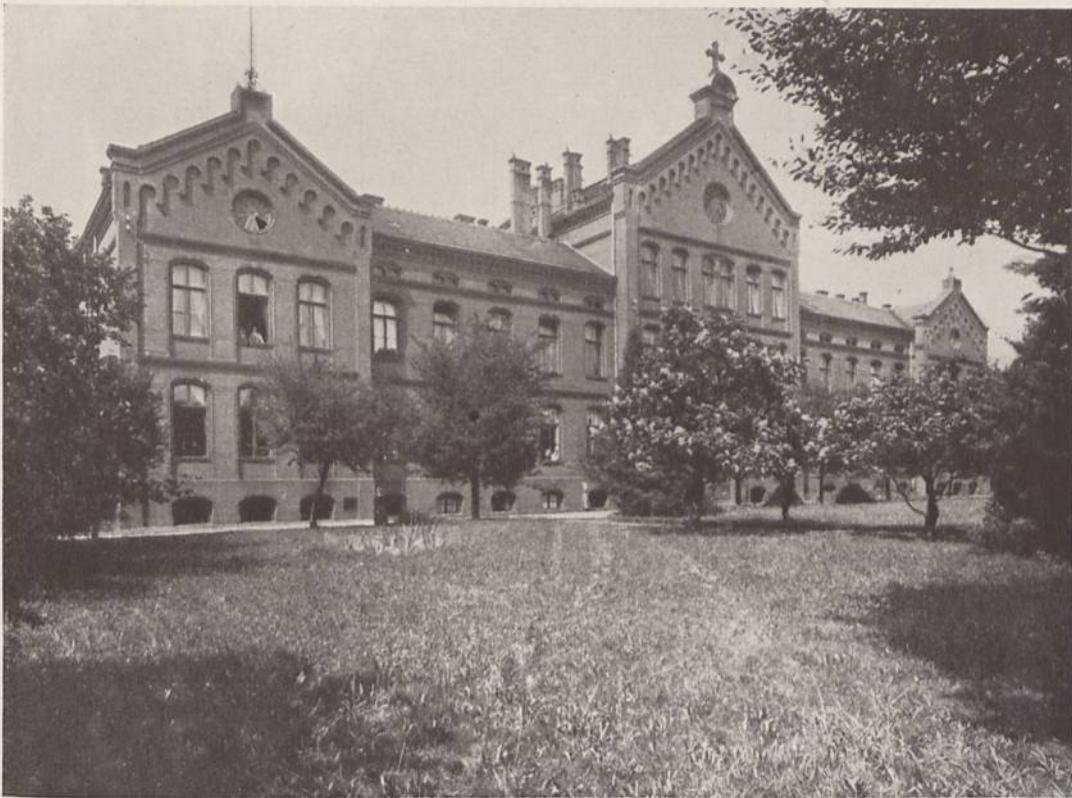
Burg Tzschocha, Eingangsportal

Die Wohlfahrtseinrichtungen des Kreises Lauban

Auf dem Gebiet der Krankenpflege ist der Kreis Lauban bereits frühzeitig führend hervorgetreten. Schon Ende der 1860er Jahre wurde eine kleine Kreiskrankenanstalt errichtet. Im Jahre 1895 erbaute der Kreis in der Kreisstadt selbst ein großes Kreiskrankenhaus. Das Krankenhaus mit einer Belegfähigkeit von 100 Betten hat im Jahresdurchschnitt der letzten Jahre etwa 700 Kranke aufgenommen. Neben dem leitenden Arzt und einem Assistenzarzt sind dort 10 Schwestern aus dem Mutterhaus „Bethanien“ in Breslau tätig.

Als letztwillige Stiftung des Geheimrats Reinhold Franz in Seidenberg, gestorben 10. Januar 1904, wurde 1910, ebenfalls in der Kreisstadt, in der Nähe des Kreiskrankenhauses ein Altersheim — die „Franzstiftung“ — geschaffen. Auch diese Anstalt ist Kreisanstalt; in ihr finden ständig je 18 männliche und weibliche alte Kreisangehörige Aufnahme, um ihren Lebensabend in Ruhe beschließen zu können. Gerade für alte Leute, welche durch die Inflation ihr Vermögen verloren haben, hat sich diese Einrichtung in den letzten Jahren überaus segensreich erwiesen. Sie wird unter Aufsicht des Kreiskrankenhauses von einer Oberin und 3 Schwestern aus dem Diakonissenhaus „Emmaus“ in Niesky betreut.

Die Einzelarbeit in der örtlichen Krankenpflege liegt in den Händen der



Kreiskrankenhaus Lauban

Waterländischen Frauenvereine, welche etwa 30 G e m e i n d e s c h w e s t e r n , über den ganzen Kreis verteilt, angestellt haben, zu deren Unterhalt der Kreis in den letzten Jahren einen dauernden laufenden Zuschuß gewährt.

Seit Errichtung des Kreiswohlfahrtsamtes wurde die Wohlfahrtsarbeit im Kreise weiter ausgebaut. Außer einer Kreisoberfürsorgerin sind im Kreise 6 Bezirksfürsorgerinnen angestellt, die nach Anweisungen des Kreiswohlfahrtsamtes in erster Linie die Tuberkulosen-, Mütterberatung und Säuglingspflege ausüben. Um diese jedoch nicht allein in



Kreis-Altersheim (Franzstift) Lauban

ihren Bezirken walten zu lassen, sowie in der richtigen Erkenntnis, daß nur ein gedeihliches Hand-in-Hand-Arbeiten zwischen freier und behördlicher Wohlfahrtspflege auf die Dauer von Erfolg sein konnte, wurden als Organe dieser Fürsorgebezirke 6 Fürsorgeausschüsse gebildet, die sich aus männlichen und weiblichen, in der freien Wohlfahrtspflege bewährten Persönlichkeiten zusammensetzen. In diesen Wohlfahrtsausschüssen sind sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer vertreten. Vom Schlesiſchen Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose besteht ein besonderer Ortsauschuß für den Kreis Lauban mit 6 Tuberkulosenfürsorgestellen, die sich im wesentlichen mit dem Bezirk der Fürsorgeausschüsse decken.

In der richtigen Erkenntnis, daß das Haltelinderwesen verbessert werden mußte, wurde

neben einer genau durchgeführten Anordnung zum Schutze der Pflegekinder 1920 ein Kreis-säuglingsheim errichtet, das sich seit 1925 in einem großen Landhaus bei Marklissa, inmitten eines schönen großen Parkes befindet. Die ärztliche Aufsicht ist einem Arzt im Nebenamt übertragen. Außer 2 Schwestern werden noch 4 Säuglingspflegeschülerinnen dort beschäftigt. Die Säuglingssterblichkeit ist von 20,6% im Jahre 1913 erfreulicherweise inzwischen auf 12% zurückgegangen.

Zur Tätigkeit des Kreisjugendamts gehört auch der Ausbau der Kreisjugendherbergen, von denen sich zwei vorbildliche im hiesigen Kreise befinden, einmal die Reidsburg, welche vom Kreise für 30 Jahre gepachtet und aus Kreismitteln ausgebaut wurde, ferner die Wasser-Jugendherberge Goldentraum, von der Provinz Niederschlesien für den Wassersport errichtet.



Kreis-Säuglingsheim bei Marklissa

Lauban

Die Stadt Lauban mit 17 000 Einwohnern, am Queis und an den Eisenbahnnotenpunkten der Strecken Görlitz—Hirschberg, Lauban—Marklissa, Lauban—Kohlfurt gelegen, zählt zu den 6 Städten, die im Mittelalter den berühmten Sechsstädtebund bildeten, und führt daher auch heute noch den Beinamen „Sechstadt“. Die Bedeutung der Stadt lag immer in ihren regen Handelsbeziehungen nach Böhmen, Sachsen und Schlesien hinein, und sie war schon frühzeitig als Tuchmacher- und Leinweberstadt bekannt. Die bei weitem überragende Industrie der Stadt ist auch heute die Taschentuchfabrikation. Lauban ist einer der Hauptplätze Deutschlands für die Taschentuchindustrie. Fast 100 Firmen beschäftigen sich mit diesem Industrie-



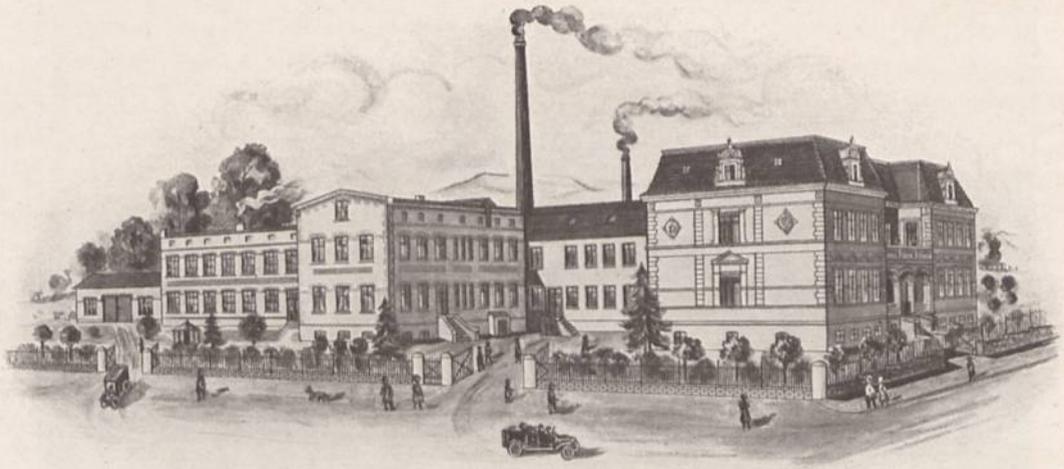
Gingang zum Rathaus

zweig und seinen Nebengewerben. Starke Heimarbeit bringt zwar den ansässigen Familien Verdienst und Brot, birgt aber auch Gefahren, die nur durch besondere soziale Wohlfahrtsfürsorge eingeschränkt werden können. Die Stadt hat daher auf dem Gebiete der Wohlfahrtsfürsorge auch besondere Aufgaben zu lösen. Es sind nach dem Kriege eingerichtet worden: 1 Kindertagesheim, 1 großes Kindererholungsheim, 1 Jugendheim, 2 Jugendherbergen, Volkstüchen- und Rentnertüchenbetrieb und dergl. mehr. Die Stadt wird überragt durch die sehr schönen Anlagen des Steinberges, von dem man einen weiten Blick in die Hügellandschaft des Vorgeländes des Riesens- und Isergebirges hat. Die Stadt ist Sitz des Landratsamtes, hat ein staatliches humanistisches Vollgymnasium, ein städtisches Lyzeum, Eisenbahnbetriebswerkstatt für elektrischen Maschinenbau, Finanzamt, Amtsgericht, Reichsbank, Privatbanken.



Marklissa a. Queis

Marklissa ist die Stadt des Queistales und der Talsperren. Begründet von fränkischen Siedlern im Anfang des 13. Jahrhunderts an der Grenze des Bannwaldes. Durch Kriegs-, Hochwasser- und Feuersnot hindurch erhalten geblieben. Jahrhundertlang Tuchmacher- und Leinenweberstadt. Sitz der Concordia-Spinnerei und -Weberei, eine der ersten deutschen Fabriken für halbwoollene Stoffe, jetzt auch führendes Werk in der deutschen Kunstseidenindustrie; im nahen Beerberg die Textilwerke Meyer-Kauffmann A.-G. für baumwollene Stoffe, in den Dörfern Taschentuchindustrie. Alte deutsche Kleinstadt in geruhvoller Beschaulichkeit, 2400 Einwohner. Aber auch betriebsame, neuzeitliche Stadt, Wasserleitung, gepflegte Grünanlagen, Kampfbahn für Leibesübungen, Siedlung mit Ausblick zum Iserkamm, vorbildliche Flußbadeanstalt. 500 Morgen großer städtischer Bergwald mit Einkehrhaus. Reizvolle Berglandschaft mit köstlichen Fernblicken. Eingang zum vielgenannten Queistal, einer wildzerklüfteten Felsenschlucht mit wundervollem Baumbestand. In ihm die erste schlesische Talsperre bei Marklissa (erbaut 1900—1905) — 15 Millionen Kubikmeter Stau von fünf Kilometer Länge und die Talsperre bei Goldentraum, erbaut 1919—1924 — 12 Millionen Kubikmeter Stau von 8 Kilometer Länge. An den Staueen, die in mittelalterlicher Schönheit erneuerte Burg Tzchocha und die Jugendherbergen Reidburg und Seehaus Goldentraum. Wassersportanlagen und Motorbootsverkehr. Marklissa ist Grenzstadt nach der Tschechoslowakei und Endpunkt der Bahn Lauban—Marklissa, die von der schlesischen Gebirgsbahn abzweigt. Nach Bad Flinsberg und Bahnhof Nikolausdorf verkehren Kraftposten. Die Stadt ladet zum Besuch und Verweilen.



Carl Goldammer / Lauban

Graphische Werke

Etikettenfabrik, Offsetdruck, Steindruck, Buchdruck
Verlag des Laubaner Tageblattes

Lauban ist die Stadt der Taschentuch-Industrie. Gegen fünfzig Firmen dieser Art vom kleinsten Zimmerbetrieb bis zum größten Fabrikbetrieb bilden den Hauptindustriezweig der Stadt Lauban. Neben die großen Fabriken dieser Branche, die Lauban einen besonderen Stempel ausdrückt, gesellt sich der graphische Großbetrieb der Firma Carl Goldammer, der in ursächlichem Zusammenhang steht mit der Laubaner Textilindustrie.

Im Jahre 1880 übernahm der Kaufmann Carl Goldammer die kleine Buch- und Steindruckerei seines Schwiegervaters Fendler in den Gebäuden Am Graben 9, die aus ein paar kleinen Handpressen bestand. Hergestellt wurden damals außer den landläufigen Drucksachen Etiketten für die Taschentuch-Industrie, die damals natürlich auch noch lange nicht den heutigen Umfang hatte und nicht im entferntesten solche Mengen Etiketten und Drucksachen brauchte wie heute. Etwa neun Textilfirmen gab es damals erst, und mit der Belieferung der Etiketten an die Taschentuch-Fabriken wurde der Grundstein für die spätere Etikettenfabrik gelegt. Insofern also bestand ein indirekter ursprünglicher Zusammenhang mit der Taschentuch-Industrie.

Ermutigt durch den großen Erfolg des wenige Jahre früher gegründeten freisinnigen Neuen Görlitzer Anzeigers, ermutigt durch das Aufblühen der damaligen jungen freisinnigen Partei und des liberalen Gedankens überhaupt, gründete der Firmeninhaber noch im gleichen

Jahre, am 15. November 1880, das freisinnige Laubaner Tageblatt. Vom ersten Tage an erschien das Tageblatt täglich und hatte schon dadurch gegenüber den beiden anderen nur dreimal wöchentlich erscheinenden rechts gerichteten Zeitungen einen Vorsprung. Bereits nach 14 Tagen hatte das Tageblatt über 600 zahlende Leser, so daß es vom 1. Dezember 1880 ab an Stelle des kleinen Oktav-Formates in größerem Format erscheinen konnte. Nun ging es mit Riesenschritten vorwärts. Die Bezieherzahl stieg von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, und betrug 1882 bereits 2100, im Jahre 1900 5000 und 1912 7000. Dann kam der Krieg, und die schweren Nachkriegsjahre brachten einen katastrophalen Rückschlag, die wiederholten notgedrungenen Erhöhungen der Bezugs- und Anzeigen-Preise erdrosselten ganz und gar das Geschäftsleben. Die Bezieherzahl ging rapide zurück, denn niemand mehr konnte die „teure“ Zeitung mitlesen. Am Ende der Inflation waren nur noch gegen 2800 Bezieher vorhanden. Auf der anderen Seite aber zwang das immer mehr entwertete Geld den Verlag zur größten Einschränkung, und in dem schlimmen Jahre 1923 mußte gar manchmal der Umfang so beschnitten werden, daß $1\frac{1}{2}$ —2 Seiten Anzeigen nur 2 Seiten Text gegenüberstanden. Viel hätte nicht gefehlt, so wäre auch das Laubaner Tageblatt, wie so viele andere deutsche Blätter, der Inflationszeit zum Opfer gefallen. Das große Sterben im deutschen Blätterwalde hatte begonnen. — Die Stabilisierung des deutschen Geldmarktes brachte endlich wieder Ruhe in das deutsche Wirtschaftsleben und neuen Aufstieg der deutschen Presse. In dem einen Jahre 1924 gewann das Laubaner Tageblatt, ohne irgendwelche Reklame zu machen, 3000 Abonnenten zurück, und 1927 ist eine Gesamtbezieherzahl von 7300 erreicht worden. Nun begannen aber auch die Sorgen der Ausgestaltung der Zeitung und des Betriebes. Neue moderne Maschinen wurden angeschafft, Presse-Radio angelegt, in dem von früh $\frac{1}{2}$ 7 Uhr bis nachmittags $\frac{1}{3}$ Uhr dauernd Pressenachrichten aus aller Welt drahtlos aufgenommen werden, der Umfang der Zeitung vergrößert, sowie die Qualität des Inhaltes wesentlich verbessert. — Der Versand des Tageblattes aufs Land ist bis ins kleinste durchorganisiert und geht mit ungeahnter Schnelligkeit vonstatten. Der gesamte Zustellungsdienst wird ständig überwacht und allen Beschwerden in jedem Falle nachgegangen. Diese peinlich genaue Organisation bietet die beste Gewähr für das täglich sichere Eintreffen des Laubaner Tageblattes, mit einer bemerkenswerten Sicherheit für die Lektüre zur gewohnten Stunde. Wurde vor dem Kriege eine große Anzahl der Tageblätter durch die Post am nächsten Morgen geliefert (das war sogar bei nahegelegenen Dörfern wie Hennersdorf der Fall), so wird heute fast der ganze Kreis Lauban vom Verlage selbst noch am Nachmittage der Ausgabe bestellt. Zwei Kraftwagen fahren täglich etwa 4000 Zeitungen in großen Rundtouren bis in die entlegensten Ecken des Kreises. Folgende Zahlen mögen das illustrieren: Betrug vor dem Kriege die Postauflage über 2000 Stück, so beträgt sie heute nur noch 200 Stück, die übrigen 1800 Stück werden vom Verlage selbst aufs Land gefahren.

Umfang und Geschlossenheit des Nachrichtendienstes und Qualität des Inhaltes sind für eine führende Tageszeitung von entscheidender Wichtigkeit. Das in ununterbrochener Folge einlaufende Material wird von der Schriftleitung vom Standpunkt vaterländischen Gesamtinteresses gesichtet und verarbeitet. Die zur Zeit für unser Vaterland besonders bedeutungsvollen Wirtschaftsfragen werden dabei vorzugsweise behandelt. In der Erkenntnis, daß die Wiederherstellung deutscher Weltgeltung und Weltwirtschaft durch unnötige und vermeidbare Erschütterungen nur verzögert wird, bewegt sich die Politik des Laubaner Tageblattes seit

jeher auf der Basis ernsten Aufbau- und Verständigungswillens, tritt für inneren Ausgleich und Wirtschaftsfrieden ein und bleibt bemüht, durch strenge Sachlichkeit zur Klärung widerstrebender Meinungen beizutragen. Die gleichen Grundsätze gelten auch für die anderen redaktionellen Sparten, insbesondere für den Handels- und den lokalen Teil. Der Sportteil ist längst als führend anerkannt. Das Feuilleton zählt in allen Wissensgebieten erste Federn zu seinen Mitarbeitern und ist in seiner Kunst- und Theaterkritik allenthalben beachtet. Gute Familienromane und wertvolle Beilagen bereichern den Inhalt des Laubaner Tageblattes.

Ist somit das Laubaner Tageblatt die größte, verbreitetste und führende Tageszeitung des Kreises Lauban, so wird es naturgemäß auch als Ankündigungsblatt von jedermann begehrt. Der Anzeigenteil des Laubaner Tageblattes, dessen Umfang von keiner anderen Tageszeitung des Kreises Lauban auch nur annähernd erreicht wird, ist eine erstaunliche Fundgrube für die Befriedigung all der vielen täglichen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und beruflichen Wünsche.

Einige Zahlen mögen noch den Aufstieg des Laubaner Tageblattes beleuchten.

An Zeitungspapier wurden verbraucht

etwa 30 000 kg	im Jahre 1900
etwa 55 000 kg	im Jahre 1913
etwa 85 000 kg	im Jahre 1927

Die Zeitung wurde gesetzt

ohne Setzmaschine	bis 1900
mit 1 Setzmaschine	seit 1900
mit 2 Setzmaschinen	seit 1912
mit 3 Setzmaschinen	seit 1926

wurde gedruckt

mit Handpresse	die ersten Jahre
mit Schnellpresse	bis 1900
mit 4seitiger Rotationsmaschine	seit 1900
mit 8seitiger Rotationsmaschine	seit 1924

Der schnelle Aufstieg des Laubaner Tageblattes in den achtziger und neunziger Jahren brachte seinerseits die Buch- und Steindruckerei über ihren bisherigen Rahmen hinaus. Der Kraftbetrieb mußte an Stelle des Handbetriebes treten, und bald erwiesen sich die bisherigen Räume als viel zu klein. Auf der anderen Seite des Grundstücks, Poststraße 6, wurde ein geräumiger prachtvoller Neubau errichtet und im Jahre 1889 der gesamte Betrieb einschließlich Kontor dahin verlegt, während die alten Am Graben 9 gelegenen Häuser vermietet wurden.

Rastloser Fleiß, große Energie und Ausdauer, und nicht zuletzt die außergewöhnlichen Geistesgaben und Fähigkeiten des Begründers brachten den Betrieb schnell weiter vorwärts, und nun begann das Großwerden der Buch- und Steindruckerei. War die Zeitung nach Lage der Verhältnisse auf den Kreis Lauban beschränkt und somit ihrer Größe ein gewisses Ziel gesetzt, so erstanden für die Steindruckerei unbegrenzte Möglichkeiten, und bald hatte diese die Zeitung nicht nur eingeholt, sondern weit überflügelt.

Als Spezialität hatte sich die Herstellung von Etiketten für die Taschentuch-Industrie herausgeschält. Da aber die Textilbranche an Etiketten große Massenaufgaben nicht brauchen konnte und kann, sann der nie rastende Geist des fortschrittlichen und vorwärts strebenden Unternehmers auf neue Absatzmöglichkeiten in Etiketten, und er versiel auf die Bier-Industrie. Wurden anfangs nur Bierverleger, kleine und mittlere Brauereien, besonders in Sachsen, beliefert, so gesellten sich nach und nach auch größere Brauereien hinzu.

So mußte 1906 ein Neubau angegliedert werden. Eine Dampfmaschine trat an Stelle des Gasmotors, der lediglich als Reserve stehen blieb. Das Kontor wurde ebenfalls verlegt.

Nun ging es schnell weiter vorwärts, dem Großbetrieb entgegen. Viele große Brauereien zählten bald zu den ständigen Kunden, und auch die erweiterten Räume waren bald zu klein.

Im Jahre 1912 wurden wiederum zwei Säle angebaut, und eine vollkommene Neugruppierung fand statt. Die Buch- und Zeitungsdruckerei wurde in den Neubau verlegt, während nun sämtliche alten Säle der Steindruckerei zur Verfügung standen.

In diese Jahre fiel die epochemachende Erfindung des Offsetdruckes. Der weitschauenden Umsicht des Inhabers ist es zu verdanken, daß 1913 die fünfte überhaupt in Deutschland gebaute Offsetmaschine (Zink-Gummidruck-Rotationsmaschine) bei der Firma Carl Goldammer aufgestellt wurde. Naturgemäß litt die Maschine, wie es bei allen neuen Erfindungen ist, an Kinderkrankheiten, und es dauerte Monate, bis sie zur Zufriedenheit lief.

Eine neue Vorwärtsbewegung machte sich nun bemerkbar. Auf der Offsetmaschine konnten Massenaufgaben in nie geahnter Schnelligkeit und Billigkeit hergestellt werden. — Da kam der Krieg und die Inflationsjahre, und schnell war es mit dem Aufstiege zu Ende. Bis 1923 stand die Stein- und Offsetdruckerei fast ganz still. Erst durch die Stabilisierung der deutschen Mark kam der Betrieb wieder langsam in Gang. Nun brachte die ungeheuer schnelle und immer steigende Entwicklung der Technik in den letzten Jahren auch der gesamten Druck- und Bervielfältigungsindustrie gewaltige Fortschritte. Die Notwendigkeit, große Druckaufgaben in kurzer Zeit zu bewältigen, zwang dazu, bei der Konstruktion und dem Bau von Druckmaschinen die denkbar höchste Vollkommenheit mit der technisch höchstmöglichen Leistungsfähigkeit zu vereinigen. Aber auch zum Besten der Güte und Gediegenheit der Druckerzeugnisse wurden immer neue und bessere Maschinen und Hilfsmittel erfunden. Die Aufgabe fortgeschrittener und weitsichtiger Unternehmer ist es, alle technischen Möglichkeiten und Neuerungen zur schnellen und guten Lieferung der Arbeiten anzuwenden. Die Folgen einer solchen Entwicklung haben sich bald gezeigt. Die Technik des Offsetverfahrens schritt so schnell vorwärts, daß die Offsetmaschinen der Vorkriegszeit bald völlig überholt waren.

Die Firma Carl Goldammer ist stets bemüht gewesen, Schritt zu halten mit dem maschinellen Fortschritt und der technischen Aufwärtsentwicklung, und so hat sie rechtzeitig den Schritt zum vielseitigen und vielumfassenden Großbetriebe tun können. Heute überwiegt der Offsetdruck bei der Firma Carl Goldammer, und in der Etikettenfabrik steht der Versand an viele große und größte Brauereien Deutschlands in voller Blüte. Aber nicht nur Bier-Etiketten werden fabriziert, sondern auch Limonaden-Etiketten, Käse-Etiketten, Etiketten für die Textil-Industrie, Tinten-Etiketten und allerhand andere Etiketten und auch Plakate, Umbänder, Prospekte und alle sonst üblichen Druckfachen. Aber noch ist die Entwicklung lange nicht zu Ende.

Die vorhandenen Gebäude reichten bei weitem nicht mehr aus, so daß 1927 ein weiterer Saal angebaut werden mußte.

Am 1. April 1920 übergab der Begründer und Inhaber der Firma seinem Sohne Carl die gesamte Geschäftsleitung und zog sich ganz zurück. Dieser stand vor der schweren Aufgabe, die Firma durch die unglückliche Inflationszeit hindurchzulenken. Ein richtiges Arbeitsfeld fand er aber erst 1924 nach der Stabilisierung der Mark. Leider sollte der Gründer der Firma

den weiteren Aufstieg nicht mehr erleben, am 27. Mai 1925 schloß er im Alter von 72 Jahren die Augen für immer, und zwei Jahre später, am 24. Mai 1927, folgte ihm seine Gattin in die ewige Ruhe.

Durch die Anpassung an die Bedürfnisse von Industrie und Handel hat sich die Druckerei Carl Goldammer den Ruf großer Leistungsfähigkeit erworben und ist zu einem graphischen Großbetrieb geworden. Einige Ziffern mögen das Borgefagte unterstreichen.

Es wurden an Angestellten, Gehilfen, Arbeitern und Arbeiterinnen beschäftigt eine Belegschaft von

etwa 40 im Jahre 1890

etwa 115 im Jahre 1927

Für die Kraftanlage des Betriebes wurden gebraucht

etwa 12 P. S. im Jahre 1890

etwa 100 P. S. im Jahre 1927

(zur Dampfmaschine von 50 P. S. kommen im Jahre 1927 noch etwa 50 P. S. Elektromotoren).

An Maschinen waren insgesamt vorhanden

etwa 6 im Jahre 1890

etwa 50 im Jahre 1927

So reiht sich die Firma Carl Goldammer würdig neben die übrigen graphischen Großbetriebe Niederschlesiens.

OTTO MÜLLER & Co.

SEIDENBERG O/L.

BERLIN SW 19
LEIPZIGERSTR. 57

EBERSDORF i/B.

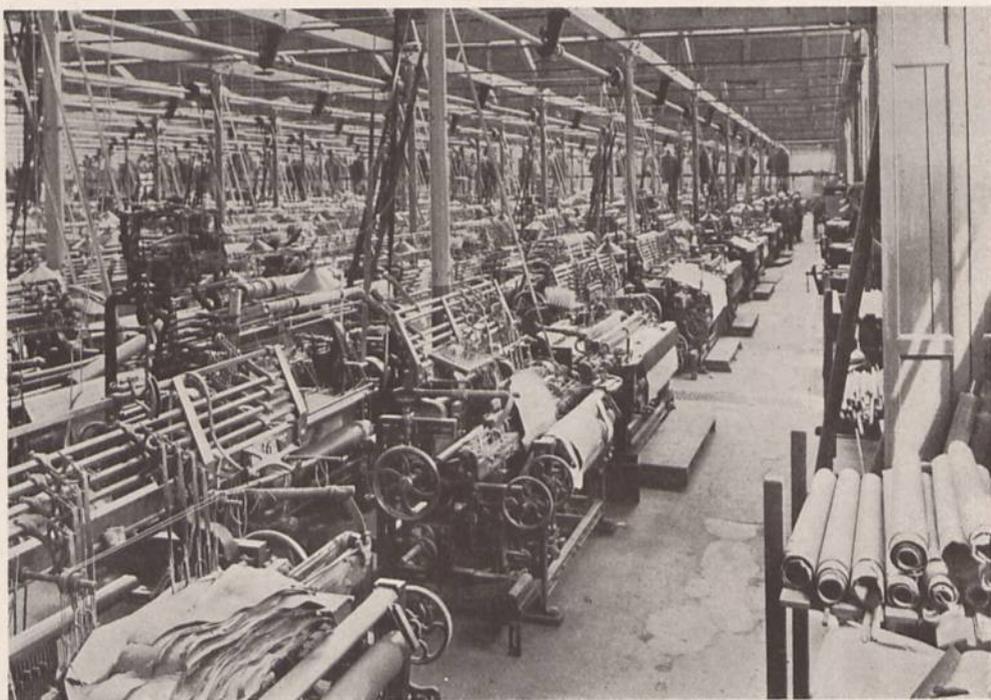
Webereien, Färbereien und Appreturanstalten
für seidene, halbseidene und baumwollene Schirmstoffe sowie Konfektionsstoffe.



Gesamtansicht der Fabriken in Seidenberg.

Die Firma wurde am 1. 4. 1852 in Chemnitz i. Sa. durch Ferdinand Otto Müller, späteren Geheimen Kommerzienrat, gegründet. 1856 begann die Firma bei Handwebern in Schlesien arbeiten zu lassen, und zwar in baumwollenen Schirmstoffen. 1866 wurden die ersten Fabrikgebäude in Seidenberg errichtet und daselbst 100 Handwebstühle beschäftigt. 1870 wurden dann die ersten mechanischen Webstühle aufgestellt und 1873 die erste Färberei gegründet. In diesen Jahren wurde auch die Fabrikation von Seide und Halbseide aufgenommen und speziell der Artikel Gloria (d. i. Seide mit Kammgarn) aufgenommen, durch den die Firma, da sie allein imstande war, denselben zu fabrizieren, Weltruf erhielt.

1874 wurden 190 Weber, 30 Vorarbeiter und 45 Färber beschäftigt. 1878 wurde die Fabrik in Ebersdorf in Böhmen mit 100 Stühlen gegründet. 1880 wurde die kaufmännische Leitung von Chemnitz nach Görlitz verlegt und der Bau einer zweiten Weberei mit 224 Stühlen beendet. 1889 wurde dann eine dritte Weberei mit 577 Stühlen errichtet. Diese Webereien wurden dann soweit vergrößert, daß in Seidenberg 1500 Stühle und in Ebersdorf in Böhmen 500 Stühle beschäftigt wurden. Ebenso wurden die Färbereien im notwendigen Ausmaß vergrößert. Fabriziert werden zum größten Teile Schirmstoffe und in kleinem Ausmaße seidene und halbseidene Staubmäntel- und Damenfutterstoffe. Der Absatz hierfür sind Deutschland und das Ausland.



Innenansicht eines Websaales mit 750 Stühlen.



Innenansicht eines Färbereisaales zum Färben von Seide und Halbseide.

Mechanische Weberei

Gegründet 1890

leinener, halbleinener und baumwollener

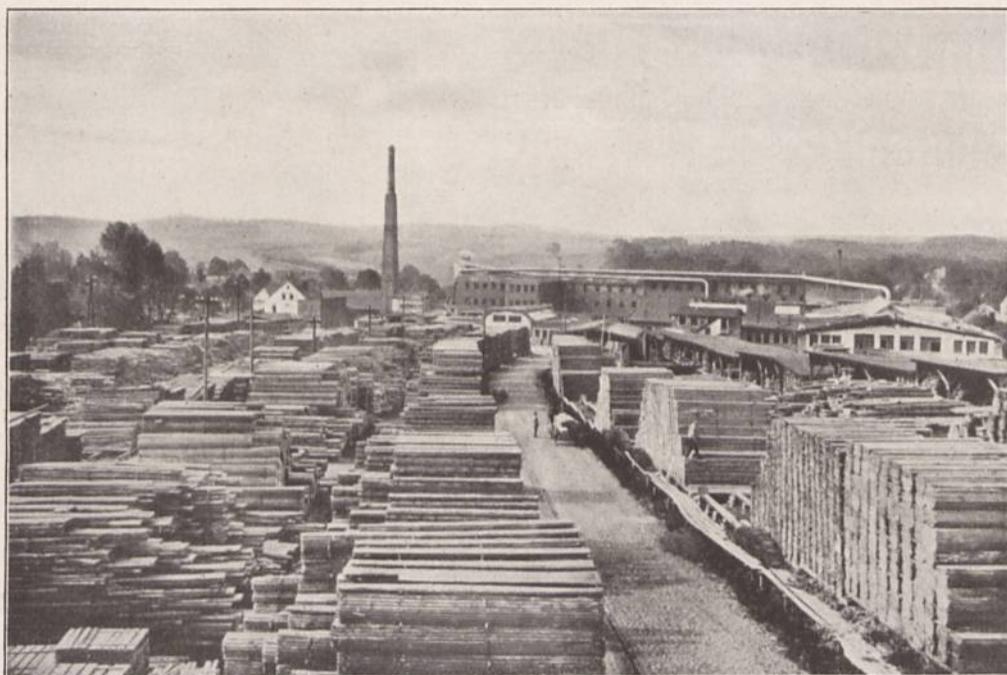
Taschentücher

Emil Menzel & Geisler

Lauban i. Schl.

Giro-Konto: Reichsbank-Nebenstelle Lauban / Bank-Konto: Commerz- und Privat-Bank A.-G., Filiale Lauban
Telegr.-Adr.: Geisler Lauban Bismarckstraße / Postcheck-Konto: Breslau Nr. 4925

Die Firma wurde 1. Juli 1890 von dem Fabrikanten Emil Menzel, Schönberg D/L., und dem Kaufmann Felix Geisler in Lauban gegründet. Gewebt wurden auf ungefähr 150 Handstühlen leinene, halbleinene und baumwollene Taschentücher und Scheuertücher. Da die Handweberei immer mehr zurückging, wurde 1895 in Schönberg eine mechanische Weberei gebaut, die Ende November in Betrieb kam. Eingestellt ist die Fabrikation von Scheuertüchern, so daß jetzt nur Taschentücher gewebt werden. 1905 schied Emil Menzel aus der Firma, dafür trat sein Sohn Willi Menzel ein. Leider fiel der letztere im Weltkriege am 2. Oktober 1916 in Rumänien. Felix Geisler war dann alleiniger Inhaber, der im April 1921 seinen Sohn Werner Geisler in die Firma aufnahm. Gewebt werden in unserer mechanischen Weberei Schönberg D/L. leinene, halbleinene und baumwollene Taschentücher mit weißen und bunten Kanten- effekten. Nach der Bleiche und Ausrüstung werden die Taschentücher in und außer dem Hause konfektioniert und gehen dann von Lauban als Steppsaum- und Hohl- saumtücher in billiger, mittlerer und feinsten Ausführung an die Abnehmer heraus.



Teilansicht der Werksanlage der Ruscheweyh Aktiengesellschaft, Langenöls Bez. Liegnitz

Ruscheweyh Aktiengesellschaft Langenöls (Bez. Liegnitz in Schlesien)

In erfreulicher Weise ist in den letzten 30 Jahren das Interesse an einer qualitativen Gestaltung unserer Gebrauchsdinge erstarkt, haben die Erzeugnisse deutscher Heimkultur Weltgeltung erlangt. Zahlreiche Namen von Klang sind mit diesem Aufstieg durch anerkannte Qualitätsarbeit verknüpft; unter ihnen Namen, die das letzte Jahrhundert füllen. Zu ihnen gehört die weltbekannte Ruscheweyh Aktiengesellschaft in Langenöls, Bezirk Liegnitz.

Die Ruscheweyh Aktiengesellschaft führt ihren Ursprung auf ein kleines, im Jahre 1848 errichtetes Werkstattunternehmen zurück, das der Tischlermeister Robert Ruscheweyh in Langenöls begründete. Die stetige Aufwärtsentwicklung des Werkes führte im Jahre 1888 zur Umwandlung in eine Aktiengesellschaft unter dem Namen „Schlesische Holzindustrie-Aktiengesellschaft, vorm. Ruscheweyh & Schmidt, Langenöls“. Schon damals verband sich mit dem Namen Ruscheweyh weit über Schlesiens Grenzen hinaus eine ganz bestimmte Schätzung deutscher Qualitätsarbeit, die sich an die Herstellung der berühmten Ruscheweyh-Ausziehtische und nicht zuletzt der Ruscheweyh-Möbel überhaupt heftete. Unter diesen Umständen war es mehr als eine bloße Firmenänderung, wenn der Name Ruscheweyh durch Generalversammlungsbeschluss vom 12. Oktober 1919 in den Vordergrund trat und die Firma den Namen „Ruscheweyh Aktiengesellschaft, Langenöls“ annahm.

Heute umfaßt das Werk, dessen Leitung in den Händen der Direktoren Carl Fischer und Fritz Mögenburg liegt, einen Flächeninhalt von ca. 80 000 qm bei ungefähr 23 000 qm



Teilansicht des Maschinenraumes der Ruscheweyh Aktiengesellschaft, Langenöls Bez. Siegnitz

bebauter Fläche. Die massiv aufgeführten Fabrikgebäude mit ihren umfangreichen Arbeitsmaschinen und Lagerfälen sind mit den neuesten technischen Errungenschaften ausgestattet. Der Holzplatz, einer der umfangreichsten im holzreichen Schlesien, nimmt allein ca. 42 000 qm Raumfläche ein. Auf ihm arbeiten die Sägewerke mit sieben Voll- und Horizontalgattern, sowie vier Furniersägen; für das Heranbringen der Rundhölzer steht ein Gleisanschluß zur Verfügung. Bei der Fülle der hier sich stapelnden Hölzer wird der Holzpflege ein besonderes Augenmerk zugewandt; umfangreiche Dampftrockenanlagen neuester Bauart bereiten die Hölzer für ihre künftige Verwendung vor. Die Kraftanlage des Werkes besteht aus zwei Dampfmaschinen mit 265-P. S.-Leistung und zwei Drehstrom-Generatoren mit einer Leistung von 200 KVA bei 220/380-Volt-Spannung zum Betriebe von ca. 230 Drehstrommotoren. Die Energie zum Antrieb dieser Motoren mit einer Gesamtleistung von ca. 860 P. S. wird teils in eigener modernster Anlage erzeugt, teils vom Elektrizitätswerk des Provinzialverbandes von Schlesien in Hirschberg bezogen. Die Belegschaft des Werkes umfaßt zur Zeit ca. 900 Arbeiter und Beamte.

Neben den bereits erwähnten bestens bekannten Ruscheweyh-Tischen, deren verschiedene Arten durch eine Reihe Patente seit den achtziger Jahren geschützt sind, stellt die Firma insbesondere Möbel für Herren-, Speise-, Schlaf- und Wohnzimmer mustergültig in Form und Ausführung her. Die Entwürfe hierfür werden von eigenen Architekten im Werk gefertigt. Gestützt auf besonders ausgebildete technische Beamte und einen alten bodenständigen Facharbeiterstamm, werden Ruscheweyh-Möbel und -Tische in modernster rationaler Herstellungsmethode erzeugt und in qualitativ hochstehender Ausführung wohlfeil im In- und Ausland auf den Markt gebracht.

Gebrüder Maue

Seidenberg S/O.

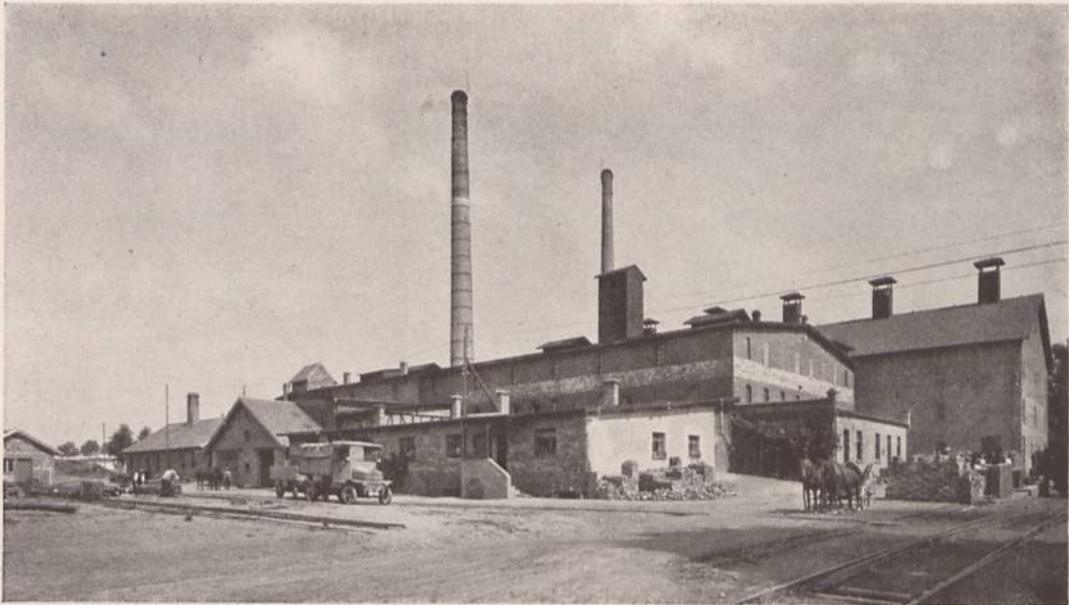
Im Jahre 1849 kaufte Johann Gottlob Maue die auf dem jetzigen Fabrikgrundstück Mühlplan 8 gelegene Obermühle und errichtete eine Lohnspinnerei und Appretur. Die damals noch in hoher Blüte stehende Tuchmacherei (Handweberei) — 1850 sollen noch 50—60 selbständige Tuchmacher ihr Gewerbe ausgeübt haben — führte ihm die zur Aufrechterhaltung seines Betriebes nötigen Lohnaufträge zu, die im Verspinnen der Wolle und im Appretieren der Rohware bestanden. Als Betriebskraft stand ihm ein oberflächliches Wasserrad mit einer durchschnittlichen Leistung von etwa 6/7 Pferden zur Verfügung.

Im Jahre 1862 übernahmen die beiden Söhne von Johann Gottlob Maue, Oskar Wilhelm und Fritz Maue (die Väter der jetzigen Inhaber) die Fabrik und gliederten Weberei an; das Jahr 1862 ist somit das Gründungsjahr der Firma Gebr. Maue. Durch Aufstellung einer 12pferdigen Dampfmaschine wurde der Betrieb vergrößert. Infolge der in diese Zeit fallenden vielen Erfindungen auf maschinen-technischem Gebiet konnte die alte Tuch-Handweberei produktiv nicht mehr Schritt halten, verdrängt durch die immer mehr in Erscheinung tretende mechanische Weberei. Auch die neuen Inhaber der Firma Gebr. Maue sahen sich gezwungen, Anfang der siebziger Jahre die ersten mechanischen Stühle aufzustellen. So nahm der Betrieb im Laufe der Jahre einen weiteren guten Fortgang, so daß die alte Dampfkrast mit dem Wasserrad zusammen nicht mehr ausreichte und sich Mitte der achtziger Jahre die Aufstellung einer neuen modernen Dampfmaschine notwendig machte. Dieselbe Maschine versieht noch heute ihren Dienst, hat allerdings im Laufe der Jahre durch verschiedene Umbauten bzw. Neukonstruktionen eine wesentliche Modernisierung erfahren.

In den neunziger Jahren trat in der Fabrikation insofern eine weittragende Umwälzung ein, als der alte Fabrikationsartikel (gemusterte Bucksins) allmählich aufgegeben und als neuer Spezialartikel stückfarbene Kammgarne aufgenommen wurden. Dieser Umstand führte bald zu einer weiteren gesunden Entwicklung des Betriebes. In den Jahren 1906/07 erfolgte der Neubau der Weberei und Färberei, bald folgte die Aufstellung einer neuen modernen Kesselanlage und eines Dieselmotors, Hand in Hand damit gingen Verbesserungen der fabrikations-technischen Anlage. Seit 1912 ist die Firma an das Elektrizitätswerk des Provinzialverbandes von Niederschlesien, Hirschberg (Talsperren Marklissa-Mauer) angeschlossen, von der sie den Strom größtenteils bezieht, einzelne Abteilungen werden von der in den Jahren 1906/07 geschaffenen eigenen elektrischen Anlage gespeist.

Im Jahre 1908 übernahmen die heutigen Inhaber (Curt und Fritz Maue) von ihren Vätern die Fabrik, sie konnten 1912 das 50jährige Bestehen der Firma feiern, das leider nur noch der eine der alten Inhaber, Wilhelm Maue, miterlebt hat, da dessen Bruder Fritz Maue 1911 verstorben war.

Die Firma Gebr. Maue beschäftigt heute etwa 220 Arbeiter und Angestellte und unterhält in folgenden Plätzen eigene Vertreter: Berlin, Hamburg, Elberfeld, Aachen, Frankfurt a. M., Dresden, München, ferner im Auslande: Wien, Amsterdam, Mailand, Bukarest, Konstantinopel, London, Buenos-Aires, Kopenhagen und Alexandria.



Teilansicht der Seidenberger Tonwerke G. m. b. H., Seidenberg D/L.

Seidenberger Tonwerke G. m. b. H. Seidenberg D/L.

* Die in der nächsten Nähe der Stadt Seidenberg vorhandenen Tonvorkommen sind von besonderer Güte. Ihre Ausnützung hat seit langen Jahren eingesetzt, und zwar in früherer Zeit fast ausschließlich zur Herstellung von Topfwaren und Ofenkacheln. In den Jahren nach dem Kriege ist dann aus kleinen Anfängen ein modernes, umfangreiches und mit allen Neuerungen der Technik ausgestattetes Industrieunternehmen, die Seidenberger Tonwerke G. m. b. H., entstanden, das die vorhandenen wertvollen Tonlager in der Hauptsache zur Herstellung von Tondachziegeln verarbeitet. Die Jahreserzeugung des Werkes beträgt rund 7 Millionen Ziegel aller Art.

Besonderen Wert hat das Werk auf die geschmackvolle Tönung seiner Dachziegel gelegt, von dem Gedanken ausgehend, daß die neuzeitlichen im Klinkerrohbau ausgeführten Fassaden und die vielfach lebhaft farbig behandelten Frontwände auch einer besonders gewählten Dachfarbe bedürfen. Die farbigen Seidenberger Tondachziegel werden von der Bauwelt stark begehrt. Daß ihre Güte und geschmackvolle Herstellung auch im Ausland gewürdigt wird, beweist die Tatsache, daß die kgl. jugoslawische Hofverwaltung im Jahre 1926 für die Dächer der neuerbauten königlichen Sommerresidenz in Dedinje bei Belgrad dem Werk den Auftrag zur Lieferung von 4800 qm Bedachung in kupferbraunen Mönch- und Nonnenziegeln erteilt hat, deren Ausfall den uneingeschränkten Beifall des königlichen Bauherrn gefunden hat.

Paul Menzel / Lauban i. Schles.



Likörfabrik Wein- Großhandlung

Brennspiritus-Großvertriebsstelle
der Reichsmonopolverwaltung
für Branntwein

Die Firma wurde im Jahre 1866 von Paul Menzel gegründet. Durch eisernen Fleiß des Inhabers entwickelte sich das Unternehmen aus kleinsten Anfängen zu einer durch die Güte seiner Erzeugnisse bekannten und angesehenen Firma der schlesischen Branntwein- und Likör-Industrie. Nach der 1905 erfolgten Übernahme der Firma durch die Söhne des Gründers, Otto Menzel und Paul Menzel, arbeiteten die beiden Brüder erfolgreich an dem Weiterausbau und der Vergrößerung des Werkes. Der Branntwein- und Likörfabrikation wurde eine Fruchtsaftpresserei, Weingroßhandlung und Brennspiritus-Großvertriebsstelle der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein angegliedert. Der stetig steigende Umsatz machte im Jahre 1913 einen Umbau der Fabrikräume nötig, bei dem die Likörfabrik vollständig modernisiert und mit den besten und neuesten Apparaten und Maschinen versehen wurde, die die Herstellung einer hochwertigen Qualitätsware verbürgen.

Nach den Kriegsjahren wurde weiter zielbewußt an der Ausdehnung der Firma gearbeitet. Der Wein-Abteilung und den alkoholfreien Fruchtsäften wurde, dem Zug der Zeit entsprechend, erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet, so daß es der Firma auch hier gelang, sich einen dankbaren und großen Abnehmerkreis zu sichern.

1921 starb Otto Menzel. Paul Menzel mußte das Unternehmen allein über die schweren Inflationsjahre führen. Mit nie ermüdender Tatkraft und mit kaufmännischem Weitblick legte er in rastlosem Schaffen den Grundstein zu einem neuen Aufblühen der Firma. Sein vorzeitiger Tod im Sommer 1927 ließ ihn die Früchte seiner Lebensarbeit nicht mehr ernten. Die Firma wird von seinem ältesten Sohn, dem Diplomkaufmann Werner Menzel, weiter geführt.

**Spezialitäten: Laubaner Doppelbranntwein,
Laubaner Bitter.**

Den besten Beweis für die Bekömmlichkeit und die große Verbreitung speziell unserer Doppelbranntweine geben nachstehende Versandziffern:

1901	92 000	Liter
1911	174 000	„
1913	203 705	„



Kreishaus Hoyerswerda

Das in den Jahren 1903/04 nach den Plänen der Firma Knoch & Kallmeyer in Halle a. S. erbaute Kreishaus enthält die Geschäftszimmer des Landratsamts einschließlich Versicherungsamts, des Kreis Ausschusses, der Kreiskommunal-, Kreispar- und Girokasse, den Sitzungsaal des Kreistags sowie die Dienstwohnung des Landrats. Von der Landratswohnung ist gegenwärtig eine Anzahl Räume als Wohnungen für Beamte und Angestellte abgegeben.

In dem unteren Hausflur des Kreishauses ist ein ausgestopfter, außergewöhnlich starker Wolf aufgestellt, der in den Jahren 1899 bis 1904 als der berühmte „Tiger von Sabrodt“ in den Waldungen im nördlichen und östlichen Teil des Kreises Hoyerswerda sein Wesen getrieben und besonders unter dem Rehwild gewaltigen Schaden angerichtet hatte, bis er am 27. Februar 1904 bei einer auf ihn veranstalteten Treibjagd erlegt werden konnte.

Infolge des Anwachsens der Aufgaben der Kreisverwaltung ergab sich schon im Jahre 1914 die Notwendigkeit, ein zweites Kreishaus gegenüber dem vorstehend abgebildeten zu errichten, das die Geschäftsräume des Kreisbauamtes und seit 1920 auch des Kreiswohlfahrtsamtes, sowie die Wohnungen des Kreisbaumeisters und des Leiters des Kreiswohlfahrtsamtes enthält. Außerdem ist darin das Katasteramt untergebracht.

Im Jahre 1925 ist in dem an das Kreishaus anstoßenden früheren Kreisobstgarten ein Kreisbeamtenwohnhaus mit Wohnungen für 4 Beamte und 3 Angestellte erbaut worden.



Kreis-Krankenhaus Hoyerwerda

(Staatlich anerkannte Krankenpflegeschule).

Das im Jahre 1897/98 erbaute Kreis-Krankenhaus mit seinem 1910 errichteten Anbau ist in den Jahren 1922/23 — also nach 25jährigem Bestehen — durch einen umfassenden Um- und Erweiterungsbau vergrößert worden, wodurch die Belegungsfähigkeit von 60 auf 90 Kranke erhöht wurde. Das mit Warmwasserheizung und elektrischer Beleuchtung versehene Haus verfügt über eine große Anzahl schön gelegener Krankenzimmer und zwei behaglich ausgestattete Aufenthaltsräume, Veranden und Garten, über zwei moderne Operationsäle sowie über eine besondere diagnostische und Behandlungsabteilung, welche eine mit allem Zubehör versehene Röntgeneinrichtung sowie medico-mechanische Geräte und Apparate für Elektromedizin, Bestrahlungen usw. enthält. Zur Behandlung übertragbarer Krankheiten ist eine vollkommen abgeschlossene Abteilung vorhanden. Die Leitung des Hauses liegt in den Händen eines hauptamtlich angestellten Arztes, die Krankenpflege wird ausgeübt von 2 Krankenschwestern sowie von 10 Diakonissen aus dem Mutterhaus Salem-Kleinbriesnitz bei Görlitz, deren eine als Oberschwester an leitender Stelle steht.

Im Nordflügel befindet sich die Hauptfürsorgestelle des Kreiswohlfahrtsamtes und des Ortsausschusses zur Bekämpfung der Tuberkulose.



Schloß Hoyerswerda

Hinter alten Laubbäumen von überragenden Ausmaßen grüßen die mächtigen Mauern einer ehemaligen Trutzfeste den Besucher der Stadt. Begründet zur Zeit, da durch die Anlage besetzter Stützpunkte die im Kampf um Deutschtum und Christentum errungenen Erfolge auch hier am Übergang über die Schwarze Elster gesichert werden sollten, war der Standesherrschaft Hoyerswerda ein wechselvolles Schicksal beschieden. Schwerste Zeiten brachten die Jahre 1467/68. Der Besitzer der Feste, Friedrich von Schönburg, hatte es mit dem Böhmenkönig Georg Podiebrad gehalten und sich dadurch die Feindschaft der Lausitzer Sechsstädte zugezogen. Trotzdem der Schloßherr die Wehrfähigen seiner 38 Dörfer aufgeboten hatte und die von Sümpfen und Wasser geschützte Burg monatelang dem Ansturm der Feinde trotzte, mußten die heldenmütigen Verteidiger am 27. August 1468 die Waffen strecken. Sogleich erfolgte die Zerstörung. Ein neues Bauwerk war nach 15 Jahren geschaffen, das bereits 1589 den Flammen zum Opfer fiel. Und wuchtiger ersticht 1592 ein massiver Bau. Die kunstsinninge Fürstin Ursula Katharina, die Herzogin von Teschen, ließ dann durch Umbauten einen schönen Fürstensitz gestalten. Umfangreiche Besitzungen unterstehen der Schloßherrschaft um 1750: die Stadt Hoyerswerda, 38 Dörfer mit 11 Borwerken nebst Schäfereien, weite Waldungen, 10 Domänen- und 15 Erbzinsmühlen, 2 Weinberge, eine eigene Brauerei und Brennerei und 64 Teiche. Mit dem sich neigenden 18. Jahrhundert werden die Besitztümer verpachtet oder verkauft. Auch das Schloß wird 1781 für öffentliche Zwecke freigegeben und birgt in seinen Räumen: das Kgl. Steueramt und Domänen-Kontamt, die Kgl. Kreisgerichts-

Deputation und Oberförsterei. Nicht unerwähnt bleibe der Besuch Napoleons am 21. Juli 1813; noch in der Nacht reist er über Königsbrück nach Dresden weiter. Jetzt befindet sich in den zahlreichen Gemächern des Innern das Amtsgericht. Versunken nun die Zeit des Rittertums, der Burgherrschaft. Ein neues Geschlecht, anderen Sinnes, gibt dieser Zeit das Gepräge.

Die evangelische Pfarrkirche zu Hoyerswerda



Evangelische Pfarrkirche zu Hoyerswerda

Sie ist das alte Wahrzeichen der Stadt, ja der ganzen Gegend, eine zu Stein gewordene Geschichte. Ursprünglich bestand sie aus drei Gotteshäusern, der alten Schloßkapelle, deren Rest die Turmhalle ist, an welche rechtwinklig nach Osten die große Wendenkirche angebaut ward und nach Norden für die wachsende deutsche Gemeinde die deutsche Kirche. In diesem alten Gotteshaus redet alles von einer fast tausendjährigen Geschichte. Von Westen her war das Christentum in diesen Teil der Lausitz eingezogen, als die sächsischen Kaiser 922 die Schlacht am Roschenberge geschlagen hatten. Dieser Kreis gehörte zum Machtbereich des Markgrafen von Meißen und zum Sprengel des Bistums Meißen, errichtet 965, zum Erzbistum Magdeburg, errichtet 968. Die Burg Hoyerswerda erhielt gegen 1003 einen Burggrafen Horwora von Duba, der auf seinem Burglehn die Schloßkapelle erbaute. Aus der Kapelle wurde eine selbständige Pfarrei für die weitreichende Herrschaft Hoyerswerda. Zu ihr

gehörten die entstehenden Kirchen der Umgegend, von Schwarzkolln, Spreewitz, Geierswalde, Groß-Partwitz, Bluno, zuerst als Kaplaneien, dann als selbständige Pfarreien. Langsam vollzog sich die Verchristlichung des Landes. Noch 1107 zeigten sich in diesem Missionsgebiet Spuren des Heidentums, als Anlaß eines „Kreuzzuges“. Die große Kirche wurde allmählich zu ihrer jetzigen dreischiffigen Gestalt im spätgotischen Stil jener Tage ausgebaut. 1429 war sie vollendet. Die Deckengewölbe zeigen neben anderem die verschiedenen Zeitstufen, von dem alten meißenschen wunderbaren Gewölbe der Sakristei bis zu den verschieden entworfenen der Schiffe. Auf eichenen Pfahlrosten ist sie gegründet hinein in Sumpf und Sand, mit ihren „40 Fuß hohen 8 Pfeilern“, mit ihrem Turm, der zunächst 1590 „140 Ellen hoch“ auf steinernem Sockel in Zwiebelgestalt sich erhob, bis dann 1850/51 er die jetzige Gestalt einer Pyramide von 65 Metern in Kupfer gedeckt erhielt. Die Gräfte vor dem Altar bergen heute noch die Gebeine der alten Geschlechter der Burggrafen, derer von Duba von 1003, von Schumburg,

die 1371 hier einzogen, von Mansfeld, von Maltitz, von Kittlitz, von Ponikau, von Löben, von Promnitz. Ursprünglich eine „Kirche Unserer lieben Frauen“, eine Marienkirche, wurde sie eine Christuskirche, nachdem am Johannistag 1540 Basilius Laurentius, von Wenzel von Schumburg aus Wittenberg berufen, hier als erster evangelischer Prediger einzog. Der jetzige „Christusaltar“, errichtet 1689/90 anlässlich der Huldigungsfeier für Johann Georg IV., trat an die Stelle des alten von 1421 und 1516, der nach Geierswalde überführt ward. Der wundervolle Taufstein aus Sandstein von 1717 trägt neben dem Wappen des ältesten Burggrafen von Duba das sächsische Wappen und das der Stadt. Die Glocken überdauerten, wie das Gotteshaus, die mancherlei Stürme. Die Glocke von 1526 wurde 1812 von Joh. Jos. Kittel zu Nixdorf umgegossen und dient heute noch, während die wunderbar schöne große Hilgersche Glocke von 1630 dem Vaterland 1917 geopfert, 1922 mit den zwei neuen schönen Glocken von Bierling in Dresden neu geschaffen wurde. Die alte Schloßkapelle wurde im Laufe der Jahrhunderte zur deutschen Kirche hinzugenommen und hat mit dieser bis 1835 gestanden, wo dann die deutsche Kirche abgetragen wurde. Seitdem dient die große Pfarrkirche der wendischen und der deutschen Gemeinde zu gemeinsamen Gebrauch. Die Schloßkapelle aber, die Eingangshalle, ist Gedeknhalle der Gefallenen, in edler Kunst entworfen.

Ilse, Bergbau-Aktiengesellschaft und Grube Erika bei Laubusch (Kreis Hoyerswerda)

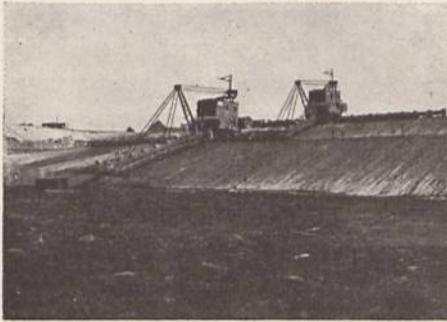
Im westlichen Teile der Oberlausitz, zwischen Hoyerswerda und Senftenberg, dort, wo noch vor kaum einem Duzend Jahren blühende Erika den Boden deckte und weite Kiefernwälder mit anmutigen schilfumsäumten Seen abwechselten, versteckte Dörfer und kleine Gehöfte weitab von jedem Verkehr den einsamen Wanderer grüßten, pulsiert heute reges Leben: Hochaufragende Schornsteine, geschmackvoll gebaute Fabrikanlagen, weitausgedehnte Braunkohlentagebaue und inmitten grüner Gärten gelegene schmucke Koloniebauten geben Zeugnis davon, daß hier in wenigen Jahren ein modernes Braunkohlenbergwerk entstanden ist, das die jahrtausendlang unter blühender Heide im Dornröschenschlaf ruhende Braunkohle an das Sonnenlicht fördert, um sie der Allgemeinheit zum Nutzen unseres deutschen Vaterlandes dienstbar zu machen.

„Erika“, so wurde die bei dem kleinen Wendendorf Laubusch belegene Grube genannt. Sie ist das jüngste Kind, das sechste Werk der „Ilse, Bergbau-Aktiengesellschaft“, die ihren Sitz in Grube Ilse hat, wenige Kilometer nördlich des im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder gelegenen Städtchens Senftenberg. Über die Entstehung und Entwicklung dieses größten Braunkohlenunternehmens dürften folgende Zahlen interessieren:

Im Jahre 1871 wurde auf der heutigen Grube Ilse durch Herrn Dr. Hugo Kunheim ein Schacht geteuft und ein Bergbau errichtet, um die für die dortige chemische Fabrik erforderliche



Ev. Volksschule, Grube Erika



Seitanansicht des Tagebaues (Abraumbagger) Erika

Braunkohle zu gewinnen. Dieses Bergwerk, welches nach der Tochter des Herrn Dr. Hugo Kunheim den Namen „Isse“ erhielt, bildete den Ursprung der im Jahre 1888 in eine Aktiengesellschaft umgewandelten „Isse, Bergbau-Aktiengesellschaft“. Die Nachfrage nach Braunkohle aus der Grube Isse wurde immer stärker, und als die Fabrikation von Braunkohlenbriketts aufgenommen wurde, nahm die Entwicklung des Unternehmens einen derart schnellen Lauf, daß die Gruben „Renate“, „Eva“, „Anna-Mathilde“ und „Marga“ in Betrieb genommen werden mußten, um der steigenden Anforderung nach Briketts gerecht

zu werden. Die jährliche Kohlenförderung war hiermit auf rd. 4,8 Millionen t und die Brikett-erzeugung auf rd. 1,8 Millionen t angestiegen. Hiermit war die Entwicklung der Isse B. A. keinesfalls abgeschlossen, und die Gesellschaft sah sich bereits 1913 veranlaßt, dem Aufschluß eines neuen Werkes, der „Grube Erika“ bei Laubusch, näherzutreten. Die ersten Vorarbeiten fielen in die Jahre 1913/14, mußten aber infolge Kriegsausbruchs wieder eingestellt werden, und erst im Jahre 1917 konnte an den energischen Aufschluß dieser hochmodernen Anlage herangegangen werden, nachdem die Vereinigten Aluminiumwerke A.-G. bei Lauta (B. A. W.) ein großes Werk errichteten und den Bezug nennenswerter Kohlenmengen beanspruchten. Auf Grube Erika und auf dem Lautawerk begann eine fieberhafte Bautätigkeit, und es gelang, die Aufschlußarbeiten der Grube Erika so zu fördern, daß bereits im Oktober 1918 mit der Kohlenlieferung an die B. A. W. begonnen werden konnte. Nach Beendigung des Krieges wurde mit dem Bau einer Brikettfabrik von 28 Pressen begonnen; die ersten Pressen konnten bereits im Jahre 1919 in Betrieb genommen werden.

Die Entwicklung hat nicht Halt gemacht, und so dürften einige Zahlen über die Leistung des Werkes, die technischen Anlagen und die Wohlfahrtseinrichtungen von Interesse sein.

Als größter Braunkohlentagebau östlich der Elbe ist die Grube Erika in der Lage, täglich bis zu 15 000 t Braunkohle zu fördern, demnach täglich einen Eisenbahnzug von rd. 15 km Länge zu beladen. Die geförderte Braunkohle findet in erster Linie zur Herstellung von rd. 2500 t Briketts täglich Verwendung. Ferner beziehen die B. A. W. bzw. die an ihre Stelle getretenen Elektrowerke A.-G. bei Lauta (E. W.) täglich rd. 4500 t Braunkohle, während die Grube Erika im übrigen auf den Bahnversand erheblicher Mengen Braunkohle eingerichtet ist.

Die Gewinnung der Kohle erfolgt im offenen Tagebau derart, daß das über der Kohle lagernde Deckgebirge durch große elektrische Bagger abgeräumt und vermittelst langer Abraumbzüge, die von elektrischen Lokomotiven gezogen werden, auf die Halde oder in den ausgefohlten Tagebau verfrachtet wird. Die hierbei zu bewegenden Abraum-mengen betragen dem Gewicht nach ungefähr das



Brikettfabrik Erika

Vierfache der zu fördernden Kohlenmengen und bedeuten eine Erdbewegung, wie sie wohl auf der Welt an keiner Stelle mehr anzutreffen ist. Die Gewinnung der nunmehr freigelegten Kohle erfolgt ebenfalls durch elektrisch betriebene Bagger, die Förderung in Großraumwagen von 20 t Inhalt, die, zu Zügen zusammengestellt, von elektrischen 450 P.S.-Lokomotiven gezogen und entweder der eigenen Fabrikanlage oder dem ungefähr 4 km entfernt gelegenen Kraftwerk der E. W. zugeführt werden.

In der Brikettfabrik sind 28 Pressen aufgestellt, welche in 24 Stunden durchschnittlich 2500 t Braunkohlenbriketts erzeugen, die nach allen Himmelsrichtungen, im Norden bis an die Küste, im Süden bis in die Tschechoslowakei, im Osten bis nach Polen und im Westen bis über die Elbe hinaus verfrachtet werden, als Beweis für die Beliebtheit des Ise-Briketts im Wettbewerb gegen fremde Kohlenarten.

Die Tagesanlagen umfassen außer den Anlagen der Brikettfabrik besonders das Kesselhaus und die Kraftzentrale, in der die gesamte elektrische Energie durch Turbogeneratoren mit einer Gesamtleistung von rd. 23 000 KW. erzeugt wird. Der im Kraftwerk erzeugte Strom dient nicht nur zum Antrieb der Bagger, Lokomotiven, Wasserhaltungsmaschinen, Brikettfabrik usw., sondern er versorgt auch die Niederlausitzer Überlandzentrale mit elektrischer Energie für deren Absatzgebiet, das sich bis nach Lübbenau erstreckt.

Zur Instandhaltung sämtlicher Maschinen und Geräte müssen umfangreiche Werkstätten: Dreherei, Schmiede, Schweißanlage, Lokomotivwerkstatt, Sägewerk usw. nebst allen hierzu erforderlichen Nebenanlagen wie Magazine in Betrieb gehalten werden.

Die Entwicklung der Grube Erika zeigen folgende Zahlen der Kohlenförderung und der Brikettproduktion:

Jahr	Kohlenförderung	Brikettproduktion
1918	110 962 t	—
1919	1 049 837 „	20 376 t
1920	1 725 738 „	233 008 „
1921	2 023 057 „	305 615 „
1922	2 701 425 „	358 273 „
1923	3 073 295 „	506 620 „
1924	3 160 399 „	601 820 „
1925	3 345 380 „	696 947 „
1926	3 323 400 „	704 896 „

Infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Lage bedeuten aber die obigen Zahlen noch keine volle Ausnutzung des modern eingerichteten Braunkohlenbergwerks Erika.

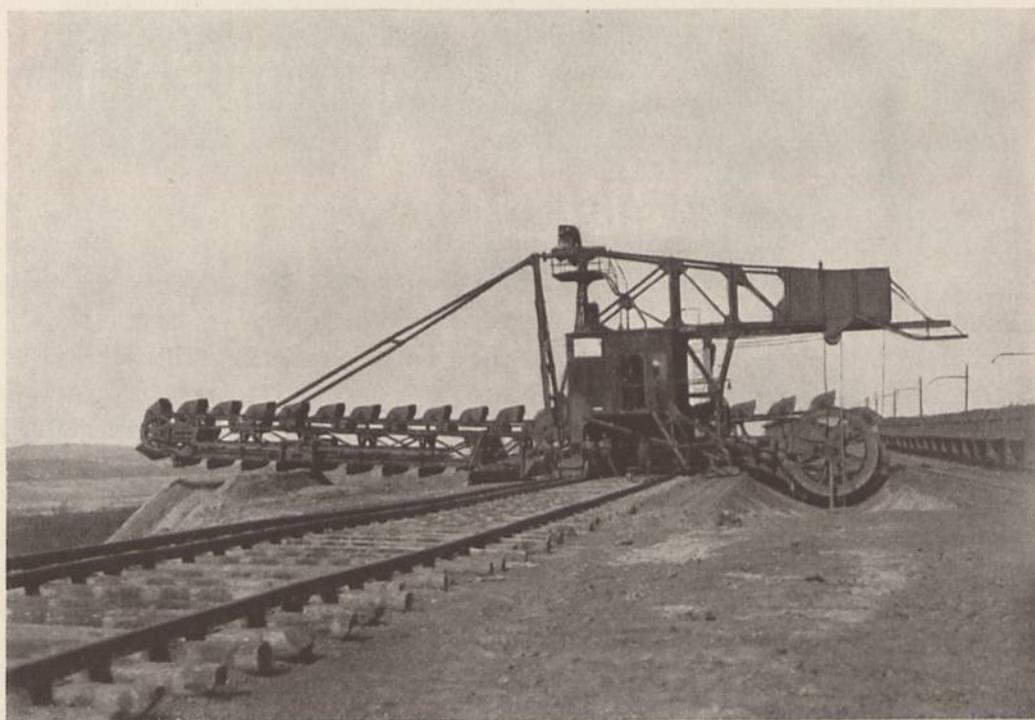
Die Belegschaft der Grube Erika betrug am 1. Januar 1927 rd. 1600 Mann. Als Folge des beschleunigten Aufschlusses und der ungünstigen Wohnungsverhältnisse ergab sich die Notwendigkeit, den weitaus größten Teil der Belegschaft in Werkwohnungen unterzubringen und zu versorgen. So entstand im Laufe der Zeit eine mit allen sozialen Einrichtungen versehene Kolonie mit rd. 440 Wohnungen, einem evangelischen und einem katholischen Gotteshaus, einer Schule für 500 Schulkinder, einem Badehaus, einer Arztestation mit zwei Ärzten, einer Schwesternstation, einer Kleinkinderschule, einer Bücherei, zweier Kaufhäuser, eines Gasthauses, einer Fleischerei und einer Bäckerei. Sämtliche Wohnungen sind neuzeitlich gebaut, mit Stall-einrichtung, elektrischem Licht und Trinkwasser versehen. Jeder Bewohner verfügt über einen

ausreichenden Garten nebst etwas Ackerland. Aus öffentlichen Mitteln wurde ferner eine „Bergmannsheimstätten-Siedelung“ mit rd. 280 Wohnungen errichtet.

Die wirtschaftliche Bedeutung eines derart großen Unternehmens für Kreis und Provinz ist naturgemäß bedeutend. Als wichtigster Umstand verdient hervorgehoben zu werden, daß die Grube Erika rd. 4000 Seelen Brot und Arbeit gewährt. Ein großer Teil der von ihr hergestellten Produkte, Braunkohle und Briketts, findet auch in der preußischen Oberlausitz Verwendung, und der Bezug dieser billigen und frachtlich günstigen Brennstoffe ist von einschneidender Bedeutung für den erfolgreichen Wettbewerb der in der Oberlausitz gelegenen besonders zahlreichen Industrie. Der Bevölkerung wird die Möglichkeit des Bezuges billiger Hausbrandkohle geboten.

In sozialer Hinsicht mußte der Braunkohlenbergbau befruchtend auf die allgemeinen Verhältnisse der preußischen Oberlausitz einwirken. Dort, wo noch vor wenigen Jahren der wendische Bauer Mühe hatte, dem mageren Sandboden seinen Lebensunterhalt abzuringen und von einem Umsatz volkswirtschaftlicher Werte kaum gesprochen werden konnte, werden heute Millionenwerte erzeugt, die früher unausgenutzt im Schoße der Erde ruhten. An Stelle eines kleinen Heidedorfes ist ein großes Gemeinwesen mit allen kulturellen Fortschritten, gesunden Wohnungen, Schule und Kirchen usw. entstanden, und an Stelle stiller Abgeschiedenheit blühen Handel und Verkehr, auch zum Nutzen der umliegenden Städte.

Möge der Wiederaufstieg unseres Vaterlandes auch der Grube Erika weiteren Aufstieg bescheren.



Absegeapparat auf der Abraumtippe Erika

Grube Brigitta.

Elektrizitätserzeugung am Gewinnungsort der Braunkohle



Großraumförderung auf Grube Brigitta der Elektrowerke A.-G.

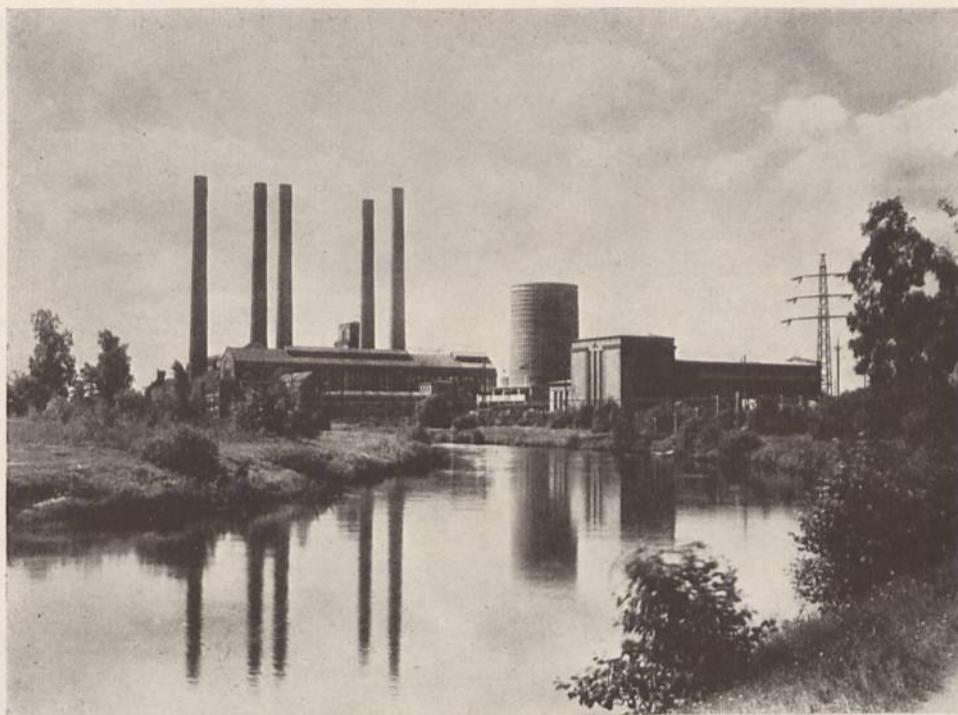
Zum Niederlausitzer Braunkohlenrevier, dem wichtigsten Teil des ostelbischen Braunkohlenbergbaues, gehört auch die **Grube Brigitta**, deren Kohlenfelderbesitz vorwiegend im **Kreise Hoyerswerda** liegt.

Bei einer Beschreibung dieses Kreises darf man an der Grube Brigitta nicht vorübergehen, da sie eine besonders wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Die Verwendungsart der in der Grube geförderten Kohle weist der Grube eine für das mitteldeutsche Wirtschaftsgebiet hochbedeutsame Rolle zu: Die **Grube bildet die Kohlenbasis für das** in seiner unmittelbaren Nachbarschaft errichtete **Großkraftwerk Trautendorfs**.

Die Geschichte der Grube Brigitta führt uns in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurück. Im Interesse der Kohlenversorgung der Stadt Spremberg hatten Bürger dieser Stadt in nächster Nähe gelegene Braunkohlenvorkommen erschlossen. Im Jahre 1877 war die zuerst in Angriff genommene Gewinnungsstätte bereits erschöpft, und man mußte die Förderung an eine andere Stelle verlegen. Nachdem auch der Abbau dieses Kohlenvorkommens beendet war, brachte das Jahr 1906 die Erschließung einer Grube, die schon unmittelbar an den heutigen Tagebau der Grube Brigitta angrenzte. Zur besseren Versorgung der Fabrik-

betriebe der Stadt Spremberg erhielt die Grube, die den Namen „Hoffnung III“ trug, eine Bahnverbindung mit der Stadt. Im Jahre 1914 erfolgte ihre Stilllegung. Gleichzeitig begann man mit dem Aufschluß der jetzigen Grube Brigitta.

Noch im Anfangsstadium des Aufschlusses wurde die Grube Brigitta, bald nach Kriegsbeginn, ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt. Die Erkenntnis, daß die Elektrizitätserzeugung am Gewinnungsort einer je Wärmeeinheit besonders billigen Kohle sich sehr wirtschaftlich gestalten muß, sollte durch die Errichtung eines Kraftwerkes in der Nachbarschaft



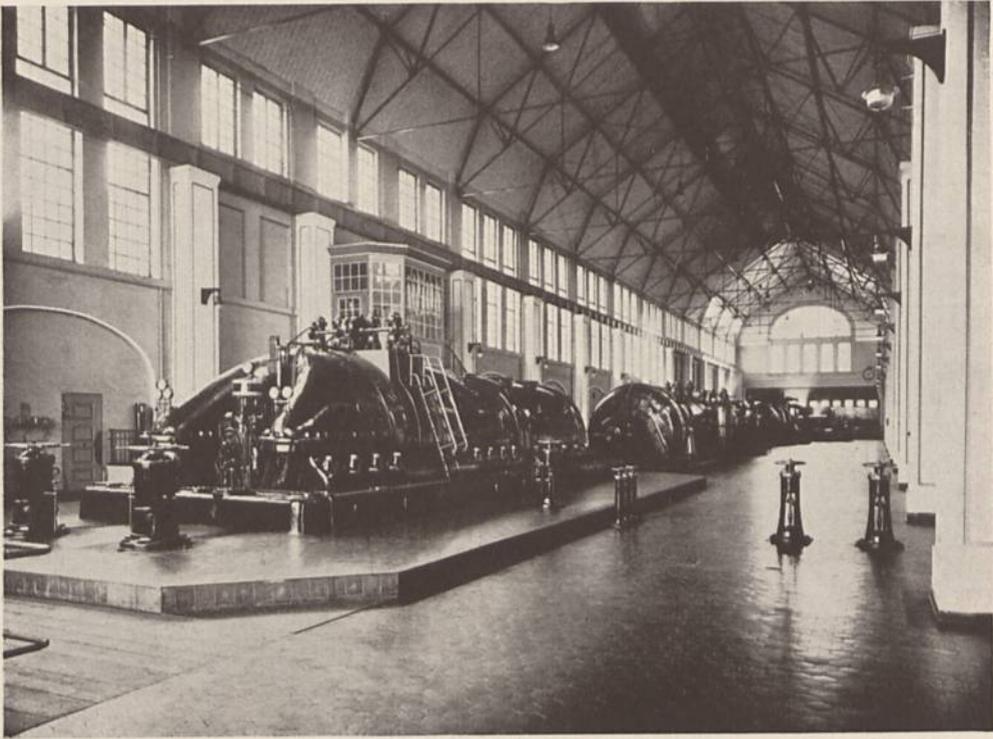
Großkraftwerk Trattendorf der Elektrowerke A. G.

der Grube Brigitta verwirklicht werden. Im Interesse der guten Kühlwasserversorgung wurde das Kraftwerk am Ufer der unweit der Grube Brigitta vorüberfließenden Spree erbaut. Das in der Nachbarschaft gelegene Dorf Trattendorf gab dem Kraftwerk den Namen.

Die Grube Brigitta aber wurde als Kohlenbasis für das Kraftwerk Trattendorf bestimmt. Der Ausbau der Grube wurde trotz des Krieges nach Möglichkeit beschleunigt und die Grube mit dem Kraftwerk durch eine Bahn verbunden.

Jedoch erst das Jahr 1919 brachte der Grube die volle Auswirkung der ihr gestellten Aufgaben. In diesem Jahre wurden **Kraftwerk und Grube von der Elektrowerke A. G., Berlin**, übernommen, die einen großzügigen Ausbau des Kraftwerkes zum Großkraftwerk und in Verbindung damit den Ausbau des Grubenbetriebes zu einem modernen Großtagebaubetrieb im Laufe der folgenden Jahre durchführte.

Der Abraumbetrieb der Grube wurde auf elektrischen Betrieb umgestellt, Doppeltettenbahnen geschaffen und Abraum- und Kohlenbagger von größten Ausmaßen in Betrieb genommen. Im Jahre 1924 war die Grube in der Lage, den gewaltigen Kohlenbedarf des Kraftwerkes Trattendorf allein zu decken. Die Jahresförderzahlen geben den besten Überblick über die großartige Entwicklung der Grube: Im Jahre 1920 betrug die Förderung etwa 58 000 Tonnen, 1922 rund 375 000 Tonnen, 1924 rund 763 000 Tonnen, 1925 überstieg die Jahresförderung bereits die Million, um im Jahre 1926 auf 1,2 Millionen Tonnen anzuwachsen.

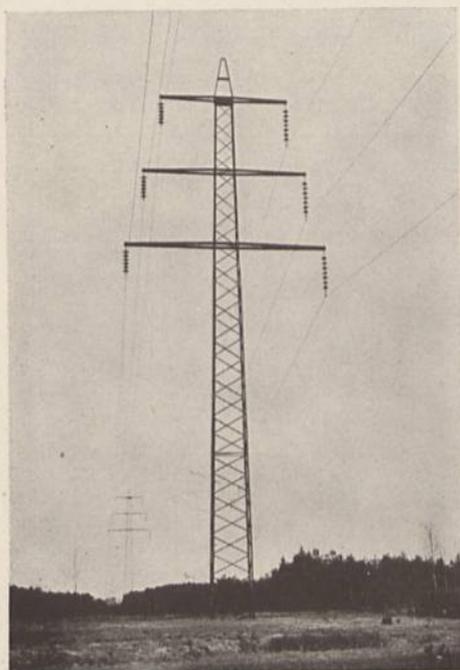


Maschinenhalle des Großkraftwerkes Trattendorf der Elektrowerke A.-G.

Der ganze Betrieb der Grube Brigitta ist und muß auf störungsfreie und äußerst rationelle Produktion eingestellt sein, denn die im Großkraftwerk Trattendorf betriebene Großkraftwirtschaft erfordert große Kohlenmengen zu einem möglichst geringen Selbstkostenpreis. Es ist daher unerlässlich, daß die auf dem Gebiet des Grubenbetriebes als wirtschaftliche Bervollkommnung erkannten technischen Fortschritte schnellste Berücksichtigung finden. So ist noch in allerletzter Zeit der Transport der Kohle mittels Kettenbahnen durch die eine große Vereinfachung bedeutende elektrische Großraumförderung ersetzt worden. Großraumzüge von je 5 Wagen mit einem Wageninhalt von 20 Tonnen führen jetzt den Transport von dem Kohlenbagger zu den Bunkern durch. Eine weitere im Interesse der Rationalisierung des Betriebes liegende Bervollkommnung wird zur Zeit durchgeführt. In Zukunft wird die

Kohle, ohne daß ein Umladen erforderlich ist, mittels dieser Großraumzüge auf kürzestem Wege unmittelbar zum Kraftwerk transportiert werden können.

Durch die auf wirtschaftliche Höchstleistung eingestellte Abraum- und Kohlenförderung in der Grube Brigitta und die Ersparung der Eisenbahntransportkosten für die Kohle ist die für eine Großkraftwirtschaft unbedingt erforderliche rationelle Elektrizitätserzeugung in dem Kraftwerk Trattendorf gesichert. Da die Besitzerin von Grube und Kraftwerk, die Elektrowerke A.G., auch in ihren beiden anderen **Großkraftwerken Lauta und Golpa-Ischornewitz** die gleiche Art der Elektrizitätserzeugung am Gewinnungsort der Braunkohle betreibt, so ist die Folge, daß



Eine der vom Großkraftwerk Trattendorf
abgehenden 100 000-Volt-Leitungen passiert den Kreis Hoyerswerda

die Elektrowerke A.G. dank ihrer billigen Strompreise mit $1\frac{1}{2}$ Milliarden Kilowattstunden die größte Jahreserzeugung in Deutschland aufzuweisen und sich ein sehr ausgedehntes Stromversorgungsgebiet erschlossen hat.

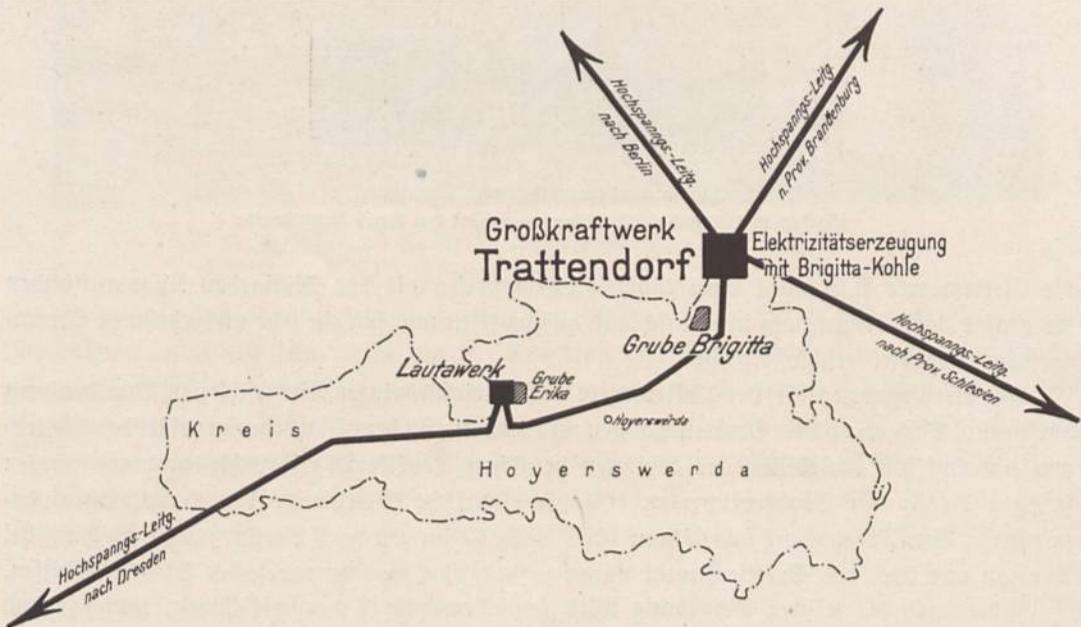
Das Versorgungsgebiet der Elektrowerke umfaßt die Provinzen Niederschlesien, Brandenburg mit Berlin, Sachsen und die Staaten Sachsen und Anhalt. In dem Versorgungsgebiet der Elektrowerke wohnt fast ein Drittel der gesamten deutschen Bevölkerung. Hochspannungsleitungen bringen die in den Großkraftwerken erzeugte elektrische Energie zu den Hauptverbrauchspunkten. Von Trattendorf aus führen 100 000-Voltleitungen nach Berlin, nach Tschelnitz bei Breslau und über das Großkraftwerk Lauta zu dem Hochspannungsnetz des Staates Sachsen.

Aber auch die **nähere Umgebung** wird von Trattendorf aus mit Strom versorgt und kann die Vorteile der Großkraftwirtschaft ausnutzen. Die **Kreisstadt Hoyerswerda** ist z. B.

unmittelbar mit dem Kraftwerk Trattendorf verbunden. Für die Gebiete, die in der Nachbarschaft der auf der Braunkohle errichteten Großkraftwerke liegen, wird außerdem von ganz besonderer Bedeutung die **Errichtung von Industrieanlagen mit großem Strombedarf** in der Nähe der Kraftwerke werden. Dort, wo sich besonders billiger Strombezug und günstige Verkehrslage miteinander vereinigen, wie in der Nachbarschaft der Großkraftwerke der Elektrowerke, ist das Entstehen von großzügigen Industrieunternehmungen mit Sicherheit zu erwarten.

So ist die in der Grube Brigitta geförderte Kohle für das mitteldeutsche Wirtschaftsleben von großer Wichtigkeit geworden. Im Hinblick auf die Ansiedlung von Groß-Stromverbrauchern neben den Kraftquellen wird Brigitta auch für die ihr benachbarten Gebiete von wesentlicher Bedeutung werden.

v. d. H.



Großkraftwirtschaft der Elektrowerke A.-G. auf der Braunkohle des Kreises Hoyerswerda

F. C. Th. Heye Braunkohlenwerke G. m. b. H.
Annahütte N/L.



Werkkolonie Grube Heye III.

F. C. Th. Heye Braunkohlenwerke G. m. b. H.

Annahütte N/O.

Grube Heye III bei Wiednitz O/O.

Dem Reisenden, der auf der Lübbenau-Ramener Bahn — dem reizvoll gelegenen sächsischen Landstädtchen Ramenz zustrebend — vom Kreuzungspunkt Hohenbocka aus die meilenweiten Waldungen südlich der Kohlsurter Bahn durchfährt, fallen kurz vor dem Bahnhof Wiednitz die ausgedehnten Anlagen der Grube Heye III auf, die hier dem sonst eintönigen und wenig abwechslungsreichen Landschaftsbild eine besondere Note geben. Bis zum Jahre 1909 lebte die Bewohnerschaft dieses Bezirks lediglich von den Erträgen der ausgedehnten Waldungen sowie der auf den sandigen Ackerflächen nur bescheidene Ernten abwerfenden Landwirtschaft. In jener Zeit wurden in diesem Gebiet die Bohrungen zum Abschluß gebracht, die ein abbauwürdiges Braunkohlenvorkommen zunächst westlich der Lübbenau-Ramener Bahn feststellten. Somit konnte nach Abschluß der betreffenden Abbauverträge im Jahre 1909 mit den ersten Arbeiten zur Anlage eines auf eine Produktion von täglich 700—800 t Briketts berechneten Werkes begonnen werden. In diesem sowie in dem darauffolgenden Jahre wurden die Brikettfabrik, das Kesselhaus, die Kraftzentrale, die Vortrocknung, die Kohlenwäsche sowie die Anschlußgleisanlagen hergestellt und die Schacht- und Entwässerungstrecken für den Tagebau aufgeföhren. Die Brikettfabrik wurde nach dem Stande der damaligen Technik mit 6 elektrisch angetriebenen Brikettpressen von 12 und 14" (Doppelpressen) nach den neuzeitlichsten Gesichtspunkten eingerichtet. Das elektrische Kraftwerk erhielt 3 Gegendruck-Dampfturbinen von je 750 kW bei 500 Volt Gleichstrom. Gleichzeitig erfolgte der Aufschluß des Tagebaues I (ehemaliger Jähmentich), indem die Abräumung des Deckgebirges durch einen Buckauer Doppelschütterbagger mit einer Tagesleistung von 6000 cbm begonnen wurde. Die Kohलगewinnung geschah zunächst durch Handförderer und Kettenbahn.

Um der für die Bedienung dieser umfangreichen Anlagen erforderlichen Belegschaft Wohngelegenheiten in der Nähe der Arbeitsstelle zu bieten, mußten in dem bisher sehr dünn besiedelten Gebiete besondere Maßnahmen getroffen werden. Infolgedessen schritt die Besitzerin bereits im Jahre 1910 zum Bau einer besonderen Werkskolonie „Grube Heye III“ in unmittelbarer Nähe der Werksanlagen. Zunächst wurden die erforderlichen Beamten- und Arbeiterwohnhäuser, ein Badehaus sowie eine Schule und ein Werksgasthaus in einer geschlossenen Siedlung erbaut. Die Planung dieser Kolonie lag in den bewährten Händen des Dresdener Professors v. Mayenburg, der hier eine Siedlung geschaffen hat, die mit ihren im Landhausstil erbauten Häusern auch in architektonischer Hinsicht einen vorzüglichen Eindruck macht. Das von dem 65 m hohen Schornstein der Brikettfabrik aufgenommene Bild aus der Vogelschau läßt erkennen, in wie vorzüglicher Weise es dem Künstler gelungen ist, hier eine neuzeitlichen Anforderungen entsprechende Werkskolonie zu schaffen, deren Wohngebäude mit ihren hübschen Gärten den Bewohnern nach der angestrengten Tagesarbeit ein wohnliches Heim bieten.

Kurz vor Weihnachten 1910 erfolgte die Inbetriebnahme der ersten Brikettpressen und der Wäsche. Die letztere bildete damals und auch jetzt noch eine Besonderheit der Grube Heje III, um die im Braunkohlenvorkommen vorhandenen Sandschmütze auszuwaschen und somit ein erstklassiges Brikett herzustellen.

In den folgenden beiden Jahren erfuhr die Kolonie noch eine Erweiterung durch den Bau eines besonderen Direktorenwohnhauses sowie eines Verwaltungsgebäudes und eines 4-Familien-Arbeiterwohnhauses; die Einwohnerzahl der Kolonie betrug damals 200 Köpfe.

Während des Krieges erfolgte mit Rücksicht auf den steigenden Bedarf an Brennstoffen eine Erweiterung der Anlagen durch Errichtung eines zweiten Kühlhauses sowie eines zweiten Schornsteins und durch Erweiterung des Kessel- bzw. Trockenhauses und der hierzu gehörigen Anbauten. Außerdem wurden in diesem Jahre noch drei 4-Familienhäuser in der Kolonie errichtet.

Bald nach Beendigung des Krieges zwang die weitere Entwicklung im Braunkohlenbergbau dazu, an Stelle der bis dahin üblichen Handförderung zur maschinellen Förderung überzugehen. Es wurden zu diesem Zwecke zwei Kohlenbagger beschafft. Um der vergrößerten Belegschaft die Unterkunftsmöglichkeit in der Nähe des Werkes zu bieten, erfuhr die Kolonie eine abermalige Erweiterung in den nächsten Jahren durch Bau weiterer Werkswohnungen. Vermehrte Siedlungsmöglichkeit bot ferner das Kohlenwirtschaftsgesetz, das eine besondere Abgabe für Bergmannsiedlungen im Kohlenpreis vorsah. Aus diesen Mitteln wurden verschiedene Siedlungshäuser sowohl in der Werkskolonie wie auch im benachbarten Grünewald erbaut.

Der zunächst bei der Eröffnung des Betriebes in der Nähe der Werksanlagen erfolgte Anschluß der Kohle war inzwischen so weit fortgeschritten, daß der Abbau entfernterer Kohlenfelder vorgenommen werden mußte. Hierzu wurde im Jahre 1924 die Aufstellung einer 1600 kW Drehstromturbine bei 6000 Volt und einer Gleichrichteranlage erforderlich sowie der Ersatz der bis dahin benutzten Kettenbahn durch Großraumförderung mit Wagen von je 20 t Inhalt nebst Kohlenbunker in der Nähe der Kohlenwäsche. Im gleichen Jahre wurde auch ein neuer Wasserturm mit Enteisungsanlage für 3 cbm minutliche Leistung errichtet.

Zur besseren Versorgung der Belegschaftsmitglieder mit den Gegenständen des täglichen Bedarfs wurde ferner eine Konsumanstalt als Zweigniederlassung der in Annahütte bestehenden eingerichtet. Auf diese Weise wurde einerseits den Koloniewohnern der Einkauf ihrer Lebensbedürfnisse wesentlich erleichtert, andererseits wirkte sich diese Neueinrichtung preisregulierend in den umliegenden Ortschaften aus.

Die auf der Höhe der technischen Erkenntnisse gehaltenen Anlagen der Grube Heje III bieten trotz der bekannten Schwierigkeiten der Kohlenablagerung Gewähr dafür, daß auch in Zukunft dem Brennstoffmarkt ein erstklassiges Brikett zur Verfügung gestellt werden kann.

GRUBE WERMINGHOFF

Eine der ältesten Firmen der Ostelbischen Braunkohlenindustrie ist die im Jahre 1881 als Gewerkschaft gegründete „Eintracht“ Braunkohlenwerke und Brikettfabriken Akt.-Ges. zu Welzow N/L. Ursprünglich mit ihrem Grubenbesitz in der Nähe von Domsdorf gelegen, verschob sich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Arbeitsgebiet der „Eintracht“ mehr nach Osten, wo in der Gegend von Welzow und Haidemühl die Gruben „Clara“ und „Clara II“ erworben und so ausgebaut wurden, daß sie bald die Hauptanlagen der „Eintracht“ darstellten. Sichtbar kam diese Verschiebung des Arbeitsgebietes nach der Niederlausitz in der im Jahre 1906 erfolgenden Verlegung der Hauptverwaltung der „Eintracht“ von Berlin nach Welzow zum Ausdruck.

Die Befürchtung, daß bei dem damaligen Stande an Reservefeldern in nicht allzu ferner Zeit der für die Claragruben verfügbare Kohlenvorrat erschöpft sein würde, veranlaßte die Werksleitung, sich rechtzeitig nach neuem Kohlenfelderbesitz umzusehen.

Aus diesen Erwägungen heraus wurde in den Jahren 1910 bis 1912 im Kreise Hoyerswerda im Koblenz-Lohsaer Revier ein größeres Kohlenfeld erworben und bereits im Jahre 1913 mit dem Aufschluß eines Teiles davon und der Errichtung einer neuen Brikettfabrikanlage, die nach dem Begründer der „Eintracht“ den Namen „Werminghoff“ tragen sollte, begonnen. Der Ausbruch des Weltkrieges zwang, die Arbeiten auf kurze Zeit einzustellen und vorerst alle Kraft auf die Aufrechterhaltung der bestehenden Betriebe zu verwenden, d. h. der Grube „Louise“ in Domsdorf bei Beuteritz, der Grube „Henriette“ bei Poley, der Gruben „Clara und Clara II“ bei Welzow und Haidemühl (seit dem Jahre 1924 zur Grube „Clara“ zusammengelegt) sowie der ebenfalls im Kreise Hoyerswerda, unmittelbar an der sächsischen Grenze bei Reißholz belegenen Grube „Clara III“, die in den Jahren 1909 bis 1911 errichtet worden war. Bereits im Jahre 1915 wurden aber die unterbrochenen Arbeiten wieder aufgenommen, und am 7. August 1917 konnte mit dem Versand von Rohkohle begonnen werden. Gleichzeitig wurde die durch den Materialmangel der Kriegsjahre mehr und mehr erschwerte Fertigstellung der ersten Brikettfabrik betrieben, die dann am 5. Juni 1918 in Betrieb genommen werden konnte.

Die von vornherein vorgesehene Errichtung einer zweiten Brikettfabrik wurde im Jahre 1922 in Angriff genommen und trotz der durch Inflation und Ruhrbesetzung bedingten Schwierigkeiten so durchgeführt, daß die Inbetriebnahme Ende 1923 und Anfang 1924 erfolgen konnte.

Hinsichtlich der technischen Ausgestaltung ist „Werminghoff“ in fast allen Teilen als ein durchaus moderner Betrieb anzusprechen, in dem die neuesten Errungenschaften der Abraumb-, Förder- und Fabrikationstechnik zum Teil erstmalig ihre Verwendung fanden.

Die Kohलगewinnung geschieht im Tagebau. Zwei Abraumbagger räumen in 20stündigem Betrieb täglich etwa 20 000 cbm Boden ab, der mit elektrisch betriebenen Zügen (Leistung der Lokomotiven je 400 P. S.) über die durch eine Brückenkonstruktion von etwa 60 m Spannweite und 30 m Höhe überbrückte Grubenausfahrt hinweg nach einem ausgehohnten Teil des Tagebaues befördert wird. Die nach eigenen Entwürfen in der Zentralfabrik der „Eintracht“ gebauten Selbstentladewagen werfen ihren Inhalt in der Nähe

zweier Absehbagger, gleichfalls eigener Konstruktion, ab, die ihrerseits den Boden erneut aufbaggern und mit Hilfe eines über den Rippenrand reichenden Transportbandes verfürzen.

Im Grubenbetrieb erfolgt der Abbau der Kohle mit Hilfe zweier Eimerbagger, die täglich etwa 8000 t Kohle zu fördern vermögen. Bis zum Jahre 1922 wurde die Förderkohle von den Baggern mittels einer Kettenbahn bis zur Brikettfabrik befördert, nach Schaffung einer Großraumförderanlage erfolgt aber jetzt der Transport der grubenfrischen Kohle durch elektrisch betriebene, aus 6 Großraumförderwagen zu je 20 t bestehende Züge bis zum Großraumbunker. Von hier wird die Kohle durch ein Transportband der Aufbereitungsanlage der Brikettfabrik zugeführt. Die aufbereitete, d. h. sortierte, gereinigte und zerkleinerte Rohkohle wird dann einer Trocknungsanlage zugeführt, um den Wassergehalt von etwa 58% auf zirka 12—14% herabzudrücken. Der durch die Schloten abgeführte frei werdende Wasserdampf ist natürlich nicht frei von mitgerissenen Kohleteilchen, die die früher zuweilen bemängelte Staubplage der Brikettfabriken verursachten. Die Fabriken in Werminghoff sind nach längeren umfangreichen Versuchen als erste Werke in Deutschland mit einer elektrostatisch betriebenen Schlotentstaubung versehen worden, die dem entweichenden Dampf die mitgeführten Staubteilchen entzieht und ihm damit sein weißes Aussehen wiedergibt.

Die durch Hitze getrocknete Kohle wird dann gekühlt und gelangt nun in die Brikettpressen, um zu Hausbrand- oder Industriebriketts in den verschiedenen Formaten verarbeitet zu werden. Die Fabrikate führen, soweit sie nicht mit der Syndikatsmarke „Kaiser“ gepreßt werden, das von allen „Eintracht“-Gruben in gleicher Weise verwendete Wahrzeichen, den „Anker“, die Hausbrandbriketts außerdem die Bezeichnung „Grube Werminghoff“. Die fertigen Produkte werden auf langen Rinnen bis zu den Eisenbahnwagen gedrückt, verladen und mit eigenen Lokomotiven auf eigenem Anschlußgleis der für das Werk und von ihm besonders geschaffenen Reichsbahnstation Werminghoff D/L. zur Weiterbeförderung zugeleitet.

Sehenswert, wie wohl unstrittig das Werk selbst, ist auch die zu den Fabrikanlagen gehörige Werkskolonie „Werminghoff“, die den Angestellten und Arbeitern des Werkes ein in unmittelbarer Nähe der Arbeitsstätte belegenes Heim bietet. Aus dem Nichts geschaffen, an einer Stelle, an der sich noch vor wenig mehr als 10 Jahren nur Wald- und Heidegelände dehnte, präsentiert sich heute die Landgemeinde Werminghoff als eine planmäßig nach einheitlichen Gesichtspunkten errichtete moderne Industriefiedlung, die sicherlich bei jedem Besucher einen äußerst günstigen Eindruck hinterlassen wird.



Prinzlich Schönburg'sche Glassandwerke in Guteborn bei Ruhland

Wie der Schöpfer des Weltalls in der Natur alles so wunderbar geregelt und Ausgleiche geschaffen hat, die uns Menschen oft unfassbar erscheinen, so hat er auch dafür gesorgt, daß die wenig ertragreichen Flächen der preußischen Oberlausitz ihre Schätze bergen. Zu diesen gehört neben der Braunkohle der *Glassand*, auch Kristall-Quarzsand genannt. Derselbe enthält als Hauptbestandteil chemisch reine Kieselsäure, die wiederum den Hauptbestandteil — etwa 65% — des Glases bildet. Benutzte die Glasindustrie in früherer Zeit zur Herstellung des Glases zum größten Teile Stücken-Quarz, der vor dem Schmelzprozeß auf Kollergängen gemahlen wurde, so ging sie nach der Auffindung des Quarzsandes ausschließlich zur Verwendung dieses Produktes bei der Glaserzeugung über. Ein Quarzsand, der sich zur Herstellung von bestem Kristallglas eignen soll, muß mindestens 99,80% reine Kieselsäure enthalten und darf nur ganz geringe Bestandteile von Eisenoxyd und Tonerde aufweisen, da letztere eine Grünfärbung des Glases hervorrufen. Ein solches einwandfreies Material wird von obengenannter Firma gefördert und hat infolge seiner vorzüglichen Beschaffenheit und Reinheit Weltruf erlangt.

Die Glassandgrube ist bereits im Jahre 1859 in Betrieb genommen worden. In den ersten Jahren ließen die umliegenden Glasfabriken das Material mit Gespannen von der Grube abfahren und benutzten dasselbe insbesondere zur Herstellung der besseren Glaswaren. Infolge der Weiterentwicklung der deutschen Glasindustrie wurde jedoch die Nachfrage nach Quarzsand stärker, und auch das Ausland wurde auf das Material aufmerksam. Dadurch setzte später der Versand durch die Eisenbahn ein, der eine Erweiterung der Betriebsanlagen des Werkes notwendig machte. Um etwaige Verunreinigungen des Sandes durch die Abdecke zu beseitigen, wurden Wäschen eingerichtet, durch die der Sand im einfachen Schlammverfahren hindurchging. Zum Transport des geschlammten Sandes nach der Eisenbahnstation wurde vom Werk ab eine Schmalspurbahn angelegt, auf der der Transport zunächst mit Zugtieren und später mit Lokomotive erfolgte. Aber schon vor dem Kriege erwies sich diese Transportmöglichkeit nicht mehr als ausreichend, und es mußte deshalb ein Normalanschlußgleis angelegt und eine Normalspurlokomotive beschafft werden, damit die Transporte glatt abgewickelt werden konnten.

Während des Krieges erfolgte die Errichtung einer eigenen Kraftherzeugungsanlage, um die vorhandene Braunkohle zu verwerten und von der Kohlenzuteilung unabhängig zu sein. Zur Sicherheit des Betriebes fand später noch Anschluß an die Überlandzentrale für unvorhergesehene Fälle und als Reserve statt. Den gesteigerten Anforderungen in bezug auf die Reinheit des Materials wurde durch Errichtung modernster maschineller Wäschereianlagen Rechnung getragen. Weiter sind auch die Verladeanlagen bedeutend erweitert und aufs bequemste eingerichtet worden.

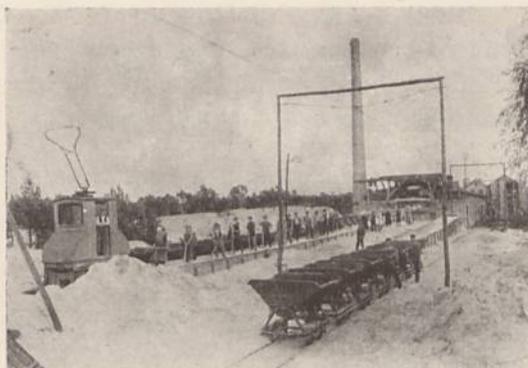
Das Werk wird dadurch von Fachleuten in jeder Hinsicht als außerordentlich leistungsfähig anerkannt, zumal auch die vorhandene treue Arbeiterschaft, die in einer Werksgemeinschaft zusammengeschlossen ist, noch besondere Gewähr für die Betriebsicherheit bietet.

Leipziger-Hohenbocker Glas sandwerke G. m. b. H.

gegründet 1903, Sitz Hohenbocka-Hosena.



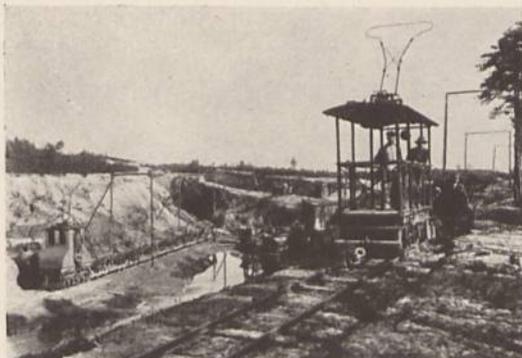
Glas sandgrube



Waschanlage



Verladestelle



Longrube

Betriebszweige:

1. Gewinnung von Hohenbocker Kristallquarzsand. Jahresförderung 4000 Waggons.

Der Kristallquarzsand wird auf Hohenbocker und benachbarten Gebieten in Tagebaugrubenbetrieben abgebaut. Die Mächtigkeit der Sandlager ist wechselnd; sie erreicht eine Stärke von 10 m. Der aus der Grube geförderte Sand wird durch ein mechanisches Waschverfahren von allen im natürlichen Ablagerungsprozeß eingeschlammten Verunreinigungen vollkommen befreit. Er besitzt alsdann die den Hohenbocker Quarzsand auszeichnende Reinheit; sein Gehalt an Si O_2 beträgt 99,98%.

Verbraucher des Kristallquarzandes sind die gesamte Glasindustrie zur Herstellung aller Glasarten bis zum edelsten Kristallglas, die Porzellan-, Steingut- und verwandten keramischen Industrien und die Emaillewarenindustrie. Ein besonderes Anwendungsgebiet findet der Hohenbocker Quarzsand als Schleifsand in der optischen Industrie, in Glasschleifereien und Glasveredelungsfabriken und schließlich als Gebläsesand zur Bearbeitung von Metallflächen mittels Druckluftgebläse, geringere Sorten als Formsand und Kernsand in Gießereien, sowie als Streufand für verschiedene Zwecke.

Außer in seinem natürlichen wird der Quarzsand in gemahlenem Zustande als Hohenbocker Quarzmehl an die keramischen Industrien in großem Umfange geliefert.

Seit Jahrzehnten gelangen große Mengen des Quarzandes auch zur Ausfuhr nach allen europäischen Staaten und nach überseeischen Ländern.

2. Gewinnung von Hohenbocker Ton. Jahresförderung 2000 Waggons.

In unmittelbarer Nähe des Glasandvorkommens wird ein Tonlager abgebaut, das zwei verschiedene Tone enthält, und zwar einen hellen plastischen Ton und einen dunklen hochfeuerfesten Ton. Beide Tone weisen einen hohen Gehalt an Tonerde Al_2O_3 auf. Der hellere wird in der Hauptsache von chemischen Fabriken zur Herstellung schwefelsaurer Tonerde und anderer Produkte, der dunklere auf Grund seines hohen Schmelzpunktes und seiner Beständigkeit bei Temperaturen bis zu 1700° zur Herstellung von Schamottewaren, Ofenkacheln, Glasofensteinen, Bausteinen für Schmelzöfen und Kesselfeuerungen von den einschlägigen Industrien bezogen. In einer eigenen Trocken- und Ofenanlage wird der Ton nach vorangegangener Pressung in Klumpenform zum Teil getrocknet und gebrannt und als solcher ebenfalls an Schamottefabriken, Glasfabriken usw. geliefert.

Auch der Hohenbocker hochfeuerfeste Ton findet in immer steigendem Maße Absatz im Auslande.

3. Ziegelei. Jahreserzeugung 4 Millionen Steine.

Die in dem Tonvorkommen über den reinen hochwertigen Tonen liegenden Schichten werden in einer eigenen Ziegelei verarbeitet. Es werden daraus Deckensteine mit verschiedenen Profilen, Hohlsteine, Mauersteine, poröse Ziegel und Schamottesteine erzeugt.

Das Ziegelwerk ist für Winterbetrieb ausgebaut; das Trocknen der Formlinge erfolgt in einer Zehnerschen Wechselstromtrocknerei.

4. Zur Förderung und Verladung

der gesamten Rohstoffe und Erzeugnisse sind außer drei Staatsbahnanschlüssen an die Stationen Hohenbocka, Hohenbocka-Nord und Wiednitz etwa 10 km elektrische Grubenbahnen im Betriebe.

Die Leistung der Antriebsmaschinen für die Gewinnung, Aufbereitung und Beförderung beträgt zur Zeit 500 P. S.

Zu dem Unternehmen gehört eine Grundfläche von 140 ha, wovon erst ein geringer Teil ausgebeutet ist. Das Vorkommen des Hohenbocker Kristall-Quarzandes und das Tonvorkommen können bei der obenbezeichneten Jahresförderung in 100 Jahren nicht annähernd erschöpft werden.

Hoyerswerda

Zweihundert Kilometer fern von Schlesiens Hauptstadt, umgrenzt vom sächsischen Freistaat, der gleichnamigen Provinz und der Mark, dehnt sich der westlichste Kreis Schlesiens, liegt am Mittellauf der Schwarzen Elster die Nordoberlausitzer Kreisstadt Hoyerswerda. Die erste Entstehung der Ortsanlage ist gewiß auf die Zeit der sächsischen Kaiser und Könige zurückzuführen, da sie deutschem Einfluß östlich der Elbe Geltung zu verschaffen wußten. Auch war inmitten des sumpfigen Geländes eine Wasserburg als Trutzfestung erbaut worden, und der Ort unterstand der Oberhoheit der Schloßherrschaft. Als ein im Markgrafentum Oberlausitz gelegenes Land gehörte das Gebiet lange Zeit zum Königreich Böhmen. 1423 wurde das Privilegium über das Stadtrecht und die freie Ratswahl erteilt. Inmitten der weiten Niederschlesisch-Lausitzer Heide, umgeben von wenigen Heidedörfern mit wendischer Bevölkerung lag die Stadt abseits der großen Verkehrsstraßen, und wenig Entwicklungsmöglichkeiten waren ihr geboten. 2300 Seelen betrug die Einwohnerzahl im Jahre 1850. Von der gewerblichen Tätigkeit der Bürger sei das Schuhmacherhandwerk hervorgehoben. 75 Meister zählte man bereits 1783, 1850 aber schon 94 Meister, 40 Gefellen und 25 Lehrlinge. Später gelangte der Maschinenbetrieb in den Nachbarstädten zu größerer Bedeutung. Die Eisenbahn war es dann, die neue Verbindungen und Ausichten versprach. 1874 wurde der Eisenweg in der Längsrichtung des Kreises geschaffen, 1908 die Strecken nach Bautzen und Kamenz. Im Süden der Stadt gestaltete man 1890 für die Gewinnung des Glases weite Fabrikräume. Bedeutend erweiterte sich der Grund und Boden der Stadt, als 1890 die vier selbständigen Gemeinden Burglehn, Haag, Pfarracker und Amtsanbau in die städtische Verwaltung übernommen wurden. Und die Bevölkerungszahlen stiegen bis 1910 auf 6000 Seelen. Raftloses Werden aber setzte ein, als durch die Entdeckung ausgedehnter Braunkohlenfelder das Gebiet in den Senftenberger Braunkohlenbezirk und das Mitteldeutsche Industriegebiet einbezogen wurde. Nachdem der Krieg den raschen Fortschritten ein vorläufiges Ziel setzte, wurde 1918 mit der Durchführung der geplanten Unternehmungen von neuem begonnen. Und nördlich von Schwarzkollm errichteten tausend schaffende Hände das imposante Lautawerk für die Gewinnung von Rohaluminium und elektrischer Energie. Auch die Entwicklung der Stadt folgte diesem Geschehen. Neue Straßenzüge und Straßenteile entstanden im Westen und Süden. Die Stadt verfügte bald über ein eigenes Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk. Auch für kulturelle Einrichtungen ward Sorge getragen. Außer einer 25klassigen Stadtschule und ihren Berufsschulen bieten das Reform-Realgymnasium und die Landwirtschaftliche Winterschule weitere Bildungsmöglichkeiten. So ist es erklärlich, wenn die Einwohnerzahl bis 7300 emporgeschwungen ist. Ein Rückblick läßt erkennen, wie die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens der Stadt völlig die „typischen Erscheinungen eines Gebietes zeigt, das lange Zeit dem Menschen den Eintritt gewehrt oder seiner Arbeit nur kärglichen Ertrag geboten hat. Primitivität und modernste Betriebsform wechseln in unmittelbarer Aufeinanderfolge“. Für die Zukunft aber bietet die fortschreitende Industrialisierung ausichtsreiche Entwicklungsmöglichkeiten. So möge der aufstrebende Turm der evangelischen Kirche im Stadtbild wie ein Symbol wirken für das Bemühen ihrer Verwaltung und Bürgerschaft, an der Neugestaltung im Aufbau mitzuwirken.

Bernsdorf,



Rathaus Bernsdorf D./S.

unmittelbar an der Grenze des Freistaates Sachsen gelegen, wird in seiner ganzen Längsausdehnung von der Hauptverkehrsstraße Cottbus—Dresden durchschnitten. Zuständige Bahnstation ist Straßgräbchen an der Strecke Lübbenau—Ramenz. Mutmaßlich ist der Ort mit dem Rittergute in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch den Grafen Bernard von Ramenz gegründet worden, und ist von diesem auch der Ortsname herzuleiten. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm Bernsdorf infolge Niederlassung mehrerer Industriezweige einen größeren Aufschwung. Die Einwohnerzahl beläuft sich z. Bt. auf rund 4000 Seelen. Es sind eine evangelische und eine katholische Kirche vorhanden und gut geleitete und gut eingerichtete Volksschulen beider Konfessionen mit zusammen 15 Lehrkräften, sowie eine Schule mit 4 gehobenen Klassen. An jedem Mittwoch wird ein Wochenmarkt abgehalten. Die Gemeinde besitzt ein Gaswerk und ein Elektrizitätsverteilungswerk und Ländereien von insgesamt 290 ha Fläche. Ihr Grundvermögen wurde im Sommer 1922 durch die Erwerbung des Rittergutes Bernsdorf erheblich vermehrt. In dem dazugehörigen, von uralten Parkbäumen umgebenen Schlosse sind die Geschäftsräume der Gemeinde- und Amtsverwaltung und der Spar- und Girokasse untergebracht. Für Erholungsbedürftige ist ein schön angelegter 5 ha großer Volkspark vorhanden, sowie auch gut gepflegte Wege in der näheren waldreichen Umgebung des Ortes. Für sportliche Betätigung stehen vier Sport- und Turnplätze zur Verfügung.

Pieschel & Hoffmann / Straßgräbchen, Sachsen

(Lübbenau-Kamener Eisenbahn.)

Drahtanschrift: Tafelglashütte Straßgräbchen / Fernsprecher: Amt Bernsdorf D/L. Nr. 6 und 7

Bankkonto: Niederlausitzer Bank A.-G., Cottbus, Kommerz- und Privatbank A.-G., Kamenz

Postcheckkonto: Dresden Nr. 1889

Spezialitäten: Tafelglas zum Belegen, $\frac{1}{1}$ und $\frac{1}{2}$ weiß Salinglas, Milchglas, Sandgebläse, Matt und Musselin, Belegte Schockspiegel

Die Firma Pieschel & Hoffmann, Tafelglashüttenwerke, Schockspiegelbelegerei und Metallwarenfabrik, wurde im April 1889 von Herrn Max Hoffmann und Herrn Otto Pieschel gegründet. Herr Pieschel schied nach ganz kurzer Tätigkeit wieder aus und Herr Max Hoffmann übernahm allein die Firma.

Am 17. April 1889 wurde zunächst auf einem sechshäufigen Glasofen mit der ersten Arbeit begonnen, schon nach wenigen Monaten mußte ein zweiter Ofen gebaut werden, und es wurden neben Fensterglas Spezialitäten hergestellt, so u. a. Belegeglas, $\frac{1}{1}$ und $\frac{1}{2}$ weiß Salinglas, Milchglas und farbige Gläser. Bald darauf wurde ein Sandstrahlgebläse angeschafft und Matt- und Musselinsglas in größeren Mengen mit hergestellt.

Durch die unermüdlige Tätigkeit des Inhabers konnte im Jahre 1899 eine weitere Hütte mit zwei Öfen errichtet werden, wovon einer sofort, der andere ein Jahr später in Betrieb genommen wurde, so



Max Hoffmann † 21. 6. 1925

daß um die Jahrhundertwende mit vier Öfen gearbeitet wurde, welches eine Jahresproduktion von 750 000 qm ergab.

Um einen Teil des hergestellten Belegeglases selbst zu verwerten, wurde im Jahre 1902 eine Schockspiegelbelegerei errichtet, welche aus den kleinsten Anfängen heraus heute zu einer der ersten Belegereien Deutschlands zählt. Die Tagesproduktion beträgt ca. 600 qm Spiegel, kann aber jeweilig auf 1000 qm pro Tag erhöht werden.

1912 wurde eine Metallwarenfabrik angegliedert, in welcher vorwiegend metallgerahmte Taschenspiegel, Rasierspiegel, Puderboxen, Unterseker, Tablettts, Körbchen usw. hergestellt werden. Bis zum Ausbruch des Krieges waren sämtliche Abteilungen voll in Betrieb und zirka 300 Arbeiter beschäftigt. Während des Krieges mußten infolge Arbeitermangels natürlich die Betriebe eingeschränkt werden, immerhin konnte auf einem, teilweise zwei Öfen weiter gearbeitet werden, ebenfalls wurden die Nebenbetriebe mit zirka 50% aufrechterhalten.

Leider haben die wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit es nicht ratsam erscheinen lassen, den Fensterglasbetrieb im vollen Umfange aufrechtzuerhalten, sondern nur mit zwei Öfen. Dagegen ist die Schockspiegelbelegerei und Metallwarenfabrik, in welcher letzteren nicht unwesentliche Vergrößerungen und Verbesserungen vorgenommen worden sind, voll in Betrieb und wird laufend weiter ausgebaut.

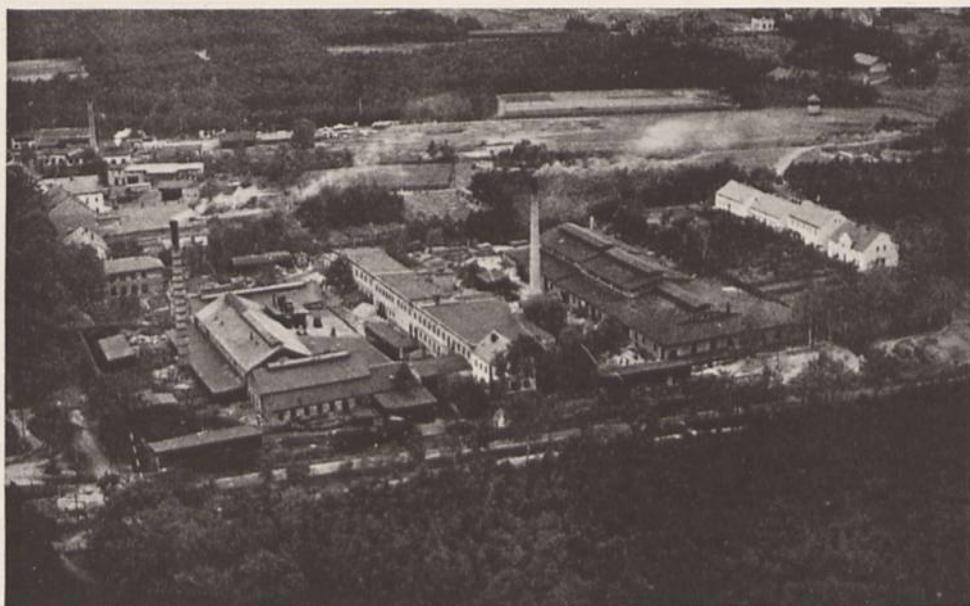
Das Werk hat einen Grundbesitz von zirka 100 Morgen und 48 eigenen Wohnungen, eigenen Gleisanschluß, 2 Dampfkessel mit einer 80 P. S.-Maschine, eigene elektrische Licht-

anlage fürs Werk und die dazu gehörigen Wohnhäuser. Zur Zeit werden 235 Arbeiter beschäftigt.

Am 21. Juni 1925 erlitt das Werk durch den Tod seines Gründers, des Herrn Max Hoffmann, einen schmerzlichen Verlust. Die jetzige Leitung liegt in den Händen seines ältesten Sohnes, des Herrn Fritz Hoffmann.

Die wirtschaftliche Gestaltung des Fensterglasmarktes läßt es ratsam erscheinen, die zwei zur Zeit nicht in Betrieb befindlichen Fensterglasöfen in anderer Weise zu verwerten, und ist für die nächste Zeit die Hinzunahme anderer Fabrikationszweige für diese zwei Öfen in Aussicht genommen.

Es ist von jeher ganz besonders Wert auf Qualitätsarbeit gelegt worden, und erfreut sich das Glas mit der Schutzmarke „Adler mit Blitzen“ eines besonderen Rufes.



Tafelglashüttenwerke

J. H. Dudek Söhne

Zinkweißfabrik „Ludwigshütte“

Bernsdorf O/L.

Die „Ludwigshütte“ war ursprünglich eine Glasfabrik, die zum Erliegen kam, jedoch im Jahre 1869 von dem oberschlesischen Zinkhütten-Ingenieur J. H. Dudek erworben und zur Zinkweißfabrik umgewandelt wurde.

Die anfänglichen Schwierigkeiten wurden durch den Ausbruch des Deutsch-französischen Krieges und den Mangel einer Eisenbahnverbindung verstärkt. Bald waren diese Hemmungen überwunden und der Anschluß an das Eisenbahnnetz geschaffen. Jetzt entwickelte sich die Fabrik in steter Weise, und ihre Erzeugnisse erwarben sich einen guten Ruf.

Im Jahre 1892 ging die Firma auf die Söhne des Begründers über, die dem Werke sehr bald eine größere Ausdehnung gaben. 1894 errichteten sie in Setteng in Böhmen unter der Firma „Gebr. Dudek“ eine Zweigfabrik, der sie im Jahre 1897 eine Braunkohlengrube angliederten. Die Bernsdorfer „Ludwigshütte“ wurde im Jahre 1906 wesentlich erweitert, und sechs Jahre später erfolgte, nachdem das Hauptkontor nach Dresden-Blasewitz verlegt worden war, der Bau einer ausgedehnten Zinkhüttenanlage in Setteng in Böhmen, um dem immer größer werdenden Rohmaterialbedarf der gesamten Werke eine breitere und gesicherte Grundlage zu geben.

Nach dem im Jahre 1910 zu frühzeitig erfolgten Ableben des Mitinhabers Hermann Dudek befinden sich die Werke zur Zeit im Besitz der Herren Max Dudek in Dresden-Blasewitz und Hugo Dudek in Teplitz in Böhmen.



Aktiengesellschaft  **für Glasfabrikation**
 vorm. Gebr. Hoffmann
Bernsdorf **Ober-Lausitz**

Bahnstation Straßgräbchen / Post- und Telegraphenamnt Bernsdorf D/L.

Bankkonten: Sächsische Staatsbank, Dresden / Dresdner Bank, Dresden / Reichsbankstelle Cottbus
 Postcheckkonto: Breslau Nr. 1968 u. Dresden Nr. 31036 / Fernsprecher: Amt Bernsdorf D/L. Nr. 1 u. 82
 Telegr.-Adresse: Glasfabrik Bernsdorfoberlausitz

Die günstige Lage Bernsdorfs zu den für die Glasfabrikation wichtigsten Rohmaterialien: Kohle und Sand, veranlaßte bereits in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Rittergutsverwaltung zur Errichtung einer Glashütte, die jedoch bald ihren Betrieb wieder einstellte.

Im Jahre 1863 wurde dann ein altes Bohrwerk zu einer Glashütte umgebaut, die nach mehrmaligem Besitzwechsel 1871 von den Gebrüdern Reinhold und Wilhelm Hoffmann erworben wurde. Aus kleinen Anfängen heraus entwickelte sich das Werk zu einem bedeutenden Unternehmen, welches im Jahre 1889 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, unter der Bezeichnung:

Aktiengesellschaft für Glasfabrikation vorm. Gebr. Hoffmann, Bernsdorf D/L.

Die Gesellschaft arbeitet heute mit einem Aktienkapital von 1 055 000 RM. und verfügt über einen Grundbesitz von 60 ha. Das Werk beschäftigt zur Zeit eine Belegschaft von zirka 1000 männlichen und weiblichen Arbeitskräften. In Betrieb stehen zwei Hasenöfen und eine kontinuierliche Wanne, mit einem Fassungsvermögen von 70 cbm Glas. Diese Öfen arbeiten mit einer Besetzung von insgesamt 68 Werkstellen. Die Weiterverarbeitung des Glases vollzieht sich in ausgedehnten Nebenbetrieben, wie: Schleiferei, Malerei, Guillocheuranstalt, Sandbläseerei usw.

Zur Durchführung seiner Produktion verfügt das Werk außerdem noch über eine Reihe von Hilfsbetrieben wie: Schlosserei, Schmiedewerkstätten, Hasenstube usw., erzeugt zum Teil seine elektrische Kraft in eigener Anlage und besitzt eine eigene Gasanstalt, die täglich zirka 2000 cbm Wassergas erzeugt.

Die Größe der Belegschaft stellt an die Firma beträchtliche soziale Anforderungen, besonders in der Wohnungsbeschaffung. So stellt heute das Werk 19 große Wohnhäuser seiner Belegschaft zur Verfügung und hat der Unterbringung unverheirateter, jugendlicher Arbeitskräfte durch Schaffung eines Ledigenheimes Rechnung getragen, in dem 100 Personen Verpflegung und Wohnung erhalten können.

Die Krankenversicherung für Beamte und Arbeiter erfolgt in einer eigenen, von der Hütte unterhaltenen Betriebskrankenkasse.

Der auf Massenfabrikation eingestellte Betrieb ist bei reichhaltiger Sortierung äußerst vielseitig und liefert zur Hauptsache:

Hohlglas: Speziell Konservengläser,

Beleuchtungsglas, hell und opal,

Becher in allen Ausführungen, auch mit Goldrand, Sandblasdekor und Guillochage,

Preßglas, hell und bemalt, für Haushaltungen, Restaurationen und Metallwarenfabriken.

Eine Spezialität bilden die Glasbausteine

„Augen-Faust-Kristall“ und „Anker“,

welche infolge ihrer Lichtdurchlässigkeit, ihres Schall- und Wärme-Isolationsvermögens in Bautreisen immer mehr Beachtung finden.

Die bedeutende Produktion erfordert eine umfangreiche Verkaufsorganisation. Zur Bearbeitung des deutschen Marktes werden Musterlager in Berlin, Hamburg, Köln, Halle, Breslau und Königsberg unterhalten. Auch die zweimal jährlich stattfindenden Leipziger Messen werden durch Musterausstellungen besichtigt.

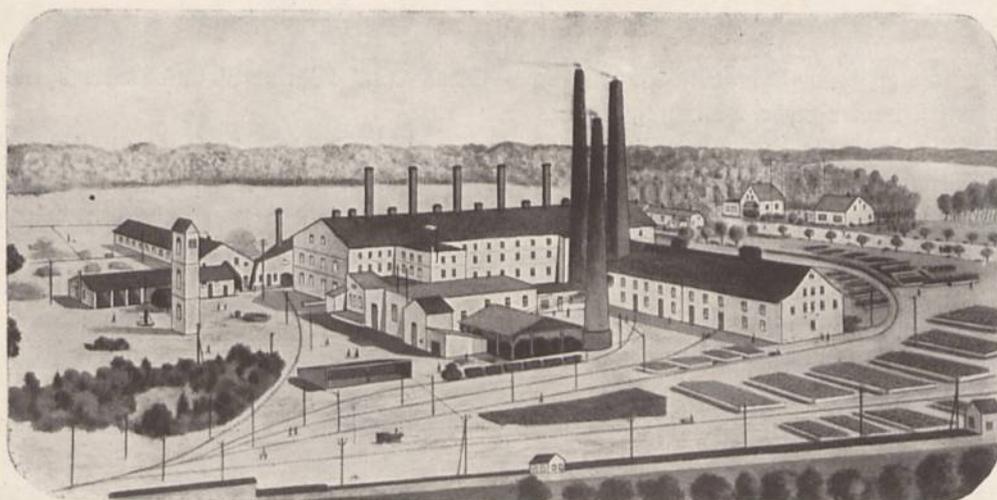
Von jeher hat das Werk besonderes Augenmerk auf den Export gerichtet. Fast die Hälfte der heutigen Produktion wird im Auslande abgesetzt. Die Hauptabsatzgebiete sind:

England und Kolonien, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Schweden, Italien, der Orient und Amerika.

Die Bearbeitung dieser Märkte erfolgt teils durch eigene Vertretungen, teils durch Exporteure.

Die Leitung des Werkes liegt in den Händen des Herrn Direktors Dr. oec. publ. Dudel. Der Aufsichtsrat besteht aus den Herren:

Hüttenbesitzer Mag. Dudel, Dresden-Blasewitz, Vorsitzender,
Oberjustizrat Dr. Popper, Dresden, stellvertr. Vorsitzender,
Senatspräsident Dr. Richard Wünschmann, Dresden-Blasewitz,
Generaldirektor Kommerzienrat Dr. ing. e. h. G. Schumann, Grube Ilse N/L.



Niederschlesische
Dachstein- und Falzziegel-Fabrik
Gebr. Ecke,
Schnellförstel bei Kauscha D/O.

Telephonamt: Kauscha Nr. 10

Bahnstation: Glasbütte Kauscha der Kauscha-Freiwaldauer Bahn

stellt die allseitig als erstklassig anerkannten schlesischen Tondachsteine in folgenden Farben und Formen her:

braunglasierte
 blauglasierte
 kupferfarbene
 rotengobierte

**Biberschwänze und
 Strangfalzziegel**

sowie alle erforderlichen **First- und Formsteine.**

Die Dachsteine sind aus bestem schlesischen Ton hergestellt und in Haltbarkeit und Wetterbeständigkeit unübertroffen.

Der Verkauf der Fabrikate erfolgt durch die Verkaufsgesellschaft Schlesischer und Lausitzer Dachziegelwerke in Görlitz, Handelshof.

Alfred Jaeschke

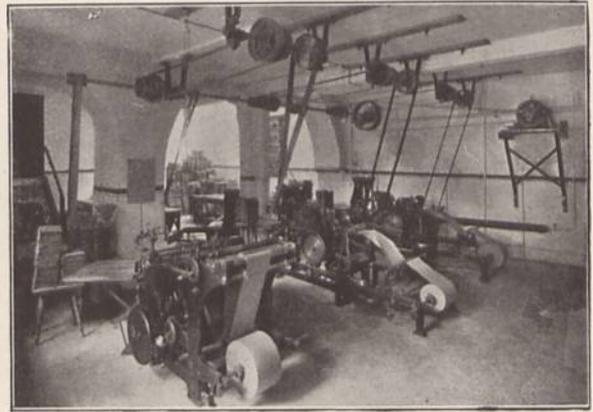
Papierrollen-Fabrik / Papierwaren-Fabrik

Drahtanschrift: **Görlitz** Fernsprecher:
Papierwerk Nr. 2185
Postadresse: Görlitz, Schließfach 150

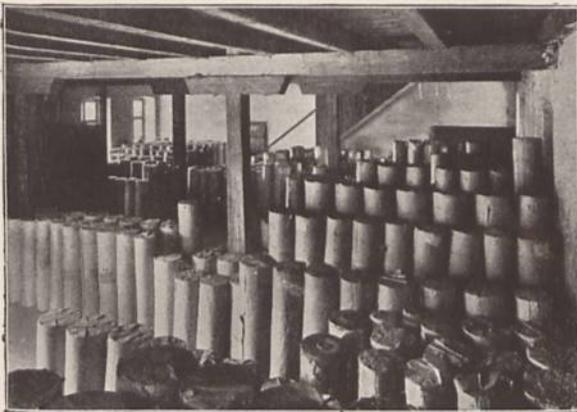
Zweigniederlassung Hirschberg in Schlesien
Fernruf 725



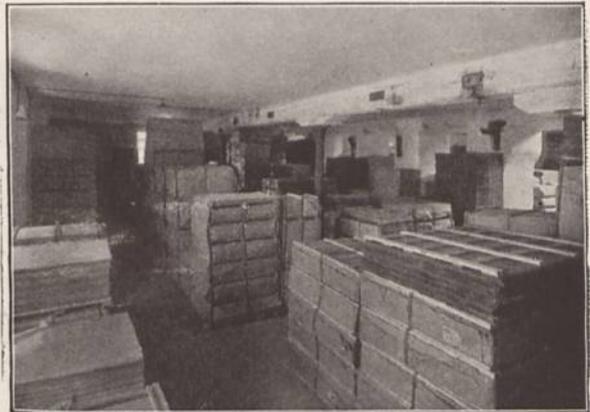
Empfangszimmer



Teilansicht des Maschinensaales



Teilansicht des Papierrollen-Lagers



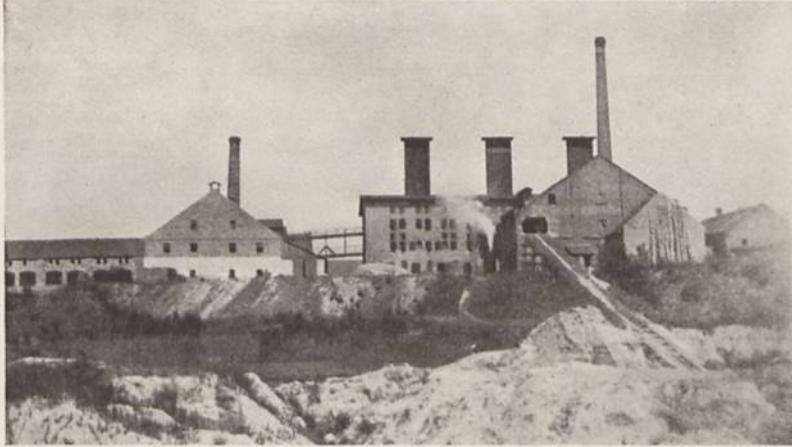
Teilansicht des Formatpapier-Lagers

Die Firma ist ausgerüstet mit den modernsten Maschinen und fertigt in ihrer Abteilung **Papierrollen-Fabrik** Papierrollen mit und ohne Aufdruck für die gesamte Industrie, wie auch für Waren-, Konfektions-, Wäsche- und Schuhwaren-Häuser an; auf Wunsch wird das Rollenpapier auch auf Bogen geschnitten. — In der Abteilung **Papierwaren-Fabrik** werden Tüten und Kreuzbodenbeutel, Lohn-, Drogen-, Wäsche-, Zigarren-, Zigaretten-Beutel mit und ohne Druck in den verschiedensten Qualitäten, von den einfachsten bis zu den elegantesten Ausführungen, sowie Papiersäcke für Zement, Düngemittel, Teigwaren usw. hergestellt.

Infolge ihrer modernsten maschinellen Einrichtungen, in Verbindung mit einem ständigen großen und reichhaltigen Lager sowie enormer Umsätze, ist die Firma in der Lage, ihrer Kundschaft die denkbar günstigsten Vorteile einzuräumen und neben erstklassigen Qualitäten wirklich billige Preise bieten zu können.

Tonziegelwerk Rothwasser O/L. G. m. b. H., Rothwasser O/L.

Die Jahresproduktion beträgt 4—5 Millionen Steine aller Spezialitäten, wie schlesische Biberschwänze (Wasseraufnahme unter 4%), Falzziegel, alle Arten Deckensteine, hochporöse Lochsteine, Drainageröhren, Pflasterplatten, Hartbrandziegel. Infolge seines vorzüglichen Rohmaterials des bekannten



Niederlausitzer Braunkohlentons, verbunden mit sachgemäßer Aufbereitung und Herstellung ist die Gewähr gegeben, daß nur erstklassiges Material auf den Markt kommt.

Görlitzer Ausstellung 1905 Silberne Medaille

Eigener Gleisanschluß
Telefon: Amt Kohlfurt
Nr. 17

Gustav Wagner

Fernruf 49

Reichenbach

Maschinenfabrik

O/L. * Weissenberger Straße 7

empfiehlt sich zur Lieferung nur bestens bewährter Spezialfabrikate für die Landwirtschaft

Motorpflüge, sowie deren Anhängegerät aller Systeme, Original-Wagner-Dreschmaschinen, Dampfdreschmaschinen, Lokomobilen, Patent-Strohpressen für Hand- und automatische Selbstbindung, Häckselmaschinen, Drillmaschinen, Hackmaschinen, Pflüge, Eggen, Walzen usw.

Sämtliche Maschinen und Geräte für Saat und Ernte

Reparaturen schnell und preiswert / Ersatzteile / Bindegarne

Prompteste Bedienung, weil ständig großes Lager

Stadtsparkasse und Girokasse Reichenbach Oberlausitz

(Mündelsicher)

Reichsbankgirokonto Görlitz

Postcheckkonto: Breslau 6413

Bankkonten: Kommunalbank für Schlesien, Breslau / Girozentrale Sachsen in Dresden / Stadtbank Görlitz
Communalständische Bank in Görlitz

Annahme von Spareinlagen mit und ohne Kündigung / Kostenlose Ausgabe von Heimsparbüchern / Kontokorrent-, Scheck- und Giroverkehr / Einlösung von Schecks, Wechseln, Zinscheinen usw., Verwahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots / Besonderer Gilüberweisungsverkehr über ganz Deutschland / Ausstellung von Reisekreditbriefen / Kreditgewährung aller Art

Nächstgelegene Sparkasse mit Bankbetrieb für Arnsdorf D/L., Biesitz, Berda, Deutsch-Paulsdorf, Dittmannsdorf, Döbbschütz, Dolgowitz, Friedersdorf, Gersdorf, Gohrnis, Guritz, Hilbersdorf, Krobnitz, Markersdorf, Melaine, Mengelsdorf, Neuselwitz, Döhlitz, Prachenu, Radmeritz, Rosenhain, Schöps, Seifersdorf D/L., Ober-, Mittel- u. Nieder-Sothland a/M. und Sobitz

Aktien-Gesellschaft Görliger Nachrichten und Anzeiger

Die Görliger Nachrichten und Anzeiger wurden im Jahre 1799 gegründet und sind damit die älteste Tageszeitung der gesamten Oberlausitz. In den langen Jahren ihres Bestehens ist das Blatt zur berufenen Vertreterin aller bodenkündigen Kreise der Oberlausitz geworden und erfreut sich als Heimatblatt echt deutscher, nationaler Prägung größter Beliebtheit. Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe sehen in den Görliger Nachrichten ihr Blatt, das sich oft schon Generationen hindurch als Freund und Berater der Familien bewährt hat. In diesem Geiste geleitet, pflegt es auch heute und in Zukunft die alte weit über ein Jahrhundert hindurch geübte Tradition weiter.

Die großen und stattlichen Geschäftshäuser der Görliger Nachrichten am Demianplatz in Görlitz sind Beweis für den Umfang und die Bedeutung die das Unternehmen im heimischen Wirtschaftsleben einnimmt. Rund 100 Angestellte und Arbeiter finden hier Arbeit und Brot. Außer dem Zeitungsverlag umfaßt das Unternehmen vor allem auch alle Zweige des Buchdruckwesens, und eine mit den modernsten technischen Mitteln ausgestattete Großdruckerei bringt seit langen Jahren Erzeugnisse auf diesem Gebiete hervor, die in allen Kreisen der Verbraucher einstimmige Anerkennung gefunden haben.



Glasrassinerie Rothwasser D/L. Kurt Richter

Bahnstation Kohlfurt (Kleinbahnanschluß Rothwasser D/L.)

Feinste Gebrauchs- und Luxuskrystalle
in la. Bleiglas-Tiefschliff mit Hochglanzpolitur
Kuffäge, Bowlen, Gardinieren, Salatieren, Körbe
Karaffen, Bonbonnieren usw.



Lausitzer Holzindustrie
Wirsig & Co.

**Bautischlerei
und Dampfsägewerk**
Rothwasser D/L.

Das bedeutendste Genossenschaftsunternehmen in der Stadt **Reichenbach O/L.** ist die

Molkereigenossenschaft.

Sie wurde im Jahre 1897 von 15 Genossen gegründet, die damals eine jährliche Milchmenge von etwa 1 200 000 kg lieferten.

Eigentlicher Gründer und erster Vorstand der Molkereigenossenschaft war der Rittergutsbesitzer **Hedenus** in Rittergut Öhlisch bei Reichenbach O/L.

Im Laufe der Jahre hat sich der Umfang der Genossenschaft bedeutend erweitert, und ganz besonderen Aufschwung nahm die Molkerei unter der Leitung des noch heute tätigen Molkereileiters **Paul Bär**. Seit dem Jahre 1901 steht er der Molkerei vor, und immer war es sein und der Genossen eifriges Bestreben, sie zu größerer Blüte und Vollkommenheit zu bringen.

Zur Zeit der größten Milchlieferung werden heute bis 9000 kg Milch täglich verarbeitet. Im Jahre 1926 betrug die Gesamtmenge der angelieferten Milch 2 300 000 kg, die von 48 Genossen geliefert wurde.



Reichenbach D/L.

Nachstehend genanntes, bereits 1899 gegründetes Lokalblatt vermittelt infolge seiner großen Verbreitung den durch eine Zeitung möglichen Geschäftsverkehr und wird namentlich auch von jetzt in der Ferne lebenden, früher in Reichenbach wohnhaft gewesenen Personen als Heimatblatt gelesen.

„Der Bote aus der Oberlausitz“

Reichenbacher Stadtblatt

Fernsprecher Nr. 43

Amtliches Publikations-Organ des Amtsgerichts der Stadt Reichenbach D/L. Diese Zeitung erscheint täglich, ist Lokalblatt für Reichenbach D/L. und zugleich Anzeiger für mehr als 20 Orte der Umgebung und hat nachweisbar die größte Verbreitung in Stadt und Land in dem in Betracht kommenden Bezirke.

Schönberg D/L.

Das täglich erscheinende, im Jahre 1910 gegründete

„Schönberger Stadtblatt“

Lokal-Anzeiger für Schönberg D/L., Nieder- und Ober-Halbendorf, Nikolausdorf, Bellmannsdorf, Heidersdorf, Linda, Schönbrunn nebst Umgebung / Publikations-Organ des Magistrates und der Polizeiverwaltung der Stadt Schönberg D/L., ist infolge seiner starken Verbreitung in Stadt und Land ein gut geeignetes Organ zur Aufgabe von Anzeigen jeder Art.

Rietschener Hohlglashüttenwerk Berthold Greiner G. m. b. H.

Rietschen, Oberlausitz

Bahnstrecke: Berlin—Görlitz

Fernsprecher: Amt Rietschen Nr. 2 / Telegr.-Adresse: Hohlglashütte Rietschen

Bankverbindungen:

Reichsbanknebenstelle Weißwasser, Oberlausitz

Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft, Filiale Görlitz, Görlitz

Niederlausitzer Bank Aktiengesellschaft, Zweigniederlassung Weißwasser-Muskau
Weißwasser, Ober-Lausitz

Postcheckkonto: Berlin Nr. 7397

Fabrikate: Hohlglas aller Art, insbesondere Schliffglas,
Kelchglas, Einkochgläser, Aquarienkästen,
Laternenmäntel, Wirtschaftsglas.

Das Werk wurde im Jahre 1900 gegründet. Es sind 2 Glasschmelzöfen vorhanden.
Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt etwa 300. Eigener Gleisanschluß.
4 Wohnhäuser, Kontorgebäude.

Gesellschafter: Geschwister Greiner. Geschäftsführer: Rudolf Greiner.



Dachsteinfabrik
Eduard Liesler G.m.H.
Muskau D/L.

Fernruf: Amt Muskau 172 · Drahtanschrift: Dachsteinfabrik Liesler Muskau D/L.

Bankverbindungen: Reichsbank-Giro-Konto · Städt. Sparkasse Muskau D/L.
und deren Postcheck-Konten Berlin Nr. 67708, Breslau Nr. 9726

Station für Personen- und Güterverkehr: Muskau D/L. · Eigenes Anschlußgleis

Eigene Ton- und Braunkohlegrube

*

Sommer- und Winterbetrieb

*

Fabriziert

werden namentlich beste glasierte Ton-Wiberschwänze in stahlharten Erdglasuren, garantiert wetterbeständig, wasserundurchlässig, frostsicher und säurefest, ferner die hierzu erforderlichen Formsteine, hochfeuerfeste Steine und quarzgemagerte Schamottesteine

Lederpappenfabrik Hammerstadt G.m.b.H.

Prima
kanalgetrocknete Handlederpappen

Hammerstadt O/L.
Bahnhofstation Rietschen

Abteilung Tzschelln

Prima
zylindergetrocknete Handlederpappen

Bahnhofstation Weißwasser O/L.
(Gräflich Arnimsches Dampfsägewerk)

Eigene Braunholzschleifereien

Z e n t r a l e
Hammerstadt O/L., Post Rietschen
Fernsprechananschluß Rietschen Nr. 7

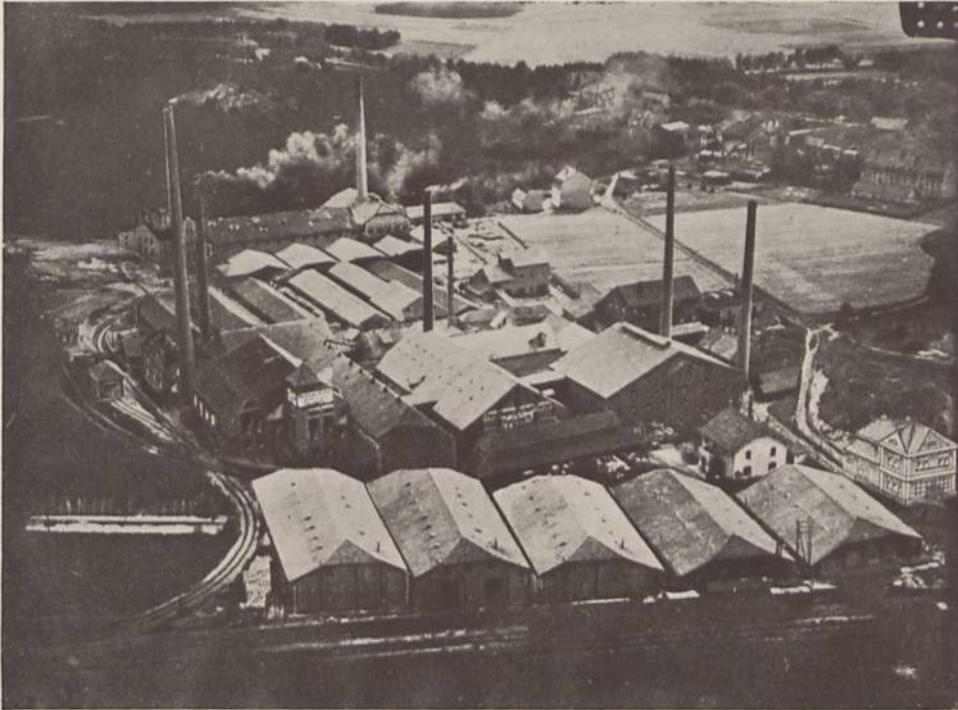
Bergbaugesellschaft Teicha m. b. H. Rietschen D/L.

Fernsprechanschlüsse:
Rietschen Nr. 18 u. 36

Drahtanschrift:
Bergbau Rietschen

gegründet 1907

Eigener Gleisanschluß an Station Rietschen D/L. der Strecke Berlin—Görlitz



Fliegeraufnahme

Rohstoffe:

1. über 100 ha eigener Grubenbesitz, enthaltend Ia. hochfeuerfesten Ton mit 46% Tonerdegehalt (Feuerfestigkeit: SK 35 = 1770° C) und günstigsten chemischen und physikalischen Eigenschaften.

2. Eigene Quarzittlager, enthaltend Ia. Findlingsquarzit.

Erzeugnisse:

1. Hochfeuerfeste Schamotte- und Silika-Steine für alle Zwecke der Industrie.
2. Schamotte- und Silika-Mörtel, Stahlformschlichte „Teicha-Schlichte“ für Stahlgießereien.
3. Rohton und Stahlform-Schamotte, gemahlen und in Stücken, gebrauchsfertige Formmasse für leichten, mittleren und schweren Guß. Bergkitt D.R.P. 263 703 für Roksöfen und Retorten usw. in der Kälte wie im Feuer fest bindend.



Eingang zur städtischen Sparkasse Lauban

Städtische Spar- und Girokasse Lauban

Annahme von Spareinlagen gegen zeitgemäße Zinsen

Depositen-, Kontokorrent-, Scheck-, Giro- und Überweisungsverkehr provisions- und spesenfrei

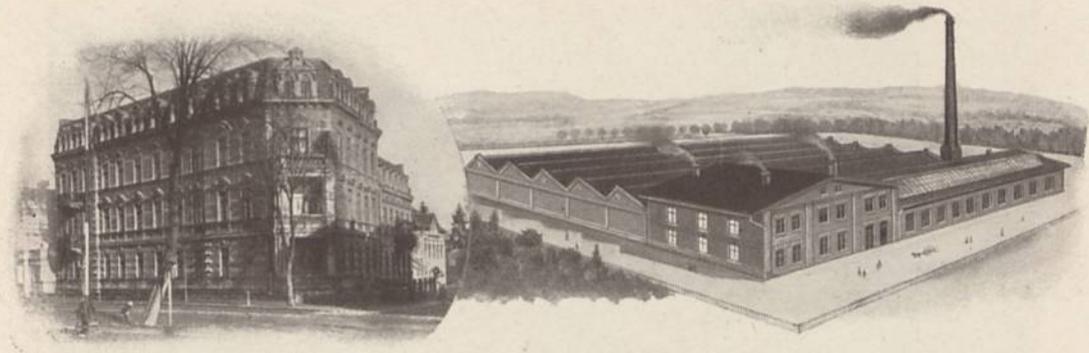
Einzahlung von Schecks, Wecheln und Bank- usw. Guthaben,
Ausfertigung und Einlösung von Reisekreditbriefen

Gewährung von Hypotheken-, Lombard- und Wechselarlehen

An- und Verkauf sowie Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren

Vermietung von Sicherheitsfächern

Fernsprechanschluß Nr. 86, 88, 89. Postscheckkonto Breslau Nr. 11368. Reichsbankgirokonto Lauban



Ambrosius Otto, Lauban

Reichsbankgirokonto / Bankkonto Commerz- u. Privat-Bank
Filiale Lauban, Postscheckkonto 22794 Breslau
Fernsprecher Nr. 247

Taschentücher

in Reinleinen, Halbleinen, Rein-Maco
und Baumwolle
in jeder Ausführung

Mechanische Taschentuchweberei



Carl Paul, Maurer- u. Zimmermstr. Lauban (Schlesien)

Fernsprecher 19 / Poststraße 11a / Gegründet 1901

Architekturbüro

Projektierung und Bauleitung von Hoch- und Tiefbauten sowie Innenarchitektur.

Baugeschäft

Maurerei und Zimmererei sowie Eisenbetonbau. Übernahme von Bauten aller Art bis zur schlüsselfertigen Übergabe.

Spezialität: Jagd-, Ferien- und Wochenendhäuser sowie Feldscheunenbau nach eigenem System.

Baumaterialien

Kalk, Zement, Gips, Rohrgewebe, Tonrohre, Viehtröge, Krippenschalen, Kant-
hölzer, Bretter, Dielungen usw.

Sachverständigen-Gutachten

Gerichtliche sowie außergerichtliche Taxen. Brandschadenregulierungen.



Bachert & Co.

Aktiengesellschaft für
Taschentuchfabrikation

Lauban * Berlin * Plauen i. V.

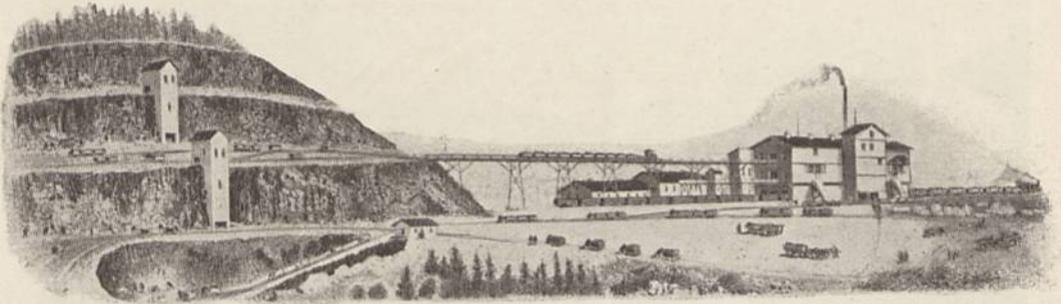
Größte Spezialfabrik
für Taschentücher

Über 500 Webstühle produzieren mit einer Stickereifabrik in Plauen i. V. u. Eibenstock i. V. täglich über 10000 Dtzd. Taschentücher in allen Ausführungen vom billigen, mittleren bis zum feinsten Genre in Kinder-, Damen- und Herren-Taschentüchern in weiß und buntkantig, und zwar in Baumwolle, Halbleinen und Reinleinen

*

**Weltverbreitetster Export über die ganze Erde
mit eigener Niederlassung in New York**





A. REISKE

Hartbasaltwerk Kerzdorf b. Lauban

Fernsprecher 190

Fernsprecher 74 Büro: Lauban, Fischerstr. 25 Fernsprecher 74

Lieferung

von

Rohbasalt für Hoch- und Tiefbauten

Schotter für Bahn- u. Straßenbauten

Splitt für Beton u. Straßenteerungen

A. REISKE

Fernsprecher 74

Baugeschäft und Dampfsägewerk
Lauban / Fischerstraße 25

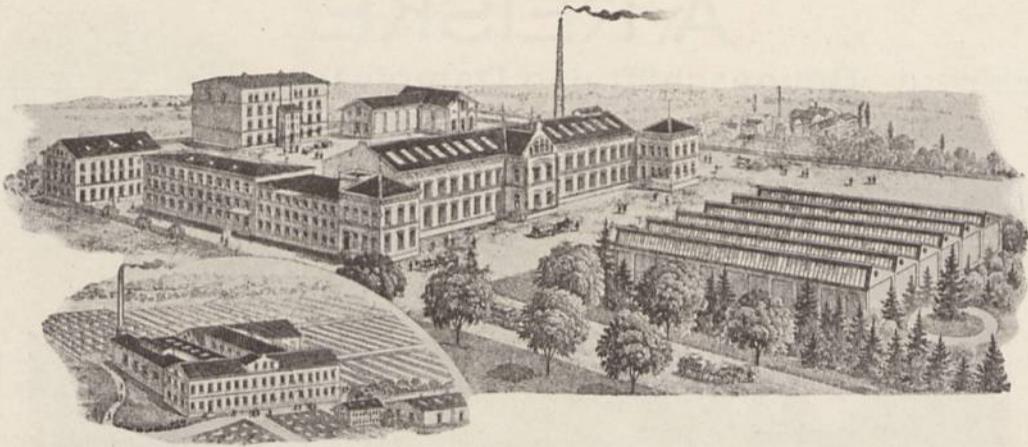
Fernsprecher 74



Anfertigung von Zeichnungen, Kostenanschlägen,
Bauausführungen
bis zur schlüsselfertigen Übergabe



Ständiges Lager in Kantholz und trockenen Brettern in großer Auswahl
Zement, Kalk, Fliesen und allen Baumaterialien



Wekoldt & Co. Aktiengesellschaft Lauban

Mechanische Leinenweberei · Garnbleiche · Appreturanstalt
Flachs-Fabrik

Gegründet 1894, A.-G. seit 1923 / Telegrammadresse: Leinenwekoldt
Fernsprecher: Lauban 15

Herstellung von
Klößelleinen / Bügelsteifen Wattierleinen / Canevas
Tagdleinen / Drillich / Markisenstoff / Creasleinen
Halbleinen sowie allen Arten Hand- und Wischtücher mit
und ohne Nameneinwebung

Unerkannte Qualitätswaren!



Wilkaer Ton- und Dachsteinwerke

Gustav Donath

Wilka, Post Seidenberg, Ober-Lausitz (Schlesien)

Gegründet 1865 * Eisenbahnstation Seidenberg D/L. * Fernruf: Seidenberg 23

Fabrikation erstklassiger schlesischer Tondachziegeln,
Drainageröhren, Vor- und Hintermauerungssteine,
sowie sämtlicher Tonwaren für
Ofenbau und Backofenherdplatten

Bronzene Medaille

der landwirtschaftlichen Zentralausstellung für die Ober-Lausitz in Görlitz 1870

Bankkonten: Städt. Sparkasse Seidenberg D/L.

Spar- und Vorschussverein Distrikt i. Sa.

Bereinsbank Lauban e. G. m. b. H.



Gegr. 1858 **Lauban** Poststr. Nr. 1

empfiehlt sich zur Ausführung aller
bankmäßigen Transaktionen unter
fulanten Bedingungen.

Sparkasse:

Verzinsung
zu den günstigsten Sätzen

Telephon Nr. 37 und 46

Emil Geisler / Lauban

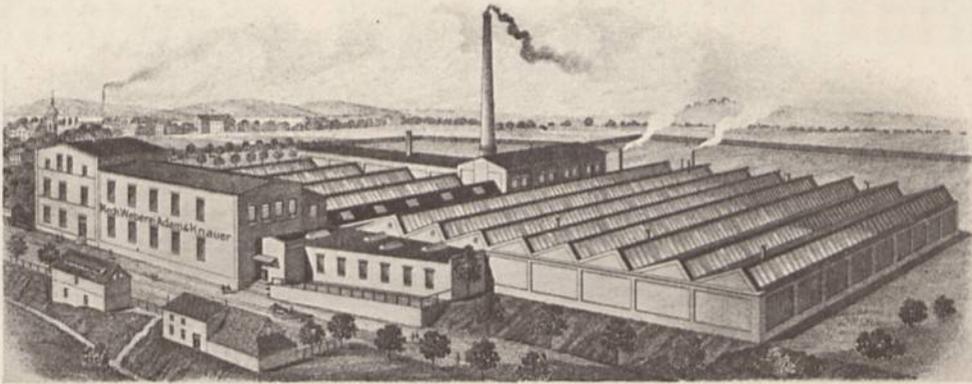
Begründet 1797

Großhandlung und Lager für
Walzwerks- u. Hütten-Erzeugnisse

Walzeisen / Bleche / Träger / Röhren / Metalle / Stahl

Werkzeuge / Kleineisenwaren / Baumaterialien

Fernsprecher Nr. 6 / Drahtanschrift: Berghütte



Adam & Knauer, Lauban

Mechanische Weberei

Postscheckkonto:
Breslau Nr. 4819

Gegründet 1905
Fernsprecher Nr. 250

Giro-Konto:
Reichsbanknebenstelle
Lauban

Erzeugung von

Taschentüchern

weiß, buntkantig, gestreift, kariert, ohne
und mit Hohlsaum, in allen Preislagen
und hervorragend bewährten Qualitäten

Sonderheit:

Modernste Ausmusterungen in indanthrenfarbenen Fabrikaten

Maefe & Wiesner G.m.b.H.

Mechanische Leinen- und Baumwollweberei

F a b r i k a t i o n :

Wischtücher / Handtücher / Rolltücher / Taschentücher

Hennig bei Lauban i. Schles.

(Post- und Bahnstation Lauban)

Fernruf: Lauban Nr. 34, Postcheck-Konto: Breslau Nr. 95731

Bankverbindungen: Stad girokasse Lauban i. Schles.

Kreis-, Spar- und Girokasse Waldenburg i. Schles.

**Mechanische
Scheuertuch
Weberei**

G.NITSCHKE JNH.HARRY NITSCHKE
BERNA O.-L.
POST BELLMANNSDORF

**Scheuertücher
Handtücher
Wischtücher**

SPEZIALITÄT:
NAMENEINWEBUNG

GEGR.
1847

Arthur Richter

TASCHENTUCHWEBEREI

Lauban, Seidlerstraße 2

Spezialität:

Modernste buntkantige und buntkarierte
Taschentücher

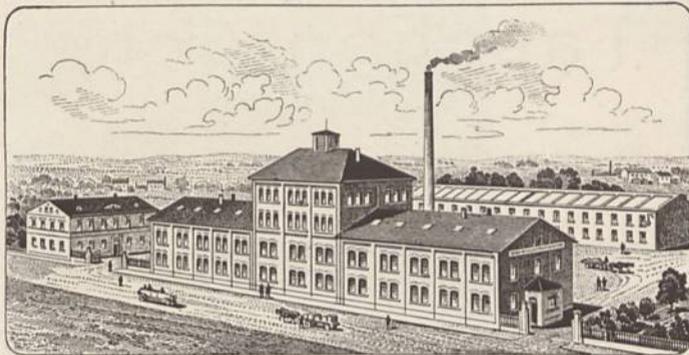
Laubaner Kartonnagen-Fabrik

Rothenburger & Grehling

Inhaber: Johannes Grehling

Gegründet 1902

Gegründet 1902



Fernsprech-Anschluß Nr. 149
 Telegramm-Adresse: Grehling Lauban
 Bankverbindungen:
 Vereinsbank Lauban
 Städtische Sparkasse Lauban
 Postsparkonto: Breslau Nr. 26393

★

Beritellung von Kartonnagen
 und Packungen für alle in
 Frage kommenden Industrien

90 Arbeiter und Angestellte / 48 Hilfsmaschinen / Elektrischer Betrieb / Eigene Druckerei
 und Prägerei / Höchste Leistungsfähigkeit / Billigste Preise



Weinbrennerei und Likörfabrik
Fertigasse u. Langengasse

Hauptgeschäftshaus
Görlitzerstrasse

Zweigfabrik u. Kellereien
Kellerdorfstr. u. Friedrichstrasse

SCHUTZ MARKE

Goldene Medaille Görlitz 1911

Goldene Medaille Berlin 1900

Fernsprech-Anschluß Nr. 12
Telegramme: Schubertbank

Weinbrennerei-Likörfabrik-Weingroßhandlung

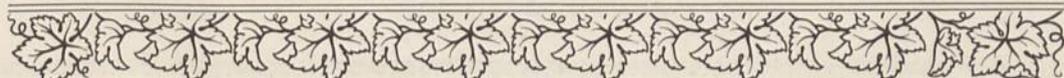
Fruchtsaftpresserei **Edmund Schubert** Obstweinkellerei

Reichsbank Giro-Konto Lauban,
Postsparkonto, Breslau 3339

Gegr. 1859

Lauban

Gegr. 1859





**RICHARD ENGLER
LAUBAN (SCHLES.)**

Fernsprecher Nr. 394

Postscheck-Konto: Breslau 61 235

Taschentücher
aller Arten

Spezialität: Buntkantige, glatt und
Hohlsaumtaschentücher

G. Mücke, Lauban i. Schl.

Taschentücher

Fabrikation und Lohnsäumerei

Emil Riehmer, Berna

Kreis Lauban

Mechan. Scheuertuchweberei

Gegründet 1865



Fabrikate der Firma

Baul Schlegel

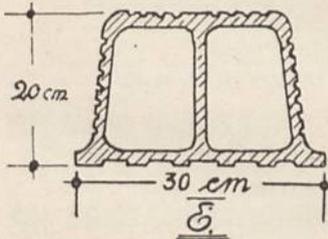
Draht- und Metallwarenfabrik

Seidenberg 2 D/L.

Gegründet im Jahre 1911 in Görlitz

Im Jahre 1919 übersiedelte die Firma nach Seidenberg, wo sie ein größeres Fabrikgrundstück erworben hatte. In der Hauptsache werden verzinnete Drahtwaren, Haus- und Küchengeräte, sowie Vogelkäfige hergestellt. Letztere waren während der Inflationszeit durch das vorwiegende Exportgeschäft ein großer Artikel. Der Absatz beschränkt sich aber heute fast nur noch auf das Inland. Es wird jetzt in beiden Warengattungen ein gleichmäßiger Umsatz erzielt. Das Exportgeschäft wird jedoch weiter gepflegt, und hofft die Firma, durch neuzeitliche Einrichtungen in Kürze wieder auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu werden.

und hofft die Firma, durch neuzeitliche Einrichtungen in Kürze wieder auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu werden.



Poröse Deckensteine

verschiedene Systeme

Langlochsteine Normalformat

ca. 25/12/6½ cm

Belondeckenfüllsteine

Lieferbar

in den Höhen 10, 12, 15, 18, 20 und 22 cm

Zwischenwandplatten

für Siedlungs-, Großgaragenbauten u. dergl

Elektrische Tonwerke

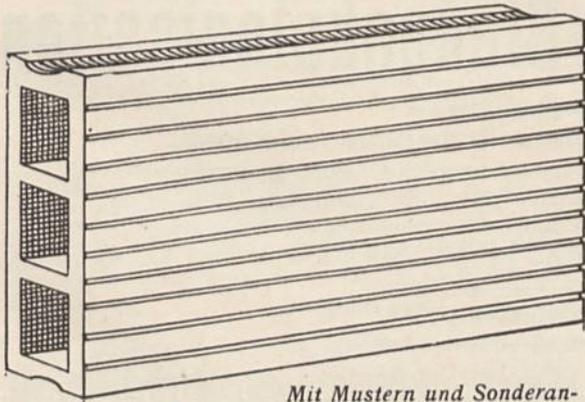
Ober-Langenöls

Verkaufsstelle Liegnitz

Schliessfach 28

Fernsprecher: Amt Liegnitz 1433

Drahtanschrift. Poroeswerk Liegnitz



Mit Mustern und Sonderangeboten stehen wir auf Wunsch gern zu Diensten

Ernst Seibt

Baugeschäft und Baustoffhandlung

im Familienbesitz seit 1807

Lauban, Gartenstr. 8

Fernsprecher 56



Ein wertvolles Nachschlagewerk für die
Behörden über Siedlungsprobleme
ist das Buch

Migge: Deutsche Binnenkolonisation

Herausgegeben von der
Deutschen Gartenstadtdienst, Berlin-Grünau

Ausgestattet mit zahlreichen Abbildungen und Plänen, ist dieses
Buch flott und amüsant geschrieben. Es bringt eine Fülle
reichhaltigen Erfahrungsmaterials und zeigt neue Wege zur
rationalen Durchführung des Boden- u. Siedlungsgedankens

Preis kartoniert 5 RM.

DEUTSCHER KOMMUNAL-VERLAG, G. M. B. H.
BERLIN-FRIEDENAU

Monographien deutscher Städte, Landgemeinden, Landkreise und Landschaften

In letzter Zeit erschienen:

Gleiwitz

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Geisler, Stadtbaurat Schabik, Stadtrat Dr. Warlo, Bürgermeister a. D. Salomon und Generalsekretär Erwin Stein, 294 Seiten geb. RM. 6,50

Neisse mit Anhang Stadt und Bad Ziegenhals

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Franke, Neisse, Bürgermeister Dr. Schneider, Ziegenhals, Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Generalsekretär Erwin Stein, 314 Seiten geb. RM. 6,50

Die deutsche Stadt Beuthen O/S.

Herausgegeben von Stadtrat Dr. Kasperkowitz im Auftrage der Stadt Beuthen O/S.; Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Generalsekretär Erwin Stein, 272 Seiten geb. RM. 6,50

Waldenburg i. Schles.

Herausgegeben von Bürgermeister Dr. Wieszner, Waldenburg, Bürgermeister a. D. Salomon, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Generalsekretär Erwin Stein, 416 Seiten geb. RM. 6,50

Die Stadt Glogau

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Hasse, Magistratsrat Dr. Heinzel; Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Erwin Stein, Berlin-Friedenau, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V., 276 Seiten geb. RM. 6,50

Die Grafschaft Glatz

Ein Buch von ihren Städten, Gemeinden und Bädern. Herausgegeben von Ersten Bürgermeister Ludwig Glatz, Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau, 268 Seiten geb. RM. 6,50

Die Stadt Gelsenkirchen

Herausgegeben von Oberbürgermeister von Wedelstaedt und Generalsekretär Erwin Stein, 342 Seiten, 1 farbiger Stadtplan geb. RM. 6,50

Die Stadt Ludwigshafen a. Rh.

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Dr. Weiß und Generalsekretär Erwin Stein, 472 Seiten geb. RM. 6,50

Die Stadt Liegnitz

Herausgegeben von Oberbürgermeister Charbonnier, Stadtrat Dr. Elsner, Erster Bürgermeister a. D. Salomon u. Generalsekretär Erwin Stein, 312 Seiten, geb. RM. 6,50

Alle Bände sind reich illustriert in Kunstdruckausführung und in Leinen gebunden.

Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kulturellen und kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Gesundheitspflege, öffentliche Fürsorge, Schul- und Bildungswesen, kommunale Technik usw. usw., kurz alles, was für die Betätigung der Selbstverwaltung überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten.

Weitere Monographien in Vorbereitung.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder von

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Fernruf: Rheingau 6170—6174 · Telegr.: Kommunalverlag Berlinfriedenau · Postscheck-Kto.: Berlin 2901

Nürnberg

Herausgegeben vom Stadtrat Nürnberg und Generalsekretär Erwin Stein, 546 Seiten geb. RM. 6,50

Probleme der neuen Stadt Berlin

(Darstellungen der Zukunftsaufgaben einer Viermillionenstadt). Herausgegeben von Hans Brennert, Direktor des Nachrichtenamtes der Stadt Berlin, und Erwin Stein, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V., Berlin-Friedenau, 664 Seiten geb. RM. 15,—

Die Landgemeinde Diemitz

Herausgegeben von Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau, unter Mitwirkung der Herren Dr. jur. F. Berthold, M. d. R. W., Gemeindevorsteher Paul Schulte-Diemitz u. Rektor Wilhelm Wiegand-Diemitz, 170 Seiten geb. RM. 5,50

Der Landkreis Recklinghausen

Herausgegeben von Landrat Dr. Erich Klausener, Recklinghausen, Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, und Generalsekretär Erwin Stein, 298 Seiten geb. RM. 6,50

Der Landkreis Sorau

Herausgegeben von Landrat v. Schönfeldt, Sorau N.-L., Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages u. Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau, 218 Seiten geb. RM. 6,50

Der Landkreis Moers

Herausgegeben von der Kreisverwaltung Moers, Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau, 422 Seiten geb. RM. 6,50

Der Landkreis Essen

Herausgegeben von Landrat Mertens, Essen, Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau, 260 Seiten geb. RM. 6,50

Die niederschlesische Ostmark

und der Kreis Kreuzburg. Herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein, 376 Seiten geb. RM. 6,50

Die preußische Oberlausitz

Unter Förderung der Landräte und Bürgermeister der beteiligten Kreise herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein, 376 Seiten geb. RM. 6,50



Das führende Fachblatt des Kommunalwesens

ist die

Zeitschrift für
Kommunalwirtschaft

Vereinigte Kommunalzeitschriften

Amtliches Organ des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V. sowie einer Reihe von Städtetagen und Gemeindeverbänden



Umfassende Verbreitung
im ganzen Reiche und im Ausland

Hervorragendes Werbemittel
für die an die Kommunalwirtschaft liefernde
Industrie und den Großhandel



Deutscher Kommunalverlag G. m. b. H.
Berlin-Friedenau

DK V Verlagsverzeichnis

Monographien deutscher Städte, Landgemeinden, Landkreise und Landschaften

Band	Städte:	RM
I	Neukölln	geb. 6,50
II	Magdeburg	geb. 6,50
III	Darmstadt	brosch. 5,—
IV	Cassel	brosch. 5,—
V	Wilmsdorf	geb. 6,50
VI	Danzig	vergriffen
VII	Frankfurt a. M.	vergriffen
VIII	Berlin	brosch. 7,50
IX	Dessau	brosch. 5,—
X	Grünberg	vergriffen
XI	Essen	vergriffen
XII	Gleiwitz	geb. 6,50
XIII	Görlitz	geb. 6,50
XIV	Neisse, mit Anhang Stadt u. Bad Ziegenhals	geb. 6,50
XV	Die deutsche Stadt Beuthen	geb. 6,50
XVI	Waldenburg	geb. 6,50
XVII	Glogau	geb. 6,50
XVIII	Probleme der neuen Stadt Berlin	geb. 15,—
XIX	Die Grafschaft Glatz	geb. 6,50
XX	Gelsenkirchen	geb. 6,50
XXI	Ludwigshafen a. Rh.	geb. 6,50
XXII	Liegnitz	geb. 6,50
XXIII	Nürnberg	geb. 6,50

Landgemeinden:

I	Boxhagen-Rummelsburg	vergriffen
II	Altenessen	vergriffen
III	Diemitz	geb. 5,50

Landkreise:

I	Recklinghausen	geb. 6,50
II	Sorau N.-L.	geb. 6,50
III	Moers	geb. 6,50
IV	Essen	geb. 6,50

Landschaften:

I	Die niederschlesische Ostmark und der Kreis Kreuzburg	geb. 6,50
II	Die preußische Oberlausitz	geb. 6,50

Die deutschen Landkreise:

Band I:	Die Organisation und die Arbeit der Landkreise	1120 Seiten
Band II:	Der Landkreistag und seine Tätigkeit	1056 Seiten, je Band
		geb. 24,—

Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte

2. Auflage, 1118 Seiten	geb. 24,—
-----------------------------------	-----------

Schriften des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik E. V.:

Heft 1:	Denkschrift über die Arbeiten des Vereins für Kommunalwirtschaft	brosch. 1,20
Heft 2:	Öffentlicher Betrieb und Konzessionswirtschaft	vergriffen
Heft 3:	Oberschlesien heute und morgen	brosch. 1,05
Heft 4:	Kriegsmaßnahmen der Städte	geb. 1,50
Heft 5:	Die Kriegsbeschädigtenfürsorge	geb. 1,50
Heft 6:	Direkte Reichssteuern	geb. 1,50
Heft 7:	Städt. Ansiedlungs- und Bebauungsfragen	vergriffen
Heft 8:	Schullastenverteilung	vergriffen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder von

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. H. Berlin - Friedenau

Fernspr.: Rheingau 6170-74 — Telegr.: Kommunalverlag, Berlinfriedenu — Postscheckkonto: Berlin 2901

Heft 9/11:	Rechte u. Pflichten der Stadtverordneten nebst Nachtrag	vergriffen
Heft 12/15:	Rechte und Pflichten der Gemeindeverordneten	vergriffen
Heft 16:	Die Nachsteuern der Gemeinden	brosch. 1,30
Heft 17:	Verwaltungsbuchführung und Bilanzen	geb. 3,—
Heft 18:	Grundbesitzer u. Gemeinden im Fluchtlinienrecht	geb. 3,—
Heft 19:	Großkreise und industrielle Siedlungsreform	geb. 3,—
Heft 20:	Wie können wir unsere öffentlich-rechtliche Verwaltung vereinfachen?	geb. 1,50
Heft 21:	Reichskreisordnung	geb. 1,50
Heft 22:	Finanzausgleichsprobleme	geb. 3,—
Heft 23:	Finanzierung des Wohnungsbaues	geb. 1,50

Schriften des

Vereins für Wasser- und Gaswirtschaft E. V.:

Heft 1:	Die Ergebnisse von Rheinwasseruntersuchungen	brosch. 1,35, geb. 2,10
Heft 2:	Denkschrift über die Arbeiten des Vereins für Wasser- und Gaswirtschaft E. V.	brosch. 0,60, geb. 1,35
Heft 3:	Die Schwefelreinigung des Leuchtgases	brosch. 0,60, geb. 1,35
Heft 4:	Die Haftung der Gemeinden für die Betriebsleiter	vergriffen
Heft 5:	Die in Literatur und Praxis gemachten Fortschritte auf dem Gebiete der Überwachung der Flüsse	brosch. 0,90, geb. 1,65
Heft 6:	Das Recht der Wasserversorgungsanlagen in den deutschen Bundesstaaten	brosch. 1,35, geb. 2,10
Heft 7:	Dasselbe II. Teil	brosch. 1,05

Schriften der

Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft:

Heft 1:	Kampffmeyer, Grünflächenpolitik und Gartenstadtbewegung	geheftet 1,—
Heft 2:	Kampffmeyer, Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England	kart. 5,—
Heft 3:	Migge, Deutsche Binnenkolonisation	kart. 5,—

Meyer-Lülmann, Beigeordneter des Deutschen u. Preußischen Städtetages, Ein Querschnitt durch die deutschen Städteverfassungen	geb. 2,—
Messinger, Industrielle Gasfeuerstätten in Amerika und England, II. Auflage	geb. 2,—
Urbaneck, Über die Selbstverwaltung des ober-schlesischen Industriegebietes nach der Grenzziehung	geb. 1,20

Zeitschrift für Kommunalwirtschaft

Amtliches Organ des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik E. V. und einer Reihe von Städtetagen und Gemeindeverbänden.	
Bezugspreis vierteljährlich	RM. 6,—

Wasser und Gas

Vereinigte Fachzeitschriften

Organ des Vereins für Wasser- und Gaswirtschaft E. V. und des Verbandes der Wassersachverständigen	
Bezugspreis vierteljährlich	RM. 4,—

Verzeichnis

der mit Abhandlungen und Ankündigungen vertretenen Behörden und Firmen:

Annahütte Kr. Hoyerswerda

F. C. Th. Heye Braunkohlenwerke
G. m. b. H.

Berna Kr. Lauban

Mechanische Scheuertuch-Weberei
G. Nitschke, Inh. Harry Nitschke
Emil Riehmer, Scheuertuchweberei

Bernsdorf Kr. Hoyerswerda

Aktiengesellschaft
für Glasfabrikation
vorm. Gebrüder Hoffmann
Gemeinde Bernsdorf
J. H. Dudek Söhne

Görlitz

Aktien-Gesellschaft Görlitzer
Nachrichten und Anzeiger
Görlitzer Fürstentumslandschaft
Alfred Jaeschke
Kreisausschuß Görlitz
Magistrat Görlitz
Niederschlesische Kalkwerke
Otto Demisch G. m. b. H.
Preuß. Markgraftum Oberlausitz

Grube Brigitta

Kr. Hoyerswerda

Grube Brigitta (Elektrowerke A.-G.)

Grube Ilse Kr. Hoyerswerda

Ilse, Bergbau-Aktiengesellschaft

Guteborn Kr. Hoyerswerda

Prinzlich Schönburg'sche
Glassandwerke

Hammerstadt

Lederpappenfabrik Hammerstadt
G. m. b. H.

Hennig Kr. Lauban

Naefe & Wiesner G. m. b. H.

Hohenbocka-Hosena

Leippe-Hohenbockaer Glassand-
werke G. m. b. H.

Hoyerswerda

Kreisausschuß Hoyerswerda
Magistrat Hoyerswerda

Keula Kr. Rothenburg

Eisenhüttenwerk Keula A.-G.

Kodersdorf Kr. Rothenburg

Kodersdorfer Werke A.-G.
vorm. A. Dannenberg

Langenöls Kr. Lauban

Ruscheweyh Aktiengesellschaft

Lauban

Adam & Knauer
Bachert & Co., Aktiengesellschaft
für Taschentuchfabrikation
Richard Engler
Emil Geisler
Carl Goldammer
Kreisausschuß Lauban
Laubaner Cartonnagenfabrik
Rothenburger & Grehling
Magistrat Lauban
Emil Menzel & Geisler
Paul Menzel
G. Mücke
Ambrosius Otto
Carl Paul
Petzoldt & Co. Aktiengesellschaft
A. Reiske
Arthur Richter
Edmund Schubert
Ernst Seibt
Vereinsbank Lauban e. G. m. b. H.

Lugknitz Kr. Rothenburg

Lugknitzer Dachstein-u. Chamotte-
Werke August Glowna

Marklissa

Magistrat Marklissa

Muskau Kr. Rothenburg

Graf von Arnimsche Waldgut-
stiftung Standesherrschaft
Muskau
Dachsteinfabrik Eduard Tiesler
G. m. b. H.
Kartonnagenfabrik Muskau
G. m. b. H.
Magistrat Muskau

Niesky Kr. Rothenburg

Christoph & Unmack
Aktiengesellschaft
Gemeinde Niesky

Ober-Langenöls Kr. Lauban

Elektrische Tonwerke

Penzig Kr. Görlitz

Gemeinde Penzig

Reichenbach Kr. Görlitz

„ASCO“ Glasschmuck-Erzeugung
G. m. b. H.
Chemische Werke
Schuster & Wilhelmy A.-G.
„Der Bote aus der Oberlausitz“
Verlag Rudolf Schmorde
Häubner & Dobschall G. m. b. H.
Molkereigenossenschaft Reichen-
bach

Stadtpar- und Girokasse
Reichenbach
Gustav Wagner

Rietschen Kr. Rothenburg

Bergbaugesellschaft Teicha
m. b. H.
R. Greiner & Co. G. m. b. H.
Rietschener Hohlglashüttenwerk
Berthold Greiner G. m. b. H.

Rothenburg O/L.

Herrschaftl. Rothenburger
Holzstoff-Fabrik
Kreisausschuß Rothenburg

Rothwasser Kr. Görlitz

Glasraffinerie Rothwasser O/L.,
Kurt Richter
Lautitzer Holz-Industrie
Wirsig & Co.
Tonziegelwerk Rothwasser O/L.
G. m. b. H.

Sänitz Kr. Rothenburg

Kade & Co., Preßspanfabrik
G. m. b. H.

Schnellförtel Kr. Görlitz

Niederschles. Dachstein-Fabrik
Gebr. Ecke

Seidenberg

Gebr. Maue
Otto Müller & Co.
Paul Schlegel
Seidenberger Tonwerke G. m. b. H.

Straßgräbchen

Pieschel & Hoffmann

Weißwasser

Kartonnagenfabrik Weißwasser
G. m. b. H.
OSRAM G. m. b. H. Kommandit-
gesellschaft

Welzow Kr. Hoyerswerda

Grube Werminghoff
 („Eintracht“ Braunkohlenwerke
und Brikettfabriken)

Wilka

Wilkaer Ton- und Dachsteinwerke
Gustav Donath

Zoblitz Kr. Rothenburg

Holzstoff- u. Lederpappen-Fabriken
vorm. Gebr. Fünfstück,
Aktiengesellschaft



	BIBLIOTEKA GŁÓWNA
351508 L/1	